Bavar. 4787 c

Digitized by Google

<36605954230016

<36605954230016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Münchener Stadtbuch.

Geschichtliche Bilder

aus dem

alten München

von

Josef Maria Mayer,
kgl. Ober-Appellationsgerichts-Sekretär.

Mayer
Münchener
Stadtbuch

Mit einer Ansicht von München aus dem Jahre 1590.

München, 1868.
J. Lindauer'sche Buchhandlung
(Schöpping.)

95 G
Wk 3115
Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die Geschichte Münchens, obwohl diese Stadt nicht sehr alten Ursprunges ist, bietet uns im Verlaufe von sieben Jahrhunderten eine Fülle der interessantesten Begebenheiten und Vorkommnisse und des regsten und tüchtigsten Lebens dar. Dennoch besitzen wir noch kein umfassendes und vollständiges Werk über die Geschichte dieser Stadt, über ihre politische und sociale Entwickelung bis auf unsere Zeit; wohl aber sind einzelne Theile und Abschnitte derselben in zahlreichen Bruchstücken und Monographien fleißig und tüchtig bearbeitet. Wir erinnern nur an die höchst werthvollen „Beiträge zur vaterländischen Geschichte" von Lor. von Westenrieder, an die, wenn auch nur mit vieler Vorsicht aufzunehmenden Arbeiten von Lipowsky, und an die in den Sammlungen der historischen Vereine und in vielen längst verschollenen Zeitschriften, der Eos, dem Innland, den bayerischen Annalen, dem Morgenblatte zur bayerischen Zeitung u. a. m. zerstreuten gediegenen Aufsätze.

Digitized by Google

Die Resultate aller dieser gelehrten, sowie seiner eigenen vieljährigen Forschungen dem Publikum vorzulegen, hielt der Verfasser nicht für unverdienstlich und so entstand vorliegendes Werk. Hiezu aber wählte er mit Bedacht die Darstellung in einzelnen Bildern. Wenn auch durch diese Art keine fortlaufende und zusammenhängende Geschichte erzielt wird, gewährt sie doch den Vortheil, daß dem Leser die interessantesten Vorfälle und Begebenheiten, deren manche in einer pragmatischen Geschichte vielleicht keinen oder nur einen sehr beschränkten Platz fänden, ausführlich und in abgeschlossener und abgerundeter Form in einer dem allgemeinen Interesse zugänglicheren, entsprechenderen und anziehenderen Weise vorgeführt werden konnten, ja daß auch Sage und Dichtung nicht ausgeschlossen blieben.

Der Verfasser glaubt bei Bearbeitung dieses Werkes keine Quelle, kein Material unbenützt gelassen zu haben, maßt sich aber nicht an, frei von allem Irrthume, der ja jedem menschlichen Werke anklebt, zu sein.

Möge dieses Werk daher freundliche Aufnahme finden!

München, am 1. September 1867.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Die Gründung der Stadt München und deren Aufkommen. 1157. 3
II. Die alten Geschlechter Münchens 26
III. Die große Judenverfolgung in München im Jahre 1285, und die Gruftkirche 48
IV. Die erste herzogliche Münze. 1295 56
V. Der Stadt München Kriegswesen und Fehden . 59
VI. Die Standarte der Schuhmacher in München. 1295 79
VII. Otto Krondorfer, herzoglicher Rath. 1295 . . 83
VIII. Konrad Oettlinger. 1303 87
IX. Die Münchener Bäcker in der Schlacht von Mühldorf. 1322 91
X. Die Gründung des Klosters Ettal durch Kaiser Ludwig den Bayer. 1330 96
XI. Tod und Beerdigung des Kaisers Ludwig des Bayern. 1347 102
XII. Johann Schiltberger. 1380 113
XIII. Der Bürgeraufruhr im Jahre 1385 122
XIV. Das Haus der Schymelin. 1391 127
XV. Die Jakobi-Dult. 1392 131
XVI. Der große Bürgeraufruhr in München. 1397—1403 135
XVII. Die Bürger von München in der Schlacht von Alling. 1422 184

Digitized by Google

		Seite
XVIII.	Das Rathhaus	199
XIX.	Kleinere Episoden und Ereignisse dieser Zeit.	
	1. Die Sage vom Raubritter Dietz von Schaumburg. 1337	207
	2. Die Kindsmarter. 1345	208
	3. Ermordung des Herzogs Konrad von Teck. 1348	209
	4. Ein Ritterkampf	211
	5. Zwei Hunde am Galgen	211
	6. Die schöne Urschel von Wolfratshausen	211
	7. Der begnadigte Dieb	212
	8. Fürstlicher Uebermuth	212
XX.	Agnes Bernauer. 1431—1435	214
XXI.	Anekdoten über Herzog Albert III. (dem Frommen) von Bayern. 1438—1460	219
XXII.	Das erste Pferderennen in München. 1448 .	222
XXIII.	Herzog Christoph der Kämpfer	226
XXIV.	Die Frauenkirche. 1468—1488	253
XXV.	Die Erbauung der St. Salvatorkirche. 1494	280
XXVI.	Das Leichenbegängniß Herzog Alberts IV. 1509	283
XXVII.	Kaiser Karl V. in München. 1530 . . .	297
XXVIII.	Ein Bäckersohn von München. 1553 . . .	301
XXIX.	Die Hochzeit Herzog Wilhelms V. 1568 .	306
XXX.	Der heilige Benno, Land- und Stadtpatron 1576	325
XXXI.	Die Erbauung der Jesuitenkirche. 1583 . .	334
XXXII.	Aus dem Leben Orlando di Lasso's. 1584 .	339
XXXIII.	Ein schöner Lobspruch und Beschreibung von der fürstlichen Hauptstadt München, gestellt durch Thomas Greill von Steinfeld. 1620	344
XXXIV.	Die Schweden in München, 1632, und die große Pest. 1634	353
XXXV.	Die Brände in der Residenz zu München.	
	1. Der große Residenzbrand im Jahre 1674	392
	2. Der Residenzbrand im Jahre 1729 . .	402

Digitized by Google

Seite

3. Residenzbrand im Jahre 1750 . . . 404

XXXVI. Die Ordensschwester Clara Hortulana im Kloster am Anger. 1680 407

XXXVII. Das wunderthätige Muttergottes-Bild in der Herzogspital-Kirche. 1690 413

XXXVIII. München im spanischen Erbfolgekriege und Sendlinger Mord-Weihnachten. 1705—1715 415

XXXIX. Der ewige Jude in München. 1721 . . . 450

XL. Zauberei und Hexen 453

XLI. Wirthschaften und Bauernhochzeiten am Münchener Hofe 468

XLII. Die Stiftung des Waisenhauses in der Au durch Michael Poppel. 1742 474

XLIII. Die eingekerkerte Nonne im Kloster am Anger 479

XLIV. Fanny Zaloska. 1785 497

XLV. Der Jungfernthurm und die eiserne Jungfrau 504

XLVI. Der rothe Thurm an der Isarbrücke. 1796 . 515

XLVII. Josef Fraunhofer 518

XLVIII. Die Beterin an der Marienſäule 523

XLIX. Münchener Sagen.

1. Der große Christoph am Eiermarkt . 534
2. Der Affe im alten Hofe 537
3. Das Thürmlein mit der drohenden Faust 538
4. Die diebische Dohle 539
5. Die drei Götzen 540
6. Die Hundskugel 541
7. Der Teufel in der Frauenkirche . . . 542
8. Dr. Luther in München 543
9. Der Wallersee 544
10. Der Schlafhaubenkramer 545
11. Der schöne Thurm 547
12. Das Geistergericht 547
13. Das Tutlipfeiferl 548
14. Der Wachtposten an der Hexenbastei . 548
15. Die drei Raben 549

Digitized by Google

Seite

16. Das schwarze Kalb 550
17. Der Spiegelbrunnen 551
18. Der Spieler 552
19. Thalkirchens Gründung 552
20. Maria Eich 553

L. Alte Gebräuche und Sitten:

1. Das Sonnwendfeuer 555
2. Die Rauchnächte 557
3. Der Schäfflertanz 560
4. Der Metzgersprung 563
5. Das Jackelschutzen 567
6. Die Bäckerschnelle 568
7. Die offiziellen Schlittenfahrten . . . 568
8. Die Wadlerspende 572
9. Die Quatembermänner 573
10. Der Gregori 575
11. Der Nikolaus 577
12. Der Stephansritt 578
13. Hans und Gretel 579
14. Die Methschenke beim Thumberger . . 579
15. Am Himmelfahrtstage 581
16. Taufe, Hochzeit und Sterben 585
17. Kleidung und Nahrung 590
18. Die Thorsperre 598
19. Das Fest aller Seelen 599

LI. Das Bier, der Bock, das Hofbräuhaus und der Wein 604

LII. Karakter der Münchener . . . . . 629.

Digitized by Google

Münchener Stadtbuch.

Geschichtliche Bilder

aus dem

alten München

von

Josef Maria Mayer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Gründung der Stadt München und deren Aufkommen.

1157.

Groß war in alter Zeit die Macht und Herrlichkeit des Hochstiftes Freising, und seine Bischöfe waren eifrig, dessen Ansehen und Gebiet zu vergrößern.

Der deutsche König Ludwig das Kind hatte am 30. September 903 dem Bischofe Walto den königlichen Weiler Vöhring an der Isar als Beisteuer zum Wiederaufbaue des erst kurz zuvor durch Brand zerstörten Domes zu Freising geschenkt. Dahin nun setzte Bischof Otto im Jahre 1140 Salzniederlage und Zoll, um sich alle Frachten des innern Handels von Bayern, besonders die Salzfuhren, die von Reichenhall nach Franken, Schwaben und Burgund gingen, zinsbar zu machen.

Herzog Heinrich der Löwe aber, welcher in Folge des mit dem Herzoge Heinrich Jasomirgott im Jahre 1156 abgeschlossenen Vergleiches am 8. September desselben Jahres von Kaiser Friedrich dem Rothbart mit dem Herzogthume Bayern belehnt worden war, war nicht gewillt,

Digitized by Google

sich durch diese Beschränkungen von Seite des Bischofes Otto in seinem eigenen Gebiete beengen zu lassen, und überfiel endlich nach fruchtlosen Streitigkeiten und Unterhandlungen im Anfange des Jahres 1157 den reichen und blühenden Markt Vöhring und zerstörte dort das bischöfliche Schloß, die Münzstätte und die Isarbrücke.

Da lag eine Stunde oberhalb Vöhring an der Isar eine waldige Gegend, in der Nähe einer später unter dem Namen „Konradshof" vorkommenden Besitzung des Klosters Schäftlarn. Diese Gegend erschien dem Herzoge Heinrich dem Löwen passend zur Anlage seiner neuen Salzniederlage, denn es führte bereits seitwärts von der Reichenhallerstrasse her eine Nebenstrasse nach dem uralten Dorfe Haidhausen, welches schon im Jahre 808 als „Heidhusir" urkundlich vorkömmt, und von da aus über die Isar zog wahrscheinlich bereits eine weitere Strasse nach Sendling (ad Sentilingas urkundlich schon im Jahre 782) und nach Schwabing (Suuapinga, 782). Keine Nachricht, keine Spur aber deutet darauf hin, daß zu jener Zeit an diesem Platze schon eine Ortschaft bestand; sondern vermuthlich lagen hier einzelne Zellen von Mönchen, welche sich vor den Verheerungen der Ungarn in diese Wildniß geflüchtet hatten, oder es besaßen hier etwa die Mönche einen Hof oder ein Hospitium, daher man diese Gegend lediglich mit dem Namen „bei den Mönchen", — Munichen, — bezeichnete.

Hieher nun verlegte Herzog Heinrich der Löwe noch in demselben Jahre 1157 die neue Salzniederlage sammt Münzstätte und Zoll, und baute eine Brücke über die Isar.

Digitized by Google

Der Beschwerden und Einwendungen des Bischofes Otto ungeachtet bestätigte Kaiser Friedrich durch Urkunde vom 14. Juni 1158 die Gewaltthat des Löwen, und diese Urkunde ist es, in welcher zuerst der Name „Munichen“ erscheint.

In Folge der obwaltenden Verhältnisse und der Art seines Entstehens muß dieser neue Ort München wunderbar schnell angewachsen sein und sich vergrößert haben. Es kamen nämlich mit dem Salzzoll, der Maut und der Münze eine Menge Beamte und Münzarbeiter dahin. Zum Schutze aber der neuen Anlage war eine hinreichende bewaffnete Mannschaft nothwendig, um einem von Seiten Freisings zu befürchtenden Ueberfalle kräftig zu begegnen; denn namentlich boten Bischof Adalbert I und Otto II Alles auf, um die neue Anlage zu vernichten, ja Letzterer baute sogar eine Trutzburg, — die Ottenburg genannt, — um die Züge zu überfallen, die auf dem linken Isarufer den Weg nach München suchten, und dadurch die Handelsleute zu zwingen, auf dem rechten hohen Isarufer den Weg nach Freising zu nehmen. Daher war die schleunigste Anlegung von Wällen, Gräben und Thoren nothwendig, welche eine Menge von Arbeitern erforderte. Alle diese in Masse herbeigezogenen Menschen machten wieder eine große Anzahl von Handwerksleuten und Gewerbetreibenden jeder Art, sowohl zur Errichtung von Wohnungen als zur Beschaffung der Nahrung, der anderweitigen Bedürfnisse des Lebens und selbst auch der Bequemlichkeit und des Luxus nöthig; es zogen selbst Handelsleute hieher, denn die der jungen Stadt verliehene Marktfreiheit lockte viele gewerbslustige Ansiedler, und die große Salzstrasse

Digitized by Google

von Reichenhall, die Geleitsstrasse von Augsburg, und der italienische Handelsweg über Innsbruck und Rosenheim begünstigten Handel und Wandel und reichlichen Umsatz von Waaren aller Art. In der That sehen wir schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, sohin nach noch nicht fünfzigjährigem Bestehen der jungen Stadt, daselbst einen Handel mit Tuch, Leder, Eisen, Kupfer, Silber, Wein, insbesonders mit Salz, sehr im Schwunge. Diese neue Einwohnerschaft Münchens bestand natürlich zunächst aus Landleuten, die nicht nur aus der nächsten Umgebung, sondern selbst aus weiterer Entfernung in die Stadt hinein zogen. Denn es bestand damals allenthalben ein großer Zudrang vom Lande in die Städte. Die Unfreiheit nämlich und die Dienstbarkeit des Landbewohners unter seinen Grundherrn beengte und verkümmerte ihn auf jegliche Weise; hingegen erwarb er in den Städten bald seine Freiheit, denn es war, wie in andern Städten, so auch in München, Stadtrecht, daß kein Unfreier, der Jahr und Tag ohne Forderung seines Herrn in der Stadt gelebt hatte, mehr zurückgefordert werden durfte. Auch gab die Stadt mancherlei Gelegenheit zum Verdienste, zum Handwerk und Verkehr, wie ihn das offene Land nicht bot. Ja selbst viele Adeliche verlegten ihren Wohnsitz in die Städte, wenn sie dabei größeren Vortheil erblickten. In Folge dieser Einwanderung vom Lande her begegnen wir schon in der allernächsten Zeit nach Gründung der Stadt dahin deutende Namen der Einwohner, als: Sentlinger, Freimanner, Auer, Mamminger, Schongauer und dergl. Die ersten Namen aber von Münchener Bürgern, die urkundlich vorkommen, sind: Ortlof, der Stadtbaumeister,

Digitized by Google

Wernher, ein Wechsler, Wernhard, Münzer, Wernher, Zöllner, Engilschalk, Münzer, ein Konrad von Schongau.

Eine weitere Nothwendigkeit dieser raschen Vergrößerung der Stadt war schon in den ersten Jahren die daraus entspringende Obsorge für Aufstellung der benöthigten Richter und Geistlichkeit. Noch Heinrich der Löwe hatte daselbst einen eigenen Richter, Namens Heinrich, bestellt, welchem zwölf Schöffen beigegeben waren, die ihm „das Urtheil finden sollten"; im Jahr 1164, — also kaum sechs Jahre nach Gründung der Stadt, kommt urkundlich schon ein Heribert, Dechant von München, und ferner im Jahre 1236 ein „Chunrad von Illmünster, Kanonikus und Schulmeister" vor, welcher von den freien Gaben der Aeltern der schulbesuchenden Kinder und von den Erträgnissen der Kirche lebte. Es bestand daher bereits eine Pfarrkirche und eine Schule.

Diese alte Stadt war schon von Heinrich dem Löwen, wie wir bereits erwähnt haben, mit Wällen und Gräben umgeben worden und hatte vier Hauptthore, welche die jetzt noch bestehenden vier Hauptstrassen abschließen, nämlich das Thalbruckthor (jetziger Rathhausthurm), das Schwabingerthor (bei dem gegenwärtigen kgl. Polizeigebäude in der Weinstrasse), das obere oder Chufringerthor (später schöne Thurm genannt, in der Kaufingergasse), und das Sendlingerthor (später Ruffinithurm genannt, bei dem sogenannten Ruffinihause am Eingange der Sendlingergasse). Diese ursprüngliche Altstadt Münchens ist gegenwärtig noch kennbar an dem noch vorhandenen inneren Stadtgraben.

Digitized by Google

Wie sehr München schon im ersten Jahrhunderte seines Entstehens zugenommen hatte, beweiset uns die Thatsache, daß Herzog Otto der Erlauchte bereits im Jahre 1234 einen Landtag daselbst hielt, dem alle bayerischen Bischöfe und auch der Bischof von Bamberg beiwohnten; daß ferner Konrad I, Bischof von Freising, im Jahre 1258 nach dem befestigten München sich flüchtete, um den Verfolgungen der Domherrn, denen er keine Beischläferinen mehr duldete, zu entkommen; und daß Elisabeth, Herzog Otto des Erlauchten Tochter, im Jahre 1259 ihr Beilager bei ihrer zweiten Vermählung mit dem Grafen Meinhard von Görz und Tirol in dieser Stadt hielt.

Es ist eine mehrmals bestrittene Frage, ob das alte München Heinrichs des Löwen mit Mauern umgeben war oder nicht. Allein es dürfte zweifellos sein, daß solches nicht der Fall war. Kein älterer Schriftsteller spricht von einer Stadtmauer des alten Münchens, keine Urkunde oder sonst ein historischer Nachweis liegt hierüber vor, während wir doch von andern Städten dieser Zeit gerade über diesen Punkt genaue Nachrichten haben. Herzog Otto der Große z. B. fing an Landshut zu erbauen, und sein Nachfolger Ludwig IV vollendete es und umgab es mit Mauern; derselbe erbaute Straubing und Landau an der Isar, und umgab sie, sowie Braunau, mit Mauern. Nur von München geschieht hierüber keine Meldung, wohl aber werden immer die Wälle, die Gräben und die vier Stadtthore benannt.

Noch mehr: auf dem ältesten noch vorhandenen Siegel der Stadt München vom Jahre 1274 zu jener Urkunde, in welcher ein Bürger Namens Rapoto vor seiner Ab-

Digitized by Google

reise ins heilige Land einen großen Theil seines Vermögens dem heil. Geistspitale vermacht, ist wohl ein Stadtthor mit einem darüber schwebenden Vogel, aber noch keine Stadtmauer angebracht, während hingegen auf einem späteren Siegel von 1313, also zu einer Zeit, wo die äußern Stadtmauern bereits bestanden, neben dem Thore schon eine Stadtmauer angebracht erscheint.

Weiters sprechen mehrere Urkunden von Häusern, welche an dem Graben gelegen waren, keine aber von einem Hause, welches an der Stadtmauer lag; so z. B. in einer Urkunde vom Jahre 1289, befindlich im Stadtarchive, ertheilt der Rath und die Gemeinde München dem Abte Volkmar aus dem Convente des Klosters Fürstenfeld, „besonderlich dem Hof und Hofmarch zu St. Bernhard, der da leit an dem niedern Graben bei Sendlingerthor in St. Peterspfarr," mehrere gewisse Freiheiten. Dieser Hof lag in der Fürstenfeldergasse und ist der sogenannte Fürstenfelderhof. Mehrere Häuser befinden sich noch gegenwärtig auf den alten Wällen und an den alten Gräben gebaut, keines aber existirt, welches auf einer alten Stadtmauer später erbaut worden wäre. Nirgends finden sich in der Nähe der innern Gräben und Wälle Reste und Ueberbleibsel einer alten Stadtmauer, welche, wenn je eine solche bestanden wäre, bei Ausgrabungen und Neubauten zum Vorschein kommen müßten, denn es ist nicht wohl denkbar, daß bei einer ehemaligen Niederlegung solcher Mauern dieselben bis auf den letzten Stein des Grundes gänzlich aus der Erde herausgerissen worden sein sollten.

Man darf daher als gewiß annehmen, daß die alte Stadt München Heinrichs des Löwen nicht mit Mauern

Digitized by Google

umgeben war. Es waren auch wohl Wälle und Gräben zur Sicherstellung gegen plötzliche Ueberfälle und Angriffe vor der Hand hinreichend.

Bald aber war München bei der raschen Zunahme seiner Bevölkerung nicht mehr das alte, sondern hatte sich weit über seine anfänglichen Gränzen ausgedehnt. Es war noch kein Jahrhundert nach der Gründung der Stadt verflossen, so waren schon die meisten der außerhalb der alten vier Thore gelegenen Strassen entstanden und werden urkundlich genannt, z. B. die hintere und vordere Schwabingergasse, die Neuhausergasse, die Sendlingergasse, das Thal, die Prandasgasse und so mehrere; außerdem lagen die Klöster der Franziskaner, das zu St. Jakob am Anger, das Augustinerkloster und das von Herzog Ludwig I im Jahre 1204 erbaute Pilgerhaus für arme Pilger, aus welchem durch Herzog Otto dem Erlauchten im Jahre 1251 das heil. Geistspital sammt der Katharinenkirche entstand, außer der damaligen Stadt. Bisher hatten sich die früheren Herzoge, die Nachfolger Heinrichs des Löwen, nämlich Otto der Große, Ludwig IV und Otto der Erlauchte bis Ludwig dem Strengen nicht viel um die Stadt München bekümmert, da sie ihre Residenz meistens in Kelheim oder in Landshut hatten. Erst nach der im Jahre 1255 unter den bayerischen Herzogen geschehenen ersten unseligen Landestheilung, dem Anfange der nun folgenden mehrmaligen Zersplitterung der bayerischen Lande, in Folge deren Herzog Ludwig der Strenge mit der Stadt Landshut auch die allda befindliche Residenz verlor, mußte derselbe sich eine neue Residenzstadt wählen, und dazu war ihrer ganzen Lage und ihrer Größe nach

Digitized by Google

keine schicklicher, als München. Dorthin baute er auch sogleich noch im nämlichen oder während der beiden nächstfolgenden Jahre sein Schloß, später genannt die „alte Veste" oder der „alte Hof". Diese war die erste Residenz in München; alle Erzählungen von einer früher schon bestandenen Residenz Heinrichs des Löwen im ehemaligen Stadtrichterhause (späterem Leinwandkeller) im Thale oder in der Fürstenfeldergasse sind unerwiesene Sagen und Muthmassungen.

Nun aber entstand dadurch die Nothwendigkeit, die erweiterte Stadt mit neuen Gräben und mit einer Stadtmauer zu umgeben. Solches wurde auch alsbald begonnen, indem schon in einer im kgl. Reichsarchive befindlichen Urkunde vom 21. September 1287 das Kloster des heil. Jakob vom Orden der heil. Klara am Anger als „innerhalb der Mauern der Stadt gelegen" bezeichnet wird. Im Jahre 1301 verlieh Herzog Rudolf der Stadt zur besseren Fortsetzung des Baues der Stadtmauern das Ungelt bei dem obern und untern Thore, und unter Kaiser Ludwig dem Bayer sehen wir im Jahre 1315 die Stadtmauern vollkommen hergestellt und vollendet, denn in diesem Jahre ertheilte dieser Kaiser der Stadt die Freiheit, alles, was diesen Stadtmauern inner- oder außerhalb zu nahe ist, abzubrechen. Diesen Umfang mit seinen Gräben, Mauern und Thoren, den man jetzt gewöhnlich mit dem Namen der „Altstadt" bezeichnet, behielt München bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, und erst in unserer Zeit sind die Wälle und Stadtmauern Kaiser Ludwigs größtentheils in Folge der Erweiterung der Vorstädte gefallen.

Digitized by Google

Wie aber war das Bild und die Ansicht der innern Stadt zu damaliger Zeit?

München befand sich im 13. und 14. Jahrhunderte noch in sehr primitivem Zustande, und sah eher einem Dorfe als einer Stadt gleich. Die Häuser waren mit sehr wenigen Ausnahmen alle von Balken, Holz und Lehm erbaut und mit Schindeln eingedeckt, neben ihnen gegen die Strasse heraus Scheunen voll Stroh und Heu, Schupfen, Ställe, Läden, „Fürschuß", an denselben überdieß Lauben (Altanen), Freitreppen und Vordächer angebracht. Da Jeder nach eigenem hohen Belieben baute, so waren die Strassen krumm, eng und winkelig, wozu noch der Uebelstand kam, daß durch die sogenannten Kellerhälse und offenen Kellerfenster der Weg für die Fußgänger, der nur aus einem an den Häusern laufenden drei Schuh breiten Fußpfade von Ziegelsteinen, das „rothe Pflaster" genannt, bestand, unsicher und selbst gefährlich wurde. Die Strassen der Stadt waren ungepflastert, und überdieß befanden sich vor den Häusern Misthaufen und Düngerstätten. Von einer Strassenbeleuchtung war noch gar keine Rede; wer zur Nachtszeit auf der Strasse ging, mußte eine Laterne bei sich tragen. Wir sehen also wirklich das Bild eines Dorfes, nicht aber einer Stadt vor uns.

Bei solch einem Zustande aber mußten Brände sehr verheerend werden, und es wüthete auch wirklich wohl in keiner andern Stadt das Feuer, oft geschürt durch Mordbrenner, heftiger, als in München. In der Valentinsnacht — vom 13. auf 14. Februar — 1327 brach in der Pfisterei des Angerklosters ein Brand aus, welcher sich über den Sebastiansplatz, das Kroten- und Rosenthal,

Digitized by Google

den Rindermarkt, Pfarrgebäude und Kirche von St. Peter, das ganze Thal, das heil. Geiſtſpital und Katharinenkirche, die Lederergaſſe, die Graggenau (Platzl), die Burggaſſe, die Reſidenz des alten Hofes und das Franziskanerkloſter verbreitete, ſo daß ſohin der größte Theil der Stadt niederbrannte. Ungeachtet dieſer ſchrecklichen Warnung wurden die neuen Häuſer wieder von Holz erbaut und mit Schindeln eingedeckt, ſo daß Kaiſer Ludwig ſich veranlaßt ſah, in einer Urkunde vom Himmelfahrtstage (8. Mai) 1342 im Einverſtändniſſe mit dem Stadtrathe anzubefehlen, daß die neu zu erbauenden Häuſer künftig mit Ziegeln gedeckt und wo möglich von Stein erbaut werden ſollten. Zu gleicher Zeit ſorgte der Magiſtrat auch dafür, daß anſtatt der bisherigen ſchlechten und theuern Ziegel, deren Fabrikation auf einer ſehr niedern Stufe ſtand, beſſeres Ziegelmaterial verfertigt werde. Aber erſt langſam nach dieſer Zeit und nur nach und nach verſchwanden die hölzernen Häuſer und machten ſteinernen Platz. Im Jahre 1418 brannte das mit zwei Holzdächern verſehene Rathhaus ſammt dem Rathhausthurme, das ganze Thal und die Graggenau nieder; ſelbſt die Thore und die hölzernen Wehrgänge der Stadtmauern wurden vom Feuer ergriffen; deſſen ungeachtet aber ließ der Magiſtrat das Rathhaus wieder neuerdings mit Schindeln decken. Mondtag nach Georgi 1429 entſtand an der Kreuzſtraſſe, — dem heutigen Promenadeplatz, — ein Brand, welcher die enge Gaſſe (die heutige weite Gaſſe), das Auguſtinerkloſter und Kirche bis zum Neuhauſerthore ergriff und über hundert Häuſer verzehrte. Im Jahre 1434 entſtand ein Feuer, durch Mordbrenner gelegt, in der Prandas- (Pranners-) Straſſe

Digitized by Google

und verbreitete sich durch die Promenadestrasse und Platz über die Neuhauser- und Röhrenspeckerstrasse (heutige Herzogspitalgasse).

Kaiser Ludwig der Bayer war es, welchem die Stadt München hauptsächlich ihr Aufblühen verdankt. Dieser große Kaiser hatte die prächtigen Städte Italiens und am Rhein gesehen, und sein gewaltiger Geist beschloß daher, auch seine Residenzstadt München zu verschönern. Durch seine vorhin angeführte Bauordnung vom Jahre 1342 wurde zuerst das Bauwesen zweckmäßiger organisirt. Die Strassen, besonders die von ihm neuangelegten, wurden nach Baulinien geführt und erhielten mehr Breite, wie man noch zum Unterschiede von den alten Strassen an den späteren, z. B. Herzog- und Josephspitalgasse, Kreuzgasse, Prannersgasse, Lederergasse u. dergl. ersehen kann. Plätze und Strassen durften nicht mehr durch Gebäude, Hütten und Buden verengt werden; namentlich richtete der Kaiser sein Augenmerk auf den Marktplatz, den er schon im Jahre 1315 zu räumen und die dort befindlichen Fleischbänke, Kramladen und Hütten abzubrechen befahl und verbot, daß irgend Jemand weiter auf diesem Platze bauen soll, auf „daß der Platz desto lustsamer, schöner und gemachsamer sei Herrn, Bürgern und Gästen". Er ordnete ferner an, daß alle lärmenden oder übelriechenden Gewerbe ihr Handwerk nicht mehr in der innern Stadt, sondern außer derselben ausüben durften, wodurch für solche Gewerbe eigene Gassen entstanden, die heut zu Tage noch solche Namen führen, welche ihre frühere Bestimmung bezeichnen, z. B. die Lederergasse, der Färbergraben, die Schäfflergasse, Windenmachergasse,

Digitized by Google

und so mehrere, welche alle damals in der äußern Stadt lagen.

Trotzdem scheint aber die Ausführung dieser wohlthätigen Anordnungen sehr lässig betrieben worden oder bald wieder in Vergessenheit gekommen zu sein, denn der Stadtrath erließ im Jahre 1370 eine neuerliche Bauverordnung, in welcher er die früheren Anordnungen wiederholt einschärfte, und namentlich die Häuser bezeichnete, welche innerhalb eines bestimmten Termines zurückgesetzt oder in die Linie vorgebaut werden sollen, an denen die Lauben (Gallerien) abgebrochen, die außerhalb der Häuser angebrachten Treppen anders geführt und Stufen weggenommen werden mußten; er befahl die hervorstehenden Dächer abzubrechen und dafür andere zu setzen, er duldete die Kellerhälse an den Strassen nicht mehr, und gestattete dafür Kellerfenster mit eisernen Stäben verwahrt. Er gebot, daß die Häuser künftig „nach der Schnur gezogen", das heißt, in einer Linie gebaut werden sollen. Welcher Bürger solches bis nächsten Sonnenwendtag (24. Juni) nicht gethan, dem wurden von der Stadt wegen Werkleute geschickt, die auf seine Kosten die gerügten Mängel und Unordnungen abthun mußten.

So bekam München nach und nach ein schöneres und mehr städtisches Ansehen.

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhundertes wurde auch begonnen die Strassen der Stadt zu pflastern; denn am 4. August 1394 erließen die beiden Herzoge Johann und Ernst eine Urkunde, in welcher sie der Stadt die Erhebung eines Pflasterzolles zur Herstellung und Unterhaltung des Strassenpflasters bewilligten, und solle derselbe

Digitized by Google

so lange dauern, bis das Pflaster in München vollendet sein wird und seine Kosten ersetzt sind. Im Jahre 1430 wurde dieser Pflasterzoll von den Herzogen Ernst und Wilhelm neuerdings bestätiget. Was aber die Reinigung der Strassen betrifft, so war es mit dieser noch herzlich schlecht bestellt. Nur an den höchsten Festtagen, Ostern, Pfingsten und Weihnachten oder bei der Dult wurden die Strassen gereiniget und der Mist entfernt. In den Jahren 1425 und 1441, in welch letzterem der deutsche König Friedrich III nach München kommen sollte, mußte der Magistrat die Bürgerschaft förmlich und ernstlichst unter Androhung von Strafe auffordern, die Strassen vom Miste zu säubern, und gleiches geschah, als die junge Gemahlin Herzog Albrechts, Anna von Braunschweig, nach ihrer Vermählung im Jahre 1436 in München einzog.

Ungeachtet aller dieser Mißstände, die unsern heutigen Begriffen von dem Aussehen einer Haupt- und Residenzstadt ganz fremdartig erscheinen, wurde damals München schon eine „schöne Stadt" genannt. Freilich lesen wir von dem damaligen Zustande der Städte Paris und London auch nichts besseres und erfreulicheres. Aber in der That muß in jener Zeit München, und namentlich der Marktplatz, ein belebtes Bild des regsten Lebens gezeigt haben. Im Mittelpunkte der Stadt und der vier dieselbe durchkreuzenden Hauptstrassen gelegen, concentrirte sich auf diesem Platze aller Verkehr und das ganze öffentliche Leben der Stadt. Das Recht- oder Dinghaus stand am obern Theile des Platzes, dem noch bestehenden Hause mit dem Lindwurm (Wurmeck) gegenüber, und von da aus gingen die gerichtlichen Ladungen auf ein Taiding (Rechtsspruch),

Digitized by Google

welches an einem bestimmten Tage auf öffentlicher Gerichtsschranne gehalten wurde, woher dieser Platz den Namen Schrannenplatz bekam, und auch der Getreidemarkt, der unter den Bögen abgehalten wurde, den Namen Schranne später erhielt. Im Erdgeschoße des Rechthauses befanden sich Kaufläden und Brodbänke. An diese schloß sich die Gollirkirche an, welche da stand, wo jetzt die Mariensäule sich befindet. Auf der linken Seite des Platzes lag das Haus der Patrizierfamilie Impler, welches von dem Magistrate angekauft und zur städtischen Trinkstube eingerichtet wurde, „der Stadt zu Ehren, daß ehrbar Leut, Gäst und Burger daselbst zu Kurzweil zusammenkommen mögen, wann sie wollen ihren Pfenning vertrinken". Am untern Theile des Platzes stand das Rathhaus, „meiner Herrn der Bürger Hofstatt", wie es der Stadtschreiber Tänzel in dem Statutenbuche von 1365 nennt, und die Häuser links und rechts des Platzes hatten damals schon die noch jetzt bestehenden offenen Bögen. Am Marktplatze selbst war der Lebensmittelverkauf, zu welchem die Landleute der umliegenden Ortschaften hereinkamen.*) — Auf diesem Platze versammelten sich Sonntags

*) Es dürfte hier den freundlichen Lesern nicht unwillkommen sein, einige Viktualienpreise aus dem 13. Jahrhunderte kennen zu lernen. Ein Schäffel Waitzen kostete 80—90 Pfenninge, ein Schäffel Korn 60, Haber 30 Pfenninge, ein Pfund des besten Ochsenfleisches 1 Pf., ein halbes Pfund Kalbfleisch 2 Pf.; ein Lamm 8 Pf., ein Schaf 16 Pf., ein Huhn 2 Pf., zehn Eier 1 Pf, das Viertel Mehl 13 Pf., das Pfund Schmalz 2½ Pf., eine Semmel 1 Pf., zwei Roggenbrode 1 Pf. — Eine halbe Maß besten wälschen Weines kostete 2½ Pf., eine halbe Maß Neckar-,

Digitized by Google

nach dem Gottesdienste die Bürger und die Gesellen im Sonntagsstaate, sich in Gesprächen ergehend, ihre häuslichen oder der Stadt Angelegenheiten besprechend, Geschäfte beredend und schließend, oder auch nur im Austausche von Neuigkeiten; hier fanden die öffentlichen Festlichkeiten und Volksbelustigungen statt, z. B. die Turniere des Adels, das Sonnwendfeuer am St. Johannestage, bei welchem die jungen Leute über das in Mitte des Platzes angezündete Feuer sprangen, und Andere, ja selbst die Herzoge, mit den Frauen und Töchtern um dasselbe tanzten, ferner die Festzüge und Feierlichkeiten der Zünfte, und die Belustigungen durch herumziehende Gaukler, Schalksnarren und Pritschmeister.

Zum Gedeihen der Stadt gehörte aber auch nothwendig die innere Entwickelung und feste Regelung ihrer Verfassung.

Wie wir schon oben erzählt haben, kömmt bereits in der ersten Zeit nach Entstehung Münchens urkundlich ein Richter vor, und es bildeten sich auch fortwährend die obrigkeitlichen Verhältnisse immer mehr aus. Der Richter, der Kastner (Rentbeamte) und der Vizedom waren aber lediglich herzogliche Beamte; sie wurden von den Herzogen eingesetzt und die Gerichtsbarkeit, sowie die Verwaltung der Stadt war also eine herzogliche. Als aber Ludwig der Strenge im Sommer 1255 seine Residenz nach München verlegte, gewann das Bürgerthum dieser Stadt ein regeres

---

Elsaßer oder österreichischen Weines 3 Heller, eine halbe Maß bayerischen Landweines 1 Pf., eine Maß Bier 1 Heller, — ein Schwein 30—40 Pfenninge, ein Pferd 3—6 Pfund Pfenninge.

Digitized by Google

Leben, und sie fühlten den instinktmäßigen Trieb in sich, auf eine höhere Stufe der Selbstständigkeit und der Kraft sich aufzuschwingen. Die ersten Anfänge dieses Strebens zeigten sich bei den Bürgern in einer näheren Verbindung unter sich durch Gewerbsinnungen. Diese Zunftverbände wurden von den Fürsten möglichst begünstiget, denn sie erblickten darin nicht nur einen höhern Gewerbsaufschwung und Wohlstand ihrer Bürger, sondern insbesondere auch in ihnen einen wohlthätigen Damm gegen die Macht und die Anmassungen des Adels und der Ritterschaft. Die Fürsten ertheilten daher den Bürgern immer mehr Gerechtsame und Freiheiten, wodurch zwar die Rechte der Bürger mehr ausgedehnt, die Rechte der Fürsten aber sehr beschränkt wurden.

Was aber bisher nur fürstliche Gnade war, erhielt durch Herzog Rudolf eine feste und bleibende Gestaltung, und damit die Stadt München eine förmliche magistratische Verfassung. Herzog Rudolf ertheilte nämlich am „nächsten Sonntag vor St. Johannistag zu Sonnewenden 1294“ (18. Juni) der Stadt den sogenannten Privilegienbrief, welcher im Originale noch gegenwärtig im Stadtarchive aufbewahrt wird. In dieser Urkunde ertheilt Herzog Rudolf den Münchenern das Recht, sich selbst einen Richter und Verwaltungsbeamte zu setzen, und ihre inneren Angelegenheiten und ihre Steuern selbst zu ordnen; der Stadt wurde sowohl die Civil- als Kriminal-Gerichtsbarkeit mit alleiniger Ausnahme des Todschlages überlassen, und dazu noch mehrere gesetzliche Bestimmungen gegeben. Zugleich erhielten die Bürger die freie Rathswahl.

Digitized by Google

In Folge dessen steht von nun an an der Spitze des Stadtregimentes der innere Rath der Geschworenen, bestehend aus zwölf der einsichtsvollsten und angesehensten Männer „aus aller Stadt". Dieser Rath wurde jährlich neu gewählt und von den Herzogen bestätiget, und er mußte dem Herzoge Treue schwören. Hiezu kam der äußere Rath, bestehend aus vier und zwanzig Bürgern, welche dem innern Rathe schwören mußten. Der innere und äußere Rath wählte die beiden Bürgermeister, und bestellten zugleich zwei Redner aus ihrer Mitte, welche die Vorträge halten mußten. Alle diese Aemter und Würden waren mit keinem Gehalte verbunden, sondern waren Ehrenämter, die überdieß mit vielem Zeitaufwande, Kosten und Auslagen, welche die Rathsherrn aus ihrem eigenen Säckel zu bestreiten hatten, verbunden waren.

Der erste urkundlich bekannte Stadtoberrichter war Albrecht Muracher.

Das Recht der Fürsten war hiedurch freilich nur mehr auf ihre fürstliche Burg beschränkt; die Stadt aber erhielt diese errungenen Freiheiten mit aller Kraft aufrecht, selbst gegen die Herzoge, welche bei ihrem Regierungsantritte jederzeit der Stadt Freiheiten mit einem neuen Freiheitsbriefe bestätigen mußten, bevor ihnen von der Bürgerschaft der Eid der Treue geleistet wurde. Kaiser Ludwig war der erste, welcher im Jahre 1315 den Münchenern alle ihre Freiheiten bestätigte, und allen Vitzthumen, Richtern und Amtleuten gebot, „daß sie den Bürgern von München volles und unverzügliches Recht thun über all ihre Gelder und alle ihre andern Sachen, was sie nur immer zu klagen haben".

Digitized by Google

Volle fünf Jahrhunderte, bis zu Anfang des gegenwärtigen, blieb diese Verfassung des Stadtregimentes in ihren Grundzügen in Wirksamkeit.

Dieser errungenen Freiheit der innern Bewegung und Verwaltung aber, der Weisheit ihrer Räthe, dem festen Zusammenwirken und der Einträchtigkeit der Bürgerschaft hat die Stadt München ihr rasches Aufblühen und ihre Wohlhabenheit zu danken.

Besonders war es der Handel, der im Mittelalter in München einen großen Aufschwung nahm, ohne daß es eigentlich eine Handelsstadt in unserm heutigen Sinne zu nennen war. Die levantischen und überhaupt südlichen Waaren und Güter aller Art, besonders in Seidenstoffen und edlen Gewürzen, nahmen den Handelsweg aus Italien über Innsbruck und Mittenwald, oder über Tölz nach München, von wo aus sie entweder über Augsburg nach Nürnberg, oder über Regensburg nach Wien geführt wurden. Schon Kaiser Ludwig suchte diesen Handel mit Italien auf jede Weise zu begünstigen, und er bewilligte daher durch Urkunde, gegeben am Samstag vor St. Jakobstag 1323 den Bürgern Münchens und Nürnbergs gegenseitigen zollfreien Handel mit Kaufmannsgütern zu Wasser und zu Land. Welcher Münchener- oder Nürnberger-Bürger jährlich zuerst nach St. Michaelstag in jenseitiger Stadt mit Kaufmannsgütern ankommen würde, mußte daselbst dem Zöllner ein Pfund Pfeffer, zwei paar weiße Handschuhe und ein weißes Stäbchen zum Geschenke geben. Ein ähnlicher Vertrag wurde von der Stadt München sechs Tage vor Maria Geburt 1325 bezüglich des Handels mit den Regensburger Bürgern abgeschlossen.

Digitized by Google

Wie ausgebreitet der Handel Münchens damals war, geht daraus hervor, daß Balduin, Erzbischof und Kurfürst von Trier, im Jahre 1339 den Münchenern eine Urkunde gab, worin er dieselben, gleich denen von Nürnberg, von allen Zöllen und Abgaben im Kurfürstenthume Trier befreite.

Ein weiteres Beförderungsmittel des Handels war auch das Pfändungsrecht, das Kaiser Ludwig den Münchenern verlieh und das darin bestand, daß die Bürger Münchens von keinem landesherrlichen Richter im Namen der Herrschaft gepfändet werden durften, die Bürger selbst aber ausstehende Schulden durch den Pfändermeister mittelst Pfändens einholen lassen konnten.

In Folge mehrerer solcher Verordnungen nahm der Reichthum und die Bevölkerung der Stadt bedeutend zu. Wir kennen zwar nicht die Volkszahl Münchens in den frühesten Jahrhunderten; allein nach der Steuerrechnung vom Jahre 1412 hatte München 2125 Steuerpflichtige, also immer beiläufig 10,000 Einwohner. Die erste bekannte Volkszählung geschah im Jahre 1580, und diese wies 20,000 Einwohner nach.

München aber verlor, gleichwie viele andere Städte, seinen bedeutenden Handel, als am Anfange des sechzehnten Jahrhundertes in Folge der Entdeckung von Amerika und des Weges um das Vorgebirge der guten Hoffnung der Welthandel eine andere Richtung nahm; allein der Bestand Münchens war zu dieser Zeit bereits fest gegründet, und die Stadt erhielt für den Verlust des Handels dadurch wieder Ersatz, daß sie in Folge des von Herzog Albrecht IV gestifteten Rechtes der Untheilbarkeit

Digitized by Google

Bayerns und der Erstgeburt in der Thronfolge im Jahre 1507 alleinige Residenzstadt von Bayern wurde.

Am Schlusse dieses Abschnittes dürfte es geeignet sein, das Münzwesen des vierzehnten Jahrhundertes mit wenigen Worten zu berühren, da die damalige Rechnungsweise eine von der unsern verschiedene ist. Man zählte und rechnete nach Pfunden, Schillingen und Pfenningen. Ein Silberpfund enthielt acht Schillinge, und ein Schilling dreißig Pfenninge oder Denarien, sohin ein Pfund 240 Pfenninge. Der Werth des Geldes aber änderte sich häufig nach dem verschiedenen Gehalte der Pfenninge; durchschnittlich darf man den Werth eines Pfundes Pfenninge auf 12—16 Gulden heutigen Geldes annehmen. Bringt man nun die damaligen Preise der Lebensmittel, wie wir oben in einer Anmerkung mehrere aufgeführt haben, in das Verhältniß mit unserem gegenwärtigen Geldwerthe, so ersehen wir, daß damals keineswegs wohlfeilere Zeiten waren, als heut zu Tage.

Ungeachtet dieser hohen Geldpreise war aber, in Folge des Reichthumes, der Aufwand und der Luxus im vierzehnten Jahrhunderte auf eine enorme Weise gestiegen. Die Münchener Bürger verschmähten es, sich, ihre Frauen und Töchter mit einheimischen oder böhmischen Tüchern zu kleiden, sondern sie trugen feine Tücher aus Brüssel, Mastricht, Mecheln und Löwen, davon die Elle fünfzig Pfenninge kostete, und Mäntel und Wams von Seiden, wohl auch mit kostbaren Pelzen verbrämt und mit Gold, Perlen und Edelsteinen geziert; bald mit langen, bald mit offenen, oder, wie man es nannte, mit zerhauenen Aermeln; die Frauen mit weit nachrauschenden Schleppen, mit Silber-

Digitized by Google

ketten und goldenen Schaustücken auf dem Busen oder am Gürtel, die Haare mit Perlenbändern und Perlenkränzen, „Schappeln" und „Gebende" genannt, durchflochten. Bei Festen, Hochzeiten, Kindtaufen und vieltägigen Gastmalen unmäßiger Aufwand an kostbaren Speisen, künstlichen Schaugerichten und ausländischen Weinen, dazu zu Hause und in Wirthshäusern theuere Spiele mit Karten, Würfeln und Kugeln.

Gegen solchen verschwenderischen Uebermuth mußten endlich polizeiliche Einschreitungen erfolgen. Bereits im Jahre 1405 erließ der Stadtrath von München eine strenge Kleiderordnung. In dieser verbietet er den Frauen und Jungfrauen alle Perlen, Kränze und Haarbänder von Gold und Perlen, und erlaubt ihnen dagegen nur seidene Halsbänder; keine soll mehr als anderthalb Mark Silber auf ihrem Leibe tragen, es soll fürbas keine Frau noch Jungfrau einen Rock tragen mit „Vehem" (ausländischem Pelzwerk) unterzogen, noch mit offenen Aermeln, und keine soll weder Mantel noch Rock mehr tragen, der länger sei, als daß er zwei Finger auf der Erde nach geht. Die Uebertretung dieser Bestimmungen wurde nicht an den Frauen oder Jungfrauen, sondern an deren Mann oder Vater mit Geldstrafe gebüßt. Es wurde ferner verordnet, daß zu einer Hochzeit höchstens vier und zwanzig Frauen und Jungfrauen aus der Verwandtschaft geladen werden dürfen, ausser es seien Fremde da; Kinder aber unter zehn Jahren soll man gar nicht zur Hochzeit gehen lassen.

Eben so wurde gegen die unsinnige Spielwuth eingeschritten, und durch die große Polizeiordnung vom Jahre

Digitized by Google

1420 verbot der Rath zu München alles Würfelspiel, sei es um wenig oder viel Geld, und erlaubte nur das Bretspiel in öffentlichen Häusern, und auch dieses nur am Tage, nicht aber bei der Nacht.

Ueberhaupt erließ der Stadtrath in den Jahren von 1420—27 eine Menge umsichtiger und strenger Verordnungen in Bezug auf Sicherheit der Personen und des Eigenthums, auf Schutz vor Feuersgefahr und auf Regelung der gewerblichen und Zunft-Verhältnisse.

So haben wir denn die Stadt erwachsen sehen aus ihren kleinen und rohen Anfängen bis zu ihrer vollen Ausbildung.

Wir haben daher nun auch von jenen Familien zu sprechen, deren Glieder nicht nur in diesem Zeitraume, sondern noch bis in spätere Zeiten herab die Zierde, der Stolz und der Ruhm der Stadt München waren: es sind dieß die sogenannten Geschlechter oder Patrizier. Davon im nächsten Abschnitte.

Digitized by Google

II.

Die alten Geschlechter Münchens.

Die deutschen Städte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhundertes bilden ein eigenthümliches Bild selbstherrlicher und republikanischer Gestaltung dar. Den Anmassungen des Adels und den Auswüchsen des Ritterthums gegenüber waren sie zu einem festen, einmüthigen Zusammenhalten genöthiget, um so mehr, als der Adel von seinen Burgen herab nur ungern das Aufkommen der verachteten und gehaßten Städte sah, die ihm Einfluß und Ansehen schmälerten, weshalb er sie auf jede Weise zu necken und zu schädigen suchte. Allein eben dieser Kampf trug wesentlich zum Aufblühen nicht nur der freien Reichsstädte, sondern auch der andern Städte bei, denn nicht nur die gemeinen Handwerker, sondern auch die Künstler jeder Art ließen sich in den Städten nieder, deren Mauern ihnen nicht nur Sicherheit, sondern auch größeren und freieren Spielraum ihrer Kunst und einträglicheren Erwerb gewährten. Dadurch wuchs die Bevölkerung der Städte in den erwähnten beiden Jahrhunderten auf rasche Weise, es erblühte in ihnen ein kräftiges Leben, und die

Digitized by Google

Bürger wurden die Vertreter deutscher Kultur und Sitte. Aus diesen Gewerben und dem Handel ging bald großer Wohlstand und selbst Reichthum der Bürger hervor. Der Handel war es besonders, der damals in hohem Grade blühte. Dieser nahm in dieser Zeit ganz andere Wege, als in den neueren Jahrhunderten; der Landweg über Deutschland war es, welcher den Norden Europa's mit dem Süden verband. Und eben an diesem Handelswege lag die junge Stadt München, wie wir in dem vorhergehenden Abschnitte gezeigt haben. Mit diesem Handel aber waren auch nothwendigerweise Geldgeschäfte verbunden, die in großer Ausdehnung betrieben wurden.

Natürlich war es, daß einzelne Männer und Familien dadurch zu größerem Reichthume gelangten, und dadurch ein größeres Ansehen vor ihren anderen Mitbürgern erlangten. Allein eben ihre Strebsamkeit mußte es mit sich bringen, daß sie nicht allein durch ihren Wohlstand hervorragten, sondern auch durch Kenntnisse und Bildung vor ihren Mitbürgern sich hervorthaten, und daher auch in geistiger Beziehung einen Vorrang und ein Uebergewicht vor Anderen erhielten. Es war daher nothwendige Folge, daß solchen ausgezeichneten Männern vorzugsweise die Verwaltung der städtischen Aemter, die als Ehren-Aemter keine Besoldung mit sich brachten, übertragen wurde, ja daß, — da auch ihre Söhne eine bessere Erziehung und Bildung genossen als die der gemeinen Bürger, — sich die hervorragende Befähigung der Väter auch auf die Söhne, welche sogar häufig nach Italien gesendet wurden, um auf der Universität zu Bologna die Rechte zu studiren, fortpflanzte. Daher hatten diese Familien

Digitized by Google

beinahe ausschließend den alleinigen Zutritt in die höheren Stellen des städtischen Regimentes.

So bildete sich nach und nach eine eigene Klasse von Familien, welche man „Patrizier“ oder „Geschlechter“ nannte. Aus diesem Stande eines siegelmäßigen Bürgers schwangen sich später mehrere sogar in den Stand der Edlen und Ritter empor. Solche waren z. B. die Barth, Schrenk, Rudolf am Anger, Ligsalz u. a.

Aber auch mehrere landsässige Rittergeschlechter, die also nicht aus den ursprünglichen Bürgern hervorgegangen waren, wanderten im Laufe der Zeit nach München ein, z. B. die Pütriche, Sendlinger, Schluder, Diener u. a., und zählten nunmehr zu den Geschlechtern Münchens.

Wie groß aber der oben erwähnte Reichthum dieser Patrizier war, können wir daraus abnehmen, daß z. B. die Ligsalz, Freimanner, Altmann und andere, den bayerischen Herzogen und den Städten oftmals aus der Geldnoth halfen und ihnen bedeutende Anlehen machten, wogegen ihnen behufs der Rückzahlung Zölle, Ungelder und dergl. verschrieben wurden. In Folge dieses Reichthums kamen sie auch zu mächtigem Grundbesitze, und wir finden sie als Eigenthümer großer Güter, adelicher Schlösser und Hofmarken.

Aber sie machten auch von ihrem Vermögen den edelsten und großartigsten Gebrauch. Wie wir weiter unten sehen werden, bauten sie in München Kirchen und Klöster, machten Stiftungen der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, gründeten z. B. Armenhäuser, Pfründen, Almosen,

Digitized by Google

Seelhäuser und Benefizien, deren gegenwärtig noch viele trotz allen Stürmen der Zeit, ja selbst noch unter dem Namen der ursprünglichen Stifter bestehen. Sie verwendeten also einen großen Theil ihres Vermögens zum allgemeinen Besten und zum Nutzen und Wohle ihrer Mitbürger.

Mit hoher Auszeichnung erblicken wir sie im Besitze und in der Verwaltung der verschiedenartigsten wichtigen und ansehnlichen Aemter und Stellen, sei es beim Fürsten, sei es in der Gemeinde, oder in der Kirche, oder im Kriege. Sie sind im innern und zuweilen auch im äußern Rathe des Magistrates, sie bekleiden die Stellen der Bürgermeister, wir sehen sie als herzogliche Räthe und Hofmeister (heut zu Tage Minister genannt), so wie als Pfarrer und Dechante bei Unser Lieben Frau und St. Peter oder in noch höheren geistlichen Würden. So waren Konrad Sendlinger und Johann Tulbeck Fürstbischöfe von Freising, Jakob Pütrich im Jahre 1567 gefürsteter Probst von Berchtesgaden, Zacharias Riedler im Jahre 1400 Rektor der Universität Wien. Wir finden sie als Kriegshauptleute in mehreren Kriegen, z. B. in der Schlacht bei Alling. Die Verhandlungen der Stadt mit ihren Herzogen oder mit dem Kaiser wurden durch die Patrizier gepflogen, denn nur diese wurden von dem Rathe mit den Gesandtschaften betraut, und sie wurden zu damaliger Zeit in verschiedenen Angelegenheiten an mehrere Höfe und Städte, z. B. nach Kärnthen, Venedig, Verona, Wien, Frankfurt, Holland, ja selbst nach Spanien und Sicilien gesendet, welche Reisen sie als Ehrenmissionen gewöhnlich aus ihrem eigenen Säckel bestreiten mußten.

Digitized by Google

In Anbetracht ihres Ansehens und ihrer Würden war den Geschlechtern gestattet, schönere und ausgezeichnetere Kleidung zu tragen, als die übrigen Bürger; doch waren sie auch darin vor übermäßigem Luxus beschränkt. Wir finden nämlich im Mittelalter, ja beinahe bis auf die neuere Zeit herab, strenge Kleiderordnungen, durch welche die verschiedenen Stände genau geschieden waren; insbesondere sah die Vorzeit Gold und Silber als ein ausschließendes Vorrecht der Könige und Fürsten an, und noch in der Polizei-Ordnung vom Jahre 1577 war Gold und Silber auf Kleidern zu tragen, keinem Grafen erlaubt, wenn er nicht zugleich Ritter war.

Die Kleidung der edlen Geschlechter in München bestand aus Wolle, Kamelot oder höchstens aus Taft. Das seidene Wamms durfte wohl mit Atlas, doch nie mit Sammt oder karmoisinrothem Zeuge ausgeschlagen, die Beinkleider durften mit Taft gefüttert und mit seidenen Spangen geziert sein. Aber verboten war den Patriziern eine goldene Kette, eine silberne Scheide am langen oder kurzen Seitengewehre, oder sammtene Baretschuhe zu tragen; hingegen waren ihnen gestattet zwei goldene Ringe, jedoch nicht über zwanzig Gulden im Werthe. Den Frauen und Kindern dieser Geschlechter waren goldene Ketten und sammtene Hauben zu tragen erlaubt. Ein Sammtrock für die Frauen durfte nicht mehr als zwölf Ellen erfordern, aber als unstatthafte Zierde war verboten, denselben zu verbrämen oder mit Gold und Silber auszustatten.

Die Zahl der Patriziergeschlechter in München im 14. Jahrhundert mag ungefähr vierzig betragen haben.

Digitized by Google

Von allen diesen existiren gegenwärtig nur noch zwei Familien, die der Barth und der Schrenk, beide heute noch durch Ehren und Würden ausgezeichnet. Alle übrigen sind ausgestorben.

Aus dieser reichen Zahl edler Geschlechter erlauben wir uns dem freundlichen Leser mehrere vorzuführen, welche in der Geschichte Münchens besonders hervorragen.

Die Gollir.

Ein nur kurz blühendes, aber durch Adel und Reichthum ausgezeichnetes Geschlecht.

Das Haus, der Sakristei der St. Peterskirche gegenüber, jetzt Haus Nr. 3, in welchem sich gegenwärtig das städtische Archiv befindet, war urkundlich eines der zwei Häuser, welche die Familie Gollir in München besassen, und es reicht dasselbe sohin in die älteste Zeit der Stadt hinauf. Es ist ganz von Quadern gebaut, was von dem großen Reichthume dieser Familie zeugt. Dieses Haus erkaufte im Jahre 1443 der Magistrat München von Hans Eugenbeck, Kaplan der Gollirskapelle, um 200 Pfund Pfenninge, um es mit dem Rathhause zu verbinden.

Ritter Ainwich der Gollir erbaute zu Ende des 13. Jahrhunderts auf dem Münchener Marktplatze, auf der Stelle der im Jahre 1295 zerstörten herzoglichen Münze, — (welche wir im nächstfolgenden Abschnitte berühren werden) — eine Kirche aller Heiligen, bekannt unter dem Namen der Gollirkapelle und dotirte sie reichlich. Nachdem diese Kapelle später im Jahre 1480 oder 1485 wegen Alter und Baufälligkeit abgebrochen werden mußte, errichtete Kurfürst Maximilian I an

Digitized by Google

deren Stelle im Jahre 1635 die Marienſäule zum Andenken an die ſiegreiche Schlacht am weißen Berge.

Dieſes reiche und angeſehene Geſchlecht ſcheint ſchon mit dem Sohne Ainwigs, Namens Johann, ausgeſtorben zu ſein, denn Kaiſer Ludwig, dem die beträchtlichen Güter der Gollir zufielen, fundirte und dotirte aus denſelben das von ihm erbaute Kloſter Ettal.

Die Sendlinger.

Dieſe, vermuthlich aus dem nahen Dorfe Sendling herſtammend, waren wohl die reichſten und mächtigſten der Münchener Patrizier.

Die Sendlinger erſcheinen ſchon vor Gründung der Stadt München als Edle des Landes; in einer Urkunde vom Jahre 1154 (Mon. boica Bd. V. S. 134) wird ein „edler Mann Nortpert von Sentlingen“ genannt. — Nachdem die Minoriten oder Franziskaner im Jahre 1284 das Barfüßerkloſter St. Jakob am Anger deshalb verlaſſen hatten, weil ihnen Herzog Ludwig der Strenge in der Nähe ſeiner Reſidenz ein neues Kloſter — an deſſen Stelle heute das kgl. Hof- und National-Theater ſteht — hatte erbauen laſſen, ſtiftete Sighart der Sendlinger aus eigenen Mitteln dahin ein Kloſter der Klariſſinen und ließ Ordensſchweſtern aus Söflingen bei Ulm kommen, welche am St. Gallus-Tage dieſes Kloſter am Anger bezogen. Der Sohn dieſes Sighart und ſeiner Gattin Diemut der Wechslerin wurde am 3. Oktober 1314 als Konrad III zum Biſchofe von Freiſing erhoben, und ſtarb am 12. April 1322. Hailwig die Sendlingerin war von 1306 bis

1309, und dann von 1320 bis 1324 Aebtissin des Nonnenklosters am Anger. Im Jahre 1398 stach Heinrich der Sendlinger im Turniere mit dem Ritter Gewolf; er wurde also als adelich und turnierfähig angesehen.

Mathias Sendlinger war einer unter den sechs aufrührerischen Bürgern Münchens, welche Herzog Stephan im Jahre 1398 bei den Unruhen in München wollte ausgeliefert haben; allein als man ihn fangen wollte, war er bereits nach seinem Schloße Päl geflüchtet.

Die Sendlinger hatten ansehnliche Güter in Obersendling, in Thalkirchen und Alling und saßen im Rathe der Stadt.

Um das Jahr 1500 starb dieses edle Geschlecht aus.

Die Ligsalz.

Auch diese Familie gehört zu den ältesten Stadtgeschlechtern Münchens. Ein Konrad Ligsalz kommt schon im Jahre 1288 urkundlich als Zeuge vor. In der Folge sind die Ligsalze oft als Rathsherrn und Bürgermeister genannt. Sie besaßen die Hofmarken Fueßberg, Gerichts Starnberg, Uttenhofen bei Pfaffenhofen und Pilhofen bei Moosburg. Die Brüder Karl und Johann Ligsalz, innere Stadträthe von München, erkauften im Jahre 1469 von Sebastian Dichtel die Hofmark Aschelding; die Familie erlangte 1596 auf dieses Gut die Edelmannsfreiheit, und wurde später in den Freiherrnstand erhoben.

Ferdinand Josef Anton Freiherr von Ligsalz auf Aschelding, zuvor Bürgermeister in München, dann kur-

Digitized by Google

bayerischer Hofrath und Truchseß, starb im Jahre 1739 als der Letzte seines Stammes und Namens.

An der Außenseite der Frauenkirche befinden sich zahlreiche Grabsteine dieser edlen Familie; das älteste Denkmal dieses Geschlechtes ist der in der Ligsalz'schen Kapelle der Frauenkirche dahier befindliche Grabstein des im Jahre 1354 gestorbenen Johann Ligsalz und seiner im Jahre 1361 ihm nachgefolgten Gattin Hailwig.

Die Pütriche.

Die Pütriche stammen wahrscheinlich aus Regensburg, denn im Traditions-Codex des Klosters Weihenstephan kommt um das Jahr 1156 ein Baldwein Pütrich aus Regensburg vor. In München erscheint dieser Name zuerst urkundlich im Jahre 1239, wo Heinrich Pütrich im Rathe saß.

Dieses Geschlecht war stets im Besitze der angesehensten Aemter und Würden in München, namentlich als Räthe und Bürgermeister. Von großem Reichthume war es in und um München sehr begütert.

Am heutigen Max-Josef-Platze, dem damaligen Franziskanerkloster (jetzt kgl. Hoftheater) gegenüber, befand sich schon in früher Zeit eine dem heiligen Christoph geweihte Kapelle, und zwar auf einem der Pütrich-Familie gehörigen Grunde. Dahin bauten die Pütrich mit reicher Dotirung ein Kloster für die büßenden Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franziskus, genannt das Pütrich-Regelhaus, welches von Herzog Ludwig dem Strengen bestätiget wurde. Die folgenden Nachkommen der Pütriche waren stets freigebige Wohlthäter dieses

Klosters und insbesondere erweiterten sie das alte Convent, indem sie um 1385 das Eckhaus dazu erwarben und mit dem alten Hause verbanden. Noch heut zu Tage ist ein Theil des alten Klosters vorhanden; es sind die Häuser, in welchen sich gegenwärtig die Mey und Widmayer'sche Kunsthandlung, die Falter'sche Musikhandlung und die Groß'sche Tabakhandlung befinden.

Ein Jakob Pütrich war ein rauf- und händelsüchtiger Mann. In dieser Zeit des Faustrechtes kam Jakob Pütrich am St. Barbara Abend 1370 gewaffnet nach Augsburg, lagerte sich bei einem Thurme am Göggingerthore und lauerte auf einige junge Bürger. Wirklich gelang es ihm, deren zwei, den Jakob Konzelmann und Thomas Rappolt zu fangen; aber indem er sie aus der Stadt Augsburg wegführen wollte, wurde er von den herbeigeeilten Peter Langenmantel und Hans Groß ergriffen, und in Eisen und Banden in das städtische Gefängniß auf dem Rathhause abgeführt. Er fand jedoch Mittel zu entkommen, indem von seinen Verwandten die Wächter mit dreihundert Gulden bestochen wurden. Aber im Jahre 1375 kam dieser Jakob Pütrich abermals nach Augsburg, um an dieser ihm verhaßten Stadt Rache zu nehmen. Am Auffahrtstage fing er zwei Bürger und verstümmelte sie, indem er ihnen Hände und Füße abhieb. Entrüstet ob dieser Frevelthat erklärte ihn der Magistrat dieser Reichsstadt für vogelfrei, und setzte eine Prämie von 1500 Gulden für jenen fest, der ihn lebend und 1000 Gulden für jenen, welcher ihn todt einliefern würde. Allein Jakob Pütrich ließ sich hiedurch nicht schrecken, sondern wagte eine neue Unthat, indem er am

Digitized by Google

St. Bartholomäus Abend in die Vorstadt ritt und daselbst vier arme Männer erstach.

Solchen düsteren Vorfällen jenes rohen Zeitalters gegenüber sehen wir von andern Gliedern dieser Familie ein desto erfreulicheres und erhebenderes Wirken. Im Jahre 1371 ließ der Stadtkämmerer Pütrich das Rathhaus sowohl im Innern als von außen renoviren, jedoch auf Kosten der Gemeinde, und im Jahre 1393 wurden auf seine Veranstaltung wiederholt die Rathsgebäude mit Malereien verziert, der Raththurm neu mit Blei eingedeckt und oben darauf ein „Bändl" mit dem Münchenerkindl angebracht.

Ludwig Pütrich erbaute im Jahre 1370 in der Pfarrkirche zu U. L. Frau in München einen Altar zur Ehre der Dornenkrone Christi und des heiligen Erasmus, wozu er ein Meßbenefizium stiftete, das heutigen Tages noch besteht.

Eine Linie der Pütrich hatte das Schloß und Gut Reichertshausen erworben, und diese nannten sich nun die Pütriche von Reichertshausen. Diese stifteten im Jahre 1349 das heilige Geistspital zu St. Pölten bei Weilheim, welches Herzog Albrecht im Jahre 1440 neuerdings bestätigte.

Johann Pütrich war nebst Georg von Waldeck, Schweikher von Gundelfingen, und Konrad von Preysing Unterhändler und Vermittler des zwischen Herzog Ernst von Bayern und Elisabeth, des Herzogs Barnabas von Mailand Tochter, im Jahre 1395 abgeschlossenen Heiratsvertrages. In diesem Vertrage werden obige vier Abgeordnete „die edlen und ansehnlichen Ritter

Digitized by Google

und Herrn" genannt, woraus hervorgeht, daß das Geschlecht der Pütriche damals unter die edlen und rittermäßigen gezählt wurde.

Barbara Pütrich war in den Jahren 1408 bis 1415 Aebtissin im Kloster der Klarissinen am Anger.

Wilhelm Pütrich und dessen Mutter Sabina stifteten 1402 in der St. Peters-Pfarrkirche hinter dem Hochaltar eine Kapelle nebst Altar, unsers Herrn Leichnam geweiht, welche noch heut zu Tage den Namen Pütrichkapelle führt.

Jakob Pütrich von Reichertshausen hat uns ein größeres deutsches Gedicht hinterlassen, das er im Auftrage der Pfalzgräfin Mathilde von Oesterreich im Jahre 1452 verfaßte. Dieses Gedicht ist namentlich dadurch von höchstem Interesse, weil er uns darin erzählt, wie er eigens eine Reise nach Eschenbach in Franken machte, um die Grabstätte des Minnesängers Wolfram von Eschenbach zu besuchen, wobei er genau den seitdem verschwundenen Grabstein dieses großen Dichters beschreibt.

Die Reichertshauser-Linie starb zu Ende des 15. Jahrhunderts aus.

Jakob Pütrich, gest. 1594, war gefürsteter Probst von Berchtesgaden. Mit diesem starb das ganze Geschlecht der Pütriche aus.

Riedler.

Das Geschlecht der „Ridlaer", vornehm und reich, glänzt als das angesehenste unter den edlen Geschlechtern Münchens. Im Stadtmagistrate spielten sie stets eine hervorragende Rolle als Stadträthe und Bürgermeister.

Digitized by Google

Heinrich Ridler schenkte sein Haus, welches er an der Nordseite des heutigen Max-Josef-Platzes, wo jetzt der Königsbau sich ausbreitet, besaß, im Jahre 1295 der Gemeinde für Seel- und Krankenschwestern. Noch heut zu Tage, nach beinahe sechshundert Jahren besteht der Namen der Ridler-Seelnonnen.

Gabriel Ridler baute daselbst an diesem Platze im Jahre 1295 ein neues Frauenkloster mit einer dem heiligen Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten geweihten Kirche. Letztere befand sich über eine Stiege, und daher nannte man das Kloster gewöhnlich Ridler-Regelhaus auf der Stiegen. Dieses Kloster wurde 1782 aufgehoben.

Da bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1327 auch das Franziskanerkloster sammt der Kirche ein Raub der Flammen geworden war, so entschloßen sich die beiden Brüder Gabriel und Vinzenz Ridler im Jahre 1380 dasselbe wieder aufzubauen. Gabriel Ridler gab die für jene Zeit große Summe von sechshundert Gulden dazu her. Kirche und Kloster wurden im Jahre 1385 vollendet.

Zacharias Ridler, Pfarrvicar an der St. Peterskirche in München, wurde im Jahre 1400 zum Rektor der Universität in Wien ernannt.

Martin Ridler, Mitglied des inneren Rathes, stiftete im Jahre 1449 das sogenannte goldene oder reiche Almosen in München, welches noch heut zu Tage besteht. Zur Dotirung desselben gab er seine Gilten und mehrere Güter her; namentlich bestimmte er hiezu sein Haus in der Weinstraße, welches jetzt Nro. 10 trägt, und es

Digitized by Google

wurden in dasselbe Pfründner aufgenommen. Anfangs nur für sechs Personen bestimmt, nahm diese Stiftung in kurzer Zeit so zu, daß täglich eine große Anzahl Armer ausgespeiset wurde. Diese Ausspeisung geschah am Wurzerthore, welches dadurch den Namen Kostthor erhalten hat.

Die Ridler besaßen seit dem 15. Jahrhunderte das Landgut Johanneskirchen und schrieben sich seitdem Ridler auf Johanneskirchen.

Chufringer, (Kaufringer).

Diese Patrizierfamilie stammt offenbar aus einem Orte Namens Chufringen oder Kaufringen, vielleicht dem bei Landsberg her. Urkundlich kommt diese Familie zum erstenmale im Jahre 1217 vor, wo Friedrich der Kufringer, Ministerial des Kaisers Friedrich II. durch einen Brief, ausgefertiget zu Augsburg, mit Bewilligung seiner Ehefrau ein „Mannwerk" (mansus) bei Schorrin gelegen, dem Kloster Benediktbeuern übermacht.

Konrad Chufringer kömmt im Jahre 1239 unter den Mitgliedern des Stadtrathes vor.

Bereits im Jahre 1300 hat der Thorthurm, welcher später der „öde" und noch später der „schöne Thurm" hieß, den Namen Chufringerthor und die dahin führende Strasse hieß die Chufringerstraße, heutzutage „Kaufingerstraße" genannt.

Barth.

Die Barth stammen wahrscheinlich aus Augsburg; in mehreren früheren Urkunden werden sie Bürger von

Digitized by Google

Augsburg genannt. Von da übersiedelten sie erst zu Anfang des 14. Jahrhundertes nach München, wo zuerst im Jahre 1318 ein Barth unter den Mitgliedern des Gemeindeausschusses vorkommt. Im Jahre 1346 saß Heinrich Barth schon im innern Rathe. Er starb 1362, liegt in der St. Peterskirche unter dem hintern Musikchore begraben, woselbst sich die Barth'sche alte Familiengruft befindet, und sein noch daselbst an der Wand stehender Grabstein ist der älteste dieser Kirche.

Heinrich der alte Barth, und dessen Söhne Hans, Ulrich, Heinrich und Vitus erbauten in der St. Peters-Pfarrkirche den hl. drei König-Altar, der von seinen Enkeln Hans, Jakob, Peter und Georg im Jahre 1407 mit einem Meßbenefizium dotirt wurde, das noch gegenwärtig besteht.

Ruhmvoll ist das Unternehmen eines Heinrich Barth. Dieser wollte mit Bewilligung des Abtes von Benediktbeuren in den dortigen Gebirgen einen Bergbau eröffnen und auf Metall graben; allein, da ihm dieses mißlang, so legte er im Jahre 1492 mit großen Kosten die großartige Straße nach Italien über den Kesselberg an. Eben dieser Heinrich Barth ließ zur Befestigung der Stadt München am Ende des 15. Jahrhundertes am Neuhauser-, jetzt Karlsthore eine Bastei auf seine Kosten erbauen.

Von einem Barth wurde ein Seelenhaus in der Herzogspitalgasse gestiftet, welches noch gegenwärtig daselbst H.-N. 6 unter dem alten Namen des Barth'schen Seelenhauses besteht.

Digitized by Google

Schrenk.

Diese aus der Bürgerschaft Münchens hervorgegangene Patrizierfamilie stand schon in den ältesten Zeiten der Stadt in Würden und Aemtern. Sie besaßen ein Haus am Markt- oder heutigen Marienplatze, welches im Jahre 1555 vom Magistrate behufs Erweiterung des Landschafts-, späteren Regierungsgebäudes dem Bartholomä Schrenk abgekauft wurde.

Von dieser Familie stammt der wundervolle Steinaltar, welcher im Jahre 1841 in der St. Peterskirche hinter einem hölzernen Altare bei dessen Abbruche entdeckt wurde. Derselbe steht links in der Kirche, in einer Seitenkapelle gegen den Ausgang nach dem Rathhause zu, und trägt die Jahrzahl 1372. Er stellt in erhabener Arbeit Christus als Erlöser und Weltrichter vor. Die Kapelle, in welcher dieser Altar sich befindet, ist eine Stiftung der Schrenk und Ridler aus dem Jahre 1331.

Die Schrenk'sche Familie wurde später in den Freiherrnstand erhoben, und glänzt noch gegenwärtig in großer Auszeichnung und Würden.

Pötschner.

Ein reiches und angesehenes Münchner-Geschlecht, welches schon im dreizehnten Jahrhunderte erscheint, drei Jahrhunderte lang in der Stadtgeschichte glänzte, und in der Mitte des 16. Jahrhundertes ausstarb.

Eberhard der Pötschner saß bereits 1318 im Rathe, und wurde öfters in wichtigen Angelegenheiten von der Stadt an den Kaiser abgeordnet.

Ritter Balthasar Pötschner von Riedersheim,

Digitized by Google

von welchem Gute, das er von Hans von Schönstetten erkauft hatte, er sich so nannte, 1475 Bürgermeister und herzoglicher Rath, erbaute im Jahre 1477 in seinem Hause, damals in der „Watmangergasse" am Pötschenbache genannt, gegenwärtig Nr. 8 am Rindermarkte, im Eck- und Durchgangshause dem Rosenthal zu, eine Kapelle, stiftete darin ein Benefizium, dotirte es für damalige Zeit hinreichend, und zierte es mit einem Gemälde der heil. drei Könige, sammt Portraitfiguren der Pötschner. Kapelle und Bild, letzteres wahrscheinlich von dem Maler Hans Olmdorf herrührend, sind noch vorhanden. Die Kapelle war später unter dem Namen der Kamel'schen, so genannt von den spätern Hausbesitzern, bekannt. Dieser Balthasar Pötschner starb im Jahre 1505, und sein prächtiger Grabstein, der als Kunstwerk besondere Beachtung verdient, befindet sich noch gegenwärtig in der St. Peterskirche in einer Kapelle unter dem Thurme.

Ludwig Pötschner, seine Hausfrau Katharina, und Niklas ihr Sohn, erhielten im Jahre 1484 von Pabst Sixtus einen speziellen Ablaßbrief, weil sie zu dem heiligen Kriege gegen die „allerverruchtesten" (nefandissimos) Türken eine bedeutende Geldsumme hergegeben hatten.

Dichtl.

Eines der edelsten, frömmsten und wohlthätigsten Geschlechter.

Wir begegnen zuerst dem Eberhard dem Tichtl im Jahre 1358, dann Ulrich dem Tichtl 1365 und 1366 als inneren Stadträthen.

In dem großen Bürgeraufruhre in München in den

Digitized by Google

Jahren 1397—1403, den wir weiter unten in einem besonderen Abschnitte beschreiben werden, standen die Dichtl auf Seite der demokratischen Partei, und der Bürgermeister Georg Katzmair führt in seinem Gedenkbuche über diese Unruhen vier Bürger aus diesem Geschlechte, nämlich Ulrich Dichtl, Hans Dichtl den jungen, Franz und Andre Dichtl unter den ärgsten Revolutionären, oder wie er sagt, als „die ersten Bösen, die den Lauf zu München allermeist trieben und angefangen haben, und noch allermeist thun", an.

Im Jahre 1447 war Franz Dichtl Bürgermeister. Dieser ist der Stifter des feierlichen Umganges, welcher in der Kirche zu U. l. Frau alle Donnerstage nach vorausgegangenem Hochamte noch gegenwärtig gefeiert wird. Die Stiftung wurde von Herzog Albrecht III. durch Urkunde, ausgestellt am Freitag vor dem heil. Pfingsttage 1447, bestätiget.

Nachdem dieses Geschlecht zu Anfang des 16. Jahrhundertes das Bürgerrecht in München aufgegeben, saß es zu Tutzing am Starnbergersee und zu Fußberg.

Schluder.

Auch diese gehörten schon frühzeitig unter die vornehmen Bürgergeschlechter Münchens.

Ainwich der Sluder war in den Jahren 1295, 1296 und 1297 Stadtrath in München und wurde später Herzogs Rudolf Rentmeister (Finanzminister). Er war es, der, wie wir unsern Lesern in einem der folgenden Abschnitte näher vorführen werden, im Jahre 1302 auf Befehl seines Herzogs das Schloß Schiltberg überfiel

Digitized by Google

und daselbst die Herzogin Mechtild und ihren Hofmeister Oswald Oettlinger gefangen nahm.

Hans Sluder war unter den, als Anhänger der Herzoge Ernst und Wilhelm während der Unruhen von 1397—1403 vom Herzoge Stephan geächteten Münchner Bürgern. Als er im Jahre 1402 mit Wiguläus Schrenk zu seinem Herzoge nach Ingolstadt reiten wollte, entrannen beide bei Neuburg an der Donau mit Mühe der Gefangenschaft und konnten sich nur durch eilige Flucht retten. Aber 1429 wurde dieser Hans Sluder aus dem Rathe gestoßen, weil er nach dem Rechtsspruche zwischen Ludwig dem Gebarteten und seinen fürstlichen Vettern den Huldigungseid nicht leisten wollte.

Die Brüder Peter und Wilhelm Schluder erbauten im Jahre 1450 das noch bestehende Hoffeelenhaus, ursprünglich in der hintern Pranners- jetzt Promenadegasse, das sich gegenwärtig am Rochusberge, gegenüber der St. Salvatorkirche befindet. Eine alte Tafel über der Hausthüre desselben verkündet uns noch diese Stiftung.

Tulbeck.

Ein Vitus Tulbeck war im Jahre 1315 bereits innerer Stadtrath.

Dieses Geschlecht ist uns besonders merkwürdig durch einen Mann, der sich zu hohen kirchlichen Würden aufschwang. Johann Tulbeck widmete sich dem geistlichen Stande, ward Doktor der Theologie, dann Pfarrer bei U. l. Frau in München und Probst bei St. Vitus in Freising, wo ihn Pabst Martin zu verschiedenen Geschäften und Sendungen gebrauchte. Im Jahre 1431

Digitized by Google

wurde er als Domherr in Freising gewählt, und endlich 1453 zum Bischofe daselbst erhoben. Nachdem er Alters halber seinen bischöflichen Funktionen nicht mehr vorzustehen vermochte, resignirte er und begab sich in seine Vaterstadt München zurück, wo er die gegenwärtig unter dem Namen „Tulbeck'sches Benefizium" noch bestehende Messenstiftung seiner Vorältern Jakob und Johann Tulbeck, und seiner Verwandten Heinrich und Berchtold stattlich vermehrte und am 20. Mai 1476 starb. Sein Grabstein, ein Meisterwerk der Bildhauerkunst, befindet sich in der Frauenkirche unter dem nördlichen Thurme.

Dieses Patriziergeschlecht starb in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes aus.

Impler.

Ebenfalls ein sehr reiches Patrizier-Geschlecht.

Das Eckhaus an der Dienersgasse gegen den Marienplatz zu, mit Nr. 11 bezeichnet, wurde um 1370 von Hans Impler, einem reichen Kaufmann und Rathsherrn, erbaut; in neuester Zeit aber, 1861, unglücklich mit einem gothischen Zopf restaurirt.

Ein anderer Hans (nach Aventin Ulrich) Impler war Günstling des Herzoges Johann und als solcher dem Volke verhaßt. Deshalb entstand im Jahre 1385 ein Aufstand, Impler wurde gefangen, peinlich processirt und öffentlich am Marktplatze enthauptet. Die nähere Erzählung hierüber folgt in einem der nächsten Abschnitte.

Die Impler besaßen obigem Hause Nr. 10 gegenüber gleichfalls am Ecke der Dienersgasse noch ein zweites Haus. Dasselbe wurde am Anfange des 15. Jahr-

Digitized by Google

hundertes vom Magistrate angekauft und zur städtischen Trinkstube eingerichtet.

Die Impler'sche Familie stiftete auch in der Kirche zu U. l. Frau ein Meßbenefizium, und noch gegenwärtig besteht die Kapelle der Impler'schen Stiftung.

Wir haben hier die ausgezeichnetsten der edlen Geschlechter aufgeführt; es möchte aber für die Geduld des freundlichen Lesers zu weit führen, sie alle weitläufiger auseinander zu setzen. Unter der großen Anzahl derselben wollen wir nur in Kürze nennen die Diener, welche später zu Rittern erhoben wurden, sohin zum Adel zählten, und von welchen noch heut zu Tage eine Straße den Namen „Dienersgasse" führt, da sie in derselben ein Haus besaßen; ferner die Herren vom Anger, unter denen namentlich Rudolf vom Anger, Günstling der Herzoge Ernst und Wilhelm, sämmtlich reich begütert und dem rittermäßigen Adel zugehörend, und Peter Rudolf, dem der Magistrat wegen seiner Bemühungen für Zustandekommens des Friedens zwischen seinen Fürsten und Ludwig dem Gebarteten im Jahre 1436 einen Ehrenbecher verehrte, eine Ehre, die vor ihm noch keinem anderen Bürger von München erzeigt worden war, und worüber es in der Kammerrechnung heißt: „item 22 Pfund 28 Denarien haben wir geben um den Becher, den man dem Rudolf schenkte von Raths Geschäft und Armen und Reichen wegen zu einer Erkanntniß seiner großen Mühe wegen des Reitens das er da that, da Gott und er den Frieden zuwege brachte"; weiters die Altmann, von denen Heinrich Altmann schon in den Jahren

Digitized by Google

1295 — 1297 des Rathes „Pfleger" (Bürgermeister) genannt, und alle stets Mitglieder des innern Rathes; die Astaller, von deren Kunstsinn heute noch ein um 1470 gemaltes Glasfenster in der Kirche zu U. l. Frau spricht; die Eisenmanner, schon in einer Urkunde vom Jahre 1293 „Herrn" genannt und daher zu den Edlen zählend, von denen einer in der damals neuen Vorstadt, am „Hacken" genannt, das erste Haus baute, und dadurch der Eisenmannsgasse den Namen gab; die Freimanner, wahrscheinlich aus dem nahe gelegenen Orte Freimann herstammend, von großem Reichthum, und die Meisten ihres Geschlechtes innere Räthe der Stadt; endlich die Katzmair, schon seit 1318 als Mitglieder des Stadtrathes genannt, und unter denen der biedere und einsichtsvolle Georg Katzmair eine hervorragende und ehrenvolle Rolle in den Bürgerunruhen von 1397 — 1403 spielt, über welche Vorfälle er ein „Gedenkbuch" schrieb, das handschriftlich in der königl. Staatsbibliothek aufbewahrt, eine vorzügliche Geschichtsquelle jener verworrenen Zeitbegebenheiten ist. In der Kirche zu U. l. Frau besteht noch immer die Katzmairkapelle mit einer Meßbenefiziums-Stiftung dieser Familie.

Es ist stets würdig und ehrenvoll für die späteren Nachkommen, die Tugenden und Vorzüge verdienter Vorfahren zu ehren und ihr Andenken zu bewahren.

Digitized by Google

III.

Die große Judenverfolgung in München i. J. 1285, und die Gruftkirche.

In München hatten sich schon seit den ersten Zeiten der Entstehung der Stadt Juden angesiedelt. Im Verlaufe jener Zeit war ihre Anzahl nach und nach sehr angewachsen, denn sie hatten sich durch Reichthum sowohl den Fürsten und der Geistlichkeit, als auch selbst der Bürgerschaft unentbehrlich gemacht. Jede Art des Handels war in ihrer Gewalt; sie vermittelten nicht nur den levantischen Handel mit edlen Gewürzen und Früchten, mit Gold, Geschmeide und Edelsteinen, mit köstlichem Pelzwerke, feineren Tüchern und Seidenstoffen, sie trieben auch Verkehr und Handel mit Salz, Holz und Wein und andern Erzeugnissen des bayerischen Bodens. Dabei wurden von ihnen Geldgeschäfte mit gewissenlosem Wucher getrieben, denn der Aufwand und Luxus jener Zeit, dem nicht nur Fürsten und Geistliche, sondern selbst die Bürger sich hingaben, nöthigte diese fortwährend Geldhilfe bei den Juden zu suchen, denen das ausschließende Recht gegeben war, gegen Handschrift oder Unterpfand Geld auf Zinsen auszuleihen,

Digitized by Google

was dagegen den Christen im Mittelalter durch Pabst und Kaiser streng verboten war. So ersehen wir aus dem Exemptionsprozesse des Klosters St. Emmeram zu Regensburg (Zirngibl Abh. S. 112), daß Aebte bei ihnen oft Meßbuch, Kelche, Kirchenleuchter, Rauchgefäße und Chorkleider versetzten; Abt Hermann und das Kloster Steingaden beklagen sich in einer Urkunde vom Jahre 1287 sehr, daß sie wucherische Zinsen an die Juden bezahlen müssen; in einer Urkunde von 1257 wird Heinrich, Abt von Benediktbeuern, durch einen gewissen Pilgrim aus einer Schuld an die Juden zu fünf Talenten ausgelöset. Als Herzog Otto von Landshut seine Burg, die Trausnitz, erbaute, schoßen die Juden Geld dazu her, wofür er ihnen erlaubte, in der neuen Stadt zu wohnen; ja sie besaßen in Bayern sogar viel Landeigenthum, welches sie als Pfand oder in Hoffnung vortheilhaften Wiederverkaufes inne hatten. In München hatten die Herzoge und die Bürgerschaft ihnen selbst eine eigene Synagoge gestattet, welche in der nach ihnen benannten Judengasse, — der heutigen Gruftgasse — und zwar an jener Stelle stand, wo bis in die neueste Zeit das Haus des Bäckers Wanney, Nr. 1, sich befand.

In jenen Zeiten aber, dem 12 und 13 Jahrhunderte, tauchte zugleich in allen Ländern Europas eine große, fortwährend sich steigernde Erbitterung, namentlich des gemeinen Volkes, gegen die Juden auf. Erste Ursache und Veranlassung hiezu waren wohl die Kreuzzüge, und die durch dieselben erregte religiöse Schwärmerei. Letztere zeigte sich zuerst in der Raserei der Geißler, welche aus Italien gekommen, zu hunderten und tausenden,

Digitized by Google

Männer und Weiber, alle Länder durchzogen und ihre gräßlichen Bußthaten öffentlich zur Schau stellten. Wandernd durch Dörfer, Märkte und Städte, mit brennenden Kerzen und Kreuzbildern, nackt bis zum Gürtel, aber das Gesicht mit schwarzen Tüchern verhüllt, wilde Bußgesänge heulend, stellten sie sich angesichts des herbeigelaufenen Volkes in einen großen Kreis und schlugen sich die nackte Brust und Lenden mit Geißeln voller Knoten und Nägel, bis sie unter herabströmendem Blute ohnmächtig zu Boden fielen. Rasch aber hatte sich dieser Fanatismus gegen die Juden gewendet, welche nicht nur durch ihren Wucher und Reichthum, sondern auch durch ihren Glauben und durch den Kreuzestod des Herrn der Christen Abscheu waren, der durch diese Geißler zur Wuth aufgestachelt wurde. Schon bei dem ersten verunglückten Kreuzzuge unter Peter dem Einsiedler glaubten die Schaaren ihren Beruf als Streiter Christi durch grausame Verfolgung der Juden zu bewähren, und es wurden in den Städten am Rheine viele tausend jüdische Familien niedergemetzelt und ihre Habe geplündert. In Mainz suchten die Juden sogar Schutz bei dem Erzbischof Rothart und vertrauten ihm ihre Personen und Schätze an, und dieser barg sie in dem oberen Stockwerk eines festen Hauses. Aber der wilde Graf Emicho von Leiningen stürmte mit einem Schwarm zusammengelaufener Kreuzfahrer das Haus; sie schoßen mit Pfeilen und Speeren in dasselbe, sprengten die Schlösser und Thüren, und ermordeten im Hause des Bischofes siebenhundert Juden, Männer, Weiber und Kinder. Als die Juden keine Rettung vor den Mördern fanden, tödteten die Frauen ihre Kinder, die Männer ihre Weiber, und dann sich selbst!

Digitized by Google

Ein weiterer Grund zu diesen Verfolgungen war aber auch der ganz verarmte und verwilderte Zustand des geringeren Volkes sowohl, als auch der gänzlich verschuldeten Großen. Hiezu kamen noch in diesen Zeiten Mißärndten und Nothjahre, und in Folge dessen eine ungeheuere Sterblichkeit. So fiel z. B. im Jahre 1281 am 17. Juli in ganz Süddeutschland ein so tiefer Schnee, daß die ganze Aerndte vernichtet wurde. Viele Menschen wanderten zur Stillung ihres Hungers nach Ungarn aus, viele starben an schlechter Nahrung, ja es wurde die Sterblichkeit in Folge der Hungersnoth so arg, daß man im nächstfolgenden Jahre 1282 die Todten haufenweise auf den Feldern einsammelte. Durch diesen Nothstand wurde daher auch die Habsucht des Pöbels mächtig angeregt, welcher hoffte, die reichen Schätze der Juden sich aneignen zu können.

Wir sehen nunmehr an vielen Orten Süddeutschlands Judenverfolgungen, wozu immer der Aberglaube des Volkes, und die schnell entstandene und verbreitete Sage, daß die Juden Brunnen vergifteten und so eine ungewöhnliche Sterblichkeit veranlaßten, oder daß sie Christenkinder schlachteten, um mit deren unschuldigem Blute religiöse Ceremonien an ihrem Passahfeste vorzunehmen, oder daß sie mit geweihten heiligen Hostien argen Unfug und Verunehrung getrieben, die erste Veranlassung und das erste Zeichen des Aufstandes gab.

Da geschah es auch in München im Jahre 1285, daß eines Tages plötzlich das Geschrei entstand, die Juden hätten einem alten Weibe ein Kind abgekauft oder gestohlen, und hätten dasselbe in einem unterirdischen Keller mit Nadelstichen zu Tode gefoltert. Grund genug, um des

Digitized by Google

Pöbels Wuth auf das Höchste zu entflammen. Er drang mit Gewalt in die Häuser und Wohnungen der Juden, durchsuchte dieselben, ohne jedoch etwas Verdächtiges zu finden, plünderte ihre Schätze, ermordete einen großen Theil der Juden und schleifte ihre Häuser. Das erwähnte alte Weib wurde zu Tode gefoltert, ohne daß man ein Geständniß aus ihr erpressen konnte. — Ein Theil der Juden, welche dem Blutbade entrannen, flüchtete sich, und zwar, wie die Sage erzählt, auf Anrathen des Pfalzgrafen Ludwig des Strengen, welcher umsonst zu ihrer Rettung herbeigeeilt war, in ihre Synagoge. Das erbitterte Volk aber umstellte und verrammelte die Synagoge, damit kein Jude entrinnen könne, und warf dann Feuerbrände in dieselbe. Die ganze Synagoge wurde ein Raub der Flammen, und mit ihr verbrannten 180 Juden, welche sich in dieselbe geflüchtet hatten.

Dessen ungeachtet hatten sich die Juden im Verlaufe der Zeit wieder in München angesiedelt und ihre Synagoge wieder aufgebaut. Herzog Albrecht III. nahm aber im Jahre 1442 Gelegenheit sie aus der Stadt zu weisen, worauf er ihre Synagoge „aus freiem Bedacht" seinem geschworenen Leibarzte Hans Hartlieb, einem gelehrten und respektirten Manne, der in Italien die Arzneikunde und Alchemie studirt hatte, auf ewige Zeiten schenkte. Dieser änderte den unterirdischen Keller der ehemaligen Synagoge in eine Gruftkapelle der heiligen Jungfrau Maria gewidmet, um und erbaute sich und den Seinen darüber eine Behausung. Die ehemalige Judengasse hieß jetzt die „Schreibergasse".

In diese Gruftkapelle hatte Herr Doktor Hartlieb

Digitized by Google

ein wunderbares Vesperbild der heiligen Jungfrau Maria gesetzt. „Ueber eine kurze Zeit hernach", erzählt Johann Bartholomä Schreckenfuß, der im Jahre 1625 eine Beschreibung der Kirche zu unser lieben Frauen Gruft in Druck herausgab, „ließ sich hier nun unsere liebe Frau mit Gutthaten merklich verspüren, also daß es einen großen Zulauf dahin gegeben." Deshalb ließ Herr Hartlieb aus frommer Gesinnung im Jahre 1450 sein Wohnhaus niederreissen, und erbaute über die Gruftkapelle eine Kirche, welche zum Unterschiede von der alten Pfarrkirche zu U. l. Frau den Namen U. l. Frauen Neustift erhielt. In diese setzte er drei Altäre und versah sie wohl mit Heilthümern. Von nun an wurde diese Gasse die Gruftgasse genannt. Die Kirche und die Gruftkapelle erhielten einen ausserordentlichen Zulauf von Andächtigen; ja selbst die Bischöfe von Freising, Passau und Regensburg kamen hieher, hielten darin ihre Andachten, wohnten den sieben kleinen Tagszeiten bei, die jeden Samstag früh gesungen wurden, und begabten das Gotteshaus mit Abläßen und Indulgenzen.

Aber im Laufe der Zeit veränderte sich vieles; der fromme Eifer hatte nachgelassen, der alte Glaube war erkaltet, diese Kirche wurde weniger mehr besucht, obwohl sie noch immer in Ehren blieb; aber die unterirdische Gruftkapelle wurde ganz öde und endlich stieg Niemand mehr in dieselbe hinab. So verkam sie allgemach und wurde ein Keller daraus, „zur leeren Fässer und Butten Behaltnuß." Das wunderthätige Vesperbild war vergessen und unbekannt.

Allein ein eigener Vorfall sollte das wunderthätige Bild nach langer Zeit wieder zu Ehren bringen.

Digitized by Google

Im Püttrich-Regelkloſter der Franziskanerinen auf dem heutigen Max-Joſef-Platze befand ſich eine Schweſter, Namens Katharina Kammerloher, welche ſchon länger als ein Jahr an heftigen Schmerzen beider Füße krank darnieder lag. Keine Kunſt der Aerzte mochte ihr Gebreſten heilen oder auch nur lindern, weßhalb ſie, auf alle menſchliche Hilfe gänzlich verzichtend, ihr Vertrauen und ihre Zuflucht allein zu Gott wendete. Da erſchien ihr im Jahre 1612 in einer Nacht im Traume das gedachte Veſperbild, von dem ſie vorher doch niemals auch nur die geringſte Kenntniß gehabt hatte, und bedeutete ihr, es ſei das in der Gruft verſteckte Bild. Von dieſem Augenblicke an war die Kranke völlig geheilt und aller ihrer Schmerzen entlediget. Der Ruf dieſes Wunders verbreitete ſich ſchnell, das vergeſſene und verlaſſene Kellerlein wurde gereiniget und man fand wirklich hinter einer Menge alten Gerümpels das wunderthätige Bild. Der fromme Zulauf war nun wieder ein großer, und viele Menſchen wurden durch die erneute Andacht von Gebrechen und ſchweren Anliegen befreit. Die durchlauchtige Frau Mechtild, Herzogs Albrechts VI Gemahlin, welche ein ſchweres Augenleiden mit gänzlichem Verluſte des Augenlichtes bedrohte, wendete ſich vertrauensvollſt hieher und verlobte zwei ganz goldene Augen in die Gruft, worauf ihr Leiden ſich vollkommen hob, und ſie ſich ihres Augenlichtes wieder erfreute.

Auch Herzog Maximilian I beſuchte ſehr gern dieſe Kapelle, und dann wurde jedesmal „eine feine Meſſe mit künſtlichen und ſüßen Inſtrumenten“ geſungen. Als Herzog Albrechts erſtgebornes Söhnlein, Namens Johann

Digitized by Google

Franz Karl im Jahre 1620 an schwerer Krankheit darniederlag und er sich hieher verlobte, wurde nach wiedererlangter Genesung des Kindes das Kirchlein mit einer kostbaren Ampel beschenkt, und außen vor der Kirche an der Strasse ein in prachtvollem Erzguß ausgeführtes Bild der seligsten Jungfrau Maria aufgestellt. Viele fromme Geschenke und Vermächtnisse, darunter manche Kostbarkeiten, flossen von nun an reichlich der Kirche zu; ein Kistlein allein enthielt bei tausend Ringe.

Diese Kirche stand bis zur Säkularisation im Jahre 1805, wo sie in Privatbesitz überging, abgetragen und in ein Wohnhaus umgeändert wurde. Das verehrte Vesperbild kam dabei ebenfalls in Privathände. — Dieses Wohnhaus gehörte, wie schon oben erwähnt, dem Bäcker Wanney, wurde im Jahre 1865 vom Staate zur nothwendigen Vergrößerung des anstoßenden Gebäudes der kgl. Polizeidirektion angekauft, im Jahre 1866 abgebrochen, und gegenwärtig steht an dessen Stelle ein geschmackvoller großer Neubau. Bei diesem letzten Abbruche fand man ein paar alte geschwärzte Mauern, die offenbar noch vom Synagogenbrande herrührten.

Digitized by Google

IV.

Die erste herzogliche Münze.

1295.

Bei Gründung Münchens im Jahre 1157 durch Heinrich dem Löwen wurde sogleich, wie wir bereits erzählten, daselbst eine herzogliche Münzstätte errichtet. Dieses Münzgebäude befand sich in der Mitte des Schrannen- oder heutigen Marienplatzes, nämlich da, wo gegenwärtig die Marienſäule steht.

Damals war im Münzwesen eine große Verwirrung in Deutschland. Zwar wurde allenthalben nach gleicher Weise gerechnet, nämlich nach Pfunden, Schillingen und Pfenningen, ein Pfund zu 8 Schillingen, der Schilling zu 30 Pfenningen, das Pfund also, wie noch bis in die neueste Zeit der Gulden, zu 240 Pfenningen oder Halbbrakteaten.

Allein die Habsucht und Spekulation der Herzoge, welche einerseits kostspielige Haushaltungen und ungemessenen Aufwand führten, anderseits aber außer ihren Privatbesitzungen kein anderes Einkommen hatten, als jenes, welches ihnen, oft nur mit großen Opfern, von den Ständen und Städten bewilliget wurde, veranlaßte sie, sehr häufig schlechtere Münze zu prägen.

Während Regensburg seinen guten alten Münzfuß fortwährend handhabte und daher die Regensburger Pfenninge in gutem Rufe standen, kauften die Herzoge das

Digitized by Google

gute alte abgenutzte Geld auf und setzten es mit Kupferzusatz und neugeprägt, also verschlechtert, wieder in Umlauf. Z. B. 36 Mark alte Pfenninge, die Mark zu 10 Schillingen, kaufte man um $34^1/_2$ Pfund neue Pfenninge; aus diesen, auf einen Tiegel gesetzt, prägte man 30 Mark neue Pfenninge, die man, die Mark zu 11 Schillinge weniger 10 Pfenninge, oder die 30 Mark zu 320 Schillingen gesteigert, gleich 40 Pfund Pfenninge schätzte. Es gewann also der Herzog an jedem Tiegel $5^1/_2$ Pfund Pfenninge. Dieses Handwerk, das alte Geld mit Gewinnst einzukaufen und immer dafür ein neues schlechteres in Umlauf zu setzen, mußte nothwendig die herzogliche Münze sehr sinken machen, daher es denn auch kam, daß um die Mitte des 13. Jahrhundertes die Münchener Pfenninge um die Hälfte weniger galten, als die Regensburger sogenannten langen Pfenninge, so daß z. B. im Jahre 1253 hundertfünfzig Münchener Pfenninge nur 60 Regensburger Pfenningen gleich kamen.

Die nothwendige Folge davon waren große Hindernisse und Verluste in Handel und Wandel und im gemeinen Verkehre. Darüber entstand natürlich große Erbitterung im Volke, und zwar um so mehr, als dieser Aufkauf der älteren feinhaltigen Münzsorten hauptsächlich durch die Juden geschah, welche sich, ungeachtet der erst vor zehn Jahren, im Jahre 1285 erlittenen Verfolgung, wieder zahlreich in München angesiedelt hatten.

In Folge dessen entstand im Anfange des Jahres 1295 ein Aufruhr der Bürger; die herzogliche Münze wurde durch das Volk zerstört und der herzogliche Münzmeister, Namens Smichen, ermordet.

Digitized by Google

Herzog Rudolph strafte deshalb strenge die Stadt, indem er durch Urkunde vom Sonntag vor Fastnacht — 6. Februar — 1295 Rath und Gemeinde „zur Besser„ung der Unthat, indem sie die am Hauptplatze gelegene „Münzschmiede niederbrachen und Uns nicht achteten an „Smichen unsern Diener," in die Bezahlung von 500 Pfund Pfenningen, (nach unserm heutigen Gelde das Pfund Pfenninge zu $12^1/_9$ fl. süddeutscher Währung, also circa 6450 fl.) binnen 14 Tagen behufs Erbauung einer neuen Münze mit dem Beisatze verurtheilte, daß sie sich an den Thätern schadlos halten können.

Diese neue Münze wurde hierauf von dem Herzoge in der Graggenau gebaut, und ist jenes Gebäude am sogenannten Platzl, in welchem sich heut zu Tage der Bockkeller befindet. In diesem Gebäude blieb die Münze bis zu Anfang dieses Jahrhundertes, wo sie erst in das gegenwärtige Münzgebäude verlegt wurde.

An der Stelle der 1295 zerstörten Münze erbaute Ritter Ainwig der Gollir eine dieser Familie gehörige Kapelle zu Ehren aller Heiligen, welche die Gollirkapelle hieß. Diese Kapelle wurde nach Aussterben dieser Familie beiläufig im Jahre 1485 wegen Baufälligkeit abgebrochen, und die Gilten derselben fielen der gegenwärtigen hl. Kreuzkirche, (erbaut in den Jahren 1480 bis 1485) zu. Der Platz, auf welchem diese Kapelle gestanden, wurde eingeebnet und endlich im Jahre 1635—38 von Churfürst Maximilian I. zum Andenken an die Schlacht am weißen Berge die gegenwärtige Mariensäule errichtet.

Digitized by Google

V.

Der Stadt München Kriegswesen und Fehden.

Im Mittelalter kannte man noch nicht die stehenden Heere, welche erst in viel späterer Zeit die Hauptstärke und Macht der Fürsten ausmachten, nachdem sich das Prinzip der Souveränität ausgebildet hatte. Die Fürsten der damaligen Zeit, durch ungemessenen häuslichen und öffentlichen Aufwand entkräftet, in schwere Schulden gerathen, und dadurch ohne hinreichende Kraft im Innern des Landes, waren nicht einmal im Stande, die kostspielige Ausrüstung und Verpflegung der Landsknechte regelmäßig zu bestreiten, auf deren Treue sie sich überdieß nur wenig verlassen durften. Dieselben dienten dem, der den meisten Sold zahlte, und gingen daher nicht selten von einer Partei zur andern über, und wurden im Frieden durch Raub und Zügellosigkeit dem eigenen Lande oft noch gefährlicher als im Kriege.

Hingegen aber waren die Städte durch die Mannhaftigkeit ihrer Bürger, durch Handel und Reichthum, sowie durch ihre Freiheit unaufhaltsam emporgestiegen; das öffentliche Leben hatte sich in diesen Städten glänzend

Digitized by Google

ausgebildet, und ihre Bürger waren zugleich durch ihren fortwährenden Kampf mit dem Adel, der sie um ihre Größe und ihre Unabhängigkeit beneidete, kriegerisch geworden. In diesem fast zweihundert Jahre dauernden kleinen Kriege zum Schirme und Schutze ihrer selbst und der Ihrigen, gelangten sie zu einer Ausrüstung, zu einer steten Kriegsbereitschaft, und zu einer Tapferkeit, in der sie an Ruhm selbst der stolzen Ritterschaft nicht wichen.

Die Fürsten aber, machtlos, waren eben dadurch gezwungen, nicht nur den Bürgern der Städte zu gestatten, sich selbst zu schirmen, sondern auch deren Gerechtsame und Freiheiten fortwährend zu erweitern, wogegen sie dann in ihren Kriegen die bewaffnete Hilfe der Städte in Anspruch nahmen.

So auch in München.

Diese Stadt war im 14. und 15. Jahrhundert vollkommen unabhängig von ihren Fürsten militärisch ausgerüstet und organisirt. Diese Organisation bestand in einer Art Bürgerwehr. Jeder waffenfähige Mann der Stadt ohne Unterschied, deren Söhne und Gesellen, welch letztere sich kraft des Zunftzwanges anschließen mußten, war wehrpflichtig. Bürger, welche wegen Alter oder Krankheit waffenunfähig waren, mußten Reluitionsgelder dafür an die Stadtkammer zahlen.

Die Bürger waren nach den vier Vierteln der Stadt in vier Abtheilungen eingetheilt, über deren jegliche ein Hauptmann gesetzt war. Diese Stadtmiliz bestand sowohl aus Fußvolk als aus Reiterei; ein Hauptbestandtheil waren aber die Armbrustschützen. Die Armbrust mit Stahlbogen und Bolzen war bereits seit dem eilften Jahr-

Digitized by Google

hunderte die wichtigste Waffe des Fußvolkes, und war als mörderische und heimtückische Waffe so gefürchtet, daß sogar das zweite lateranensische Concilium unter Pabst Innocenz II. im Jahre 1139 ein Interdikt gegen den Gebrauch derselben erließ. In dieser Waffe nun wurde zu Friedenszeiten die Mannschaft fleißig eingeübt. Schon im vierzehnten Jahrhunderte bestand eine Schießstätte vor dem Angerthore an dem Platze, wo jetzt der Pechgarten sich befindet; im Jahre 1401 wurde aber eine neue „Zielstatt" vor dem Neuhauserthore rechts gegen die Dachauerstraße erbaut. Weitere Zielstätten kommen in den Jahren 1411 und 1437 bei der neuen Veste und an der Kreuzgasse (dem heutigen Promenadeplatz) vor. Die Uebung des Armbrustschießens wurde auf jede Weise befördert; Knaben mit zehn Jahren mußten schon den Gebrauch dieser Waffe lernen, und die jungen Bürger sich fortwährend darin vervollkommnen. Als vorzügliches Aneiferungsmittel hiezu wurden Schützenfeste gehalten. Schon um das Jahr 1300 entstehen in den Städten die Genossenschaften der Schützen mit einer Ordnung, und es finden von nun an in ganz Deutschland beinahe jährlich Freischießen statt. Diese wurden mit allem Glanze veranstaltet, und nahmhafte Preise, „Abenteuer" genannt, ausgesetzt, daher von nah und fern Schützen mit Armbrust und wohl auch schon mit Büchse zahlreich zu diesen Festen zogen. Im Jahre 1431 war ein großes Armbrustschießen auf der Zielstatt in Haidhausen, wobei das Beste in zwei Ochsen und Kleinoden bestand, „aber die von München thaten das Beste", ist in der Rechnung beigefügt. Im Jahre 1467 war in München wieder ein großes Arm-

Digitized by Google

bruſtſchießen, welches wohl zu den bedeutendſten der damaligen Zeit gehörte. Es begann am Pfingſtmondtage und dauerte bis zum Fronleichnamsfeſte; zwölf Fürſten und Grafen und drei und fünfzig Städte waren dabei durch ihre Abgeſandten vertreten. Dieſes Feſtſchießen wurde vor dem Angerthore gehalten, allwo Zelte und Buden aufgeſchlagen waren. Den erſten Preis gewann Erhard Schnitzer von Geislingen; er beſtand aus einem goldenen Kopfſchmucke im Werthe von fünfzig Gulden; den zweiten Lutz von Freiberg, ebenfalls ein goldener „Kopf" im Werthe von fünf und vierzig Gulden; — den dritten Lienhart Stemli von Zürich, gleichfalls ein ſolcher Kopfſchmuck im Werthe von vierzig Gulden. Die drei zunächſt folgenden Preiſe waren ſilberne Pokale; den einen im Werthe von 35 Gulden gewann Haug von Ulm, den andern im Werthe von 31 Gulden erhielt Hans Prendle von Lauingen, und den ſechſten im Werthe von 28 Gulden Ludwig Schopper von Biberach. Außer dieſen wurden noch ſechzehn Preiſe vertheilt, und als Weitpreis ein goldener Ring, den gewann Hans Plank von Kaltennordheim, Schütze des Grafen Heinrich von Henneberg.

Der Magiſtrat München ließ aber auch ſeine Schützen oftmals nach anderen Städten zu ſolchen öffentlichen Schießen reiſen, und beſtritt hiezu nicht nur die Reiſekoſten der Schützen, ſondern ließ ihnen noch dazu beſondere Geſchenke aus der Stadtkammer geben, auf daß ſie ein „Kleinod gewinnen möchten der Stadt zu Ehren, daß man ſehe, daß wir auch gute Schützen haben, und daß andere junge Geſellen ſich deſto eher des Schießens annehmen, damit wir bei der Stadt gute Schützen haben,"

Digitized by Google

heißt es in der Kammerrechnung. So reiseten die Münchener Schützen namentlich 1392 nach Augsburg, wo am Rosenauberge bei neunhundert Schützen sich einfanden, 1410 nach Aichach, 1414, 1416 und 1425 nach Augsburg, 1415 nach Landsberg, 1420 nach Dießen, 1426 nach Landshut, 1432 und 1437 nach Straubing, 1433 nach Nürnberg, 1437 nach Freising. Die Schützen von München zeichneten sich hiebei vortheilhaft aus; der Söldner Kammer gewann 1420 zu Dießen eine Armbrust, welche ihm der Magistrat abkaufte; vier Schützen von München, welche 1426 der Stadt zu Ehren nach Landshut geschickt wurden, gewannen dort das „Kleinod", nämlich eine silberne Schale und ein Tuch von Aachen; sie hatten sich so sehr durch ihre Geschicklichkeit hervorgethan, daß die von Landshut nicht mehr mit ihnen schießen wollten. Es hat sich in München folgendes Ladschreiben als das älteste erhalten, welches wir hier einrücken, da es dem freundlichen Leser nicht ohne Interesse sein wird:

„Den ehrbaren und weisen den Schützenmeistern und allen Schießgesellen der Stadt zu München. Unsern willigen Dienst wißt vor liebe Herrn und Freunde. Wir lassen euch wissen um die Abenteuer, die wir zu uns gebracht mit Schießen von euerer Stadt zu München nach Gewohnheit der Stadt, die sie ausgegeben hat, nach derselben Gewohnheit wie dieselben Abenteuer ausgerufen und ausgesetzt haben darum zu schießen an dem nächsten Sonntag nach St. Johannestag zu Sonnewenden. Es sind die Abenteuer ein würdiger Widder, ein paar Hosen, eine rothe Haube, daran hangen vier silberne Schilde, ein

Reisspitz, eine Armbrust, ein Schießzeug, ein Schwert, und unsere Besserung nach Ehren. Welche Armbrust die Abenteuer gewinnt, der hat einen silbernen Ring voraus. Darum liebe Herrn, Freunde und Gesellen bitten wir euch mit allem Fleiß, daß ihr auf ehgenannten Sonntag bei uns zu Kelheim seid und bei allen Schießgesellen, die wir auch dazu geladen haben. Versiegelt mit der Stadt Kelheim geheimen Insiegel. Datum am heiligen Pfingsttag 1404. Von uns Jörgen Schützenmeister und allen Schießgesellen der Stadt zu Kelheim."

Der Gebrauch der Armbrust als vorzugsweisen Waffe dauerte bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts; von da an wird sie im Kriege, und sogar auf der Jagd, durch das Feuerrohr verdrängt. Aber nicht blos die Bürger hielten solche Festschießen, um sich in den Waffen zu üben, und ihre Geschicklichkeit öffentlich zu zeigen; auch die Patrizier der Stadt München hatten zu gleichem Zwecke ihre Festkämpfe, die Turniere, welche auf dem Marktplatze gehalten wurden. Denn der Ritter, die Schußwaffe als unritterlich verschmähend, kämpfte hoch sitzend auf seinem Streitrosse, die Ritterrüstung, die alte Lanze und das Schlachtschwert führend. Bei einem solchen Turniere zu München im Jahre 1398 kämpfte der Ritter Gewolf mit dem Heinrich Sendlinger, 1399 thaten die von Ingolstadt mit dem Rindsmaul eine Fahrt zu einem Turnier nach München, und zu einem großen Turniere im Jahre 1404 kamen die von Augsburg, Ulm, Memmingen, Landshut, Erding und Amberg nach München, welchen allen der Magistrat den Ehrentrunk reichte, und

Digitized by Google

nach dem Kampf einen Tanz auf dem Rathhause veranstaltete.

Nachdem auf diese Weise die Bürgerschaft stets kampffähig und kriegsbereit gehalten wurde, war auch für den nöthigen Waffenvorrath bestens gesorgt.

Im Jahre 1410 kaufte der Magistrat am Heumarkte da, wo jetzt die Gebäude Nr. 1 und 2 stehen, mehrere Häuser zum Baue des Hauses „zu der Stadt Rossen und Wagen, auch darein zu legen der Stadt Zeug und lange Hölzer, auch Püchsen und was die Stadt Zeug hat." Dieses Gebäude ist das gegenwärtige Stadthaus. Aber bald war dasselbe unzureichend, und es wurde im Jahre 1431 ein neues Zeughaus erbaut, jenes, welches noch heute als solches am Anger neben dem Stadthause besteht. In demselben wurden die Büchsen, d. h. die Kanonen und andere Geschosse aufbewahrt. Das schwere Geschütz war damals an Kaliber, Länge und Namen sehr mannigfaltig; es gab scharfe Metzen, Karthaunen, Falkaunen, Falkonete, Nothschlangen, Feldschlangen, Scharfentin, u. dergl., das Kaliber war in jener Zeit höchst bedeutend, eine große und lange Kanone, von Hans dem Orgelmeister 1425 gegossen, wog 43 Zentner 33 Pfund; eine kleinere, die Schermbüchse, wog 7 Zentner 21 Pfund; eine große Büchse, die „Stachlerin" genannt, schoß $3^1/_2$ Zentner schwere Kugeln, eine andere, der „Böcker" genannt, schoß Kugeln zu 2 Zentnern und drei andere Büchsen Kugeln zu 25 Pfund. Der „Stadt Armbrust" war in diesem Büchsenhause nicht aufbewahrt, sondern befand sich in dem Tömlinger- oder Wilbrechts-Thurme in der Dienersgasse, und war dazu

Digitized by Google

ein eigener Schnitzer zur Verfertigung der Pfeile besoldet. Das Pulver wurde in einem eigenen Pulverthurme aufbewahrt. Die Stadt besaß ausser den Kanonen in dieser Zeit zahlreiches Kriegsgeräth aller Art; eine Aufschreibung führt an 400 Tarrasbüchsen, Schermbüchsen, Steinbüchsen, Handbüchsen, Hackenbüchsen, 123 Armbrust, 11,000 Pfeile, 6 Eimer Pulver, 16 Eimer Schwefel, 23 Zentner Saliter, 12 Zentner Blei und Kugeln, Büchsensteine ohne Zahl, 600 Fußeisen oder Fußangeln, welche bei dem Anrücken von Feinden in die Stadtgräben gelegt wurden, Aexte, womit man die Thore bricht, Fackeln, werfende und streichende Werke, womit man Steine über und gegen die Festungsmauern warf, und viele andere ähnliche Dinge. Die Artillerie der Münchener Bürger war so beträchtlich, daß bei dem Ausrücken derselben im Jahre 1421 zur Fortschaffung des Zeuges 150 Pferde erforderlich waren.

Bei einer so tüchtigen Wehrverfassung konnten die bayerischen Fürsten in ihren Kriegen mit Recht auf die Stärke und Tapferkeit der Münchener Bürger zählen und in der That zeichneten sich dieselben in allen Kämpfen aus. Schon unter Kaiser Ludwig hatten sie sich in der Schlacht von Gammelsdorf am 9. November 1313 gegen die Oesterreicher und den niederbayerischen Adel, dann später in der Kaiserschlacht bei Ampfing am 28. September 1322 mit hohem Ruhme bedeckt. Als die Herzoge Ernst und Wilhelm im Jahre 1410 Tirol wieder zu erobern suchten, nahmen die Bürger an diesem Kriegszuge den lebhaftesten Antheil; nicht nur hatte der Stadtrath den Herzogen zu diesem Kriege das Geld vorgeschossen,

Digitized by Google

sondern es zog auch ein Viertheil der Bürgerwehr unter Anführung des Hauptmannes Heinrich Barth, unter welchem auch der Schützenmeister Hans Tömlinger und Ulrich der Büchsenmeister mit zwei Kanonen standen, mit in das Feld. Auf diesem Kriegszuge gab ihnen der Magistrat alle Bedürfnisse mit, als Wein, Korn, Brod, Futter, Safran, Pfeffer, Ingwer, Wachs, Schmalz, Unschlitt, Erbsen, Gerste, Kraut, Käse, Salz, Essig, Pfannen, Kessel, Zuber, Banzen, Schapfen, Mehl, Zwiebel, Tisch- und Handtücher und anderes Geräthe, welches alles dem Münchener Heere auf Heerwagen, die mit gemalten Schilden und Fahnen geziert waren, mitgeführt wurden. Sie belagerten die festen Schlösser Matzen, Freundsberg und Tratzberg in Tirol; nur der am Himmelfahrtstage abgeschlossene Waffenstillstand verhinderte ihre siegreichen Erfolge.

Die größte kriegerische Thätigkeit entfalteten die Münchener Bürger in den langjährigen Kämpfen gegen Herzog Ludwig den Gebarteten. Es galt, die oberbayerischen Lande und die Umgebung von den Mord- und Brandzügen dieses Herzoges zu reinigen und seine festen Plätze zu zerstören. Der Münchener Hauptmann Hans Barth zog vor Landshut, — der Patrizier Rudolf vor Aibling, Hauptmann Wilbrecht nach Riedenburg an der Altmühl, Hauptmann Bartlmä Schrenk mit dem Büchsenmeister Danz vor das feste Schloß Schwaben, welches aber, als es die Münchener mit ihren Kanonen und Kriegsmaschinen hart bedrängten, sich ergab und hierauf von den Münchener Armbrustschützen besetzt wurde. Der Patrizier Ludwig Riedler berannte mit einer Abtheilung der Mün-

Digitized by Google

chener Bürger die festen Schlösser an der Glon, andere Abtheilungen zogen vor die Festen Nanhofen an der Maisach und Bayerbrun an der Isar, und eroberten sie. — Im Anfange des Jahres 1422 zog Herzog Wilhelm selbst persönlich mit den Münchnern vor Friedberg. Die Hauptleute Lorenz Schrenk, Franz Dichtel, Hans Bart und Hans Pütrich befehligten das ansehnliche Heer der Münchener, welche ihre große Büchse, die „Stachlerin" mit sich führten. Vom Münchener Magistrate wurde der Arzt Narziß Tömmlinger mitgegeben, um den Verwundeten beizustehen. Auf ausdrückliches Verlangen schickte ihnen der Rath von München eine städtische Sturmfahne „mit dem Münch, daß sie desto lieber anlaufen möchten." Da liefen nun die Söldner und eine Menge Volk von München nach Friedberg. Der Sturm begann, und die Veste ward genommen um Jakobi 1422. Ein Knecht Martin am Anger hatte sich dabei besonders ausgezeichnet, weil er von den Mauern Friedbergs eine Kriegsmaschine, „den langen Schwänkel des Tuifelszagl", herabgestürzt hatte, weshalb er vom Rathe der Stadt München eine besondere Belohnung erhielt.

Die im Herbste desselben Jahres darauffolgende für die Münchener Bürger so ruhmvolle zweitägige Schlacht bei Alling werden wir in einem späteren Abschnitte erzählen.

Die Führung solcher Kriege, wenn sie auch nur kurz dauerten, war damals mit ungeheueren Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden. Die Landstrassen, auf denen sich das Heer bewegte, waren schlecht, ja oft grundlos; die Verpflegung der Mannschaft und der Pferde war un-

Digitized by Google

geordnet und daher größtentheils höchst elend, alle Lebens- und sonstigen Bedürfnisse mußten von München aus in oft weit entfernte Gegenden auf Wagen beschwerlich mitgeführt werden, die Zufuhr war unregelmäßig, und die Erhaltung eines auch noch so kleinen Heeres hatte immer die Ausplünderung der ganzen Gegend, wo es stand, im Gefolge, so daß auch die fruchtbarsten Landschaften in kurzer Zeit völlig ausgezehrt und verheert waren.

Aber nicht diese größeren Kriege ihrer Herzoge waren es allein, welche die Münchener Bürger damals häufig beschäftigten; zunächst waren es in jenen Zeiten die kleineren Fehden, wodurch die Münchener in einen fortwährenden Kriegszustand und in immerwährende Unruhe versetzt wurden. Es geschah nämlich oftmals, daß Münchener Patrizier mit auswärtigen Adelichen in Differenzen geriethen, die jederzeit sogleich in gegenseitige Gewaltthätigkeiten durch Wegelagern, Rauben, Plündern und Brennen oder in Gefangennahme und Hinwegführung von Angehörigen ausarteten. Die meisten Fehden aber entstanden wegen Schuldforderungen, welche auswärtige Ritter an die Herzoge zu machen hatten, wobei aber Letztere bei ihren beschränkten Einkünften sogleich Zahlung zu leisten nicht vermochten. In den Archiven der Stadt München sind noch viele Briefe jener Ritter vorhanden, in welchen sie den Magistrat baten, mit den Herzogen zu reden und sie zu bewegen, daß sie ihre Schulden bezahlen und sie unklaghaft machen möchten; für den Fall, daß dieses nicht geschehen würde, ist fast immer die Drohung der Befehdung der Stadt beigefügt. Die Ritter richteten auch

Digitized by Google

wirklich ihre Feindseligkeiten immer sogleich gegen die Stadt München, weil hier die Herzoge wohnten, und weil sie aus der Stadtsteuer befriediget sein wollten, welche München den Herzogen jährlich bezahlte. Ueberdieß wurde von dem Adel eifrig eine Veranlassung zu solchem Zwiste gesucht, denn der Groll, welchen die im Untergange begriffene Ritterschaft gegen die aufnehmende Macht der Städte und den Reichthum und den Stolz ihrer Bürger empfand, war zu reizend und zu verlockend, und das Ritterthum war längst in wildes und wüstes Raubritterwesen ausgeartet. Auf diese Weise erhielt die Stadt München fortwährend eine Menge Absagebriefe oder Kriegserklärungen; so entsagte der Stadt im Jahre 1404 der Steuerer, der Rindsmaul und der Frauenberger, 1406 der Wilbeck, 1409 der Schittenberger, 1410 Peter von Harlach, 1412 der Schenk von Geiern, Hans Warter, Weinmann der Egker und die Mandorfer, 1414 der von Oetting und Arnold von Seckendorf, 1415 der Kölbel, Auer, Nothaft und Egker, 1416 Gebhard von Kammer auf dem alten Berg, 1420 der Ruckhofer, 1424 der Marschalk von Pappenheim, der Buchberger, 1427 Ott Eisenhofer, Wilhelm Holder und der Zenger, 1428 der Egker, Torrer, Kalkfleisch, Weinsberg, Rückhofer, 1432 der Wildenholzer, 1433 der Ranninger, und so fort viele andere. Jeder Absagebrief, den die Stadt erhielt, mußte die gerechtesten Besorgnisse erregen, und nahm zur Abwendung der Uebel die größte Aufmerksamkeit des Magistrates sowohl als auch der Bürgerschaft in Anspruch. Da die ersten Feindseligkeiten gewöhnlich darin bestanden, daß die Ritter den in Geschäften verreiseten Bürgern auflauerten, um sie un-

Digitized by Google

terwegs zu berauben oder gefangen zu nehmen, so mußten vor Allem Boten an sie abgeschickt werden, um sie zu warnen. Der Magistrat schickte im Jahre 1401 solche Boten nach Ingolstadt „zu unsern Mitbürgern, die daselbst in der Dult waren, daß sie sich besorgten, daß sie mit Lieb wieder herheim kämen", heißt es in der Rechnung der Stadtkammer, welche die Kosten dieser Botengänge tragen mußte. Ebenso schickte der Magistrat 1410 drei Boten nach Haag, Wasserburg, Kirchdorf, Kreuz und Miesbach, um die Bürger von München dort zu warnen vor dem Peter von Harlach, der die Stadt zu dieser Zeit angriff; 1411 wurden solche Boten nach Würzburg und 1418 nach Trient geschickt, 1424 nach Frankfurt, woselbst mehrere Bürger von München wegen der Herbstmesse eben dort verweilten, da der Marschalk von Pappenheim der Stadt München abgesagt hatte; ebenso wurde im Jahre 1431 ein Bote nach Venedig zu Ludwig dem Ridler gesandt, „da man ihn warnte vor der Rauberei auf der Isar," und 1427 nach Wien, um die Bürger von München, die dort waren und Wein kauften, ihrer wohl dreißig, „zu warnen vor dem Zenger, der sie meint zu fangen, und dem Rückhofer." Unter solchen höchst unsicheren Verhältnissen mußte der Magistrat die Bürger der Stadt, wenn sie auch nur die nächsten Märkte zu Aibling, Ebersberg, Wasserburg, Landshut bezogen, von Abtheilungen des Bürgermilitärs begleiten lassen, oder ihnen von Anderen sicheres Geleit erwirken; so schrieb Friedrich Reichertsheimer, Pfleger zu Schwaben, im Jahre 1413 an den Magistrat, er wolle nächsten Mittwoch früh zu Zorneding auf die Bürger von München warten und sie mit

Digitized by Google

den Seinen treulich begleiten bis an den Stein, wie es von Alters Herkommen ist. In der Stadtkammerrechnung vom Jahre 1422 kommt eine „Ehrung" für die Kanzler vor wegen zwei Briefen, die sie von der Herrschaft wegen und der Stadt zu Liebe geschrieben haben an die Herrn von Görz und an den Herzog Friedrich von Oesterreich um Geleit für die Bürger von München nach Venedig und in das Gebirg hinein.

War man bei solchen Fehden für die Sicherheit der Stadt selbst in Sorge, so ließ der Magistrat bei herannahender Gefahr alle Thore der Stadt mit Wachen besetzen, die Wächter auf den Kirchthürmen vermehren, um das allenfallsige Herannahen der Feinde desto genauer zu beobachten und zu erspähen, und bewaffnete Wächter, „Cirker" genannt, rings um die Stadt zirken, nämlich patrouilliren. Die Bürger mußten zur Abwehrung eines Angriffes bereit sein, und nicht selten in entfernte Gegenden ausziehen, um die Feinde der Stadt aufzusuchen und zu bekämpfen.

Einer der gefährlichsten dieser Feinde war der Ritter Gebhard von Kammer zu Hohenkammer. Sein Vater, Arnold von Kammer, war einigen Bürgern von München Geld der Herzoge wegen schuldig geworden, und nach dessen Tode wollte sein Sohn über die Bezahlung der Schuld sich nicht einigen. Darüber kam es zur gegenseitigen Befehdung. Gebhard von Kammer besaß die Veste Schaumburg zwischen Murnau und Eschenloh. Bei der nun ausgebrochenen Fehde beschloß der Magistrat München, sich dieser Veste rasch zu bemächtigen, weil zu befürchten stand, daß von ihr aus die vorüberziehende Land-

Digitized by Google

straſſe und die Floßfahrt auf der Loiſach bedeutend beunruhiget werden möchte. Die Hauptleute Bartholomä Schrenk und Heinrich Barth wurden mit dem Vollzuge dieſes Beſchluſſes betraut. Mit einer anſehnlichen Streitmacht, unter derſelben alle Schützen und Söldner der Stadt, der Handwerkmeiſter Jakob, der Brückenmeiſter Konrad, dann die Zimmerleute der Stadt mit acht Kanonen und anderen Kriegsmaſchinen, zogen die Hauptleute im Jahre 1414 nach Murnau, von wo aus ſie Schaumburg belagerten. Allein die Sache war nicht ſo leicht, — es wurde ſo hartnäckig gefochten, daß die Bürger von München ſogar eine Kanone ſammt den Seilen verloren, die man von der St. Peterskirche entlehnt hatte. Erſt nach einer Belagerung von eilf Wochen gelang es, die Veſte Schaumburg einzunehmen, worauf ſie ſogleich vom Grunde aus zerſtört wurde. Dieſes Unternehmen verurſachte der Stadtkammer eine Ausgabe von 211 Pfd. Pfenning, alſo nach unſerem Gelde über viertauſend Gulden.

Allein Gebhard von Kammer brütete wegen des Verluſtes der Veſte Schaumburg ſchwere Rache über München. Er ſandte ſogleich Mordbrenner aus, um die Stadt in Brand zu ſtecken. Der Magiſtrat aber ließ acht Wochen lang die Thore der Stadt wohl bewachen, und die Bürger zur Vorſicht und Wachſamkeit auffordern. Es brach wirklich bei den Auguſtinern Feuer aus, das aber glücklicherweiſe bald gelöſcht wurde. Einer dieſer Mordbrenner wurde in der Stadt gefangen, zweien andern Knechten des Gebhard von Kammer wurde nachgeritten und ihnen die Köpfe abgeſchlagen.

Lange Zeit hielt ſich Gebhard von Kammer ruhig;

Digitized by Google

aber gegen Ende des Jahres 1417 vernahm man, daß er mit andern Feinden von Schwaben her in das Land einfallen wolle. Um dieses zu verhindern, zog Herzog Wilhelm mit einem Theile der Bürger von München an den Lech. Aber nun, im Jahre 1418, schickte der Kammer Mordbrenner nach München, und es gelang denselben dießmal leider, einen fürchterlichen Brand zu stiften, welcher beinahe das ganze Thal, das heil. Geistspital, das Rathhaus, die Graggenau, die hölzernen Gänge um die Stadtmauern und die Thürme verzehrte. Ein altes Weib, welches aussagte, sie sei zu diesem Brande von Herzog Ludwig dem Gebarteten und seinen Genossen, zu denen der von Kammer gehörte, gedungen worden, wurde aus der Stadt gejagt. Die Thore der Stadt aber ließ der Magistrat durch eigene Thorhüter noch sieben und zwanzig Wochen lang bewachen, „von des von Kammer und der Brunst wegen", wie es in der Stadtkammerrechnung heißt.

Eine andere Fehde war die des Ritters Ulrich Muracher zu Flügelsberg, gesessen zu Egersberg an der Altmühl. Wegen einer Forderung an die Herzoge Ernst und Wilhelm befehdete er im Jahre 1405 die Stadt München, ließ vier Bürger derselben gefangen nehmen und in die Veste Egersberg setzen. Die Schützen und die Artillerie von München zogen aber unter Anführung der Hauptleute Hans Lappeck und Georg Holzhauser vor diese Veste, eroberten sie, und kamen nach vierzehn Tagen wieder siegreich nach München zurück, wo sie vom Magistrate zur Belohnung eine „Ehrung" erhielten.

Der Rückhofer von Rückhofen bei Straubing war viele Jahre der Stadt München Feind „von der Herr-

Digitized by Google

schaft wegen." Im Jahre 1428 sagte er der Stadt wieder ab. Wie wir schon oben angeführt haben, sendete der Magistrat sogleich Boten nach Wien, um die eben daselbst befindlichen Münchener Bürger vor dem Rückhofer zu warnen, der an drei Orten auf sie lauerte. Ungeachtet dessen fiel dennoch einer derselben, Namens Eckler, in Rückhofers Hände. Da zog nun Ull Liebhart mit einer Anzahl Reiter von München aus. Unterhalb Vilshofen trafen sie ihn; der Rückhofer ergriff die Flucht, „er band", wie die Stadtkammerrechnung sich ausdrückt, „Hasenpfoten an", aber der Liebhart rannte ihm nach und stach ihn vom Pferde. Der Magistrat schenkte dem Liebhart „für diese ehrbare frische That" drei und ein halbes Pfund Silber, denn er hatte dadurch eine gefährliche Fehde schnell beendiget.

Dieser Ulrich Liebhart zeichnete sich noch öfter im Dienste der Stadt aus. So heißt es in der Kammerrechnung vom Jahre 1412: „Mendorfer Reis. Item haben wir geben von der Reis wegen, die man that auf die Mendorfer, eilf Pfund dem Schützenmeister Tömlinger und seinen Schützen — item wir haben geben ein halbes Pfund dem Liebhart und den Söldnern, da sie den Pucher brachten, item 28 ungarische Gulden Jobst Rorbeck unserm Richter für ein Pferd, das ihm erstochen ward, da man den Pucher fing, item Meister Hans dem Züchtiger, daß er gerichtet hat über Hans Pucher und seine Gesellen." Dieser Raubritter erlitt also sammt seinen Gesellen die Todesstrafe.

Eine andere für München sehr verderbliche Fehde war die mit dem Ritter Hartl Ranninger zu Ranning

bei Straubing, der im Jahre 1433 der Stadt absagte „von des Wilbrechts wegen'" und ihr mit seinen vielen Helfern, Schalken und Buben großen Schaden zufügte. Der Magistrat sendete sogleich Boten ab, um die abwesenden Bürger zu warnen. Der Ranninger aber schickte dagegen Mordbrenner nach München, welche daselbst eine furchtbare Feuersbrunst anstifteten. Sie brach am 1. Mai 1434 Mittags 11 Uhr in der Prandas- (jetzt Pranners-) Gasse aus, und verbreitete sich über die Promenadestrasse und Platz in die weite Gasse, wo sie das Augustinerkloster und Kirche einäscherte, und von da in die Neuhauser- und Röhrenspecker- (jetzt Herzogspital-) Gasse. In den folgenden Jahren 1435 bis 1438 wurden aus Furcht vor den wiederholten Drohungen des Ranningers, die Stadt mit Brand zu verderben, vier Thürmer auf dem St. Petersthurme und viele Wächter unter den Stadtthoren gehalten, und das Wurzer- (Kost-) Thor blieb ganz geschlossen.

Ranninger aber fuhr fort, den Münchener Bürgern alles Uebel anzuthun, sie zu fangen und zu berauben. Erst im Jahre 1438 wurde die Stadt von diesem „Böswicht" befreit, indem Wilhelm von Rechberg ihn bei Mindelheim gefangen nahm und in Eisen und Banden legte. Dem von Rechberg bewies der Magistrat seine Dankbarkeit dafür dadurch, daß er ihm einen Jagdhund schenkte, um welchen eigens zu dem Patrizier Schluder nach Weilbach geschickt wurde; ein Beweis, wie hoch damals vorzügliche Hunde geschätzt wurden.

Diese sich immer wiederholenden Fehden waren, wie wir sahen, in gemeine Räubereien ausgeartet, welche allent-

Digitized by Google

halben in Deutschland die Städte auf das empfindlichste schädigten. Denn nicht nur wurden dadurch den Städten fortwährend große Kosten aufgebürdet, sondern der Bürger wurde auch, abgesehen von den ihm direkt zugegangenen Schäden, durch den beinahe unausgesetzten Waffendienst seinem bürgerlichen Gewerbe entzogen, und sein Wohlstand untergraben. Ungeachtet des von den Kaisern mehrmals ausgeschriebenen und gebotenen Landfriedens dauerte der Unfug des Faustrechtes doch noch immer fort. Es war daher nöthig, daß die Herzoge und die Städte zur Unterdrückung dieses Uebels kräftig zusammenwirkten. Im Jahre 1432 kamen deshalb Abgeordnete der Städte Augsburg, Nürnberg, Ulm, Regensburg, dann des Herzogs Heinrich von Landshut Räthe nach München, um Rathes zu werden, wie man diese Räubereien auf den Landstrassen abwenden könne. Die Stadt München wirkte zu diesem Zwecke kräftig mit; viele Raubritter, z. B. Wilhelm Auer, wurden eingefangen und zu München auf dem Marktplatze öffentlich enthauptet.

Dessen ungeachtet trieb dieses Unwesen noch lange fort. Erst nachdem gegen Ende dieses 15. Jahrhundertes die Souveränität der Fürsten gestärkt und ihr Einkommen gemehrt, dagegen aber die Macht des stolzen und unbändigen Adels niedergedrückt wurde; nachdem ferner die Vervollkommnung der Feuerwaffe eine vollständige Umänderung des Kriegswesens mit sich brachte, konnten die Fürsten sich selbst eine Militärmacht durch ein Heer von gedungenen Kriegsknechten schaffen. Die militärische Wichtigkeit der Bürger hatte dadurch freilich aufgehört, und die Wehrkraft und Kriegstüchtigkeit des ganzen deutschen Vol-

Digitized by Google

kes den Todesstoß erhalten, es war bereits der Anfang der späteren stehenden Heere gegeben; — allein anderseits war der Bürger eben dadurch, daß er der militärischen Thätigkeit und der Zeit und Geld raubenden Kriegszüge enthoben war, seinem bürgerlichen Berufe und Erwerbe ungestört wieder gegeben; er konnte diesem seine ganze Thätigkeit widmen, und diese Aenderung der Verhältnisse hatte daher auf den Wohlstand der Bürger, sowie auf die Ausbildung der Gewerke den wohlthätigsten Einfluß.

Digitized by Google

VI.

Die Standarte der Schuhmacher in München. 1295.

Die Schuhmacher von München führen auf ihrer Fahne nebst dem Bilde der heiligen Mutter Gottes und ihrer Patrone, der Heiligen Crispinus und Crispinianus, auch noch den Mönch des Münchener Stadtwappens, gewöhnlich im Volke das „Münchnerkindl" genannt, abgemalt. Den Mönch erhielten sie durch folgende Veranlassung.

Herzog Rudolph I von Bayern, welcher in früher Jugend schon die Verwaltung Oberbayerns während der Verhinderung seines Vaters, Pfalzgrafen Ludwig des Strengen übernehmen mußte, war mit den Augsburgern wegen des von Bayern beanspruchten Schirmherrn-Rechtes über die Stadt in Zwist und Hader gerathen, so daß er, um die stolze Reichsstadt zu schrecken, eine Veste am Lechstrome erbauen ließ. Allein die kriegslustigen Augsburger erschienen vor der Veste, ehe sie noch vollendet war, eroberten und schleiften sie. Das geschah im Jahre 1291. Anderweitige plötzlich eingetretene politische Verwickelungen verhinderten zur Zeit Rache und Vergeltung an der kühnen Kaufherrnstadt.

Digitized by Google

Als aber nach dem Tode Ludwigs des Strengen am 3. Februar 1294 Rudolph die Regierung des Herzogthums von Oberbayern und der Rheinpfalz übernommen hatte, gedachte er alsbald der Schmach, welche ihm die Augsburger durch Zerstörung seiner Burg am Lech angethan hatten, und beschloß die Stadt zu züchtigen. Im Frühsommer des Jahres 1295 sendete er einen Haufen muthiger Münchener Bürger, unter Anführung seines Feldhauptmannes Konrad von Haltenberg gegen die Burg Mergenthau, gelegen an der Paar oberhalb dem Lechfelde. In einem nächtlichen Ueberfalle wurde die Burg von den Münchenern erstiegen. Als diese Nachricht nach Augsburg kam, entstand große Aufregung; alles lief zu den Waffen. Vergebens zwar versuchten die Augsburger das verlorene Schloß wieder zu gewinnen; dagegen aber fielen sie in bayerisches Gebiet ein, und sengten und brennten weit und breit herum. Ein blutiger Krieg erfolgte zum Unheil und Verderben des Landes, bis endlich der Kaiser Ruhe gebot und fernere Fehde zwischen Herzog Rudolf und den Augsburgern gänzlich abthat.

In einem dieser Gefechte, — die Sage nennt nicht, welches — waren des Herzoges Rudolf Kriegsschaaren schon sehr im Nachtheile, so daß die Schlacht für ihn verloren schien. Alle Banner lagen bereits zu Boden, nur das Banner der Schuhmacher von München stand noch unerschüttert und setzte den Kampf muthig fort, bis die Augsburger endlich geschlagen weichen mußten. Die Münchener Schuhmacher hatten die Schlacht gewonnen.

Zur Belohnung setzte ihnen der Herzog Rudolf, — (die spätere Sage nennt aber den Kaiser Ludwig den

Digitized by Google

Bayer, der jedoch im Jahre 1295 noch nicht regierte) — den Mönch des Münchener Stadtwappens in ihr Banner.

Das alte Zunftbuch des löblichen Schuhmacherhandwerkes vom Jahre 1440 gibt hierüber folgende Nachricht:

„Volgt zu ainer gedächtnuß des Handtwerchs Freyhait des Panirs verzaichnet. Item es ist zu wissen, warum das Handtwerch der schuechmacher den münch fürent, wie die Stat an dem panir. Das ist wol wissentlich, daß pey ainem kayßer dem got genadig sey, ain streitt gevochten ist wordtn. Da ging sein panir untter vndt alle panir, dann das der schuechmacher, das beleyb. Da ward der streitt vnter gewunnen und behabt. Darvmb begabt der kayßer dye schuechmacher von münchen mit dem Münch, das sye in fürpaß ewigklichen füren solen mit der stat. So stet in dem rotten puech geschriben, das mein Herrn von ainem rat haben. Item meine Herrn vom ganzen Ratt haben geordnet zu dem vmbgang vnsers Herrn fronleichnamstag, das dye schuster vnd ir knecht soln gehn vor den kupferschmiden."

Weitere alte Verse, auf einer Tafel befindlich, lauten:

„Als sich zu Kaiser Ludwigs Zeit,
Erheben thet ein harter Streit
Dermassen, daß in kurtzer stundt
Alle Panner gingen zu grundt
Ausgenommen der Schuechmacher werth
Blib aufrecht vnd gantz vnversert,
Der feindt kein mie und fleiß nit spart
Diesem Fändlein zusetzet hart.
Mit aller macht zu vndertreiben.
Standhafft thet es vor ihm bleiben

Mit herzenhafft männlicher Handt,
Vnd fand ſo großen widerſtant
Die Ritter ſich lagen ob,
Den Sieg erhielt mit Preis und lob.
Von wegen dieſer ritterlichen that
Begabt Kayſerliche Mayeſtatt
Die Schuemacher inſonderhait
Mit einer ewigen Freyhait,
Daß ſy dörfen on menniglich Irren
Den Münch in Irem paner führen
Vnd die Schuehmacherknechte weil ſie ſo treu
Iren Maiſtern ſeind geſtanden bey
Und dargeſtreckht Ihr leib vnd leben,
Hat Kayſerliche Mayeſtatt In geben,
Auch eine ewige Freyhait zwar,
Daß ſy zu Altenhoff alle Jar,
In der fürſtlichen Kürchen herrlich
Iren Gottesdienſt verrichten ehrlich
Ein ewigs Licht brennen daneben.
Solch Freyhayt hat Kaiſer Ludwig geben
Das iſt geſchehen offenbar
Als man nach Chriſti Geburth klar
Zält aintauſend zweyhundert Jar
Vnd fünfundneunzig Jar, vnd wahr.

Digitized by Google

VII.

Otto Krondorfer, herzoglicher Rath.

1295.

Herzog Ludwig der Strenge ſtarb am 3. Februar 1294. Noch bei ſeinen Lebzeiten hatte er angeordnet, daß nach ſeinem Tode ſeine beiden Söhne das Land unter ſich theilen ſollten, und daß Rudolph, der ältere, die Rheinpfalz mit einem Theile von Oberbayern, (denn Niederbayern beſaß Herzog Heinrich, Bruder Ludwig des Strengen) Ludwig aber den übrigen größeren Theil von Oberbayern zu erhalten habe. Von dieſen beiden Brüdern entſtanden auch die zwei Hauslinien Bayerns, die Rudolphiniſche, deren Nachkommen gegenwärtig auf Bayerns Throne ſitzen, und die Ludwigiſche, welche mit Kurfürſten Max Joſef im Jahre 1777 ausſtarb.

Bei dem Tode Ludwig des Strengen war Ludwig erſt etwa zwölf Jahre alt, daher noch minderjährig. Deshalb übernahm Herzog Rudolph die Regierung nicht nur in der Rheinpfalz, ſondern auch im Herzogthume Oberbayern, ſowie auch die Vormundſchaft über ſeinen jüngeren Bruder Ludwig. Solches aber gab Veranlaſſung

Digitized by Google

zu Streitigkeiten mit der Wittwe Herzogin Mechtilde, der Mutter der beiden Herzoge, welche nicht nur auf Mitvormundschaft, sondern auch auf Mitregierung im Namen ihres minderjährigen Sohnes Ludwig, des nachmaligen Kaisers, Anspruch machte. Allein vergebens waren ihre Einreden; sie erhielt nur den Genuß eines kleinen Striches des Landes von Oberbayern mit den Städten Ingolstadt, Neuburg und Höchstädt an der Donau, und wurde ihr die Erziehung des jungen Ludwig überlassen. Den brachte sie nun nach Wien an den Hof ihres Bruders Albrecht; denn damals blühten in Wien Künste und Wissenschaften, und der Hof daselbst stand im Ruhme der Pracht und der feinen Sitte. Daselbst wurde der junge Ludwig mit den beiden schönen und hoffnungsvollen Söhnen Herzog Albrechts, den Prinzen Friedrich und Leopold, seinen nachmaligen Gegnern, als er Kaiser ward, erzogen. Frau Herzogin Mechtilde aber wohnte unterdessen in Ingolstadt.

Aber die Zwistigkeiten der Frau Wittwe Mechtilde mit ihrem älteren Sohne, dem Herzoge Rudolph, währten fort, denn ein Mann, des Herzoges Günstling, hatte sich zwischen die Herzen der Mutter und des Sohnes gestellt. Dieser Mann hieß Otto Krondorfer.

Aus dem niedrigsten Stande geboren, hatte er durch Schlauheit und Geschicklichkeit, durch einschmeichelndes Wesen und Heuchelei sich schon unter Ludwig dem Strengen am Hofe empor zu schwingen gewußt. Er stieg nach und nach auf zum ersten geheimen Rathe des Herzoges und endlich zur Würde eines Hofmeisters, was damals gleichbedeutend war mit der Stellung eines Ministers. Noch

Digitized by Google

höher stieg sein Einfluß bei Herzog Rudolph, den er als Günstling gänzlich beherrschte. Otto Krondorfer benutzte nun zunächst seine Allgewalt, um das Feuer der Zwietracht zwischen dem Herzoge Rudolph und seiner Mutter Mechtilde zu schüren, und keine Versöhnung zwischen beiden aufkommen zu lassen, welche allenfalls seinem Ehrgeize und seiner Herrschsucht hätte gefährlich werden können. Frau Mechtilde konnte unter solchen Umständen nicht wagen, mütterliche Ermahnungen und Bitten an ihren Sohn Rudolph darüber zu richten, was zu des Landes Nutzen und Frommen dienen möchte: denn viel hatte sich die alte Ordnung und Sparsamkeit der Haushaltung Bayerns und die alte Gerechtigkeit verschlimmert. Und alle Schuld dessen lastete auf Otto Krondorfer. Auf der Höhe seiner Allgewalt stehend vermeinte er dieselbe als unerschütterlich, und glaubte seiner Eigenmacht und seiner habsüchtigen Begierden nicht mehr Maß und Ziel halten zu dürfen. Er unterschlug die Einkünfte des Herzoges, und füllte damit seinen eigenen Beutel; gegen Geschenke war ihm die Gerechtigkeit und die Besetzung der Stellen feil, er unterdrückte Wittwen und Waisen und zog deren Vermögen an sich. Das Land seufzte unter ihm, die Unterthanen zitterten vor ihm, denn er mußte jeden Biedermann fürchten und ihn darum verfolgen und verbannen, um seiner eigenen Schlechtigkeit gesichert zu sein. Seinen feilen Kreaturen aber gab er reiche Geschenke.

Solche Ungebühr mußte endlich ihr Ziel finden. Dem Pfalzgrafen Herzog Rudolph kam nach und nach mehreres zu Ohren, was ihn veranlaßte, selbst der Wahrheit nachzuspüren; die Schandthaten des Otto Krondorfer

Digitized by Google

kamen allmählig zu Tage. Da ließ der enttäuſchte Pfalzgraf den falſchen Diener in München ergreifen, ihn verhören, und da er nicht bekennen wollte, ſo lange im Kerker foltern, bis er die Wahrheit geſtand. Dann ward er nach Dachau gebracht und daſelbſt am 2. März 1295 auf die grauſamſte Weiſe hingerichtet; denn es wurden ihm die Augen ausgeſtochen und die Zunge abgeſchnitten.

Digitized by Google

VIII.

Konrad Oettlinger.

1303.

Durch die Beseitigung des Otto Krondorfer war aber Friede und Eintracht zwischen dem Pfalzgrafen Rudolph und seiner Mutter Mechtilde keineswegs hergestellt.

Rudolph hatte nämlich unglücklichen Krieg gegen Albrecht von Oesterreich, dem deutschen Könige, geführt und war in Folge dessen gezwungen, nicht nur dem Könige große Summen Geldes zu bezahlen, sondern auch seinem Bruder Ludwig, der nunmehr im neunzehnten Lebensjahre stand, Theil an der Mitherrschaft Bayerns zu geben. Ludwig wohnte nunmehr bei seiner Mutter Mechtilde, und diese, eine Frau männlich weisen Geistes, frommen Sinnes, dabei von strenger Rechtlichkeit und großer Sparsamkeit, übte fortwährend Einfluß auf ihren Sohn Ludwig, welcher nur wohlthätig auf das zerrüttete Bayern wirken konnte.

Darüber war in der Brust Rudolph's große Erbitterung und Haß, und zwar um so mehr, als der Stolz

Digitized by Google

seiner Mutter, welche sich in öffentlichen Schriften stets nannte „des weiland großmächtigsten Kaisers und Königes Rudolph Tochter, und Schwester Albrechts, römischen Königes, Pfalzgräfin am Rhein und Herzogin in Bayern", ihn beleidigte, er ihre ihm überlegene Klugheit fühlte, und sie außerdem für die Hauptursache seiner Unfälle hielt, da sie und sein Bruder Ludwig sich in dem unglücklichen Kriege mit König Albrecht auf des Letzteren Seite gestellt hatten. Er beschloß daher, durch einen Gewaltstreich sich des Zwanges seiner Mutter zu entledigen, und sie ausser Thätigkeit zu setzen. Dazu fand sich bald ein Vorwand und eine Veranlassung.

Die Frau Herzogin Mechtilde wohnte im Sommer des Jahres 1303 mit ihrem Sohne, dem jungen Herzog Ludwig auf dem Schloße Schiltberg bei Aichach. Bei ihr befand sich ihr Hofmeister und vertrauter Rath, der Ritter Konrad von Oettlingen, Burghauptmann zu Mühlhausen, dessen Burg an der Donau bei Pföring stand. Eines Tages erschien vor dem Schloße Schiltberg Kurt Schluder von München, Rentmeister und Rath des Pfalzgrafen mit bewaffneter Mannschaft. Herzogin Mechtilde und ihr Sohn Ludwig wurden aufgehoben und gefangen nach München gebracht, Konrad von Oettlingen aber in Ketten und Banden dahin geschleppt und in den Kerker geworfen. Das Schloß Schiltberg wurde von den Kriegsschaaren des Schluder rein ausgeplündert.

Um diese rohe Gewaltthat zu beschönigen, wurden der Herzogin Mechtilde nicht nur ihr Einfluß auf die Regierung des Landes und auf den jungen Herzog Ludwig, und strafbare Anschläge gegen den Pfalzgrafen Rudolph

Digitized by Google

vorgeworfen, sondern der Letztere war unter Anleitung seines Rathes Kurt Schluder so gewissenlos, seine betagte Mutter zu beschuldigen, sie habe unerlaubte Vertraulichkeit mit ihrem Hofmeister Konrad von Oettlingen gepflogen.

Nach längerer Untersuchung der Sache, wozu auch der Herzog Otto von Niederbayern und der Bischof Enicho von Freising beigezogen waren, wurde ein Vergleich dahin geschlossen, daß die Herzogin Mechtilde allen Regierungsgeschäften ganz zu entsagen, alle Schlösser und Gebiete, deren Nutzung sie bisher genossen, zurückzugeben, und sich dagegen mit einem Jahresgehalte von tausend Pfund Münchener Pfenningen und mehreren Naturalbezügen von Wein und Käse zu begnügen habe. Die schlaue Fürstin, wohl einsehend, daß sie als Gefangene dem Drange der Umstände nachgeben müßte, und sich daher verzagt und ergeben stellend, willigte ein. Hierauf wurde sie aus dem Gefängnisse entlassen.

Allein ihre Freiheit fühlend, begab sie sich alsbald nach Nördlingen, wo ihr Bruder König Albrecht eben Hof hielt, und klagte demselben die von ihrem Sohne erlittene Mißhandlung. Der König mißbilligte das Verfahren, erklärte den Vertrag als einen erzwungenen für ungiltig, und zwang den Pfalzgrafen, ihr das Entrissene wieder zurückzugeben.

Pfalzgraf Rudolph aber, ergrimmt darüber, daß er durch seine Mutter überlistet worden war, und des Verdachtes, daß ihr hiezu von dem noch immer gefangen sitzenden Konrad Oettlinger Rath und Anleitung gege-

Digitized by Google

ben worden sei, ließ denselben ohne richterlichen Spruch im Juli 1303 im Kerker zu München enthaupten.

Die Herzogin Mechtilde überlebte diese Schmach nicht lange. Sie starb, von Gram gebeugt, im Sommer 1304, und wurde neben der Asche ihres Gemahles, des Herzog Ludwig des Strengen zu Fürstenfeld begraben.

Kurt Schluder, darüber angeklagt, daß durch seine Verwaltung das Land in große Schuldenlast gerathen sei, ritt von München nach Nördlingen, um sich vor dem Könige Albrecht zu rechtfertigen. Auf dem Wege dahin wurde er von Kriegsleuten der Herzogin Mechtilde und ihres Sohnes, des Herzoges Ludwig, überfallen und todt gestochen.

Digitized by Google

IX.

Die Münchener-Bäcker in der Schlacht von Mühldorf. 1322.

Es war am 28. September 1322, als auf der weiten Behenwiese zwischen Ampfing und Mühldorf die Entscheidungsschlacht zwischen Kaiser Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Oesterreich statt fand, die zum Vortheile des Kaisers endete.

In dieser Schlacht geschah es, wie die Sage erzählt, daß, als der Kaiser mit persönlicher Tapferkeit in den Kampf verflochten war, sein Pferd von Pfeilen durchbohrt zusammenstürzte, und den Kaiser mit sich zu Boden brachte. Von den Oesterreichern umringt, war er in augenscheinlichster Gefahr, gefangen genommen zu werden; da eilten die Bäckerknechte von München rasch herbei, schlugen die andringenden Feinde zurück und befreiten den Kaiser aus der Gefahr, so daß er ein anderes Pferd besteigen und sich zu den Seinigen zurück begeben konnte.

Zur Belohnung für diese muthige That verlieh der Kaiser der „Bäckerbruderschaft", wie sie damals hieß, die Erlaubniß, auf ihrer Standarte den kaiserlichen Adler

Digitized by Google

führen und dieſen Adler auch bei ihren gottesdienſtlichen Feierlichkeiten anbringen zu dürfen, worüber ſie einen eigenen Freibrief erhielten. Zugleich erhielten ſie zum Lohne für ihre bewieſene Tapferkeit vom Kaiſer ein Haus im Thale zu München neben der Hochbrücke, welches gegenwärtig Nr. 15 führt, zum Geſchenke. Dieſes Haus führte von nun an den Namen „Bäckerbruderſchafts-Haus," und es diente fortan nicht nur als Bäckerherberge, ſondern der älteſte Bäckerſchießer von München, war er gebrechlich und arbeitsunfähig, fand darin jederzeit freie Unterkunft und Verpflegung auf Lebenszeit.

An dieſem Hauſe befand ſich früher ein Freskogemälde, darſtellend wie Kaiſer Ludwig den Bäckern den Freibrief übergibt, ferner Wappen und nachſtehende Reime angebracht:

„Kaiſer Ludwig der theure Held,
Ein Fürſt in Bayern auserwählt,
Hat der Bäckerknecht Bruderſchaft,
Beſtellt mit Briefen großer Kraft,
Von wegen ihrer ritterlichen That,
Weil ſie Kaiſerliche Majeſtat
In einer Schlacht errettet haben.
Thät ſie auch mit dem Haus begaben,
Und ſetzet ihnen in ihr Panier
Den Adler ſchön mit großer Zier,
Man thät in alten Briefen leſen,
Der Bäckerknecht ſind fünf geweſen,
So dieſe Bruderſchaft haben aufgericht.
Gott geb' allen Brüdern und Schweſtern Glück.
Geſchehen nach der Geburt Chriſti 1322."

Digitized by Google

Rechts standen folgende Reime:

Als man eintausend dreihundert Jahr
Und zwei und zwainzig zählen war,
Nach der Geburt Christi hinfort,
Hat sich begeben an dem Ort,
Weil die Stadt noch war schmal und klein,
Stand an der Stätt' ein Linden fein.
Gar oft die Bäckerknecht besunder
Hielten ihr Versammlung darunter,
Brachten ihren Rathschlag zu Hauf,
Ein Bruderschaft zu richten auf.
In der Ehr unser lieben Frauen,
Thäten die Sach fleißig anschauen,
Legten die Ding dem Kaiser für,
Und als er verstand ihr Begier
Verwilligt er ihnen herzlich gern,
Thät sie auch noch dazu hoch verehr'n,
Als der ihn'n so vergünstigt war,
Dieweil sie ihn aus der Gefahr
Erst in der Schlacht errettet haben,
Thät sie dazu noch mehr begaben,
Ließ ihnen bauen das Häuslein klein,
Gab ihnen Brief und Siegel drein,
Vergunnt ihnen auch daneben ehrlich
Zu führen des Reiches Adler herrlich,
Den sonst kein Handwerk führen darf,
Ob es gleich künstlich und scharf.
So thät die Bruderschaft bauen
Zum Lob Gottes und unser Frauen,

Digitized by Google

Und ſich hernach erſtrecken thät
Bis auf dreihundert Märkt und Städt."

Die Bäckerbruderſchaft in München ſoll nämlich ihren Zunftverein auf dreihundert Städte und Märkte ausgedehnt haben.

Links nachſtehende Verſe:

Als man zählt eintauſend dreihundert
Und zwei und zwanzig noch beſundert,
Nach Chriſti Geburt auserwählt,
Thät regieren der theure Held
Kaiſer Ludwig ganz offenbar,
Ein frommer Fürſt von Bayern war.
Wider ihn zog gewaltigleich
Herzog Friedrich von Oeſterreich
Mit einer großen Heeresmacht.
Bei Mühldorf da geſchah die Schlacht,
Unglück thät ob dem Kaiſer ſchweben,
Der Feind hätt ihn gar hart umgeben.
Da ſolches die Bäckenknecht erſahen,
Thäten ſie ſich dem Kaiſer nahen,
Trieben mit ihrer Gegenwehr
Zurück das öſterreichiſch Heer,
Und erretteten den Kaiſer bald,
Gewunnen die Schlacht mit großer Gwalt.
Darauf der Kaiſer ihnen mit Zier
Den Adler ſetzet in ihr Panier.
Beſtätt ihnen auch mit großer Kraft
Unſer lieben Frauen Bruderſchaft

Digitized by Google

Baut ihnen zu München auch zumahl
Ein Haus, welches liegt in dem Thal,
Hängt an der Hochbruckmühl daneben.
Gott geb dem Kaiser das ewig Leben,
Wünschen all Bruder und Schwestern eben.

Leider sind sowohl die Freskogemälde als auch vorstehende Reime durch die Unbild und den Unverstand neuerer Zeit verschwunden.

Digitized by Google

X.

Die Gründung des Klosters Ettal durch Kaiser Ludwig den Bayer.

1330.

Kaiser Ludwig der Bayer hatte im Jahre 1326 beschlossen, über die Alpen nach Italien zu ziehen, um dieses wieder an das deutsche Reich zu bringen und sich in Rom die deutsche Kaiserkrone nach Sitte seiner kaiserlichen Vorfahren auf das Haupt zu setzen. Dieses Jahr verfloß jedoch über den Zubereitungen zu dem Römerzuge. Am Anfange des nächstfolgenden Jahres 1327 aber reiste Ludwig an der Spitze von sechshundert Rittern nach Italien, hielt, seine Gemahlin Margaretha von Holland zur Seite, prachtvollen Einzug in Mailand und setzte sich daselbst die eiserne Krone der Lombarden auf das Haupt.

Von da setzte er seinen Zug fort, indem sich ihm der seiner Zeit berühmteste Herrführer Castruccio Castracani, Fürst von Lucca, mit fünfhundert Reitern anschloß. Endlich am 7. Jänner 1328 zog Ludwig in Rom ein und empfing zehn Tage nach seinem Einzuge in der Kirche zu St. Peter die kaiserliche Krone. Unter Festen und

Digitized by Google

Freuden, und dem Jubel und Zujauchzen des römischen Volkes gebar ihm seine Gemahlin Margaretha einige Tage darauf einen Sohn, welcher darum Ludwig der Römer genannt wurde.

Allein die während dieses Verlaufes entstandenen kleineren Feldzüge, der Unterhalt des deutschen Heeres, der glänzende Aufwand, den ihm seine Krönung und sein langes Verweilen in Rom verursachte, hatten seinen Schatz gänzlich erschöpft; und als er nun deshalb Steuern von der Stadt Rom fordern mußte, wurde er nicht nur von seinen italienischen Anhängern verlassen, sondern es zeigte sich selbst im Volke eine bedenkliche Gährung, so daß er Empörung und Aufruhr befürchten mußte. Er war daher gezwungen am 6. August 1328 Rom wieder zu verlassen, wobei das wetterwendische römische Volk, welches ihn vor einem halben Jahre mit Frohlocken empfangen hatte, seinen Auszug mit Hohn und Spott verfolgte.

Langsam, unter fortwährenden Kämpfen durchschritt er Italien, erreichte im Frühlinge des Jahres 1329 die Lombardei und Pavia, woselbst er den berühmten Hausvertrag über seine Lande schloß.

Allein sein Römerzug war fruchtlos gewesen, keinen seiner Entwürfe konnte er vollenden; was er bereits in Italien erworben, war wieder verloren. Unter den betrübtesten Umständen, wegen Mangel an Geld in große Noth gerathen, trat er seinen Heimzug über die Alpen, ohne Mittel diesen zu bestreiten, an.

In dieser bitteren Verlegenheit, sein Gemüth niedergedrückt von bangen Sorgen um sein künftiges Schicksal, wendete er sich an den Himmel und nahm seine Zuflucht

Digitized by Google

zum Gebete. In einem Kirchlein des Gebirges, der heil. Mutter Gottes geweiht, — erzählt uns eine Sage, welche Lukas Zeyſſenmair von Weſſobrunn und Falkenſtein uns aufbewahrten, — warf er ſich zu den Stufen des Altares, richtete inbrünſtige Bitten zur himmliſchen Jungfrau und rief ſie an um ihren Schutz und ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne, auf daß dieſer ihm Gnade und Barmherzigkeit wolle verleihen.

Und ſiehe da, während ſeines Gebetes, ſpaltete ſich plötzlich die Mauer, und es ſtand vor ihm ein alter Mann in ſchwarzer Benediktinerkleidung. Der Kaiſer erſchrack heftig über dieſe Erſcheinung, doch der Mönch ſprach: „Willſt du meinem Rathe folgen, o Ludwig! ſo wollte ich dir wohl einen Vorſchlag machen, der alle deine Sorgen endete.“

„Ich will deinem Rathe gerne Gehör geben,“ antwortete der Kaiſer, „wenn er anders nicht wider Gott und ſeine heilige Mutter Maria iſt.“

„Nein,“ erwiderte der Mönch, „vielmehr wird dadurch Gott und ſeine Mutter Maria erſt recht geehrt.“

Als der Kaiſer nun einwilligte, fuhr der Mönch fort: „Du beſitzeſt in deinem Lande einen gewiſſen Ort, der Ampferang heißt; an dieſem Orte ſollſt du zur Ehre Gottes und der glorreichen Jungfrau Maria ein Kloſter bauen. Es wird morgen ein mächtiger welſcher Herr zu dir kommen und dich um die Freiheit ſeiner Perſon und ſeines Gebietes bitten, und wird Lehen von dir empfangen. Dieſer Herr wird dir ſoviel Geld geben, als du verlangeſt und dann kannſt du nach Hauſe kehren.“

Bei dieſen Worten zog der Mönch aus ſeiner Kutte

Digitized by Google

ein weißes Muttergottesbild, und gab es dem Kaiser mit dem Auftrage, über dieses Bild die Kirche zu bauen. Hierauf verschwand der Mönch.

Und bald darauf geschah es, wie es der Mönch vorhergesagt, daß sich ein vornehmer Herr bei dem Kaiser melden ließ, und ihn um die Freiheit sowohl seiner Person, als auch seines Gebietes bat. Der Kaiser gab ihm solche und verlangte zugleich von ihm hunderttausend Gulden. Der unbekannte Herr gab ihm nicht nur diese Summe, sondern noch fünfzigtausend Gulden dazu, und seinem Kanzler zweitausend Gulden.

Der Kaiser zog nun heim in die deutschen Lande und in sein Herzogthum Bayern. Sogleich erkundigte er sich allenthalben, wo denn der Ort Ampferang liege. Allein lange kam kein Mensch, welcher den Namen dieses Ortes und die Gegend kannte, wo er liege, bis sich endlich ein Jäger von Oberammergau, Heinrich Vendt genannt, hervor that, dem der Name und der Ort bekannt war. Und er zeigte dem Kaiser eine wilde, schauerliche Gegend in einer großen Wildniß unfern Partenkirchen und des Flüßchens Amper, Ettal genannt. Als nun der Kaiser in dieser Gegend über einen Steig heraufgeritten war, wurde das Marienbild, das er bei sich trug, plötzlich so schwer, daß er es schier nimmer weiter tragen mochte; auch fiel hier sein Roß dreimal mit den Vorderfüßen auf die Kniee, da merkte der Kaiser, daß dieß die Stelle sein müße, welche ihm der Mönch angedeutet hatte.

Der Kaiser ließ nun an diesem Platze die Wildniß ausroden und den Grund zum Kloster ausgraben, wobei man auf viele menschliche Gebeine stieß, so daß man ver-

Digitized by Google

muthete, es müße an diesem Orte vor uralten Zeiten eine große Schlacht geschlagen worden, oder derselbe ehedem von Menschen bewohnt gewesen sein.

Am 28. April 1330 legte der Kaiser eigenhändig den ersten Stein, und als sich endlich das Kloster und die Kirche, — welche er mit den heimgefallenen Gütern der damals ausgestorbenen, dem Ritterstande angehörigen alten Familie der Gollir in München dotirte, — erhoben hatte, schenkte der Kaiser dahin das ihm von dem Mönche übergebene Muttergottesbild. Bei diesem Bilde erwuchs nachmals eine berühmte Wallfahrt, und die fromme Sage erzählte, Niemand kenne den Stoff, aus welchem dieses Bild gemacht sei, und der Mönch, der dem Kaiser erschienen und dieses Bild schenkte, sei ein Engel gewesen. Auch könne Niemand, der eine schwere Sünde auf sich habe, dieses Bild heben. — Es sei hieraus zu schließen, schreibt der alte Chronist Falkenstein, daß der fromme Kaiser mit Unrecht im Banne war, vielmehr sich im Stande der göttlichen Gnade befunden habe.

Das neue Kloster aber, Ettal genannt, stiftete der Kaiser als ein Ritterkloster mit neuer noch nicht erhörter Regel. Zwanzig Mönche aus dem Orden des heiligen Benedikt, unter ihnen vierzehn Priester, und dreizehn im Kriege wohlverdiente Ritter unter einem aus ihrer Mitte gewählten Meister sammt ihren Frauen sollten es bewohnen, auch sechs Wittwen tapferer Männer. Die Mönche sollten ihren Orden, die Ritter und Frauen ihre Ehen halten. Sie empfingen Vorschrift strenger Zucht. Den Männern, deren Kleidung von grauer und blauer Farbe, war wohl Spiel um Geld verboten, jedoch nicht die ritterliche Lust

Digitized by Google

am Armbruſtſchießen, Pürſchen, Baizen und Jagen; den Frauen, deren Tracht blau, war der Tanz unterſagt. Der Meiſter, welcher über das Kloſter wachte, hatte vier Roſſe, einen Koch, zwei Junker, einen Schreiber mit zwölf Hunden und einen Falkner mit zwei laufenden Knechten; den übrigen Rittern wurden gemeinſchaftlich acht Roſſe gehalten. Zu ihrer Bedienung hatte jeder Ritter mit ſeiner Ehefrau einen Knecht, eine Dirne und einen Heizer, die Wittwen alle gemeinſchaftlich aber zwei Mägde. Immer ſollten zwei Ritter und zwei Frauen am Tiſche gemeinſam eſſen, wobei Niemand ohne Erlaubniß des Meiſters reden durfte, dagegen aber wurde aus frommen Büchern in deutſcher Sprache vorgeleſen. Weſſen Frau ſtarb, der durfte ſich im Kloſter wieder vermählen.

Aber dieſe wunderſame Ordnung beſtand nur ſo lange, als der Kaiſer lebte; nach ſeinem Tode ging das Ritterſtift ein, und blieb Ettal nur ein Benediktinerkloſter. In den Stürmen der neuen Zeit dieſes Jahrhunderts ward das Kloſter Ettal aufgehoben; noch immer aber iſt das Muttergottesbild ein Gegenſtand der Verehrung und Andacht des Volkes und das Ziel gläubiger Wallfahrer.

Digitized by Google

XI.

Tod und Beerdigung des Kaisers Ludwig des Bayern.

1347.

In steter Thatkraft, obgleich hochbetagt, — er war bereits 72 Jahre alt, — und in vollster Liebe seines Bayernvolkes lebte Kaiser Ludwig im Jahre 1347 seiner Gewohnheit nach in München in seiner Residenz, dem alten Hofe. — Auf freundlichem Besuche verweilten bei ihm die Burggräfin von Nürnberg, deren heitere Gesellschaft er gerne genoß, und Johanna, Herzog Albrechts von Oesterreich Gemahlin, welche auf einer Heimreise aus Schwaben zu ihm gekommen war.

Mit diesen saß er eines Tages, es war am 11. Okt. desselben Jahres, beim Mittagstische, als ihn plötzlich Schmerzen im Unterleibe befielen. Um diese durch Bewegung zu vertreiben, wie er schon öfter gethan, bestieg er sein Roß und ritt hinaus gegen Fürstenfeld um auf Bären und anderes Wild zu jagen. Als er hinter dem Dorfe Puch, seinem Gefolge weit vorausgeeilt, über eine Wiese ritt, sah man ihn plötzlich auf seinem Rosse

Digitized by Google

wanken und von demselben zu Boden niedersinken. Erschrocken eilten einige in der Nähe befindliche Landleute herbei, und in den Armen eines Bauers gab er alsbald seinen Geist auf. Seine letzten Worte waren: „Herr! ich habe viel gesündiget, aber Treue dir gehalten im Herzen und Glauben.“ Als sein Gefolge herbei kam, war er bereits verschieden. Dieser Anger wird noch heutigen Tages die Kaiserwiese genannt. Es verbreitete sich damals im Volke das Gerücht, der Kaiser sei auf Anstiften seiner Feinde vergiftet worden, und diese Sage ging auch in die Chroniken über; allein sie ist durch nichts begründet, sondern vielmehr ist bei seinem hohen Alter und den schweren Sorgen und Kümmernissen, die er zeit seines Lebens gehabt, anzunehmen, er sei am Schlagfluße gestorben. An dem Platze, wo der Kaiser starb, wurde zum Gedächtnisse eine kleine Kapelle erbaut, welche aber in der Länge der Zeit verfiel; erst König Max I errichtete an dieser Stätte im Jahre 1808 eine Pyramide von Ettaler Marmor.

Der kaiserliche Leichnam wurde zuvörderst in das Kloster Fürstenfeld gebracht. Am dritten Tage aber kamen die treuen Münchener Bürger, um die Leiche nach München abzuholen, da der Kaiser als seine letzte Ruhestätte die Kirche des Augustinerklosters bestimmt hatte. Erst spät Abends unter Fackelschein traf der feierliche Trauerzug in München ein. Da aber hatten die Augustiner, deren Kloster Pfalzgraf Rudolf und Ludwig selbst im Jahre 1294 gegründet und mit zahlreichen Wohlthaten überschüttet hatten, ihre Thore gesperrt und verweigerten aus Furcht vor dem von Pabst Clemens VI erneuerten

Digitized by Google

Bannfluche in Undankbarkeit den sterblichen Ueberresten des Kaisers die Aufnahme in geweihtes Erdreich. Allein die Münchener Bürger, von Liebe und Dankbarkeit gegen ihren verstorbenen Fürsten beseelt, der seinerzeit für die Verschönerung und Vergrößerung der Stadt München das war, was König Ludwig I in unsern Tagen, ließen sich hiedurch nicht abschrecken, sondern verbrachten sogleich den kaiserlichen Leichnam in die Krypta der St. Michaelskapelle auf Unser. l. Frauen Freithofe, um ihn vorläufig so lange dort beigesetzt zu halten, bis die feierliche Bestattung angeordnet sei.

Endlich nach hergestelltem neuen Grabe in der alten Frauenkirche wurde der Leichnam des Kaisers und zwar, wie ein ganz glaubwürdiger Chronist bei Oefele (Script. rer. boic. I. 605) angibt, mit kaiserlicher Pracht an der Seite seiner ihm schon im Jahre 1322 vorangegangenen Gemahlin Beatrix im Chore der Kirche, vor dem von ihm in eben diesem Jahre gestifteten und der heil. Jungfrau, dem heil. Kreuze und der heiligen Beatrix geweihtem Altare begraben. Dieser Altar kommt fortan als Kaiseraltar vor, und jede fromme Erinnerung und gottesdienstliche Handlung haftet von nun an diesem Altare, da wohl für die Kaiserin Beatrix, aber nicht für den im Banne gestorbenen Kaiser eine Seelenmesse gelesen werden durfte.

Damals erzählte man sich folgende schöne Sage: „Am andern Tag nach dem Tode des Kaisers ist geschehen in einem Kloster zu Stams, (andere sagen bei den Patres der Franziskaner), daß ein überaus frommer und andächtiger Pater den Gottesdienst vollbrachte und Messe las.

Digitized by Google

So er nun kommen war bis auf die heil. Wandlung, schwieg er eine kleine Zeit gar still, darnach sprach er zu deutsch dreimalen: O wie weh dir ist, und wird dir doch schier wohl besser! Nach diesen Worten vollbrachte er sein Amt und wandelte. Auch so er wollte genießen das hochwürdige Sakrament, verzog er abermals eine kleine Zeit und schwieg still. Darnach sprach er, wie vor, in deutsch zu dreimal: O wie weh ist dir und wird dir doch schier wohl besser! Nach dem genoß er das heil. Sakrament. Das alles vernahm der Altardiener, und so die Meß vollendet war, fragte der Diener gar demüthiglich den Priester, was er doch mit den deutschen Worten, die er in dem Amt der Meß also gemelt, gemeint oder angezeigt hatte. Antwortete ihm der Priester und verkündt ihm, wie Kaiser Ludwig gestorben und ihm in der Meß fürkommen in großer Pein, aber doch daraus erlöst worden sei. Daraus männiglich mag merken, daß er ist in den Gnaden Gottes des Allmächtigen."

Bald aber wäre die Ruhe des Kaisers im Grabe beinahe gestört worden; denn als sein Sohn Ludwig der Brandenburger am 2. September 1359 in der im alten Hofe befindlichen Kapelle der heil. Margaretha vom päbstlichen Banne feierlich losgesprochen wurde, wollte, wie der Chronist Heinrich Rebdorf erzählt, der Bischof Paul von Freising die Gebeine des Kaisers aus der geweihten Erde hinauswerfen lassen, und schon hatte man zur Ausgrabung Anstalten getroffen, als die Söhne des Kaisers mit der herzoglichen Leibwache dieser Ruhestörung mit Gewalt sich widersetzten, und so den beabsichtigten Frevel verhinderten. Der todte Kaiser selbst aber seine übrigen

Digitized by Google

Kinder und alle Mitglieder seiner Familie bis zur vierten Sippschaft blieben im Kirchenbanne. So unversöhnlich war der Zorn der Päbste! Noch im Jahre 1431 schickten daher die Herzoge Ernst und Wilhelm an den Pabst Martin V Botschafter mit der Bitte, sie von diesem Kirchenbanne, der auf ihnen ruhte, da sie noch in die vierte Sippschaft gehörten, loszusprechen. Ja, im Jahre 1615 setzte sich Herzog Maximilian I dieser Sache wegen mit dem päbstlichen Hofe in einen Briefwechsel und verlangte die Lossprechung des Kaisers vom Kirchenbanne. Er scheint aber seinen Wunsch nicht erreicht zu haben, denn noch jetzt nennen die römischen Kirchenhistoriker Ludwigs Zeitalter ein „erledigtes Reich" (imperium vacans).

Es scheint nicht, daß dem Kaiser sogleich über seinem Grabe ein Denkmal gesetzt wurde; hingegen aber wissen wir aus einer Nachricht des Abtes Volkmar, daß seiner im Jahre 1322 verstorbenen Gemahlin Beatrix sogleich ein Mausoleum im Chore der alten Frauenkirche errichtet wurde. Erst im Jahre 1438 ließ Herzog Albert III daselbst ein Denkmal fertigen, welches von jenem „Meister Hans dem Steinmeißel" herrührt, der auch im Jahre 1445 unter Abt Kaspar Ayndorfer von Tegernsee jenen ausgezeichneten Marmorsarg für die Stifter des Klosters fertigte, der gegenwärtig über dem Portale der Kirche zu Tegernsee eingemauert ist. Dieser Grabstein, ein Meisterwerk der Bildhauerkunst aus rothem Schlehdorfer Marmor gefertiget, ist noch gegenwärtig vorhanden und befindet sich im Innern des Denkmales, welches Kurfürst Maximilian I im Jahre 1622 durch den kurfürstlichen Hofmaler Peter Candit und dem

Digitized by Google

Steinmetz Hans Krumper von Weilheim in der jetzigen Frauenkirche setzen ließ, wo der horizontal liegende Grabstein durch die Oeffnungen der großen Tumba zu sehen ist.

Aber schon im 16. Jahrhunderte entstand und verbreitete sich die sonderbare Sage, man wisse gar nicht wo der Kaiser beerdiget sei, und seine Grabstätte sei unbekannt. Diese Sage hat sich bis zur heutigen Stunde im Volke erhalten und erlitt im Laufe der Zeit mancherlei Ausschmückungen. So sagt schon Aventin in seinen Annalen, des Kaisers Leiche sitze in der Gruft verborgen auf einem Sessel. Diese Fabel gründet sich wahrscheinlich auf eine gleiche, welche vom Kaiser Karl dem Großen, der ebenfalls im Dome zu Aachen in einem Sessel beigesetzt worden sein soll, erzählt wird. Mehrere bayerische Geschichtsschreiber, z. B. Falkenstein und Vacchiery, schrieben dieß dem Aventin nach, und so bildete sich diese Sage nach und nach im Volke mit dem Zusatze aus, daß der Kaiser an einer unbekannten Stätte begraben sei, und daselbst im Kaiserornate mit Krone und Scepter im Sessel sitze. — Allein fortlaufende unzweifelhafte Urkunden lassen uns über die wirkliche Stätte nicht im geringsten Zweifel. Schon als Ludwig der Brandenburger, des Kaisers Sohn, wie schon oben erzählt, im Jahre 1359 vom Banne losgesprochen wurde, wollte der Bischof Paul von Freising die Gebeine des Kaisers aus der geweihten Erde ausgraben lassen, woraus sich ergibt, daß man damals gewiß wußte, wo die Gebeine des Kaisers ruhten; dieser Ludwig der Brandenburger, welcher im Jahre 1361 starb, wurde, wie L. Suntheim bestätiget, „bei seinem Va-

Digitized by Google

ter und Mutter, dem Kaiser Ludwig und der Beatrix, Herzogin von Polen, begraben"; — im Jahre 1385 stiften die Herzoge Stephan, Friedrich und Johann ein ewiges Licht in der Frauenkirche „für den Fronaltar bei Unser und Unser Vorvordern Begräbniß" (Mon. boic. Bd. XX Nr. 93); — in gleicher Weise machen die Herzoge Stephan und Johann in einer Urkunde vom Jahre 1396 (M. B. XIX Nr. 33) auf die ewige Messe und Vigil aufmerksam, welche sie mit ihrem seligen Bruder Friedrich zum Seelgeräth ihrer Vorvordern, des Kaisers Ludwig, des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, des Herzoges Stephan (mit der Haft, † 1375) des Markgrafen Otto V († 1379) des Herzoges Friedrich I († 1392) ihrer Gemahlinen Thaddea und Katharina und eines Kindes (Adolf) „hie ze München hintz vnser frawe pfarrkirchen bay vnser grebnuzz" gestiftet hatten; — am Sonntag Oculi 1417 bestätigen Ernst und Wilhelm Gebrüder, Herzoge in Bayern, die von Kaiser Ludwig gestiftete tägliche Messe auf dem heil. Kreuz-Altare in der Frauenkirche zu München „auf dem Chore bei seiner Begräbniß;" — ferner drücken die bischöfliche Konfirmations-Urkunde vom Jahre 1436 (M. B. XX Nr. 215) sowie die Jahrtagsstiftung der Herzoge Ernst und Albrecht von 1437 aus, daß der Gottesdienst für die verstorbenen Herzoge stets auf dem Kreuz- oder Kaiser-Altare abgehalten wurden. Ja sogar eine päbstliche Urkunde vom Jahre 1480 (M. B. Bd. XX Nr. 368), — also zu einer Zeit, wo schon die neue Frauenkirche im Baue war, spricht von der alten Pfarrkirche als von einem Gebäude, welches sehr alt sei, und „in welcher zum ruhmvollen Gedächtnisse die

Digitized by Google

Körper Ludwigs des römischen Kaisers und mehrer anderer bayerischer Fürsten ehrenvoll begraben sind."

Als nun nach oder während des Baues der neuen Frauenkirche (vollendet 1488) die alte Marienkirche abgebrochen wurde, wurde das obenerwähnte Denkmal des Meisters Hans des Steinmeißels in den Chor der neuen Frauenkirche übergetragen. Herzog Albrecht IV aber ließ die Ueberreste seiner Vorfahren aus der alten Frauenkirche erheben, dieselben in einen großen zinnernen Sarg sammeln, und diesen in der Gruft der neuen Frauenkirche unter dem Chore beisetzen. Die Gebeine des Kaisers befanden sich daher nunmehr unzweifelhaft in diesem zinnernen Sarge.

Hiebei verordnete Herzog Albrecht IV durch Urkunde von 1490 (M. B. Bd. XX. S. 696) daß in der neuen Frauenkirche zum Gedächtnisse und für ewige Zeiten jeden Sonnabend das Salve regina unter feierlichem Geläute gesungen werden soll, (woher die große Glocke den Namen „Salve-Glocke" erhielt) und dann der Pfarrer mit der gesammten Geistlichkeit zum St. Annen-Altare, der von nun an der Kaiseraltar hieß, gehen und im Chore der Kirche ein Miserere sprechen sollte, „zu vnserer vorfarn Fürsten von Bairn vnd vnnserer begrebnuß." Schon aus dieser Urkunde allein geht hervor, daß die Gebeine der Vorfahren Albrechts IV, sohin auch des Kaisers, in der Gruft der neuen Frauenkirche beigesetzt waren, und alle Zweifel daran müßen vor diesen bestimmtesten Urkunden schwinden. Aber auch noch in einer zweiten Urkunde dieses Herzoges, gegeben zu München am St. Veitstage 1498,

Digitized by Google

abgedruckt in Hund's Metropolis Salisb. Bd. II S. 341, ist seiner herzoglichen Vorältern und des Kaisers namentlich gedacht, welche „bei vorgemelter unser lieben Frauen Stifft und Kirchen leiblich begraben und liegend sind." Herzog Albrecht IV starb am 17. Mai 1508, wurde in der Gruft der Frauenkirche begraben und das feierliche Leichenbegängniß „am Mondtag und Erchtag nach Sebastiani 1509 abgehalten." Diese Leichenfeier, welche kaum zwanzig Jahre nach der Vollendung der heutigen Frauenkirche, also zu einer Zeit, wo die meisten Einwohner von München noch aus eigener Erfahrung die genaueste Kenntniß von der Uebertragung der Gebeine des Kaisers und der übrigen Fürsten aus der alten, nun abgebrochenen, in die neue Frauenkirche mußten haben, beschreibt auf das Genaueste ein Augenzeuge.

Diese Beschreibung, handschriftlich im kgl. Reichsarchiv und abgedruckt von Lipowsky, beginnt mit den Worten:

„Wie weyland des durchläuchtigen hochgeborenen Fürsten und Herrn Herrn Albrechten ꝛc. ꝛc. sein Leichenbegängnus in unser Lieben Frauen-Pfarrkirchen zu München, allda sein Korpus in Kaiser Ludwigs, und ander Fürsten zu Bayrn Begräbden ligt, löblich vollbracht ist."

Im Anfange des 17. Jahrhundertes wurde unter Kurfürsten Maximilian I die altehrwürdige gothische Frauenkirche im damals allein herrschenden Geschmacke der Renaissance modernisirt, wie wir in einem späteren Abschnitte über die Erbauung der Frauenkirche ausführlicher erzählen werden. In Folge dessen wurde im Jahre 1622 über dem alten Grabstein des Kaisers nach dem Entwurfe

Digitized by Google

des Hofmalers Peter Candit ein Mausoleum von schwarzem Marmor, in kaltem Prunke und beladen mit heidnischen Emblemen und Zierrathen durch den Meister Hans Krumper von Weilheim errichtet. Die Inschrift dieses neueren Denkmales lautet in deutsche Sprache übersetzt: „Ludwig dem Vierten, dem erlauchten Kaiser, hat dieß gesetzt Maximilian des heiligen Reiches Kurfürst, auf Geheiß seines Großvaters Albert V und seines Vaters Wilhelm V im Jahre des Heiles 1622."

Schon vor Errichtung dieser Tumba ließ Kurfürst Maximilian I, und zwar im Jahre 1606 die Gruft restauriren. Der Domherr Stephan Ligsalz erzählt uns als Augenzeuge den Hergang und befindet sich dessen Manuscript im Archiv des erzbischöflichen Ordinariates zu München. Darin heißt es, daß man in einem alten offenen Sarge von Zinn, Köpfe und Knochen vorgefunden habe, welche die Ueberreste der alten Herzoge waren. Man war aber nicht mehr im Stande, die Gebeine des Kaisers aus denselben auszuscheiden. Maximilian ließ daher einen neuen drei Schuh hohen Sarg fertigen, und die erhaltenen Ueberreste der alten Herzoge hineinlegen. Darüber wurde ein Marmorstein angebracht, dessen Inschrift in deutsche Sprache übertragen lautet: „Hier liegen aus altem erlauchten Geschlechte der Bayern erhabene Könige, die christlichen Fürsten, geboren zum Heile des Staates, der väterlichen Religion aufrichtige Vorkämpfer, die Bezwinger der Ketzereien; damit deren Ruhm nicht mit der Asche untergehe, ward dieses ewige Denkmal, das du siehst, um hohen Preis errichtet. 1606."

Aus allem diesen ergibt sich, daß wenn von den Ge-

Digitized by Google

beinen des großen Kaisers noch etwas vorhanden ist, dieser Sarg, der heutigen Tages noch in der Gruft befindlich ist, sie einschließt; alles weitere Suchen darnach ist vergebliche Mühe.

Welche ausserordentliche Sensation der plötzliche Tod der Kaisers in der Welt damals hervorrief, geht daraus hervor, daß gleichzeitige Geschichtsschreiber, wie Konrad von Meidenberg, ja selbst der weit spätere Aventin die aussergewöhnlichen Naturereignisse, die im nächsten Jahre 1348 in ganz Europa sich ergaben, mit dem Tode des Kaisers in Verbindung setzen, und sie gleichsam als ein allgemeines Entsetzen der Natur und als eine Ungnade Gottes ansehen. In diesem Jahre, 1448 nämlich, am Abende von Paul Bekehrung kam ein großes Erdbeben, welches 40 Tage lang anhielt. Sechs und zwanzig Städte und Schlösser gingen zu Grunde, Berge stürzten ein, Menschen und Vieh wurden erschlagen, — ja Konrad von Meidenberg läßt sogar fünfzig Menschen in Salzstatuen verwandelt werden, die er selbst gesehen zu haben behauptet. Und darauf erfolgte ein großes Sterben, so daß kaum der vierte Theil der Menschen mehr übrig blieb.

Im nämlichen Jahre des Todes des Kaisers, am 10. April 1347, starb auch der berühmte Minorit Wilh. Occam, der Vertheidiger des Kaisers in seinem Streite mit den Päbsten. Er wurde in der Franziskanerkirche begraben, an der Seite des nicht minder berühmten Schriftkämpfers für Ludwig, des Minoriten Michael a Cesena.

Digitized by Google

XII.

Johann Schiltberger.

1380.

Im Jahre 1380 wurde dem Münchener Bürger Schiltberger ein Söhnlein geboren, das in der heiligen Taufe den Namen Johann erhielt. Derselbe erlebte erstaunliche und wunderbare Abenteuer, die er selbst beschrieb.

Da seine Aeltern nicht vermöglich waren, so begab er sich schon als Knabe in die Dienste des Ritters Leonhard von Reichartingen.

Damals war im Morgenlande ein gewaltiger Sultan der Türken, genannt Bajazeth. Seine Grausamkeit und noch mehr seine blutigen Siege und sein rasches Vordringen hatten ihm den Beinamen Jilderim (der Blitz) gegeben. Nachdem er Kleinasien und einen großen Theil Griechenlands erobert hatte, drang er mit einem unermeßlichen Heere gegen die Donau vor.

Da erschrack vor dem drohenden Ungewitter ganz Europa. König Sigmund von Ungarn schickte Gesandte durch alle Lande und begehrte Hilfe gegen die Grausamkeit und den Blutdurst der Türken. Alsbald erschien aus

Digitized by Google

Frankreich ein großes Heer, tausend Ritter, eben so viele Knappen und sechstausend Söldner zählend, unter den Befehlen des Grafen Artois, des Herzogs Johann von Burgund und des weitberühmten Connetable Boucicault. Auch die Deutschen kamen in großer Zahl, unter ihnen viele bayerische Edelherren, als Pfalzgraf Rupert, die Frauenhofer, Sandizell, Ulrich Kugler, der kleine Ritter von Stein, zwei Frauenberger, ein Törringer, Ott und Notthaft und Leonhard von Reichartingen, den sein Diener, unser Johann Schiltberger, auf diesem Zuge begleitete. Die Bayern zogen im Jahre 1394 über Regensburg nach Wien, wo sie sich mit den Franzosen und den Oesterreichern vereinigten. Von da ab ging der Zug nach Ofen, wo bereits Sigismund von Luxemburg, König von Ungarn, mit den Seinigen stand. Sechzigtausend war die Zahl der von Sigismund gegen die Türken geführten Krieger, ein Heer, wohl stark und tapfer genug zum Siege, wenn Uebermuth und Uneinigkeit es nicht ins Verderben gestürzt hätte. Die ersten kleinen Gefechte waren glücklich für die Franzosen, was ihren Siegesübermuth verstärkte, und sie zu gemeiner und unnützer Grausamkeit hinriß. Sie vermaßen sich, „den Himmel, wenn er einstürzen sollte, mit ihren Lanzen aufzuhalten.“ Aber auch gleich prahlerisch waren die Türken, und Bajazeth drohte, „sein Pferd Haber fressen zu lassen am Hochaltar zu St. Peter in Rom.“

Mit der Belagerung des von den Türken besetzten Nikopolis begann der Feldzug, worauf schnell Bajazeth zum Entsatze dieser Festung herbeieilte. Am 26. September 1396 fiel die große Schlacht bei Nikopolis vor.

Digitized by Google

Die Franzosen kämpften anfangs sehr glücklich, die zuerst erschienenen leichten türkischen Reiter und dann auch die Janitscharen und Spahis wurden geschlagen und flohen. Aber siegestrunken und übermüthig zerstreuten sich die Franzosen voreilig. Da rückte Bajazeth mit seiner Reserve, vierzigtausend Mann stark, die er bisher vorsichtig in geschlossener Ordnung zurückgehalten hatte, vor. Als die ermatteten Franzosen diese frischen Truppen sahen, entfiel ihnen der Muth; die meisten flohen bestürzt, die übrigen wurden von den Türken getödtet oder gefangen; aber auch die Fliehenden erreichte das Verderben. Vergeblich kam der König Sigismund mit den Ungarn, mit den bayerischen und märkischen Rittern ihnen zu Hilfe; ein stürmischer Angriff der Servier, die als Bundesgenossen der Türken fochten, machte bald der Schlacht ein Ende. König Sigismund konnte sich nur mit genauer Noth mit seinem Freunde Oswald von Wolkenstein und einigen wenigen Edlen auf einem Nachen über die Donau retten. Auch Ritter Leonhard der Reichartinger wurde mit seinem Schildknappen Johann Schiltberger gefangen.

Des andern Morgens beschaute Bajazeth das Schlachtfeld. Als er sechzigtausend der Seinen todt liegen sah, weinte er vor Wuth und schwur Rache zu nehmen an den Gefangenen. Nachdem mehrere der vornehmsten Franzosen, worunter der Graf von Nevers, die Herren von Coucy und Tremouille, die Grafen von Eu und Marche, des hohen Lösegeldes wegen, das für sie erwartet wurde, ausgesondert waren, ließ der Sultan vor seinen Augen ein ungeheures Gemetzel beginnen; einzeln wurde jeder Gefangene vorgeführt und enthauptet oder erschlagen.

Digitized by Google

Unter diesen Hingerichteten war auch Leonhard von Reichartingen; sein Diener Hans Schiltberger aber wurde begnadiget, weil er erst sechzehn Jahre alt war, denn nur jene über zwanzig Jahre alt sollten sterben. Vom frühen Morgen bis spät Nachmittags war schon das Blut von zehntausend Gefangenen vor Bajazeths Füßen hingerieselt, als seine Großen sich ihm zu Füßen warfen, um Schonung für die Uebergebliebenen flehend; sie wurde gewährt.

Bei der Theilung der Gefangenen fiel Schiltberger dem Sultan Bajazeth zu, dem er nun sechs Jahre als Laufer, nach diesen sechs weitere Jahre zu Roß dienen mußte. Er machte während dieser Zeit alle Feldzüge Bajazeths mit. Nach Bajazeths Tode fiel er in Tamerlans Hände. Mit ihm kam er nach Syrien, Armenien, Persien, nach Babylon, Indien und in die Tartarei bis in das Reich des großen Chan von Cathay, das neben dem Lande des Priesterkönigs Johannes gelegen ist. Nach Tamerlans Tode trat Schiltberger in die Dienste seiner Söhne und Nachfolger, fuhr unter Scharoch, Miramschlar und Abubachir dem Starken weit umher, bis er im Gefolge des Prinzen Zegra zu den Eskimos und in die nördlichen Gegenden, vielleicht sogar nach China und Japan abenteuerte.

Alle die auf seinen Zügen erlebten wunderbarlichen und erstaunlichen Dinge erzählt er in seiner verfaßten Beschreibung ohne alle Zeitordnung, in fast unauflösbarer Verwirrung und untermischt mit allerlei Fabeln, die er hörte. Er führt an: „Wie der türkische König Weyasit (Bajazeth) eine ganze Landschaft bei Hungarn einnahm,

Digitized by Google

(deſſen Streifzug durch Slavonien und Kroatien nach Pettau). — Wie der Weyaſit mit ſeinem Schwager Karaman kriegt und ihn zu todt ſchlägt. — Wie der Weyaſit den König Burſanadin von Sebaſt aus ſeinem Land vertrieb. — Wie Weyaſit von dem König Soldan die Stadt Malathea und das Königreich begehrt. — Wie der Temerlin (Tamerlan) den Weyaſit vertrieb, und das Königreich Sebaſt gewann. — Wie der Weyaſit dem Temerlin eine Landſchaft, klein Armenia genannt, einnahm und erobert. — Wie der Temerlin mit König Soldan kriegt, Babylon gewann und zerſtört, mit dem großen Chan wollt geſtritten haben und mocht ihm doch nichts abbrechen, — ein grauſame und erbärmliche Hiſtori, wie Temerlin vor der Stadt Hispahen (Jspahan) 7000 junge Kinder unter 14 Jahren jämmerlich umbracht, des Temerlins Tod und wie und was Urſachen er geſtorben ſei, — wie der Schiltberger in Babylonia und in der großen Tartarey geweſen, den Euphrat, Tigris und Nil, Jeruſalem und das heilige Grab geſehen" ꝛc. Deſſen Behandlung war zwar eben nicht hart, doch das Unglück Sklave, und unter den blinden Heiden zu ſein, die den Gott Machomet anbeten, war dem biedern Münchener Hans Schiltberger unerträglich. Darum entfloh er einſt nach langer Ueberlegung mit noch ſechzig Mitſklaven. Schon hatten ſie zwei Tage Vorſprung in der unbekannten Gegend unter vielen Entbehrungen und Leiden. Aber fünfhundert Spahis holten ſie am dritten Tage ein; nach kurzem Gefechte ergaben ſie ſich und Bajazeth verzieh ihnen auf Bitten ſeines Sohnes. Bei Samſun ſah Schiltberger eine große Schlacht zwiſchen vielen tauſend Wald-

Digitized by Google

nattern und Meerschlangen, in welcher die Nattern siegten, nachdem sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gekämpft. Er sah und beschreibt die entsetzlichen Grausamkeiten der Kriege Bajazeths und Tamerlans, wie dieser in Ispahan Alles über vierzehn Jahre erwürgte, von den Köpfen der Erschlagenen eine Pyramide baute und die Kinder unter sieben Jahren auf's Feld hinausschleppen ließ unter die Hufen seiner Rosse. Er erzählt die Geschicklichkeit Abubachir's, des Enkels Tamerlans, der durch eine Radschiene schoß und auf einen Streich einen dreijährigen Ochsen in zwei Theile hieb. — Schiltberger sah, wie die tartarische Fürstin Sadurmelik, die mit viertausend Weibern wider einen andern Tartarfürsten, der ihren Gatten getödtet, auszog, diesen besiegte, gefangen nahm, und ihm mit einem Streiche seinen Kopf vor die Füße legte. — Im Gebirge sah er die Zauberburg mit der schönen Jungfrau und dem Sperber, wo Jedem ein Wunsch gewährt wird, jedoch nichts Unrechtes, sonst wird er verflucht. Schiltberger und seine Genossen zogen bei der Sperberburg sich bekreuzend vorüber, nur Einer wollte das Abenteuer bestehen; die Andern widerriethen's, als helles Teufelswerk. — In Chorosan sah Schiltberger einen dreihundertfünfzigjährigen Greis, der zum drittenmale Zähne bekam und dessen Bart ihm bis auf die Knie hinabreichte. Er sah, wie die Tartaren das Fleisch unter dem Sattel mürbe reiten, und wenn es ihnen an selbem gebricht, ihren Rossen zur Ader lassen und das Blut saufen. — Er sah auch die Brieftauben, und auf dem Hafenthurm zu Alexandrien den übergroßen Spiegel, darin man Alles sah, was der Feind in Cypern vorhatte. Diesen Spiegel zer-

Digitized by Google

brach ein Prieſter, dem man dafür das beſte Bisthum verſprochen, und der vom Pabſt Erlaubniß erhalten, zum Scheine ein Götzendiener zu werden. — Er ſah ferner das St. Katharinenkloſter mit ſeinen griechiſchen Mönchen, die immerfort faſten. Stirbt ein Mönch, ſo liſcht ſeine Ampel von ſelbſt aus. Nach dem Tode jedes Abtes findet man einen Brief auf dem Altar, darin ſteht, wer ihm folgen ſoll. Für die Tauſende von Ampeln haben ſie immer Oel genug; denn wie die Oelbeeren reif werden, kommen alle Vögel des Landes zuſammen, und jeder bringt in ſeinem Schnabel einen Aſt auf St. Katharinenberg. — In Aegypten war ein Rieſe, deſſen Schinbein legte man in Arabien als Brücke über einen Felſenpaß ſo hoch, daß man den unter ihr ſich durchzwängenden Strom nicht ſieht, ſondern nur brauſen hört. Dieſer Rieſe trug einmal ſo viel Holz nach Kairo, daß man alle Backöfen der Stadt damit heizen konnte. Dafür bekam er zwölftauſend Brode, die fraß er alle auf einem Sitz. „Wär es nicht wirklich dem alſo, ſo thät ich es nicht ſchreiben," ſagt der gute Schiltberger. — Nicht weit von Hebron, erzählt er weiter, iſt das Thal Mamreh, in dem der berühmte dürre Baum ſteht. Die Muhamedaner nennen ihn Kirrutherek, ſonſt heißt er auch Sirpe. Dieſer Baum ſtand ſchon zu Abrahams Zeiten und grünte ununterbrochen fort, bis er zur Zeit des Kreuztodes Chriſti plötzlich verdorrte. Nun hat ſich eine Prophezeiung unter den Landeseinwohnern erhalten: ein abendländiſcher Fürſt werde Jeruſalem mit einem chriſtlichen Heere erobern und unter dieſem Baume Meſſe leſen laſſen, da ſoll dann der Baum wieder ausſchlagen und Frucht tragen. Die Muhamedaner

Digitized by Google

warten dieſes Baumes wohl und halten ihn hoch in Ehren. Sie haben auch große Urſache dazu, denn wenn Einer mit der fallenden Sucht behaftet iſt und nur irgend ein Zweiglein dieſes Baumes bei ſich trägt, ſo iſt er gegen das Hinfallen geſichert. — Zu Pabſt Silveſters Zeiten war in den Bergen hinter Rom ein Drache und ein Einhorn, die den Vorüberziehenden viel Unangenehmes thaten und Viele auffraſſen. Silveſter hatte die Ehre, den König von Armenien zu kennen, der ſo ſtark war als vierzig Ochſen, und bat ihn um Erlöſung. Der König ging hinaus, und traf Einhorn und Lindwurm, wie ſie juſt mit Zähnen und Klauen mit einander ſtritten. Da ſchlug der König dem Lindwurm geſchwinde das Haupt ab; das Einhorn, dadurch aus dem Gleichgewicht gebracht, ſtürzte rücklings über den Felſen und war gleichfalls todt. — Der König von Armenien ſchickte dem Kaiſer in Konſtantinopel Hilfe wider die Tartaren, und ſchlug ſie; die Griechen aber waren undankbar gegen ihre Retter, bewirtheten ſie köſtlich durch drei Tage, und legten jedem eine Jungfrau zu, des Sinnes, in der Brautnacht Alle zu ermorden. Das geſchah ihnen auch, bis auf einen Einzigen; den hatte ſeine Bettgenoſſin aus inniger Liebe gewarnt, daß er floh. Darob ſtrafte der König die Griechen mit blutigem Krieg, und fing ihrer einen ſolch großen Schwarm, daß man um eine Zwiebel dreißig Griechen kaufte.

Endlich nach langer Zeit gelang es dem Schiltberger doch, mit noch fünf Andern aus Mingrelien zu entfliehen; er kam glücklich an's ſchwarze Meer, wo er nach langen Irrfahrten, von Muſcheln, Meerſpinnen und

Digitized by Google

Meerkrebsen kümmerlich lebend, endlich zum griechischen Kaiser nach Konstantinopel kam, der kaum glauben wollte, daß er ein Gefangener von Nikopolis sei, und ihn nach Galacz überführen ließ. Von da kehrte er mit Regensburger Kaufleuten in die Heimat über Lublin, Krakau, Breslau, Eger, Regensburg, Landshut und Freising.

Wohlbehalten kam er nach so langer Zeit und nach so vielen Fährlichkeiten im Jahre 1427 in seiner Vaterstadt München wieder an, wo er mit Verwunderung und Freude empfangen wurde. Er ließ sich nunmehr zu Hause als wackerer Bürger nieder, verheiratete sich, und erzählte noch in hohem Alter seinen Kindern und Enkeln seine wunderbaren Erlebnisse. Sein darüber geschriebenes Buch aber wird noch heut zu Tage von Jung und Alt gelesen.

Digitized by Google

XIII.

Der Bürgeraufruhr im Jahre 1385.

Herzog Stephan I, genannt mit der Haft, war am 10. Mai 1375 verstorben, und ihm folgten in der Regierung seine 3 Söhne, welche ihm seine Gemahlin Elisabeth von Sizilien geboren, nämlich Friedrich, sein Erstgeborner, dann Stephan, von seiner kleinen und zierlichen Gestalt und seinem köstlichen Putze genannt der Knäufel, und Johann, der Jüngste. Eingedenk, welches Unglück und welche Verluste die unseligen Ländertheilungen, vor welchen der alte Kaiser Ludwig so sehr gewarnt hatte, über Bayern gebracht hatten, hielten sie brüderlich und fest zusammen, und regierten so anfangs fünfzehn Jahre lang gemeinschaftlich das Land. Die Bürger in München waren besonders dem Herzoge Johann zugethan, welcher leutseligen und liebreichen Gemüthes, genügsam und einfacher Lebensweise war, nur die Freuden des edlen Waidwerkes pflegend. Seine Brüder Friedrich und Stephan hingegen, ehrgeitzig und prachtliebend, waren theils durch die Kriege mit König Wenzel von Böhmen und mit den Reichsstädten, theils durch ungemessenen Aufwand so sehr in Noth und Schulden versunken, daß Herzog Friedrich

Digitized by Google

sogar seiner Gemahlin Magdalena, einer Tochter des Herzoges Visconti von Mailand, Schmuck an die Juden versetzen mußte, ja sie vergeudeten zudem viel herzoglichen und städtischen Gutes, darob ihnen die Bürger Münchens sehr zürnten und große Unzufriedenheit über die traurigen Finanzverhältnisse der Herzoge herrschte.

Namentlich aber fiel der Zorn der Bürgerschaft auf einen Günstling der beiden Herzoge Friedrich und Stephan, welcher in der großen Chronik von Augsburg Hans, von Aventin aber Ulrich Impler genannt wird. Dieser Impler hatte nämlich die Verschwendung der Herzoge begünstiget und sich dabei mancherlei Eingriffe in die Gerechtsame der Stadt erlaubt. Darüber stieg die Erbitterung der Bürgerschaft, und es kam endlich im Jahre 1385 oder nach anderen 1386 zum offenbaren Aufruhre. Impler wurde in demselben gefangen, von dem Stadtrathe prozessirt und der Tortur unterworfen, und endlich auf öffentlichem Marktplatze enthauptet.

Die Herzoge, darob schwer entrüstet, verließen sogleich München, begaben sich nach Dachau, widersagten der Stadt, und rüsteten sich hierauf mit großer Macht, um schwere Rache und Strafe an der Stadt zu üben. Jetzt sank der Bürgerschaft der frevelhafte Muth; eingeschüchtert und in Angst und Schrecken über das Schicksal der Stadt und ihrer Räthe, sendete sie einhundert der angesehensten Einwohner Münchens als Abgeordnete an die Herzoge, welche mit wohlgerüsteten Schaaren zum Angriffe bereit, in Dachau lagerten.

Lange war alles Bitten vergebens, die schwer beleidigte Würde der Herzoge ließ keine Schonung erwarten. End-

Digitized by Google

lich, nach vielem inständigen Flehen auf den Knieen um Gnade, ließen sich die Herzoge erweichen, jedoch unter der Bedingung, daß die ganze männliche Bevölkerung von München barhauptig, demüthig ohne Wehr und Waffen, in Bußkleidern, den Stadtrath an ihrer Spitze, von welchem aber der Bürgermeister zum Zeichen, daß er wegen seiner Frevelthat das Leben verwirkt habe, statt der goldenen Kette einen Strick um den Hals tragen mußte, vor dem Neuhauserthore den Herzogen entgegen gehen, dortselbst auf den Knieen um Gnade bitten, und die Schlüssel der Stadt übergeben solle, was auch geschah.

Die Herzoge bewilligten nun Gnade; jedoch mußten die Bürger noch weiters den Herzogen ihre alte beträchtliche Geldschuld, welche alle Jahre 2000 fl. Zins ertrug, nachlassen, denselben ferner 6000 fl. baar und 2000 fl. an die herzoglichen Räthe zahlen, und noch überdieß den Herzogen gestatten, neben ihrem bisherigen Schloße, der „alten Burg", sich ein neues, gleichsam zur Ueberwachung der unruhigen Bürgerschaft erbauen zu dürfen, und ebenso, daß sie sich zum ungehinderten Aus- und Einreiten aus der alten Veste ein eigenes Thor erbauen durften. Dieses Thor, zuerst „Thürmleinthor" genannt, ist der noch heute bestehende, sogenannte Schlichtingerbogen, welcher von der Burggasse in die Graggenau, heutige Lederergasse führt; das Schloß aber war die sogenannte „neue Veste", welche im Jahre 1392 erbaut wurde, und an der Stelle stand, wo jetzt die neuen Flügel der Residenz gegen den Hofgarten und die Reitschule sich hinziehen. Zugleich verordneten die Herzoge, einer alten, jedoch unverbürgten Sage nach, daß der Bürgermeister

Digitized by Google

fortan, zum ewigen Gedächtnisse dieser Missethat, zweimal des Jahres, nämlich am Feste der Kreuzerfindung und dem der Kreuzerhöhung bei dem öffentlichen Gottesdienste mit einem Stricke um den Hals statt der goldenen Kette erscheinen müße. Dieses wurde von nun auch so gehalten.*)

Schon nach dem großen Brande im Jahre 1327, als das heilige Geistspital wieder aufgebaut wurde, wurde die alte Katharinen-Kapelle mit dem Spitale vereiniget und in den Spitalbau eingeschlossen. In dieser Katharinenkapelle mußte nun der regierende Bürgermeister zweimal des Jahres an den obengenannten Festtagen in Amtskleidung, jedoch den Strick um den Hals, dem Gottesdienste beiwohnen, und dazu öffnete sich ihm eine Thüre, die sonst für Jedermann verschlossen blieb. Zu diesem Behufe wurde im Jahre 1427 ein eigener Gang hergestellt, welcher vom kleinen Rathhause aus über die Fleischbank und über einen noch gegenwärtig vorhandenen großen Bogen in das heil. Geistspital führte, um in die Katharinenkapelle gelangen zu können. Erst die neuere Zeit am Anfange unseres Jahrhundertes soll diesem angeblichen demüthigenden Ge-

*) Diese demüthigende Strafe scheint im Mittelalter nicht ungewöhnlich gewesen zu sein. Wir werden sie in dem Abschnitte über den großen Bürgeraufruhr in München 1397—1403 wiederholt finden. So mußten auch, als die Stadt Mailand im Jahre 1158 sich dem Kaiser Friedrich Barbarossa auf Gnade ergab, bei der auf freiem Felde geschehenen Huldigung, die Geistlichkeit, der Adel, und die Consuln von Mailand barfuß, ohne Oberkleider und mit Schwertern auf dem Nacken, die Bürger aber mit Stricken um den Hals vor dem aufgerichteten Throne des Kaisers erscheinen.

Digitized by Google

brauche ein Ende gemacht haben. Die Katharinenkapelle aber ist seit dem Jahre 1823 zerstört und in ein Amtslokal umgewandelt, der Eingang jedoch und das aus dieser Kapelle in die heil. Geistkirche hinabführende Fenster ist vermauert, aber noch gegenwärtig sichtbar. München aber ist durch diese Zerstörung neuester Zeit um ein gothisches Baudenkmal ärmer geworden. Das Erdgeschoß jedoch, die gegenwärtige Produktenhalle, mit seinem mächtigen gothischen Gewölbbaue, zuerst erbaut im Jahre 1253 und nach dem Brande von 1327 wieder hergestellt, besteht noch als Ueberbleibsel jener alten Zeit.

Digitized by Google

XIV.

Das Haus der Schymelin.

1391.

Wie wir bei der vorstehenden Erzählung über den Bürgeraufruhr im Jahre 1385 gelesen haben, mußten die Bürger von München den Herzogen einen eigenen Durchgang aus der Burggasse in die Graggenau gestatten, wozu der sogenannte Schlichtingerbogen mit einem nun abgebrochenen Thürmlein erbaut wurde. Das Haus Nr. 11 in der Burggasse, zu welchem dieser Bogen gehört, soll der Sage nach in alten Zeiten der herzogliche Marstall gewesen sein; Kaiser Ludwig verpfändete es aber an Ulrich den Snitzer, Bürger in München. Konrad der Preisinger, Hofmeister des Herzogs Friedrich, löste dieses Haus von dem Pfandbesitzer aus, worauf unterm 24. Aug. 1385 die Herzoge Stephan, Friedrich und Johann es diesem Konrad Preisinger übergaben. Im Jahre 1391 verkaufte Konrad der Preisinger das Haus an Otto Schymel, Bürger von München.

Otto Schymel errichtete nun in diesem Hause eine Schenkwirthschaft oder Gaststube, und zugleich in dem ihm

Digitized by Google

ebenfalls gehörigen Hauſe in der Lederergaſſe — heut zu Tage Hausnummer 25 — ein Bad, welches von nun an mehrere Jahrhunderte lang unter dem Namen des „Thürlbades" beſtand. Dieſes Gaſthaus, wahrſcheinlich ganz in der Behäbigkeit — wie wir heute ſagen würden, dem Comfort — der damaligen Zeit eingerichtet und wohl mit Imbiß und gutem Labetrunke verſehen, wurde bald die beliebteſte Einkehr der Bürger, der Geſchlechter und der Ritter. Noch mehr erhob es ſich nach dem nicht lange nachher erfolgten Tode des Otto Schymel, wo es ſeine Wittwe Adelheid Schymlin übernahm, und mit ihrem Sohne Hans Schymel die Gaſtwirthſchaft ausübte. Ihr half in der Wirthſchaft ihre Enkelin, eine Tochter ihres Sohnes Hans Schymel, ein holdes liebliches Mädchen, deren Taufname uns leider nicht erhalten iſt.

Aber nicht nur die Bürger und die Edlen Münchens beſuchten gerne dieſes Gaſthaus, ſondern auch die bayeriſchen Herzoge kehrten daſelbſt häufig ein, verweilten dort im Geſpräche und bei Speiſe und Trank ſtundenlang, und ſchienen ſich gerne an den lieblichen Augen der ſchönen Enkelin zu weiden.

Herzog Ludwig im Bart von Ingolſtadt, ein ſchöner, geiſtvoller und freudiger Jüngling, einſchmeichelnder und gewandter Sitten, der herablaſſend mit dem Volke verkehrte und mit den Bürgerinnen und deren Töchtern auf dem Markte oder auf der Trinkſtube tanzte und daher der Liebling der Münchener war, pflegte jederzeit, ſo oft er nach München kam, bei der Adelheid Schymlin zuzuſprechen und einzukehren. Ebenſo war dieſes Gaſthaus der Lieblingsaufenthalt der Herzoge Stephan und

Digitized by Google

Wilhelm. Nach des damaligen Bürgermeisters Georg Katzmaier Erzählung über die Unruhen in München in den Jahren 1397 bis 1403, die er als Augenzeuge und Mittheilnehmer aufzeichnete, und deren wir in einem der nächstfolgenden Abschnitte ausführlicher erwähnen müssen, traf genannter Katzmaier, welcher von der Bürgerschaft in ihren streitigen Angelegenheiten an die Herzoge abgeordnet war, die beiden Herzoge Stephan und Wilhelm „bei der Schymlin" an, wo sie an dem einen Tische saßen und aßen, während die herzoglichen Räthe Warmund von Pienzenau und Albrecht von Danheim an dem andern Tische saßen. Von diesem Gasthause aus wurden die bezüglichen Verhandlungen mit dem Herzoge Ernst gepflogen, der sich in der alten Veste (dem alten Hofe) befand.

Besonders aber scheint Herzog Wilhelm von den Reizen der schönen Wirthsenkelin gefangen worden zu sein und mit ihr ein Liebesverhältniß gepflogen zu haben, das nicht ohne Folgen blieb, indem sie ihm einen Knaben Konrad gebar, der nachmals den Namen Konrad von Egenhofen führte und von seinem Vater, dem Herzoge Wilhelm das Schloß Planegg zum Geschenke erhielt. Die weiteren Lebensverhältnisse dieser Geliebten des Herzoges sind unbekannt; ihr Vater aber Hans Schymel, der Sohn der Adelheid Schymel, wurde zum herzoglichen Zöllner in Wasserburg ernannt.

Adelheid Schymel verkaufte später dieses Haus an die Freiberg.

Im Jahre 1412 stifteten Adelheid Schymel und ihr Sohn Hans der Schymel ein ewiges Licht und eine

Digitized by Google

Meſſe am Altare des heil. Sebaſtian, des heil. Sirtus und der heil. Agnes in der alten Frauenkirche, welche Stiftung der Biſchof Nikodemus von Freiſing im Jahre 1440 beſtätigte. Von dieſer Zeit an hieß dieſer Altar der Schimmel-Altar. Dieſes Meßbenefizium ging nach Erbauung der jetzigen Frauenkirche in dieſelbe über, woſelbſt es bis zum Jahre 1844 verblieb, in welchem Jahre es zur Verbeſſerung der Dotation der neuerbauten St. Ludwigskirche in dieſelbe transferirt wurde und daſelbſt noch gegenwärtig fortbeſteht.

Digitized by Google

XV.

Die Jakobi-Dult.

1392.

Unser bayer'scher Geschichtschreiber Westenrieder führt in seiner Beschreibung von München, Seite 271, Folgendes an:

„Der Jakobimarkt ist bei Gelegenheit des Portiunkula-Ablasses entstanden, welchen Pabst Bonifacius IX. im Jahre 1481 der Kirche zu St. Jakob auf dem Anger, wegen heil. Reliquien, die man auf dem Berg Andechs gefunden, und in das Klarissinenkloster am Anger versetzt hat, verlieh. Da sich nun dieser Ablaß bis auf die Oktav St. Jakobs erstrecket, und sich dabei täglich eine unzählige Menge Volkes versammelt hat, so ist ein privilegirter Jahrmarkt aufgerichtet worden, den man davon, weil selber vom Indulto angefangen, in deutscher Sprache die Jakobidult nennt."

Diese Angabe des gelehrten und fleißigen Geschichtsforschers ist in den Volksmund als Sage übergegangen, ist aber großentheils unrichtig.

Digitized by Google

Nicht im Jahre 1481, sondern beiläufig um das Jahr 1390, also beinahe ein Jahrhundert früher, unter den drei Herzogen Friedrich, Stephan dem Knäufel und Johann geschah es, daß ein Minoritenbruder, Namens Jakob Dachauer, da er eben am Hochaltare der Kirche zu Andechs die hl. Messe las, eine Maus erblickte, welche aus einem Loche ein Pergamentblatt hervorschleppte. Als der Geistliche dieses Blatt ergriff, fand er, daß es ein Verzeichniß von 288 Reliquien und Heiligthümern enthalte, welche an dieser Stelle vergraben seien. Wirklich wurden diese aus dem Boden an das Tageslicht gebracht, und zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Weil aber die Klosterkirche zu Andechs für die Menge der herbeiströmenden Gläubigen zu klein war, so ließ Herzog Stephan diese Heiligthümer in das Kloster zu St. Jakob auf dem Anger in München überbringen, und auf seine Bitte verlieh der Gegen-Pabst Bonifacius IX. (regierte von 1389 bis 1404, also nicht erst im Jahre 1481) der Stadt München ein Gnadenjahr mit der Bedingung, daß die Hälfte der geistlichen Einkünfte aus dieser Gnadenzeit dem heiligen Stuhle überlassen würden. Dieses große Gnadenfest währte von Ostern bis zum Jakobitag 1392. Aus allen deutschen Ländern strömten nun Tausende und aber Tausende von Andächtigen herbei; nach Angabe eines zeitgenössischen Geschichtschreibers betrugen deren Geldspenden an der Kirche täglich einen Augsburger Metzen Regensburger Pfenninge; 40 Geistliche spendeten täglich die heiligen Sakramente. Natürlich zog eine solche Menschenmenge auch eine Menge anderer Leute, nicht nur für Speise und Trank, sondern auch zum Vergnügen

Digitized by Google

herbei, als Kaufleute, Gaukler, Spielleute und selbst fahrende Fräulein.

Völlig irrig und unhaltbar ist aber die Meinung, daß von diesem Ablasse, zu lateinisch indultum, der Name Dult herrühre. Dieses Wort ist vielmehr ein altdeutsches, und kömmt zuerst schon in der gothischen Bibelübersetzung des Ulphilas, — zu Ende des 4. Jahrhundertes, — vor, in welcher er die Stelle Lukas Kap. 2 V. 41: „zum Osterfeste" mit at dulth paska, übersetzt. In der Uebersetzung der Regel des heil. Benedikt vom Mönche Kero von St. Gallen um das Jahr 720 ist „Fest" mit „tult", und in des Mönches Notker von St. Gallen Psalmenübersetzung († im J. 1022) das Wort „Festtag" mit tuldtag übersetzt.

Diese altdeutsche Bezeichnung der Bedeutung „Fest" mit „Dult" wurde später nicht auf Kirchenfeste allein beschränkt, sondern auch auf andere weltliche Feste, namentlich auf Jahrmärkte übertragen. In einer Münchener Stadt-Verordnung aus dem Anfange des 14. Jahrhundertes (sieh v. Sutners Gew. Münchens in den historischen Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1813, Bd. II. S. 541) heißt es: „An Sant Jakobstag an dem Anger an dem rechten tultmarkt." Aus dieser letztern Stelle geht mit vollster Evidenz hervor, daß die Münchener Jakobi-Dult nicht erst durch den Ablaß des Jahres 1392 entstanden ist, sondern daß sie schon hundert Jahre früher an der St. Jakobskirche auf dem Anger abgehalten wurde und den Namen Dult trug. — Allein nicht nur in München, sondern auch an andern Orten kommt dieser Name schon weit

Digitized by Google

früher vor, z. B. „Es soll auch der Richter um und um in einer Meile das Schenken verbieten auf dem Gäu, als allein nur auf den Tulden (Traunsteiner Stadtordnung vom Jahre 1375). Im Jahre 1373 gibt Herzog Stephan der Stadt Landsberg eine freie Dult und einen zollfreien Jahrmarkt. (Lori Lechrain f. 72). Im Freisinger Stadtbuche, Manuscript vom Jahre 1359, heißt es: „Daß kein Gewandhinschneider hier kein Gewand verschneiden soll, dann zu den rechten Dulten und Markten."

Eine ganz ähnliche Umwandelung dieser Bezeichnung ging auch in andern Sprachen vor. So ist aus dem lateinischen feriae, mittelalterlich-latein feria (Feiertag) als Benennung für Jahrmarkt entstanden: im Spanischen feria, im Italienischen fiera, und im Französischen foire.

Die Münchener Jakobidult nahm daher wohl auf dem Anger vor der Kirche des hl. Jakob ihren Ursprung, aber keineswegs von jenem Ablaße im Jahre 1392, und ebenso wenig leitet sich das Wort Dult vom lateinischen indultum her.

Uebrigens heißt noch heut zu Tage ein Gäßchen, welches vom alten Dultplatze auf dem Anger in die Sendlingergasse führt, das „Dultgäßchen".

Digitized by Google

XVI.

Der große Bürgeraufruhr in München.

1397—1403.

Wir begegnen einer traurigen Epoche verhängnißvoller Zwistigkeiten und Wirren sowohl unter den bayerischen Fürsten, als auch unter der Bürgerschaft von München, die während einer Reihe von mehreren Jahren nicht nur über das ganze Land, sondern insbesondere auch über die Stadt München großes Unglück und unsägliches Unheil brachten.

Von verderblichen Folgen für das Land Bayern waren in älteren Zeiten, wo die Grundsätze der fürstlichen Erbfolge noch schwankend und das Recht der Erstgeburt noch ganz unbekannt war, die Ländertheilungen unter den Söhnen des verstorbenen Herzoges, gewöhnlich Nutztheilungen genannt; denn diese fortwährende Zersplitterung des Landes hinderte das Aufkommen Bayerns zu einem großen und mächtigen Staate.

Schon im Jahre 1255, wie wir bereits gesehen haben, geschah die erste Nutztheilung zwischen Herzog Ludwig dem Strengen und seinem Bruder Heinrich, wodurch

Digitized by Google

die Rheinpfalz vom Stammlande Bayern abgerissen wurde. Kaiser Ludwig, die üblen Folgen dieser Zersplitterungen wohl einsehend, hatte daher schon durch seine weise Hausſatzung von Pavia — 4. August 1329 — die Untheilbarkeit Bayerns festgestellt, und ferner im Jahre 1341 ernst ausgesprochen: „das Ober- und Niederland Bayern solle fürbaß nur ein Land sein, und ungetheilt einem Herrn verbleiben ewiglich. Könnte dieß aber doch nicht geschehen, so soll in Bayern doch zwanzig Jahre nach des Kaisers Tode keine Theilung statt finden und der Sohn, der diese väterliche Satzung umstieße, sollte verstoßen sein von seinem Erbe." Dessen ungeachtet aber theilten bald nach des Kaisers Tode dessen Söhne das Land unter sich, und die traurige Folge davon war, daß in kürzester Zeit Tyrol, die Mark Brandenburg, Hennegau, Holland und Friesland, welche Länder unter dem großen Kaiser alle zu Bayern gehört hatten, wieder abgerissen wurden und verloren gingen, und somit die bayerische Macht zerfiel.

Einem solchen Kampfe um die Theilung der bayerischen Lande begegnen wir nun jetzt wieder.

Wie wir in einem vorangehenden Bilde ersahen, regierten nach dem Tode des Herzoges Stephan mit der Haft seine drei Söhne Friedrich, Stephan der Knäufel und Johann fünfzehn Jahre lang gemeinschaftlich. In der That aber führten nur die beiden Brüder Stephan und Friedrich die Regierung; denn ihr jüngerer Bruder, Herzog Johann, genügsam und sparsam, den Ergötzlichkeiten der Jagd fast ausschließlich sich hingebend, bekümmerte sich wenig um die Regierungsangelegenheiten. Andern Sinnes aber wurde er, nachdem er sich mit Katha-

Digitized by Google

rina von Görz, des Grafen Meinhards Tochter, welche ihm zwei Söhne, Ernſt und Wilhelm gebar, vermählt hatte. Sei es nun, daß etwa ſeine Gemahlin in ihrem Ehrgeize ſich an ſeiner bisherigen beſcheidenen Zurückziehung und einfachen Hofhaltung nicht mehr gefiel, und auf ihren Gemahl aufregend einwirkte, oder daß Herzog Johann, von Schulden gedrückt, gezwungen war, eine Verbeſſerung ſeiner Lage anzuſtreben, oder daß die Bürger von München, welche im Herzen geheimen Groll gegen die beiden Fürſten Stephan und Friedrich wegen des in einem der vorigen Bilder erzählten Vorfalles mit Hans Impler und ihrer nachgefolgten Demüthigung trugen, und dagegen dem Herzog Johann anhingen, ihn aufreizten, und ihm ihre Hilfe und ihren Beiſtand zuſagten. Letzterer begehrte deshalb von nun an an der Mitregierung wirklich Theil nehmen zu dürfen und ſeinen beiden Brüdern an Gewalt und Nutzen gleich zu ſtehen. Dieſe aber, nicht gewillt, ihre bisher geübte Gewalt und Herrlichkeit mindern zu laſſen, weigerten ſich deſſen. Da beſchloß Herzog Johann, ſich durch einen Gewaltſtreich in ſeine verlorenen Rechte zu ſetzen, eilte daher heimlich nach München, und mit Hilfe der Bürger überfiel er plötzlich im Jahre 1392 die alte Veſte in München und nahm ſie und damit die Stadt in Beſitz. Als ſeine Brüder, beide eben abweſend, ſolches erfuhren, wagten ſie bei dem Abfalle der Münchener Bürger nicht offene Fehde; vielmehr kamen ſie nach vielen Differenzen endlich dahin überein, in Weiſe der Altvorderen das Land wieder zu theilen. Dieſe neuerliche unheilvolle Landestheilung, die viele Kriege veranlaßte, kam am 24.

Digitized by Google

November 1392 zu Stande. Herzog Johann bekam München sammt Zugehör zwischen der Isar und dem Lechrain, und vom Fuße des Gebirges bis Regensburg, Herzog Stephan Ingolstadt und alles was dazu gehörte, und Herzog Friedrich erhielt Landshut und Niederbayern, den größten und schönsten Theil. Durch diese Theilung entstanden die drei Linien, Bayern-München, Bayern-Ingolstadt und Landshut-Niederbayern.

Nicht lange überlebte Herzog Friedrich von Landshut diese Theilung, er starb am 4. Dezember 1393 und hinterließ zwei Kinder Heinrich, erst sieben Jahre alt, nunmehr Herzog von Landshut-Niederbayern, und Elisabeth, welche später an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg verheiratet wurde und den Kaiser Sigmund zum Markgrafen von Brandenburg machte. Friedrichs Tod war der erste Anlaß zu Mißhelligkeiten zwischen den Herzogen von Ingolstadt und München. Herzog Stephan war mit seinen in der Theilung von 1392 erhaltenen unzusammenhängenden Landestheilen sehr wenig zufrieden, und wähnte sich durch diese Theilung sehr verkürzt. Zugleich aber maßte er sich, als ältester Fürst des Hauses, die Vormundschaft des minderjährigen Heinrich an, worin er von der ihm geneigten Ritterschaft von Niederbayern unterstützt wurde. Diese Gährung der Fürsten brach bald in offenbare Thätlichkeiten aus, und die Herzoge von Ingolstadt und München befehdeten sich wechselseitig einander. Man kam allerseits zur Einsicht, daß die Landestheilung von 1392 unhaltbar und die Quelle aller entstandenen Mißhelligkeiten sei, und beschloß sie aufzuheben. Durch einen Ausspruch der gewählten und in Landshut am 25. Sep-

Digitized by Google

tember 1395 versammelten zehn Mittelsmänner wurde entschieden, daß diese Theilung aufgehoben werde, Oberland und Niederland Bayern wieder zusammen geworfen ein Gut sein, und von den drei Fürsten Stephan, Johann und Heinrich gemeinschaftlich regiert werden solle, so daß also z. B. München in gleicher Weise sowohl dem Herzog Stephan und seinem Sohne Ludwig dem Gebarteten, als auch Ingolstadt dem Herzog Johann und seinen beiden Söhnen Ernst und Wilhelm gemeinschaftlich angehörte. Ueber diesen Ausspruch wurde im Monate November desselben Jahres auf einem Landtage zu Ingolstadt Urkunde errichtet, und die Fürsten empfingen von den Ständen neue Huldigung. Diese gemeinschaftliche Regierung währte anfangs ruhig und friedlich; aber bald sollten wieder neue stürmische Tage kommen.

Herzog Johann von Bayern-München starb am 8. August 1397 und hinterließ drei Kinder, die Herzoge Ernst und Wilhelm und eine Tochter, Sophia, seit 1393 zweite Gemahlin des Königes Wenzel von Böhmen.

Kaum hatte Herzog Johann die Augen geschlossen, so brach die lang verhaltene Feindschaft zwischen dessen Söhnen Ernst und Wilhelm einerseits, und dem Herzoge Stephan von Ingolstadt und dessen Sohn Ludwig dem Gebarteten anderseits aus. Herzog Stephan, der einst zu seinem Schwiegervater, dem Herzoge Galeazzo von Mailand mit Recht sagen durfte: „Wir haben zu den Unsern in unsern Landen ein solches Trauen, daß keiner ist, in dessen Schooß wir nicht eine Nacht ohne Sorge schlafen dürften," und sein Sohn blickten mit neidischen Augen auf die schöne Stadt München und die

Digitized by Google

geräumige Burg, welche die beiden Söhne Herzog Johanns bewohnten, und sie verhehlten ihren heißen Wunsch nicht, dieselbe allein zu besitzen und als ihren Wohnsitz zu haben. Denn das Haus, welches sie in München am Eingange der Sendlingergasse, — das ehemalige Ruffinihaus, — besaßen, genügte ihrem Ehrgeize nicht. Anderseits aber hegten auch die Herzoge Ernst und Wilhelm gegen ihre Vettern von Ingolstadt große Erbitterung im Herzen, denn Herzog Stephan beanspruchte, als ältester Fürst des Hauses, und auch dem vom verlebten Herzoge Johann auf seinem Sterbebette geäußerten Wunsche gemäß, die Oberleitung der gemeinschaftlichen Staatsverwaltung, wogegen die Herzoge Ernst und Wilhelm eine solche Unterordnung unter ihren gehaßten Vetter sich nicht gefallen lassen wollten. Mit um so größerem Unwillen ersahen daher die beiden Herzoge Ernst und Wilhelm, wie ihre beiden Ingolstädter Vettern sich durch herablassendes und einschmeichelndes Wesen die Gunst der Münchener Bürger auf jede Weise zu gewinnen trachteten, wie Herzog Stephan mit den Bürgerinnen und ihren Töchtern freundlich verkehrte, oder wie der gewandte und am französischen Hofe fein geschulte Ludwig der Gebartete mit den Münchener Bürgern gerne beim Weine saß, sich mit ihnen in leutseligen Gesprächen erging, und ihre Frauen und Töchter zum Tanze führte. Darum hingen auch die Bürger in München den Ingolstadter Herzogen sehr an und hätten sie lieber zu ihren Fürsten gehabt, als die beiden Herzoge Ernst und Wilhelm. Die Patrizier aber und die Herrn des Rathes, die in dieser Verhätschelung des gemeinen Bürgers nur Schädigung und Minderung ihres eigenen

Digitized by Google

Ansehens ersahen, hielten standhaft zu den Herzogen Ernst und Wilhelm. Wie die Herzoge, so war auch die Bürgerschaft Münchens in zwei feindliche Lager getheilt, und es bedurfte nur eines Funkens, um die Zwietracht zum Ausbruche kommen zu lassen. Und es kam auch dazu. Die ersten Unruhen gingen aber von der Bürgerschaft aus und zwar in einer Richtung, die anfänglich mit dem Zwiste der Herzoge in gar keiner Verbindung stand.

Eine Gährung hatte sich im Laufe des 14. Jahrhundertes sowohl über die Reichs- als auch andern Städte Deutschlands verbreitet, welche eine nothwendige Folge ihrer fortschreitenden Entwicklung war, eine Bewegung, wie wir sie im alten Rom unter den Gracchen gesehen. Wie wir bereits in einem früheren Abschnitte erfuhren, waren die Patrizier im Verlaufe der Zeit zu einer hervorragenden Klasse erwachsen, welche sich im ausschließenden Besitze aller höheren städtischen Stellen und Würden befand und in deren Händen lediglich die Verwaltung des städtischen Vermögens lag, ohne der Gemeinde darüber zu einer Rechnungsablage verpflichtet zu sein. Die geringeren Bürger wurden von ihnen verachtet, ja oft mit empörender Härte behandelt, und von allen höheren Aemtern, insbesondere vom innern Rathe gänzlich ausgeschlossen. Allein nach und nach traten die Gebrechen dieser Verfassung immer greller zu Tage, ebenso unerschwingliche Auflagen und Lasten der Gemeinen und Vergeudung der städtischen Gelder. Die Gemeinen, erstarkt durch ihre Vereinigungen zu Zünften und Innungen, fühlten die Nothwendigkeit einer Abänderung, und wir sehen sie daher in diesem Zeitalter allenthalben in den Städten im Auf-

Digitized by Google

ſtande gegen die bevorrechtete Stadtariſtokratie und gegen das ſtolze Patriziat, wir erblicken in Folge deſſen blutige Kämpfe in den Städten mit rückſichtsloſen Hinrichtungen, mit Vertreibung oder wenigſtens Beſchränkung der Patrizier in den höheren magiſtratiſchen Stellen; in den bisherigen Rath werden Handwerker aufgenommen, und eine gewiſſe Zahl von Rathsſtellen mit ihnen beſetzt, oder eine eigene Abtheilung derſelben gebildet. So in den italieniſchen Städten, ferners in Köln, in Zürich (im J. 1335), in Straßburg, in Regensburg (im J. 1330), in Augsburg (im J. 1368).

Aehnliches geſchah auch in München. Dieſe Stadt erhielt, wie früher bereits erwähnt, ihre Verfaſſung durch Herzog Rudolf im Jahre 1294, und dieſe Urkunde iſt die eigentliche Magna Charta der Münchener, der die Bürgerſchaft ihre Freiheit und ihren Wohlſtand verdankte. Um dieſe ihre erworbenen Rechte und Freiheiten zu ſchirmen, hatten bereits im Jahre 1384 alle Räthe und die Gemeinde einen feierlichen Eid geſchworen, „ſich gegen jeden, der ihre guten Briefe, ſo ſie von den Herrſchaften haben, irren wolle, wechſelſeitig beizuſtehen.“ Um aber die Kraft der Gemeinde zu verſtärken, mußte ſchon bei Lebzeiten des Herzogs Johann auf Andringen der Bürger im Jahre 1396 dem inneren und äußeren Rathe ein Kollegium von dreihundert Geſchworenen aus der Gemeinde beigegeben werden. Da tauchte im Jahre 1397 unter der Bürgerſchaft das Gerücht auf, daß von Seite des inneren Rathes, der bisher nur mit Patriziern beſetzt war, das Gemeindegut gewiſſenlos verwaltet und vergeudet werde. Je größere Dimenſionen dieſes Gerücht ge-

Digitized by Google

wann, desto schwieriger wurde die Bürgerschaft und wuchs die Aufregung. Der geschworene Rath der Dreihundert, seiner ganzen Stellung nach ohnehin schon die Opposition gegen den innern Rath bildend, nahm sich rasch der Sache an, und forderte vor Allem, daß man ihm gestatte, „zwei Redner zu haben." Bei der herrschenden leidenschaftlichen Erregtheit mußte man ihm diese geben und es wurden als erste zwei Redner die Bürger Poschel und der Chrel, beide der demokratischen Partei angehörig, dem Rathe der Dreihundert beigegeben. Diese beiden im Vereine mit den Dreihundert begannen sogleich ihr Amt damit, daß sie vom inneren Rathe Rechenschaft verlangten, „wo der Stadt Gut hingekommen", und forderten Rechnungsstellung vom Jahre 1390 an bis 1397. Vergebens weigerte sich dessen der innere Rath, indem er entgegnete, er sei Niemand Rechenschaft schuldig über die vergangenen Jahre, denn jährlich sei ein neuer Rath und neue Stadtkämmerer und Steuereinnehmer gesetzt worden, welche bei ihrem Austritte jederzeit Rechnung gelegt hätten und hierauf ganz und gar ledig gesagt wurden, oder, wie wir uns heut zu Tage ausdrücken, das Rechnungsabsolutorium erhalten hatten. Allein die Dreihundert, weit entfernt, sich mit dieser Ausflucht zu beruhigen, bestanden auf ihrer Forderung, so daß der innere Rath endlich nachgeben und ihnen ihre Kammerrechnungen und Steuerbücher mit Zuziehung von Sechsen des Rathes, unter ihnen der Bürgermeister Georg Katzmaier, vorlegen mußte. „Nachdem sie nun wohl vierzehn Tage ob allen Kammer- und Steuerbüchern gesaßen und hin und her rechneten, da fanden sich Einnahmen und Ausgaben gleich, eines wie das andere."

Digitized by Google

Dieſes formelle Rechnungsergebniß genügte ihnen begreiflicherweiſe nicht, und ſie beſchloſſen Auszüge aus den Büchern zu machen, und dieſe den Dreihundert und der Gemeinde behufs einer gütlichen Abgleichung vorzulegen, da ſie ſich zu einem Entſcheid nicht für kompetent erachteten, — was ihnen auch der Rath zugeſtand.

Aber während dieſe Differenzen die Gemeinde in Aufregung und Spannung erhielten, brach der Zwiſt der Herzoge ſelbſt aus.

Herzog Ernſt richtete zunächſt ſeinen Groll gegen die Räthe des Herzoges Stephan. Unter dieſen waren die hervorragendſten deſſen Günſtling und Hofmeiſter Warmund von Pienzenau und Georg von Waldeck. Erſterer, Warmund von Pienzenau, aus altbayeriſchem Geſchlechte, in der Gegend von Miesbach begütert, von großem Reichthume, und deſſen Vorfahren als Vitzthum, Pfleger, Räthe und Kriegshauptleute ihren Fürſten ſtets gedient hatten, war in München beſonders thätig, den Stadtrath und die Bürger für ſeinen Herzog und deſſen Sohn Ludwig den Gebarteten zu gewinnen, weswegen ihm Herzog Stephan hold war und ihm, der wegen eines Darlehens von ihm den Markt Kitzbühel als Pfand beſaß, ſtatt dieſes Ortes das weit einträglichere Rattenberg gab. Darüber trug Herzog Ernſt große Feindſchaft gegen den Pienzenauer. Gegen Georg von Waldeck ſcheint aber der Groll des Herzoges Ernſt noch größer geweſen zu ſein und ſeine Feindſchaft gegen denſelben noch tiefer gewurzelt zu haben, obwohl der Waldecker noch im Jahre 1395 der Vermittler des Herzoges Ernſt bei ſeiner Werbung um die Hand der Prin-

Digitized by Google

zessin Elisabeth Galeazzo von Mailand war. Wir kennen zwar die Ursache dieses Grolles des Herzoges Ernst nicht, allein Ernst hatte bereits scharfe Drohworte gegen den Waldecker ausgesprochen, so daß dessen Sicherheit als sehr gefährdet erschien. Es wurden daher Vermittlungs-Versuche gemacht, deren Hergang der Bürgermeister Georg Katzmair in seiner handschriftlichen Denkschrift sehr lebhaft schildert und die wir daher nachfolgend unsern Lesern vorführen.

Die Ungelt-Einnehmer von Wasserburg, welche Stadt dem Herzog Stephan gehörte, hatten nämlich Münchener Bürgern gehöriges Vieh wegen einer Differenz über das zu zahlende Ungelt aufgehalten. Zur Schlichtung dieser Angelegenheit wurde Bürgermeister Georg Katzmair und der Stadtschreiber Peter Krümbel einige Tage vor Weihnachten 1397 an den Herzog Stephan, der bereits im 68. Lebensjahre stand, abgeordnet. Diesen trafen sie im Gasthause der Adelheid Schimmel in der Burggasse, wo er in Gesellschaft des Herzoges Wilhelm eben aß. An einem andern Tische saßen Herr Warmund von Pienzenau und Albrecht von Thanheim. Nachdem nun Georg Katzmair seinem Auftrage entsprochen hatte, sprach Warmund von Pienzenau zu ihm: „Lieber Bürgermeister! ihr sollt uns doch erfragen, ob der Waldecker sicher sei von Herzog Ernst oder nit, der Herzog hat gar heftiglich geredet.“ Der Herzog Stephan trat diesem Gesuche bei und sprach: „Lieber Katzmair, das versucht uns!“ Nur ungern und unter Weigern unterzog sich Katzmair diesem Auftrage; erst auf wiederholtes Andringen des Herzoges Stephan begaben er und Peter Krümbel sich in die alte Veste, wo sie von dem her-

Digitized by Google

zeglichen Hofmeiſter Albrecht dem Türnl in die Kapelle gewieſen wurden. Dortſelbſt trafen ſie den Herzog Ernſt. Bürgermeiſter Katzmair hob an und ſprach: „Gnädiger Herr! wir ſind von unſerer Bürger wegen bei Herrn Herzog Stephan geweſen. Der bat uns darnach zu Euch zu gehen, weil er hörte von harten Worten, die Ihr ſollt geredet haben gegen den Rath meines Herrn Herzoges Stephan und hat uns daher gebeten, Euer Gnaden zu fragen, ob ſeine Räthe und Diener ſo ſicher vor Euch ſind, wie es der Vitzthum und wir mit Euch verglichen haben, ſo daß Ihr mit meines Herrn Herzogs Stephan Räthen und Dienern nichts zu ſchaffen ſollet haben, Ihr ſagt ihnen denn ab, ſo wie auch mein Herr Herzog Stephan desgleichen mit Eueren Räthen und Dienern."

Darauf antwortete Herzog Ernſt: „Gehet zu meinen Vettern und ſprecht: Ich wolle meine Ehre um Niemand geben. Däucht aber dem Waldecker oder einem Andern, daß er etwas wider mich habe gethan, der widerrufe es, oder hüte ſich vor mir ſehr!"

Mit dieſer Antwort kamen die beiden Abgeſandten wieder zurück in das Gaſthaus der Schimmlin und richteten dem Herzoge Stephan dieſe Worte aus. Allein dieſem ſchien dieſe Antwort zweifelhaft, er drang daher in den Bürgermeiſter, nochmals ſich zu Herzog Ernſt zu begeben, um deutlichere und beſtimmtere Auskunft zu erholen. Georg Katzmair weigerte ſich deſſen, indem er ſagte: „Gnädiger Herr! es ziemt ſich für uns nicht, uns weiter mit ſolchen Dingen zu befaſſen, da man es uns von Raths wegen nicht befohlen hat." Ihm entgegnete aber Herzog Stephan: „Solches ziemt ſich für Niemand beſſer

Digitized by Google

denn für Euch, denn Ihr habt es getaidiget zwiſchen Uns und Unſeren Vettern mitſammt dem Vitzthum.“ Dieſem Begehren endlich nach längerem Widerſtreben entſprechend, begaben ſich Georg Katzmair und Peter Krümbel wiederholt in die Kapelle des alten Hofes und mit ihnen Albrecht von Danheim. Auf ihre wiederholt vorgebrachte Frage erwiederte ihnen Herzog Ernſt: „Sagt meinem Vetter, ich wolle meine Ehre weder um den Waldecker noch um ihrer einen Anderen geben, und auch um die Kapelle voll Goldes nicht. Hat aber der Waldecker oder Jemand Anderer etwas wider mich gethan, der möge ſich vor mir ſehr hüten.“

Mit dieſem Beſcheide kamen ſie zu Herzog Stephan zurück, wurden von dieſem noch ein drittes mal zu Herzog Ernſt geſendet, und erhielten auch zum drittenmale dieſelbe Abfertigung. Sofort ſandte Herzog Stephan nach dem Waldecker, und ſetzte ihn in der großen Stube bei der Schimmlin von dem ſo eben Geſchehenen in Kenntniß. Es war offenbar für die Sicherheit des Waldeckers kein Heil mehr. Deshalb ritt ſogleich Herzog Stephan fort nach Waſſerburg und führte den Herrn von Waldeck mit ſich.

Auch im Rathe des Magiſtrates mögen dieſe Aeuſſerungen des Herzogs Ernſt große Beſorgniſſe hervorgerufen haben, denn auf Vortrag des Bürgermeiſters Katzmair hielten ſie Tages darauf hierüber Berathung in der großen Rathsſtube.

Ein Theil der Drohungen des Herzogs Ernſt ſollte bald wahr werden. Einige Tage ſpäter, am heil. Weihnachtsabende Morgens 10 Uhr, trafen Herzog Ernſt und

Digitized by Google

Warmund von Pienzenau im Gasthause der Adelheid Schimmel zusammen. Bald entspann sich zwischen ihnen ein Wortwechsel, Herzog Ernst machte dem Pienzenauer wegen des Besitzes von Rattenberg bittere Vorwürfe und schalt ihn einen Schmarotzer des Herzogs Stephan und einen Vergeuder fürstlichen Gutes.

Der Pienzenauer entgegnete diesen Beschuldigungen nicht viel weniger heftig, so daß Herzog Ernst, im Zorne seiner nicht mehr mächtig, das Schwert zog und ihm eine Wunde hieb. Klagend eilte Herr Warmund sogleich zu den Herzogen nach Ingolstadt.

Rasch benützte Herzog Ludwig der Gebartete, der sich eben zur Zeit in dem Hause seines Vaters am Rufinithurme in der Sendlingergasse befand, diesen Vorfall, seinen lange gehegten Wunsch durch schnelles Handeln zu erreichen. Er ritt mit den Seinigen am nämlichen Tage in die neue Veste und nahm sie in Besitz.

Die Herzoge Ernst und Wilhelm aber, die sich wohl in München nicht mehr sicher fühlen mochten, begaben sich schleunigst aus der Stadt. Herzog Ernst ritt nach Wolfratshausen, Herzog Wilhelm aber zu seinem Vetter dem jungen Herzog Heinrich und dessen Mutter Frau Magdalena von Mailand, nach Landshut.

Im Stadtrathe war über diese That des Herzoges Ernst gegen Warmund von Pienzenau große Bestürzung und Besorgniß, denn Herzog Stephan und sein Sohn Ludwig beschuldigten die Stadt, deren ein Theil noch immer an den Herzogen Ernst und Wilhelm hing, geradezu als Mitwisser dieser That. Der Stadtrath mochte auch wohl gefühlt haben, daß er seine Pflicht, die öffent-

Digitized by Google

liche Ordnung aufrecht zu erhalten, ſchlecht erfüllt habe, und er hatte deshalb allerdings den Unwillen des hitzigen und heftigen Herzogs Ludwig des Gebarteten zu befürchten. Denn es war unter Dazwiſchenkunft des Rathes von München und des Vicedomes von Oberbayern, Konrad des Preiſingers, zwiſchen Stephan und Ernſt ein förmlicher Vertrag abgeſchloſſen worden, daß keiner des Andern Räthe und Diener anders als auf vorausgegangenes ehrliches Abſagen feindlich behandeln dürfe, und hatte ſich dabei der Rath von München gewiſſermaßen verbürgt, mögliche Gewaltthätigkeiten zwiſchen den Herrn zu verhüten. Es wurde daher ſchleunigſt eine Rathsverſammlung gehalten und darin beſchloſſen, eine Deputation an Herzog Ludwig abzuſenden, den Vorfall mit dem Pienzenauer zu entſchuldigen und den Herzog zu beſänftigen. Dieß geſchah auch. Aus der getroffenen Wahl und Zuſammenſetzung dieſer Deputation erſehen wir, daß die aufrühreriſchen Bürger ſchon die Oberhand gewonnen hatten; dieſe Abgeordneten waren: Schrenck, Ulrich Dichtl, Wilhelm Jörgner, Leonhard Lang, Mendelhauſer, Pronhauſer und noch ſechs andere. Unter dieſen nämlich benennt Georg Katzmair in ſeinem Gedenkbuche den Dichtl, Jörgner, Lang und Mendelhauſer als diejenigen, welche die erſten Böſen geweſen, die den Lauf zu München allermeiſt trieben und angefangen haben. An deren Spitze mußte Bürgermeiſter Georg Katzmair treten. Dieſe kamen nun vor den Herzog Ludwig und ſprachen: „Gnädiger Herr! Wir ſind bei unſerm Volke geweſen, wir haben wahrlich nichts darum gewußt, und es iſt uns treulich

Digitized by Google

leid, und wir wollen auch gerne dazu thun.“ Lange weigerte sich der Herzog, ihre Entschuldigung wohlwollend aufzunehmen. Erst bei nochmaliger Botschaft erwiderte ihnen Ludwig: „Ich habe Euch zu danken, und will euch meine Feinde nennen. Doch will ich zuvor mich darüber wohl berathen, auf daß ich keine anderen vorbringe, als die rechten und man keinen unrechten ergreife. Und dankt mir dem Volke fleißig, denn ich sehe nun wohl, daß es Euch leid ist.“

Herzog Ludwig hatte indessen seinen Vater, Herzog Stephan, schleunigst von dem Vorgefallenen benachrichtiget, und dieser kam auch sogleich am zweiten Tage darnach, am St. Johannestage den 27. Dezember, von Wasserburg her nach München. Gleich des folgenden Tages, — Freitag den 28. Dezember, — trat Herzog Stephan vor die versammelte Gemeinde „mit großen Worten“, und forderte, daß diejenigen, „die solchen Zwilauf zwischen den Herrn und den Ihrigen anstifteten, die dadurch die Herrn hintereinander und in das Verderben bringen,“ und von denen er sechs oder sieben nennen wolle, verhaftet, und in sein Gefängniß abgeführt werden sollen. Die Abgeordneten aber erklärten hierauf, daß sie die Schuldigen gerne fahen, aber nur in der Stadt eigenes Gefängniß legen wollen, nach der Stadt Rechten, aber ohne Recht wollten sie nichts mit ihnen schaffen lassen. Als der Herzog wiederholt darauf bestand, die Schuldigen in sein Gefängniß zu legen, entgegneten die Abgeordneten standhaft und fest: „Herr! das ist weder unsere Gewohnheit noch Recht; wir wollen sie selbst behalten zum Recht so lang, als unser Stadt Recht ist, das ist vierzehn Tage.

Digitized by Google

Kommt ihnen dann innerhalb dieser Zeit mit dem Rechte Niemand nach, so sollen sie wieder ledig sein." Da willigte Herzog Stephan endlich ein, führte die Abgeordneten in die große Stube der neuen Veste, und benannte ihnen die sechs Schuldigen. Von diesen wurden nun verhaftet Gabriel Ridler und Ludwig Pötschner, und ersterer auf den Taschenthurm und letzterer auf den Ratthurm gesetzt. Mathias Sendlinger und Hans Schluder waren ausgeritten nach Päl, und Ulrich Ebner befand sich schon seit Martini in Venedig, daher diese drei Personen nicht gefangen gesetzt werden konnten. Der sechste aber, Konrad Diener, war schwer erkrankt und dem Tode nahe. Ungeachtet zweimaliger Fürbitte des Rathes bei Herzog Stephan bestand dieser auf dessen Haftnahme, so daß auch er in das Gefängniß gelegt wurde, worin er am 13. Tage darnach starb.

Diese Verhaftungen geschahen noch am Freitag den 28. Dezember. Am folgenden Tage, Samstag den 29. Dezember, trat aber der Rath und die Gemeinde zusammen, um über diese unerhörten Vorfälle zu berathen. Einmüthiglich schwuren sie, daß sie weder den Verhafteten noch irgend jemand Anderem ohne Recht Uebles zufügen lassen, und auf den Rechten der Stadt standhaft beharren wollten. Keine Verhandlungen sollten wegen der Gefangenen gepflogen werden, hätten diese etwas verschuldet, und würde solches mit Recht befunden, ginge es dann denselben an Leib oder an Gut, das sollten sie leiden.

Allein ungeachtet aller Bemühung, die sich Herzog Stephan gab, Zeugen gegen die Verhafteten aufzubringen, konnte keine Schuld an ihnen ermittelt werden. Deshalb,

Digitized by Google

am Freitag den 11. Januar 1398, als die vierzehn Tage verflossen waren, bestand die Gemeinde darauf, daß sie wieder der Haft ledig gegeben würden. Das geschah auch, und die beiden Herzoge wurden wieder des Ridlers, des Pötschners und des Ebners gnädige Herrn. „Aber noch kann Niemand hören, warum sie der Herr hat fahen lassen", setzt Georg Katzmair in seinem Gedenkbuche dazu.

Die Fürsten befanden sich nun gegenseitig in offener Fehde, und es schien auch beinahe zum Kampfe kommen zu wollen, zumal Herzog Ernst schon zu Fastnacht 1398 mit fünfhundert Pferden von Landsberg kommend zu Aubing lag, angeblich, um wider den Waldecker, seinen erklärten Feind, zu ziehen gegen Taufkirchen, und auch anderseits Herzog Ludwig die Landschaft und die Bürger von München aufforderte, „zu ihm zu reiten und die Gäste aus dem Lande zu schlagen". Die Münchener aber überlegten sich die Sache, und fanden es unpolitisch und gefährlich, am Streite der Herzoge thätigen Antheil zu nehmen. „Die Herren", — sprach der Rath, — „müssen doch zuletzt wieder geeiniget werden. Laßt uns weise sein, daß die Sache nicht zu unserem Schaden geendet werde, und laßt uns gedenken, daß wir friedlich unter einander seien, und alle unsere inneren Irrungen abschneiden, ehe noch die Herren geeiniget werden; das ist unser aller Nutz und Frommen. Wir haben ohnehin noch Irrung und Zwiespalt wegen den Kammerbüchern und dem Rechnungsauszuge, der möcht' uns wohl eines Tages zu großem Unfrieden und Schaden kommen, und geziemt uns allen, nicht dahinter zu stehen, denn es möcht' eines Tages die

Digitized by Google

Stadt davon verderben; denn es ist ein Lauf, der unbillig ist und ungerecht. Das bedenkt!"

Die Münchener „saßen daher still," ordneten aber im Vereine mit denen von „Niederland" — (Niederbayern) — an Herrn Fastnacht eine Botschaft nach Fürstenfeld, wo Herzog Ludwig mit seinen Leuten lagerte, ab und veranlaßten ein versöhnendes Gespräch der beiderseitigen fürstlichen Räthe zu Pasing, das aber ohne Erfolg blieb.

In der Woche vor Mitterfasten 1398 frug Herzog Ernst von Aubing aus in München an, ob man ihn mit 30 oder 40 Pferden in die Stadt wolle einlassen. Die Münchener ließen ihm zurück erklären, sie hätten mit der Herren Krieg nichts zu schaffen, es sei der als wohl ihr Herr als jener. Er möge daher wohl kommen mit 30 oder 40 Pferden, desgleichen Herzog Stephan und Ludwig auch. So kam Herzog Ernst wieder nach München, zum erstenmale, seit er den Pienzenauer geschlagen; sein Volk zog nach Taufkirchen, um auf den Waldecker zu fahen. Die Münchener aber ritten fortwährend vermittelnd zwischen den Herzogen hin und her, und brachten es endlich so weit, daß man zu Ostern, am 21. März, zu München dahin übereinkam, die Schlichtung und Beendigung der Streitigkeiten zwischen den Fürsten einem Schiedsgerichte zu übertragen, bestehend aus zwanzig Männern der beiderseitigen Landestheile, sohin zehn von jeder Seite und einem Obmann. Zugleich verpflichteten sich die Herzoge, dem Ausspruche dieses Schiedsgerichtes dergestalt Folge zu leisten, daß derjenige Theil, welcher nur im Mindesten dagegen handle, die Stadt München oder Ingolstadt an die Gegenpartei verlieren

Digitized by Google

sollte. Zugleich ward die Stadt München, an welcher beiden Theilen gelegen war, dem Vicedome Konrad dem Preisinger, einem Biedermanne, dem Jeder vertraute, in Verwahr gegeben.

Während aber auf diese Weise die Bürger von München löblicherweise trachteten, die Fürsten, welche schon gegen einander das Schwert erhoben hatten, auf dem Wege friedlicher Verhandlung zu vergleichen und auszusöhnen, entbrannte dagegen im Innern der Stadt die Zwietracht und der Kampf wegen der Stadtkammerrechnungen und des Steuerbuchsauszuges erst recht und brach in volle Flammen und Aufruhr aus.

Seit Anfang des Jahres 1398 war der auf Seite der revolutionären Gemeinde stehende Ulrich Dichtl, einer „der ersten Bösen", an der Stelle des gesetzmäßig abgetretenen Georg Katzmair Bürgermeister geworden.

Die vom Rathe, sowohl jene, welche der Rechnungsauszug anging, als auch jene, welche, wie Katzmair, dabei ganz unbetheiliget waren, weil sie vor dem strittigen Jahre 1396 in dem Rathe saßen, suchten auch diese Sache gütlich zu beseitigen, indem sie vorstellten, man möchte wohl am besten thun, bei diesen gefährlichen Zeitläufen „das unfriedliche Ding mit dem Buche und dem Auszuge abzuschneiden." Allein die Gemeinde, an ihrer Spitze Leonhard Lang, — auch einer „der ersten Bösen", — bestand auf durchgreifender Rechnungsablage und Revision.

Es wurde daher im Rathe beschlossen, die Sache an die Dreihundert zu bringen. Diese wurden auch auf Donnerstag in den Osterfeiertagen (11. April) auf das

Digitized by Google

Rathhaus besendet. Allein diese hielten sich zur Entscheidung nicht für kompetent ohne die Gemeinde. Deshalb wurde nun diese auf den folgenden Tag Morgens auf das Rathhaus geladen. Nach vielseitigem Hin- und Herreden hielt sich die erschienene Gemeinde nicht für zahlreich genug und beschlossen daher, wiederholt nächsten Sonntag zusammen zu kommen.

Am Sonntage nach dem Ostertag Nachmittags kam nun die Gemeinde sehr zahlreich zusammen. Die Versammlung war äußerst stürmisch. Die Bürger forderten vor Allem 33 aus dem Rathe vor, mit denen sie den Rechnungsauszug besprechen wollten. Allein statt ruhiger Verhandlung erfüllte wüstes Geschrei den Saal, jeder wollte nach seiner Weise sprechen, und es fielen harte und wilde Worte. Ein Schwertfeger rief: „Wir sollten die Bösewichter drinnen in der Stube jetzt alle nehmen und ihnen die Köpfe abschlagen.“ Darüber wurde es spät Abends ohne daß ein Resultat erzielt wurde. Mit Mühe kam man endlich dahin überein, die streitige Sache durch einen Ausschuß von sechzig Männern in Vereinigung mit dem Rath prüfen zu lassen, wozu ihnen eine Zeit von acht Tagen vorgestreckt wurde. Aber weit entfernt, daß die gemeinschaftlichen Verhandlungen dieser acht Tage eine gütliche Abgleichung aller Rechnungsdifferenzen zu Stande brachten, wurde vielmehr die Kluft immer größer. Selbst dem einsichtsvollen und bei der Sache ganz unbetheiligten Georg Katzmair, der sich sogar, um so besser vermitteln zu können, den demokratischen Sechzigen anschloß, gelang es nicht, eine gütliche Ausgleichung herbei zu führen, vielmehr blieben die von der Gemeinde hartnäckig bei ihrem Begehren, daß der Stadt Gut wieder, wo sie verkürzt

Digitized by Google

worden, zurückersetzt werden müsse. Hiemit war der Bruch vollständig, und es mußte eine Krisis eintreten, die auch nicht ausblieb. Am folgenden Samstag, den 20. April, weigerte sich der Rath, zur Nachmittags-Sitzung mit dem Sechziger Ausschuße auf dem Rathhause zu erscheinen. Die Gemeinde, hierüber aufgebracht, verlegte sogleich ihre Sitzung in den Saal des Augustinerklosters. Da verbreitete sich ein dunkles Gerücht, daß die Bürger auf Anstiften Einzelner heimlich beginnen, sich zu bewaffnen. Bestürzt hierüber sandte der Rath den Georg Katzmair hin zu den Augustinern, um nochmals bei der aufrührerischen Gemeinde Güte zu versuchen. Allein es war schon zu weit gekommen. Auf Antrag des Hans Ferber sendete die Gemeinde eine Deputation, bestehend aus Ulrich Dichtl, Jörgner, Menges, Glesein, Jörg von Nanhofen, Harder und Katzmair zum Bürgermeister Karl Ligsalz, und ließ demselben die Schlüssel zu den Stadtthoren und den Sturmglocken, und das Stadtbanner abfordern. Der in der Eile zusammengerufene erschrockene Stadtrath gehorchte und antwortete das Geforderte aus. Die Gemeinde setzte hierauf sogleich den bisherigen Stadtrath ab, und dafür provisorische „Hauptleute" ein, und übergab die Sturmglocken dem Ulrich Dichtl und Georg Katzmair, auf deren Befehl allein die Sturmglocken geläutet werden dürfen. Das Stadtbanner empfahlen sie dem Mendelhauser, und gaben ihm noch achtzehn Männer dazu, die desselben warten sollten. Die Schlüssel zum Neuhauserthore wurden dem Wilhelm Jörgner, die zu Unseres Herrn- (Schwabinger-) Thore dem Franz Impler, die zum Thalburgthore (Paththurm) dem Kon-

Digitized by Google

rad Poſchel, die zum Angerthore dem Dargeis, und die zu allen anderen dem Ulrich Dichtl ausgeantwortet.

Dieſer ganze Umſturz des bisherigen Stadtregimentes war das Werk dieſes Nachmittages. Die beiden Herzoge Stephan und Ernſt, die ſich eben in München befanden, wurden noch an ſelbem Nachmittage von dieſer Veränderung in Kenntniß geſetzt.

Die neuen demokratiſchen Gewalthaber beſchloſſen, die Sache wegen des Rechnungsauszuges nun ſchleunigſt zu ordnen, und zu dieſem Behufe ſollte der Sechzigerausſchuß mit den beim Auszuge Betheiligten die nächſten beiden Tage freundlich zuſammentreten. Aber dieſes ward vereitelt, denn die dabei betheiligten Hans Rudolf, Ulrich Ebner und Bartholomä Schrenk hatten ſich bereits aus der Stadt geflüchtet und die Uebrigen kamen mit der Sache nicht zurecht, „denn der Auszug war ihnen ein gar fremdes Ding.“ Es wurde daher in dieſer Sache neue Sitzung auf Dienſtag anberaumt, und Utz Haldenberger den Flüchtigen nachgeſendet, um ſie zu beauftragen, zu erſcheinen, oder ihr Leib und Gut wäre verfallen der Stadt. Da aber dieſe hierauf brieflich antworteten, ſie wollten nur unter der Bedingniß des ſicheren Geleites in die Stadt zurückkehren, ſo wurde all ihr Gut in der Stadt und auf dem Lande in ihren Häuſern mit Beſchlag belegt und verſiegelt, Utz Haldenberger aber in den Thurm gefangen geſetzt, weil er ſo lange bei den Flüchtigen verweilt und deren Brief zurückgebracht.

In Folge dieſer Entweichung mußten am Philipp- und Jakobs-Abend, — 1 Mai, — alle diejenigen, die beim Rechnungsauszuge compromittirt waren, auf ihre

Digitized by Google

Treue an Eidesstatt angeloben, daß sie mit Leib und Gut der Stadt unentfremdet bleiben, und sich dem, was durch Urtheil Rechtens über sie verfügt würde, unterwerfen wollten. An einem Maisonntage wurden sie hierauf einzeln vor die versammelte Gemeinde berufen, um nach den Bestimmungen des „Stadtrechtes" gebüßt zu werden. Sechs Tage lang währte die Untersuchung über den Rechnungsauszug, wobei die Angeschuldigten durch ihren Vorsprecher, den Nieslin von Weilheim, vertheidiget wurden. Dann wurden die Schuldigen, ungeachtet der Abmahnungen des biedern und rechtlichen Georg Katzmair, der nur ungerne an diesen leidenschaftlichen Verhandlungen hatte theilnehmen müßen, verurtheilt und zwar die Handwerker in eine Geldstrafe von fünf Pfund Pfenningen, die Vornehmeren aber in bedeutend höhere Summen, und wer sich nicht auf solche Art wollte büßen lassen, mußte in den Thurm wandern.

Hierauf wurde von den aufrührerischen Bürgern ein neuer innerer und äusserer Rath und Ausschuß der Dreihundert eingesetzt. Ulrich Dichtl wurde Bürgermeister, und Georg Katzmair, den man, obgleich er sich in den Verhandlungen wegen des Rechnungsauszuges mit Ulrich Dichtl verfeindet hatte, wegen seiner Kenntnisse nicht leicht entbehren konnte, Andreas Dichtl und Franz Impler zu Stadtkämmerern ernannt.

Das städtische Gemeinwesen war hiedurch wieder in gesetzliche Ordnung getreten, nur war durch diese Bürger-Revolution das Stadt-Regiment von den Patriziern jetzt in die Hände der Plebejer übergegangen.

Aber bald sollte die Stadt neuen Stürmen entgegengehen.

Digitized by Google

Wie wir oben gesehen haben, wurde am 21. März 1398 die Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den Herzogen einem Schiedsgerichte übertragen. Dieses aber entschied wohl auf den Tagen zu Augsburg als zu München nichts, und es wurde daher ein neuer Tag zu Göppingen im Würtembergischen auf Anfang des Monates Juli angesetzt. Dort versammelte sich das Schiedsgericht unter Vorsitz des Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz und des Grafen Eberhard von Würtemberg, und that am 4 Juli den Ausspruch, daß Ernst und Wilhelm rechtmäßige Erben ihres Vaters Johann und Mitregenten des Landes seien, daß sie sogleich in Besitz ihrer Erbschaft in dem Maße, als ihr Vater selbe „lebendiger und todter" (am Tage da er starb) inne gehabt, gesetzt, die sie treffenden Einnahmen berechnet und ihnen überantwortet werden sollen.

Die beiden Parteien erfuhren im Grunde durch diesen Spruch um nichts mehr, als was sie wohl längst schon gewußt, nur daß etwa nun auch jedes Uebergewicht des Herzoges Stephan als Aeltesten förmlich abgelehnt war. München blieb nach wie vor allen vier Herzogen gleich angehörig.

Es sollte nun in Folge des zu Göppingen erlassenen Spruches in Oberbayern den Gebrüdern Ernst und Wilhelm als Mitregenten geschworen werden. Diese Huldigung geschah auch von Seite der Stände von Bayern-München am 31 Juli zu München. Die Stadt München aber verweigerte den Huldigungseid. Auf Anstiften der aufrührerischen Mitglieder Ulrich Dichtl, Leonhard Lang, Johann Mörhammer und noch dreier verlangte nämlich der Rath, die Herzoge sollten ihnen die der Stadt Mün-

Digitized by Google

chen bis auf den heutigen Tag gegebenen Freiheitsbriefe bestätigen. Solches verweigerten die Herzoge Ernst und Wilhelm aus dem Grunde, weil möglicherweise die Herzoge Stephan und Ludwig in der letzten Zeit seit Herzog Johann's Tod, und während der Dauer ihrer Gewaltherrschaft zu München bis Lichtmessen 1398 der Stadt könnten Freiheitsbriefe ertheilt haben, die ihnen unbekannt wären und vielleicht selbst ihre fürstlichen Rechte beeinträchtigten. Die Herzoge Ernst und Wilhelm blieben daher dabei stehen, daß sie die Freiheitsbriefe der Stadt von aller vergangenen Herrschaft her nur bis auf den Tag bestätigen wollen, da ihr Vater lebendig und todt war.

Vergeblich war alles wohlmeinende und versöhnende Bemühen und Zureden des einsichtsvollen Georg Katzmair, der in der ersten Versammlung des Rathes und der Gemeinde Donnerstags den 1. August 1398 zu diesen sprach: „Liebe Freunde! wie ich es als das Beste verstehe, so gehen wir mit Leuten aus den drei Räthen nochmals zum Herzoge Ernst und seinem Bruder, und rufen sie an und bitten sie, daß sie unsere ferneren willigen Dienste ansehen, und uns unsere Briefe alle bestätigen bis auf den heutigen Tag, wie das ehedem auch die anderen Fürsten gethan; denn die Herrn wollen öfter gebeten sein und angerufen." Ueber diesen wohlmeinenden Rath kam es an diesem Tage zu keinem Beschlusse; als aber des folgenden Tages der Rath und die Gemeinde wieder auf dem Rathhause zusammen kam, und Georg Katzmair wegen Unwohlseins abgetreten war, wurden von den Hitzköpfen alle gütlichen Verhandlungen verworfen und

Digitized by Google

beſchloſſen, nicht zu ſchwören, es würden ihnen denn die Herren alle ihre Briefe beſtätigen bis auf den Tag.

Auf die Kunde von dieſem Beſchluſſe entfernte ſich Herzog Ernſt ſogleich noch am nämlichen Tage aus der Stadt. Dieſes erregte unter den Bürgern große Aufregung und es ſcheint ſogar, daß man in München einen Handſtreich des Herzoges Ernſt gegen die Stadt befürchtete, denn die Bürger wappneten ſich; allein dieſe Vermuthung zeigte ſich bald als ungegründet, denn der Herzog hatte ſich nach Landsberg und in andere Städte begeben, um ſich huldigen zu laſſen.

Allein nun wendete ſich der Unwille der neuen Gewalthaber auch gegen Georg Katzmair. Bei politiſchen Umwälzungen führt nur Leidenſchaftlichkeit die Zügel, und die extremen Richtungen gewinnen ausſchließend die Oberhand. Der gemäßigte Bürger iſt dann verdächtig, ein Feind der neuen Ordnung der Dinge zu ſein, und Georg Katzmaier hatte bei den Vorfällen jüngſter Zeit zu oft den neuen Gewalthabern widerſprochen, und verſöhnlichere Mittelwege angerathen, als daß er nicht in den Verdacht kommen mußte ein Anhänger der gehaßten Herzoge Ernſt und Wilhelm, und deshalb, — um die heut zu Tage gewöhnliche Bezeichnung zu gebrauchen, — ein Reaktionär zu ſein. Insbeſonders war er in den letzten Tagen mit Ulrich Dichtl und einigen Räthen zu harten Reden gekommen, und Ulrich Dichtl hatte zu ihm „mit üppigen Worten geſprochen, ſo daß er wohl verſtund, Dichtl hätte gerne geſehen, daß er ihm antworte.“ Zudem vernahm er von mehreren Perſonen, es

Digitized by Google

ſei das Gerücht verbreitet, er liege bereits in dem Thurm. Deß erſchrack er „hart.“ Einen Schritt, den er wohl ſchon längere Zeit erwogen hatte, brachte er ſchnell zur Ausführung, er flüchtete ſich nächſten Morgens, Samstag den 3. Auguſt, aus der Stadt, und ritt zunächſt nach Tölz zu ſeinen Freunden. Hier erfuhr er, daß die Münchener, als ſeine Flucht ruchbar geworden, ſogleich ſeine Güter in der Stadt mit Beſchlag belegt hatten. Mit ihm wurden noch als Anhänger der Herzoge die ehemaligen Rathsherrn Konrad Schluder und Mathias Sendlinger aus der Stadt verbannt. Katzmair begab ſich ſofort zu Herzog Ernſt, den er zu Wolfratshauſen fand, um bei ihm über dieſe Gewaltthat Klage zu führen.

Herzog Ernſt berief nach einer Berathſchlagung, die er hierauf mit ſeinen Räthen zu Dachau pflog, auf Bartholomä (24. Auguſt) eine Landſchaft nach Freiſing, welche beſchloß, daß aus ihrer Mitte vierundzwanzig Männer, aus Rittern und Bürgern der Städte und Märkte beſtehend, nach München gehen ſollten, um nochmals zu verſuchen, die Einwilligung derer von München in das Begehren des Herzoges zu erlangen. Am Freitage nach Andreas ſollten ſie dem Herzoge die Antwort bringen.

Während dieſe Vermittlung verſucht wurde, geſchah, wohl ohne Herzogs Ernſt Vorwiſſen, eine Gewaltthat, die wohl nicht geeignet war, den Sinn der Gegenpartei günſtiger umzuſtimmen. Münchener Kaufmannsgüter fuhren, vom Landshuter Markte nach München zurückkommend, auf der Straße gegen Freiſing; der alte Herzog Stephan ſelbſt war heimlich von Freiſing weggeritten, um ihnen mit ſiebzig Pferden das Geleit zu geben. Das er-

Digitized by Google

fuhr der fürstliche Hauptmann zu Dachau. Sogleich zog dieser mit vierhundert Pferden aus, lauerte auf das Gut und überfiel den Zug. Da wurde Herzog Stephan „überrannt." Als man nun gewahr wurde, daß es der Herzog sei, ließ der Hauptmann ihn und die Seinigen sowie die Güter wieder frei, ausser sechs Münchener Bürger, die man als Feinde nach Dachau führte. Als aber Herzog Ernst dahin kam, wurden sogleich auch diese wieder in Freiheit gesetzt.

Dieser unangenehme Vorfall trug dazu bei, den Haß der Münchener gegen die Herzoge Ernst und Wilhelm, sowie ihre Besorgniß, von ihnen mit bewaffneter Hand angegriffen zu werden, zu verstärken. Die Münchener schloßen daher am 10. September 1398 mit Stephans Sohne, Ludwig dem Gebarteten, ein Bündniß, zusammen zu halten, und sich gegenseitig mit Gut und Blut gegen Jedermann zu vertheidigen.

Am festgesetzten Tage, Freitag, den 6. Dezember, kamen die vierundzwanzig von München wieder zurück nach Dachau mit dem Bescheide, daß ihre Unterhandlungen vergeblich waren, und die Münchener auf ihren Forderungen beharren.

Da erklärte Herzog Ernst mit den Seinigen der Stadt München offne Fehde, und ebenso erklärte Herzog Ludwig seinen Vettern den Krieg. Der Kampf begann.

Herzog Ludwig zog mit der Münchener Miliz vor Pfaffenhofen, nahm diese der Gemahlin Herzogs Ernst pfandweise gehörige Stadt, und ließ sie ausplündern. Auch Dachau, Nanhofen, Pasing, Grünwald und andere Orte griff er an, und plünderte allenthalben.

Digitized by Google

Vergebens wendeten ſich die Brüder Ernſt und Wilhelm an den Kaiſer Wenzel, vergebens an die in Ingolſtadt verſammelte Landſchaft. Erſt am 11. Jäner 1399 kam man auf Kaiſer Wenzels Friedgebot dahin überein, die Sache durch Friedensrichter ſchlichten zu laſſen, und bis zur Entſcheidung gegenſeitig Frieden zu halten. Am 1. Mai 1399 erfolgte endlich ein Uebereinkommen, welches dießmal dadurch erleichtert wurde, daß Herzog Ernſt eben auſſer Landes war, und der mildere Wilhelm minderen Anſtand nahm, in das Begehren der Münchener Bürgerſchaft einzugehen. Nach Inhalt dieſes Ausſpruches verblieb es beim Göppinger Spruche, und ſollte alles auf den Stand geſetzt werden, wie vor Anfang der Fehde es geweſen; neu entſtehende Streitigkeiten ſoll Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz als Obmann mit drei Beiſtändern von jeder Seite abthun. Den Münchenern wurden zugleich alle ihre bisherigen Freiheiten, namentlich das Recht, ihre Mitbürger ſelbſt zu ſtrafen, beſtätiget, und ihnen Vergeſſenheit alles Vergangenen zugeſichert.

Auf dieſes hin begaben ſich die Herzoge Ernſt und Wilhelm wieder nach München, und die Münchener Bürger leiſteten ihnen nunmehr den Huldigungseid.

Es begann hiemit wieder die gemeinſchaftliche Regierung der vier Herzoge.

Es wäre nun denn wohl zu erwarten geweſen, daß Friede und Eintracht in die Stadt München zurück kehre. Dem war aber nicht ſo. Die Erbitterung unter den Parteien der Münchener Bürger war gegenſeitig zu groß, als daß ſie ſich geeiniget hätten. Namentlich erwuchſen aus dem den Bürgern zugeſtandenen Rechte, die Ihrigen ſelbſt

Digitized by Google

zu strafen, neue Mißhelligkeiten; denn die noch immer herrschende aufrührerische Partei übte dieses Recht in vollem Maaß gegen diejenigen, welche in Folge des oben angeführten Streites über den Rechnungsauszug aus der Stadt verbannt, oder die aus derselben eigenmächtig entwichen waren. Diese Verbannten waren: Gabriel Ridler, Rudolph Ligsalz, zwei von Hausen, Pötschner, Schluder, Sendlinger, Schrenk, Ebner, Georg Katzmair, Tulpeck, Andrä Resch, Hans Bart, Hans Pütrich, Hudl, Strang, Rogerlin und Spiegel. Die Güter und sämmtlichen Einkünfte dieser geächteten Bürger wurden gleich nach ihrer Entfernung eingezogen und zur städtischen Gemeindekasse verrechnet, und ihre Mobilien, sowie alles vorgefundene Getreide, Weine und dergl. wurden verkauft. Gegen die in München zurückgebliebenen weiblichen Familienglieder der Geächteten wurde von Seite der städtischen Machthaber mit der größten Härte und Unbilligkeit verfahren, und Georg Katzmair erzählt uns in seinem Gedenkbuche ausführlich, welche Unbarmherzigkeit und selbst Hohn gegen seine in der Stadt zurückgebliebene Mutter und Schwester ausgeübt wurde, wie man an diese die 250 fl. gefordert, um welche Katzmair für den Ligsalz, vielleicht als die demselben vom Rechnungsauszuge her zuerkannte Geldstrafe, Bürge geworden, und wie die Mutter endlich zu Michaeli aus der Stadt, die Schwester aber, der man gar den Backstein umzuhängen gedroht, zu der Herzogin in die Veste entwichen sei, von wo Herzog Ernst sie am Palmabend (10. April) 1400 zu Nacht endlich heimlich heraus geleitet habe. Ja, die von München gingen so weit, daß

Digitized by Google

sie eine „Einigung" dahin machten, gelobten und mit ihren Siegeln bekräftigten, daß alle Entwichenen oder Vertriebenen nie mehr in die Stadt kommen sollten.

Aufgebracht hierüber suchten sich die Geächteten an der Stadt und ihren Mitbürgern zu rächen, wo und wie sie nur konnten. Sie ließen die Güter der Münchener, wo sie selbe auf dem Lande antrafen, gleichfalls mit Arrest belegen oder bemächtigten sich derselben, sie machten alle Straſſen unsicher, und legten den ganzen Handel der Stadt darnieder. Zu diesen Unternehmungen fanden und gewannen die Geächteten leicht überall Anhang. Anderseits aber, um sich gegen diese schädlichen Unternehmungen zu sichern, mußten die von München nicht allein alle Güter ihrer Bürger durch bewaffnete Bedeckungen begleiten lassen, sondern auch durch Aussendung von Streifmannschaften die nächst gelegenen Landstrassen von feindlichen Ueberfällen zu bewahren und zu reinigen suchen. Die Stadt München befand sich dadurch in den beiden Jahren 1399 und 1400 in einem fortwährenden kleinen Kriege, der je länger je mehr an Ausdehnung und Erbitterung zunahm, als auch die Herzoge daran theils einen mittelbaren theils unmittelbaren Antheil nahmen, wozu sowohl der Umstand, daß eben diese streitenden Theile zu ihren wechselseitigen Parteien gehörten, als auch die alte gegenseitige Unzufriedenheit beitrug, welche durch die Entscheidung von Göppingen, wie auch durch mehrere spätere Vergleichsversuche vom 8. Januar 1400 zu Heidelberg, am 20. April desselben Jahres zu Ingolstadt und zu Jakobi gleichen Jahres zu Landshut, die alle fruchtlos geblieben waren, keineswegs geschlichtet und gehoben wurde.

Digitized by Google

Die Herzoge Ernst und Wilhelm wohnten während dieser Zeit theilweise in der neuen Veste in München, zu welcher ein eigenes Thor führte, oder theilweise in Wolfratshausen, und die beiden Herzoge Stephan und Ludwig wohnten abwechslungsweise entweder in ihrem Hause in der Fürstenfeldergasse in München oder in Ingolstadt.

Zu Ende des Jahres trug sich wieder ein trauriges Ereigniß zu. Wie die Stadt München in verschiedene Faktionen getheilt war, haben wir gesehen. Die bereits lange währenden inneren Unruhen, die Sperre alles Handels und die dadurch zugegangenen Verlurste, die beträchtlichen Kriegsausgaben und Leistung persönlicher Kriegsdienste und dergl. mußten die innere Gährung immer mehr anfachen; die bestehenden Verhältnisse wurden für die Bürgerschaft immer unerträglicher, das städtische Regiment, wie es aus dem Umsturze des vorigen Rathes im Jahre 1398 hervorgegangen, stand auf unsicheren und schwankenden Stützen. Das Mißvergnügen war ein allgemeines, und es ist natürlich, daß auch der ruhige Bürger sich wieder die Herstellung eines geordneten Zustandes wünschen mußte. Bei solchen inneren Lagen geschieht es immer, daß endlich Mehrere sich vereinigen, um einen Umsturz des mißliebigen Zustandes zu bewirken. So geschah es auch jetzt.

Um Allerheiligen 1400, als eben die beiden Herzoge Ernst und Wilhelm wieder nach München gekommen waren, verbanden sich drei dieser Mißvergnügten, Konrad Triener, Thomas Haidfolk und Ulrich Stromair, zur Ausführung. Sie hielten zu diesem Zwecke heimliche Zusammenkünfte in der alten Veste, und suchten auch die

Digitized by Google

Zünfte in ihr Interesse zu ziehen und zu einem allgemeinen Aufstand zu bewegen. Allein die Verschwörung wurde verrathen, die obigen drei Aufrührer gefänglich eingezogen und verurtheilt. Dieses gerichtliche Urtheil ist, nicht nur in Beziehung auf die Sache selbst, als auch bezüglich der damaligen Rechtsformen, zu merkwürdig, als daß es hier nicht vollständig aufgeführt werden sollte. Dasselbe befindet sich in dem städtischen Urkundenbuche aufbewahrt und lautet wörtlich wie folgt, nur mit den nöthigen Abänderungen der Orthographie zum besseren Verständnisse der Leser.

„Ich Jörg Oettlinger, zur Zeit Richter in München, bestätige von Gerichtswegen mit diesem offenen Briefe, daß vor mich kam mit Vorsprechen Ulrich Halmberger der Jüngere, zur Zeit Bürgermeister in München, und Konrad Angstlieb, zur Zeit des großen geschworenen Rathes, der dreihundert ist, Redner, beide Bürger von München, und klagten mit Vorsprechen, da ich saß an offenem Gerichte zu München in dem Rathhaus, und da bei dem Rechte gesessen ist der innere und äussere Rath, und auch der große geschworene Rath der Dreihundert, und auch viele Führer aus den Handwerken, und klagten mit Vorsprechen über Thomas den Haidfolk, und über Konrad den Triener, und über Ulrich den Stromair, alle drei Bürger zu München, daß sie und andere Leute heimlich Rath gehabt haben in der alten Veste zu München, und haben daselbst gerathen, und vier Hauptleute zu ihnen Allen gegeben, die zu den Handwerken gegangen sind, welcherlei Sach sie anfingen, daß sie deß bei ihnen bleiben sollten, damit sie uns, arm und reich, um Leib

Digitized by Google

und Gut gebracht wollten haben. Deß wollten die Handwerke nicht bei ihnen bleiben, und das wider unsrer Stadt zu München Briefe, Freiheit, Recht und Gewohnheit, und wider unser Gesatz und Bot, das wir öffentlich beruft haben, gewesen ist; und wer oder welche die wären, die heimliche Räthe oder Bündnisse mit einander hätten, an irgend andern Stätten, dann in dem offnen Rathhaus, daß der oder dieselben der Stadt mit Leib und Gut verfallen, und haben auch dieß einbekannt vor dem geschwornen Richter und vor den geschworenen Bürgern, daß sie solche heimliche Räthe und Bündniß gehabt haben. Und nach ihren Geständnissen sind sie der Stadt verfallen mit Leib und mit Gut, und baten mich vorgenannten Richter des Rechtens zu fragen, welchen Tod sie verdient hätten; Also war ich ehegenannter Richter des Rechtens nicht geweiset, ob ich billig über sie zu dem Tode richten solle in dem Rathshause vor den geschworenen Räthen. Also sprachen die vorgenannten zwei Ankläger mit Vorsprechen, ich möchte (dürfe) es wohl thun, und thäte das billig, da es unserer Stadt Recht zu München ist, und wir auch dessen guten Brief von unserer gnädigen Herrschaft zu Bayern haben, und die sie mich versiegelt (mit den Siegeln versehen) sehen und hören ließen. Und nach desselben Briefes Laut und Sag' und nach ihrer Stadt Recht und Freiheit fragte ich des Rechtens, wie ich es richten solle. Da ward geurtheilet auf den Eid von dem innern Rath und von dem äußern Rath, und von dem großen geschworenen Rath, der dreihundert ist, und von den Führern, die auch dabei waren, von den Handwerken, daß sie den Tod wohl verdient haben. Und das ward

Digitized by Google

auch genehmiget mit Folg' und mit Frag' und mit rechtem Urtheil, ich ehegenannter Richter solle dem Freimann (Scharfrichter) zusprechen, welchen Tod sie verdient hätten. Und also sprach ich dem Freimann zu, welchen Tod sie verdient haben; der urtheilt auf seinen Eid, sie hätten nach der Anklag einen andern Tod verdient, man soll aber mit dem Schwert hinter ihnen richten und sie enthaupten. Und nach dem vorgeschriebenen Urtheil Aller baten mich die vorgenannten zwei Ankläger mit Vorsprechen, zu fragen des Rechtens, ob Jemand wäre, inner Landes oder auſſer Landes, wie er auch genannt wäre, Niemand ausgenommen noch hintangesetzt, der wider das genehmigte Recht etwas redet oder thäte, mit welcherlei That das geschähe, es wäre wider unsere gnädige Herrschaft zu Bayern, oder wider unsern Richter, oder wider die Räthe und Gemeinde, gemeinlich der Stadt zu München, der (ein solcher) oder dieselben sind alles dessen schuldig und gebunden, und soll auch gegen sie gerichtet werden, wie man gethan hat gegen Thomas dem Haidfolk, und gegen Konrad dem Triener und gegen Ulrich dem Stromair. Und des beschlossenen Rechtens alles begehrten die vorgenannten zwei Ankläger mit Vorsprechen des Gerichtsbriefes, den ich ihnen gebe von Gerichtswegen, versiegelt mit meinem eigenen anhangenden Insiegel, mir selbst und meinen Erben ohne Schaden. Das ist geschehen am Montag vor Sankt Martinstag, da man zählt nach Christi Geburt vierzehnhundert Jahr."

Gemäß diesem Urtheile wurden diese drei genannten Bürger am 8. November auf öffentlichem Marktplatze enthauptet. Drei weitere Angeschuldigte lagen ein halbes

Digitized by Google

Jahr lang gefangen, und mußten zur Strafe rothe Räder und Kreuze (wahrscheinlich auf dem Kleide), oder einen Strick um den Hals tragen, „auf daß man sollt sehen, daß sie bös wären." Mehrere andere Bürger, die bei der Verschwörung mitbetheiliget waren, entflohen aus der Stadt; unter diesen lief einer in die St. Peterskirche, tauschte mit einem dort betenden Priester die Kleider, und entrann in dieser Verkleidung, ein anderer sprang über die Stadtmauer, mehrere andere begruben und verdeckten sich in Mistwägen und wurden so aus der Stadt geführt.

Die Herzoge Ernst und Wilhelm hatten sich bei Entdeckung dieser Verschwörung sogleich aus der Stadt begeben, kehrten aber nach geschehener Hinrichtung der Schuldigen wieder in ihre Residenz nach München zurück.

Das Jahr 1401 verlief im Ganzen für München ruhig. Sowohl die Herzoge als auch die ausgewanderten oder verbannten Münchener wandten sich an den neuen römischen König Ruprecht mit unabläßigen Klagen und Bitten, ihnen Recht zu verschaffen. In Folge dessen wurden auch mehrere Kongresse ausgeschrieben, auf Georgi 1401 zu Nürnberg, dann zu Heidelberg, auf Maria Geburt im September zu Augsburg und endlich zu Amberg. Aber eine Ausgleichung kam auf keinem dieser Tage zu Stande, „es war nichts", wie Georg Katzmair in seinem Berichte sagt, „da ward viel geredt und nichts geendt".

Und trotz dieser Wirren sehen wir doch in diesem Jahre die feindseligen Fürsten und die Bürger mehrmals zu München zu Ergötzlichkeiten und Festlichkeiten vereiniget. Im Monate Juni 1401 war daselbst eine große Feier-

Digitized by Google

lichkeit: der 72 Jahre alte Herzog Stephan hielt Hochzeit mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Adolf von Cleve und Wittwe Rainalds von Ravenstein; rüstig sprang der alte Herr mit seiner jungen Frau in der Sonnenwende auf dem Markte zu München über das lodernde Johannesfeuer und tanzte mit den Bürgersfrauen und Jungfrauen um dasselbe. Bei Gelegenheit dieser Hochzeit war auch in München „in der Woche vor Antoni" ein großes Turnier gehalten.

Zu Ende des Monates September in diesem Jahre zog König Ruprecht mit einem Kriegsheere durch Bayern und Tirol gegen den Herzog Visconti von Mailand, welcher weder ihn noch den Pabst anerkennen wollte. Mit ihm zog Herzog Ludwig der Gebartete.

Während Ruprechts und Ludwigs Abwesenheit kamen die Herzoge Ernst und Stephan zu Wasserburg zusammen und setzten da auf Sonntag nach Ostern, — 1. April 1402 — einen Tag fest nach Landshut, um dort die Sache gänzlich zu enden. An diesem Tage erschienen in Landshut die beiden Herzoge Ernst und Stephan mit vielen Rittern und Räthen, dann als Abgeordneter des römischen Königes dessen Rath, der Staufer, ferner die Abgeordneten der Stadt München Ulrich Dichtl und Leonhard Lang, und die geächteten Münchener Bürger Mathias Sendlinger, Hans Rudolf, Bartholomä Schrenk, Georg Katzmair, Franz Dichtl, Finsinger der Schneider, Gebhart der Schuster, Haintz der Goldschmid und Hans Offing.

Zuerst versuchte vor allem des Königes Rath, der Staufer, die streitige Sache der Herzoge zu schlichten.

Digitized by Google

Aber des Herzoges Stephan Halsstörigkeit vereitelte jede Ausgleichung, indem er auf dem Besitze der Stadt München fest beharrte. Es kam dabei zu harten Worten. Die Ritter des Herzoges Ernst sprachen: „Herzog Stephan faßt mit viel Dingen zu, ob er sich dessen nicht schäme!" und ein Ritter rief: „Wahrlich, Herr! gebt ihr Eueren Vettern jetzt nicht ein Ende, wie ihr es öffentlich geredet und geschrieben habt, so seid Ihr zu einem Fürsten desto untheurer und müßt sicherlich des Teufels sein!"

Hierauf wurden die Geächteten und die Abgesandten der Stadt München mit ihren Anklagen gegen einander verhört. Die Verbannten forderten die Aufhebung ihrer Verbannung, die Erlaubniß zur Rückkehr nach München und die Wiedererstattung aller ihrer eingezogenen Güter. Schwere Vorwürfe erfolgten gegenseitig, selbst des Herzoges Ernst wurde von denen von München nicht geschont und schriftliche Klagen auf einem Zettel gegen ihn vorgebracht.

Da schieden die Herren ungeeiniget und unversöhnter als ehevor.

Im Herzen aber blieben die Münchener dem Herzoge Stephan am meisten zugethan. Dieser suchte auch auf jede mögliche Weise sich einen Anhang in der Stadt zu machen und sich in der Gunst der Münchener Bürgerschaft zu erhalten. Er gelobte daher auch in einer Urkunde, gegeben zu München am Sonntag nach Georgi 1402, den Münchenern, denen er erst kurz zuvor ein Darlehen von 1000 ungarischen Goldgulden gegen Verpfändung der Steuergefälle schuldig geworden war, daß er die Stadt München in Niemands Hand oder Gewalt übergeben, sondern sie mit Theilung oder Urtheilsspruch zu seinen Han-

Digitized by Google

den bringen wolle; worauf die Stadt München in einer zweiten Urkunde vom nämlichen Tage versprach: daß „wenn das ist und geschieht, also daß sie von den hochgeborenen Fürsten Herzog Ernst und Herzog Wilhelm Gebrüdern der Eide, die sie ihnen zu ihrem Theile geschworen haben, ledig gesagt werden, sie dann dem obgenannten Herzoge Stephan allein, dieweilen er lebt, getreulich beigeständig, beholfen, und unterthänig sein wollen."

Am 2. Mai 1402 kam König Rupert mit Herzog Ludwig dem Gebarteten aus Italien zurück und trafen in München ein. Die Herzoge Ernst und Wilhelm bestürmten den König mit Klagen über die Umtriebe des Herzogs Stephan und der Uneinigkeiten, die der Münchener wegen entstanden seien. Der König mußte nach den bisherigen Erfahrungen wohl einsehen, daß eine gemeinschaftliche Regierung unter den Herzogen eine Unmöglichkeit sei, und durch eine solche nie eine dauerhafte Ruhe zu Stande kommen werde, indem schon der gemeinschaftliche Genuß der Einkünfte stets Anlaß zu Zwistigkeiten gab, wozu noch der beiderseitige Aufwand während der vorgängigen Streitigkeiten und Kriege, in Folge dessen die vielfältigen wechselseitigen Anweisungen auf die Einkünfte der gemeinschaftlichen Städte und Schlösser, dann die Verschiedenheit der Charaktere der Fürsten und ihre tiefgegründete Abneigung gegen einander kam. Der König, als nächster Anverwandter des bayerischen Hauses, fand es für nothwendig die Stelle eines Vermittlers zu übernehmen, und dabei unter den vorliegenden Umständen eine Theilung der Lande Bayerns vorzuschlagen, wie sie ehedem bestand. Der König lud daher die Herzoge

Digitized by Google

Ernst und Wilhelm auf einen Tag nach Ingolstadt zu den Herzogen Stephan und Ludwig. Aber auch dieser Sühnetag war wieder ohne Erfolg, denn die Herzoge Stephan und Ludwig wollten durchaus zu ihrem Theile München haben und den Herzogen Ernst und Wilhelm dagegen Ingolstadt geben, „und etwas kleines dazu, da München um 8000 Gulden Geldes (Einkünfte) mehr denn Ingolstadt" ertrage.

Nach diesem abermals gescheiterten Versuche wurden die Neckereien und Fehden gegenseitig wieder fortgesetzt. Herzog Ludwig nahm den Patrizier Rudolf, einen der von Herzog Ernst hochgehaltenen Münchener Verbannten, gefangen, und führte ihn nach seiner Veste Baierbrunn. Die beiden Verbannten Schluder und Schrenk, auf welche Herzog Stephan einen Preis von 80 Gulden gesetzt hatte, konnten nur mit Mühe der Gefangennahme entgehen. Die Herzoge Ernst und Wilhelm nahmen diese Gewaltthat höchst übel auf, und übten als Repressalie Feindseligkeiten gegen Land und Leute aus, welche den Herzogen Stephan und Ludwig gehörten. Herzog Ernst nahm am Sonntag nach Michaeli 1402 die Stadt und Veste Wasserburg ein, Herzog Wilhelm eroberte Aichach, beide Städte und Vesten des Herzoges Stephan.

Unterdessen trat doch eine bessere Wendung der Dinge ein. König Rupert sendete im Monate August 1402 den Herzog Ludwig den Gebarteten als seinen Großbotschafter nach Paris; dortselbst sollte er durch seine Schwester, die Königin Isabella, bewirken, daß Frankreich die dem Galeazzo Visconti von Mailand geleistete Hilfe, welche hauptsächlich den italienischen Feldzug scheitern machte,

Digitized by Google

zurückziehe. Herzog Ludwig, der sich in Paris mit Anna, Tochter des Herzogs Johann von Bourbon und Wittwe des Don Peter von Montpensier, die ihm als Brautschatz eine Summe von 95,000 Turonen zugebracht, verheiratete, kam erst um Georgi 1403 wieder nach München zurück.

Diese lange Abwesenheit des heißblütigen und unversöhnlichen Herzoges wurde benützt, um den verderblichen Zwistigkeiten der Herzoge endlich ein Ende zu machen. Am Sonntag nach Michaeli, — 1. Oktober 1402, — kamen die Herzoge Ernst, Wilhelm und Stephan, dann die Abgesandten des innern Rathes derer von München, sowie der Vertriebenen, zuerst in Ingolstadt zusammen. Schiedsrichter für Herzog Stephan war Johannes I, Dechant und Bischof zu Regensburg, ein natürlicher Sohn Stephans; Schiedsrichter für die beiden Herzoge Ernst und Wilhelm waren Arnold von Chamer und der Mächselrainer. Obmann war Burggraf Friedrich von Nürnberg. Obwohl nun auch hier eine Vereinigung noch nicht zu Stande kam, so gedieh doch die Sache so weit, daß zur definitiven Entscheidung der Streitigkeiten auf Mondtag vor Martini, — 6. November 1402, — ein Landtag nach Freising festgesetzt wurde.

Dahin kamen auch die Herrn. Wenn auch hier nach vierwöchentlichem Bemühen bei dem Widerstreben des Herzoges Stephan der Streit noch nicht geschlichtet ward, so kam man doch überein, die beantragte Landestheilung gänzlich dem Ausspruche von Vierundzwanzigen aus der Landschaft unterzustellen, und zwar mit der Bestimmung, daß, falls eine Partei dem Ausspruche sich nicht

Digitized by Google

unterwerfen würde, die Landschaft befugt und verpflichtet sei, den widerstrebenden Theil zur Befolgung des Spruches anzuhalten. Zur Fassung dieses Spruches ward ein weiterer Tag auf Sonntag vor dem Christtag 1402, — 17. Dezember, — nach Ingolstadt festgesetzt.

An diesem Tage, — wobei jedoch die Abgesandten des inneren Rathes von München nicht erschienen, — erfolgte die Entscheidung der vierundzwanzig Schiedsrichter dahin, daß die bisherige gemeinschaftliche Regierung des Landes, welche der Zunder alles Uebels sei, aufgehoben und die Theilung vom Jahre 1392 wieder hergestellt werde. Demgemäß erhielt Herzog Stephan den Antheil von Bayern-Ingolstadt, den er ehemals besaß, und die Herzoge Ernst und Wilhelm bekamen Bayern-München. In einer nochmaligen Zusammenkunft am 6. Jänner 1403 wurde festgesetzt, daß im Falle die Hauptstädte der beiden Theile, München und Ingolstadt, diesem Beschlusse widerstreben würden, derselbe mit Waffengewalt in Vollzug gesetzt werden sollte.

Somit war nun der langjährige Kampf zwischen den bayerischen Fürsten geendet, und die gemeinschaftliche Regierung, die in Oberbayern seit dem Jahre 1395 eingeführt war, wieder abgethan. Alle bayerischen Fürsten, mit Ausnahme des in Frankreich befindlichen Herzogs Ludwig, unterwarfen sich diesem Spruche, und selbst Herzog Stephan erklärte in einer öffentlichen Urkunde, daß er die zwischen ihm und den übrigen Fürsten gepflogene Theilung gänzlich anerkenne und bekräftige.

Alle Städte huldigten nun ihren Fürsten, nur nicht München. Die Bürger von München verweigerten den

Digitized by Google

Herzogen Ernst und Wilhelm die Huldigung aus dem Grunde, weil sie ihnen ihre Freiheiten und Rechte in dem von ihnen gewünschten Umfange nicht bestätigen wollten. Schleunigst schickten die von München Botschafter an Herzog Ludwig nach Frankreich, um ihn nach Bayern zurückzurufen und sich zugleich bei ihm Raths zu erholen, was in dieser Lage für sie zu thun wäre. Zugleich aber beschlossen sie, sich zur Wehre zu setzen, da sie nach den Bestimmungen des Beschlusses vom 6. Jänner 1403 militärische Exekution zu befürchten hatten. Es wurde daher die Brücke, die in die neue Veste führte, abgeworfen und zwischen dieser und der Stadt Verschanzungen und Palisaden (eine „große Tüll" nennt sie Georg Katzmair in seinem Gedenkbuche) errichtet, in die Stadtgräben wurde Wasser eingeleitet, die Thürme und Brustwehren wurden mit den damals schon im Gebrauche befindlichen Donnerbüchsen oder kleinen Kanonen besetzt, das Angerthor wurde geschlossen und vermauert,*) und die Bürgerschaft bewaffnete sich.

Aber die Herzoge Ernst und Wilhelm riefen vertragsmäßig die Exekution der Landschaft an; rasch trat das ganze Land Bayern, selbst das Niederland unter Anführung der Herzoge Heinrich von Landshut und Johann von Straubing unter die Waffen. Mitten im Winter, im Monate Februar, rückten zwei Kriegsheere gegen die Stadt München heran, das eine unter Anfüh-

*) Das Angerthor blieb auch nach wiederhergestelltem Frieden zugemauert, und wurde erst wieder eröffnet nach vier hundert Jahren am 25. Oktober 1806.

Digitized by Google

rung der Herzoge Ernst und Wilhelm mit tausend Pferden gegen Mosach, und unter Herzog Johann mit tausend Pferden gegen Feldmoching, das andere Heer unter Anführung des jungen kriegslustigen Herzogs Heinrich von Landshut über Erding an den Gasteigberg. Am Montag den 26. Februar 1403 gelangte die Armee vor München, stürmte die Isarbrücken und schnitt der Stadt das Wasser in den Kanälen ab. Sechshundert Münchener Bürger machten dagegen einen Ausfall aus den Thoren, wurden aber zurückgeschlagen und mußten sich wieder in die Stadt flüchten. Am Aschermittwoch — 28. Februar — zogen die Heere abermals vor München, ohne daß jedoch dießmal die Münchener einen Ausfall machten; nur vier Büchsenschüße fielen in die Stadt. Ein Kampf fand an diesem Tage nicht statt, hingegen aber verbrannten die Belagerer alle Häuser und alle Mühlen um die Stadt, sowie alle aufgeschichteten Holzvorräthe. — Herzog Johann von Straubing zog nach einigen Tagen jedoch über die Isar wieder heim, ohne daß uns die Ursache dieses Rückzuges bekannt ist.

Die Belagerung Münchens durch die anderen drei Herzoge, Ernst, Wilhelm und Heinrich dauerte bis zur Zurückkunft Herzogs Ludwig aus Frankreich im Monate April 1403 fort, jedoch ist über die näheren Umstände dieser Belagerung sowie deren Vertheidigung keine sichere Kunde auf unsere Zeiten gelangt; jedenfalls scheint sich die Stadt München, obwohl von den Herzogen hart gedrängt und vom alten Stephan ihrem Schicksale überlassen, durch eigene Kraft gehalten zu haben.

Herzog Ludwig genehmigte mittelst Urkunde, gegeben

Digitized by Google

zu Aichach am 22. April 1403, die in seiner Abwesenheit gepflogene Landestheilung. Durch eine weitere Urkunde aber, gegeben zu München am nächsten Freitag nach St. Georgi 1403, erneuerte Ludwig mit der Stadt das alte Bündniß und verpflichtete sich auf eine eben so wortreue als ritterliche Weise, der Stadt beizustehen und sie zu vertheidigen, bis ihre wechselseitigen Streitigkeiten mit den Herzogen Ernst und Wilhelm entweder im Wege der Güte oder des Rechtes entschieden sein würden. Zugleich leitete Herzog Ludwig gütliche Unterhandlungen ein, und es wurde Burggraf Friedrich von Nürnberg von beiden Parteien als Schiedsrichter gewählt und aufgestellt.

Zu Freising am 31. Mai 1403 erfolgte sein Spruch: Alles, was zwischen den beiden Herzogen und der Stadt München in Kriegsweise vorgefallen, soll wechselseitig verziehen und dergestalt vergessen sein, daß keinem der Münchener Bürger dieser Sache wegen von Seite der Herzoge je das geringste Leid widerfahre; würden die Herzoge diese Artikel nicht halten, so haben die Münchener das Recht, mit vereinter Kraft zu widerstehen. Die bisherigen Freiheiten der Stadt werden von den Herzogen bestätiget, namentlich das Recht, ihre Mitbürger selbst zu richten und zu strafen, und dieselben werden nur in der Stadt auf dem Rathhause von den eigenen Stadtrichtern gerichtet. Den bisher von dem Rathe bestraften und aus der Stadt verbannten Bürgern soll ihre Strafe nachgelassen und sie in Gnaden wieder aufgenommen werden; aber auch Bürgern, welche in der Stadt nicht verbleiben wollen, soll die Auswanderung an andere Orte nicht verwehrt werden.

Digitized by Google

Weiters sollen die Gefangenen losgegeben, die Schatzungen aufgehoben, die Eroberungen zurückgestellt, und die Befestigungen der Stadt niedergerissen werden. Die Bürger von München entsagen ihrem bisherigen feindlichen Vereine gegen die Herzoge und erkennen dieselben als ihre gnädige Obrigkeit.

Diesem Spruche unterwarfen sich alle Theile.

Noch am nämlichen Tage — 31. Mai — sagten die Herzoge Stephan und sein Sohn Ludwig, jeder in einer besonderen Urkunde, die Stadt von ihren ihnen geleisteten Eiden los. Diese merkwürdige Urkunde lautet:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden, Herzog in Bayern ꝛc. entbieten den Bürgern gemeiniglich, reichen und armen, der Stadt zu München unsern Gruß und Förderung. Liebe Getreue! wir lassen euch wissen von solcher Theilung wegen, als unser lieber Vater Herzog Stephan und unsere lieben Vettern Herzog Ernst und Herzog Wilhelm unser Land jetzt miteinander getheilt haben. Nun ist München, und was dazu gehört, denselben unsern Vettern mit Theil angefallen nach der alten Theilbriefe Sag. Davon schaffen wir mit euch, und meinen auch ernstlich, daß ihr den obengenannten unsern Vettern und ihren Erben huldiget, schwört und gelobt, unterthänig, gehorsam und gewärtig zu sein als euern rechten Erbherrn, und wenn ihr das also thut und gethan habt, so sagen wir euch, euere Erben und Nachkommen, euerer treuen Eide und Gelöbniß, der ihr uns vor dieser Theilung schuldig seid gewesen, für Uns und Unsere Erben gänzlich ledig und los mit gegenwärtigem Briefe, der gegeben und mit Unserem Insiegel versiegelt ist zu Freising am Sankt

Digitized by Google

Petronellen Tag anno Domini millesimo quadringentesimo tertio."

Die Entlassungs-Urkunde des Herzogs Stephan ist gleichlautend mit dieser.

An gleichem Tage bestätigten auch die Herzoge Ernst und Wilhelm von Freising aus den Bürgern von München alle ihre bisherigen Freiheiten, Rechte, Gesetze, gute Gewohnheiten, insbesondere das Rechtsbuch, den Brandbrief und alle anderen Briefe, „die sie von aller vergangenen Herrschaft, wie die genannt ist, also auch von den Herzogen Stephan und Ludwig bis auf den heutigen Tag gehabt haben."

Am folgenden Tage, den 1. Juni 1403, ritten die Herzoge Ernst und Wilhelm in Begleitung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg und des Herzoges Heinrich von Landshut in die Stadt München ein und empfingen den Huldigungseid von Seite der Bürger. Die Herzoge erhielten dabei nach Sitte der damaligen Zeit von dem Rathe das übliche Huldigungs-Geschenk, und es findet sich daher in den Stadtkammerrechnungen eine Ausgabe verzeichnet „um Wein und um Fisch, das man Herzogen Ernsten, Herzogen Wilhelm, Herzogen Heinrich, dem Burggrafen von Nürnberg, und Herzog Ernsts Hausfrau schankt, da sie all miteinander von Freising nach München kamen."

Bei so veränderter Sachlage konnte nicht fehlen, daß bald die Reaktion im Stadtregimente eintrat, und die alte Ordnung der Dinge wiederhergestellt wurde. Schon nach wenigen Tagen, am 15. Juni 1403, wurden neue Rathswahlen vorgenommen, wobei sämmtliche Vertriebene, unter

Digitized by Google

ihnen auch Georg Katzmair, wieder in ihre Stellen eingesetzt wurden. Jene Männer, welche in diesen vergangenen unruhvollen Zeiten die Hauptfiguren gespielt hatten, die Dichtl, Jörgner, Lang, Mendelhauser, Poschel, Haldenberger ꝛc. und die bisher im innern Rathe saßen, mußten nicht nur abtreten, sondern es wurden besonders jene, welche die Gemeindekasse zu verwalten gehabt hatten, zur Verantwortung gezogen, und da es sich zeigte, daß die Stadt unter ihrer Verwaltung in große Schuldenlast gerathen war, wurden sie nicht nur zum Schadenersatze, sondern auch in Geld- und Gefängnißstrafen verurtheilt. Es zeigte sich selbst die Nothwendigkeit, die ganze städtische Verfassung einer gründlichen Revision zu unterwerfen, welche auch erfolgte und von den Herzogen Ernst und Wilhelm mittelst einer eigenen Urkunde unter dem Namen des sogenannten Wahlbriefes am Dinstage vor St. Bartholomä 1403 — 21 August — bestätiget wurde. In dieser neuen magistratischen Verfassung ist von den etwas demokratischen Geschworenen der Dreihundert gar keine Rede mehr, und die Redner der Gemeinde werden ausdrücklich abgethan.

So war endlich der Bürgeraufruhr in München, der sechs volle Jahre gewährt hatte, geendet; es war wieder Ruhe in München und für Bayern zurückgekehrt, aber die beiden Linien, Bayern-München und Bayern-Ingolstadt, blieben von nun an getrennt.

Digitized by Google

XVII.

Die Bürger von München in der Schlacht von Alling.

1422.

Herzog Ludwig der Gebartete war, wie wir am Ende des vorigen Bildes gesehen, nachdem der langjährige Hader zwischen den Herzogen geschlichtet war, im Monate März 1405 wieder zu seiner königlichen Schwester nach Paris gereist.

Als nunmehr sein Vater, der alte Herzog Stephan, im Jahre 1413 gestorben war, kam Ludwig mit vielen Reichthümern, die er nicht ohne Lebensgefahr aus Paris hinweggebracht hatte, wieder nach Bayern zurück. Am üppigen und ränkevollen Hofe von Paris hatte er die Kunst seiner Politik und Umtriebe, dabei aber auch die vollkommenste äussere Abgeschliffenheit und ein glänzendes Benehmen sich angeeignet, mit dem sich ungemessene Prachtliebe, unbändiger Stolz und leidenschaftliche Wildheit des Gemüthes paarte.

Mit Vorliebe nannte er sich von einer normänischen

Digitized by Google

Grafschaft, die ihm mit der Aussteuer seiner Gemahlin zugefallen war, Graf von Mortain.

Sein unruhiger Geist gab bald nach seiner Zurückkunft Anlaß zu neuen Verwickelungen. Den vor zwanzig Jahren geschehenen Schiedspruch hatte er immer noch nicht anerkannt, und noch immer gelüstete ihn nach dem schönen Fürstensitz zu München. Haß trug er daher gegen die Herzoge Ernst und Wilhelm von München, noch mehr aber war er entrüstet gegen Herzog Heinrich von Landshut, welcher ihm die geforderte Zahlung einer jährlichen Entschädigung von achttausend Gulden für abgetretene Theile des Niederlandes Bayern verweigerte, und den er nur den „fahrigen Mörder Heinrich, der sich nennt von Bayern" nannte, — und gegen den Burggrafen Friedrich, welcher von Kaiser Sigmund die Mark Brandenburg um viermalhunderttausend ungarische Gulden erhalten hatte (wodurch er Stifter des gegenwärtigen königlichen preußischen Hauses wurde). Seit dessen Erhebung in seine neue Würde, wodurch er zugleich Kurfürst des Reiches geworden war, nannte Herzog Ludwig ihn nur den „Neu-Wedel".

Die Fürsten, fürchtend den unruhigen Geist Ludwigs, machten am 17. Februar 1414 zu Kelheim mit einander ein Schutz- und Trutzbündniß auf vier Jahre. Herzog Ludwig hielt sich zwar zur Zeit noch immer ruhig; jedoch entschlossen, dem Herzog Heinrich von Landshut die Ortschaften, welche er bei der Theilung vom Jahre 1392 zu viel erhalten, um jeden Preis wieder abzunehmen, schloß er mit mehreren ausländischen Fürsten, z. B. mit dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg und mit den Herzo-

Digitized by Google

gen Ernst und Friedrich von Oesterreich heimliche Bündnisse. Um diese Zeit vereinigten sich auch 26 der vornehmsten und mächtigsten bayerischen Ritter, an ihrer Spitze Kaspar der Törringer, zur Vertheidigung ihrer alten Freiheiten gegen Jeden, der sie antasten würde, und seien es selbst ihre eigenen Fürsten, die Herzoge von Bayern. Am 5. Juni 1416 schlossen sie diesen Bund. Auf Herzog Ludwig ruhte der Verdacht, der Anstifter und eifrigste Unterstützer dieses Bundes zu sein, in der Absicht, sich desselben zu gelegener Zeit gegen Herzog Heinrich von Landshut zu bedienen.

Eine Gelegenheit zum offenen Ausbruche des Zwistes und Kampfes ergab sich bald.

In Konstanz war eben das berühmte Concilium, berufen von Kaiser Sigmund, versammelt. Dahin begaben sich die Herzoge von Bayern; auch Ludwig der Bartige war daselbst erschienen. In einer öffentlichen Sitzung des Conciliums im Monate Mai 1417 kam Herzog Ludwig mit Herzog Heinrich in einen Streit, forderte von Letzterem die Ortschaften zurück, die er noch immer unrechtmäßigerweise besitze und nannte ihn einen Räuber, einen Bluthund, einen Bastarden. Heinrich verklagte ihn nun beim Kaiser sowohl dieser Beschimpfungen wegen, als auch wegen Landfriedensbruches, weil Ludwig die ungesetzliche Vereinigung der bayerischen Ritterschaft vom 5. Juni vorigen Jahres angestiftet habe. — Nach mehreren Verhandlungen in dieser Sache entschied das im Hause des Bischofes von Passau sitzende Fürstengericht am 19. Oktober 1417, daß Herzog Heinrich so lange im Besitze der von Ludwig angesprochenen Ortschaften zu belassen sei, als Letzterer nicht besseres Recht nachweisen könne.

Digitized by Google

Am folgenden Tage, den 20. Oktober, waren Kaiser Sigmund und die Fürsten bei einem Gastmahle bei dem Bischofe von Passau versammelt. Hier kam es wieder zwischen den Herzogen Heinrich und Ludwig zu einem scharfen Wortwechsel und zu beiderseitigen Schmähungen, so daß ohne des Kaisers und des Kurfürsten Friedrich Dazwischentreten sie beide sogleich an Ort und Stelle zum Zweikampf geschritten wären. Stürmisch entfernte sich Heinrich, rief aber beim Fortgehen noch unter der Thüre mit lauter Stimme dem Herzog Ludwig zu: „Seit du nichts als fechten willst, dir soll des Fechtens noch satt werden, das laß ich dich bestehen." Eilig versammelte er seine Genossen, und lauerte zu Pferd dem Abends nach Hause kehrenden Ludwig auf, fiel ihn ungestüm an und versetzte ihm mit dem Schwerte mehrere Hiebe, so daß Ludwig schwer verwundet vom Pferde zu Boden sank. Blutend wurde er von seinen Dienern in ein nahes Haus getragen.

Heinrich aber entfloh mit seinen Genossen, Georg von Burgau und Kurt von Reischach aus der Stadt. Nur auf flehentliches Bitten seines Schwagers, des Kurfürsten Friedrich, der vor dem Kaiser auf die Kniee fiel, ließ dieser sich besänftigen, so daß nicht die Reichsacht wider Heinrich, als Conciliumsfrevler, ausgesprochen wurde.

Nur langsam genas Herzog Ludwig zu Konstanz von seinen Wunden. Dann aber, es war im Monate Juni 1418, ging er Rache brütend in sein Land zurück, und trat dort sogleich in offenen Bund mit Kaspar dem Törringer und dessen Rittern und Genossen.

Auf Seite des Herzogs Heinrich aber standen die beiden

Digitized by Google

Herzoge Ernſt und Wilhelm von München, Herzog Johann von Straubing und vor allem der Kurfürſt Friedrich von Brandenburg. Bezeichnend für die damalige Zeit ſind die Schmähbriefe, die ſich die Fürſten einander zuſchrieben, ſo daß wir uns nicht enthalten können, unſeren Leſern Stellen hieraus zur Probe mitzutheilen:

„Du entriſcher Mann," ſchrieb Ludwig an den Kurfürſten, „welchen der Kaiſer unverdient zu einem Markgrafen gemacht."

„Du lügenhafter, ſchändlicher Menſch," antwortete der Kurfürſt, „der du dich einen Grafen von Mortan nennſt in einem Lande, wo du dich nicht mehr ſehen laſſen darfſt, wie biſt du zu deinen heiligen Bildern, zur franzöſiſchen Krone, zu andern Schätzen gekommen?"

„Du hochgemachter unetlicher Edelmann," erwiederte Ludwig, „du lügenhafter Markgraf, du ſchäbiger Hund, du Gloſſirer der Lüge zur Wahrheit, der Ehre iſt an deinem ganzen Leib nicht ſo viel, daß man damit einen Bolz füttern könnte. Wollt ich engliſch werden, ich wollte die Grafſchaft Mortan bald wieder haben; aber es fällt mir ſauerer als dir, des Nutzens wegen zu den Feinden eines Wohlthäters überzutreten."

Am 4. Februar 1419 ſagte der Kurfürſt dem Herzoge Ludwig ab und nun begann der Krieg. Mit Anfang des Jahres 1420 loderte die Kriegsflamme in Bayern, dießſeits und jenſeits der Donau, in Schwaben, in Franken und in der Oberpfalz. Beide Theile wütheten brennend und raubend in den Gebieten des Gegners.

Nachdem nun am Anfange des Jahres 1421 Herzog

Digitized by Google

Ludwig sich nach Bayern gewendet hatte, und in den Gerichten Kraiburg, Trostberg, Rosenheim, Traunstein, Erding, Neumarkt unzählige Dörfer und Ortschaften in Flammen aufgingen, erklärten am 10. April 1421 die Herzoge Ernst und Wilhelm den Krieg, in welchem leider auf beiden Seiten bayerische Fahnen wehten. Die Münchener zogen nach Bayerbrun, welches Herzog Ludwig durch Kauf erworben hatte, nahmen es ein, und machten das Schloß dem Boden gleich; von da wendeten sie sich zu den Schlössern Nanhofen, Lichtenberg und Schwaben, welche gleichfalls dem Herzog Ludwig gehörten, eroberten und verbrannten sie. Herzog Heinrich von Landshut aber fiel in die schwäbischen Ortschaften Ludwigs ein, nahm sie gleichfalls ein und verbrannte sie, und erfüllte diese Gegenden mit schauderhaftem Gräuel der Verwüstung.

Dem Kaiser Sigmund gelang es zwar, einen Waffenstillstand herzustellen, der von Montag nach Kreuzeserhöhung bis Weihnachten 1421 dauerte: einen dauerhaften Frieden aber zu erreichen und den ungesättigten Haß der feindlichen Verwandten zu zähmen oder zu mäßigen, vermochte er nicht. Kaum war die Waffenstillstandsfrist abgelaufen, stand mit Anfang des Jahres 1422 wieder alles unter den Waffen. Selbst die fürchterlichen Verheerungen der Hussiten, welche über den bayerischen Wald her eingebrochen waren und ganz Bayern bedrohten, sowie die Bemühungen des Kaisers Sigmund, welcher von Nürnberg aus Boten an den Herzog Ludwig mit der Weisung sandte, die Fehden abzustellen und vereint mit ihm gegen die hussitischen Ketzer zu Felde zu ziehen,

Digitized by Google

waren nicht im Stande, dem unheilvollen Grimme der Herzoge Einhalt zu thun.

Da beschloßen die Herzoge Ernst, Wilhelm und Heinrich, mit vereinten Kräften zusammen zu wirken, ihre Kriegsmacht auf die möglichste Höhe zu bringen, und dann mit einem einzigen Schlage diesem langen verderblichen Kriege ein Ende zu machen. Vor allem aber mußten zwei feste Waffenplätze Ludwigs, Friedberg und Wasserburg genommen werden, da diese beiden Orte die gewöhnlichen Anhaltspunkte für die Kriegsoperationen Ludwigs bildeten. Die Herzoge sammelten daher um die Sonnenwende 1422 bei Rain ein Heer von 3000 Pferden und 900 Wagen. Bei diesem Heere waren besonders die Münchener Bürger, an ihrer Spitze die Hauptleute der vier Münchener Stadtviertel, Hanns Barth, Lorenz Schrenk, Franz Dichtl und Franz Pütrich, zahlreich und wohlgerüstet erschienen, denn die Stadt hatte schon viele wackere Büchsenmeister und Konstabler in ihrem Solde, die Meister Dantz, Niklas und den Konrad Läufft von Amberg; der Hanns in der hintern Schwabingergasse machte ihnen fleißig Pulver, und ihre Feuerpfeile, Feuerstrahlen und glühenden eisernen Kugeln, sowie ihre große Donnerbüchse, „die Stächlerin," waren gefürchtet.

Das wackere Heer zog vor Friedberg. Da drangen die vier Münchener Hauptleute in ihren Herzog Wilhelm auf schleunigen Sturm. Sie schrieben an den Rath zu München, „er solle ihnen schnell eine städtische Sturmfahne schicken mit dem Münnich (Mönch), daß sie desto lieber anlaufen möchten." Das geschah auch. Nun begann der Sturm. Trotz eines rasenden Widerstandes,

Digitized by Google

und obwohl Ludwigs Pfleger, der Marschall Peter von Stumpfsberg sich mit ausserordentlicher Tapferkeit wehrte, wurde Friedberg von den tapferen Münchener Bürgern erstiegen.

Durch diesen Erfolg ermuthiget, von keiner Mühsal ermüdet, vor keiner Gefahr erschrocken, rüsteten die Münchener eine neue Schaar aus, und es ging der Zug derselben nun gegen die mit unbeugsamer Standhaftigkeit an Ludwig festhaltende Stadt Wasserburg, das sie am 22. August 1422 einschlossen und ebenfalls die Belagerung begannen.

Schon hatten die Münchener aus ihren Feuerschlünden 1400 steinerne Kugeln in die Stadt Wasserburg hineingeschleudert, die Mauern und Thürme waren an mehreren Orten beschädiget, und ungeachtet des ungebeugten Muthes der Wasserburger war ihre Stadt schon in der größten Gefahr. So aufs äußerste bedrängt, beschloß Herzog Ludwig rasch einen großen Handstreich zu wagen, München zu überrumpeln, die Fürsten gefangen zu nehmen, und so den Krieg mit einem Schlage zu beenden, selbst aber wieder in den Besitz des ersehnten Münchens zu gelangen. Ludwig rechnete dabei vorzüglich auf die alte Zuneigung der Münchener gegen ihn, sowie darauf, daß die Festungswerke der Stadt, welche bei dem großen Brande vor vier Jahren hart gelitten hatten, noch in üblem Zustande seien. Allein er hatte sich getäuscht, eben dieser Brand hatte eine völlige Umstimmung der Münchener gegen ihn bewirkt. Ein altes Weib nämlich, das damals als Mordbrennerin aus der Stadt gestäupt worden war, hatte ausgesagt, von

Digitized by Google

den Edelherrn und Anhängern Herzog Ludwigs hiezu gedungen worden zu sein. In Folge dessen herrschte daher in München gegen Herzog Ludwig nunmehr Erbitterung.

Unbemerkt zog bereits Hanns Wessenacker, einer der Hauptleute des Herzogs Ludwig mit 700 Pferden auserlesener Krieger aus dem Gebirge am Starnbergersee herab; Herzog Ludwig und sein Sohn, Ludwig der Bucklichte waren mit ihren Rittern und Volk von Ingolstadt her gegen München angerückt, und lagerten schon zwischen der Amper und der Würm unweit Fürstenfeld.

Die Münchener hatten von der ihnen so nahe drohenden Gefahr bis zum frühen Morgen des Donnerstages 17. September 1422 gar keine Ahnung. Da erblickten die Thürmer plötzlich die Flammen der brennenden Dörfer Pasing, Germering, Gauting und Aubing, und gaben das Feuerzeichen. Die erschrockenen Münchener sahen von den Wällen die Feuersäulen dieser Dörfer, welche die Feinde in Brand gesteckt hatten. Es ertönten nun in München die Sturmglocken und rasch erhob und sammelte sich die ganze Bürgerschaft und trat in Waffen, gepanzert und wohl gerüstet mit Lanzen, Schwertern, Armbrüsten und Pfeilen, in Fähnlein eingetheilt und unter Anführung tüchtiger Hauptleute; ihnen trug man vor die alten Banner der Stadt. Es erschienen zu Roß und mit ritterlicher Rüstung die edlen Geschlechter der Stadt, unter ihnen Lorenz Schrenk, Franz Dichtl, Hans Barth, Hans Pütrich, die Diener, Pötschner, Gießer, Ligsalz, Ridler, Hundertpfund und andere mehr, dazu noch viele ehrenfeste Ritter, voran Kaspar der Torrer von

Digitized by Google

Eurasburg, und Bartholomä Stapfer von Wessobrun, ein riesenmäßiger, verwegener Mann, in allen kriegerischen Händeln zu Hause, der geharnischt von rückwärts in den Sattel sprang, mit zwei Schwertern zugleich focht und dazu brüllte wie zwölf Stiere; ferner die Ritter Fritz von Wolfstein, Johann von Sedlitz, die Preising, Closner, Eglofsheim, Stein, Zangberg, Königseck, Villenbach, Helfenstein, Adelzhausen, Ahelfinger, Eberheim, Leutenbeck und Hohenrainer; ferner von Neumarkt der Pfalzgraf, die beiden jungen Fürsten Erzherzog Albrecht und Johann von Brandenburg, der Starnberger Pfleger Engelschalk und der Burgvogt von Grünwald. — Ihnen schlossen sich an die Bauern der nächstgelegenen Dörfer, dem Aufrufe der Herzoge freudig folgend, und die Flüchtlinge der von dem Feinde besetzten oder brennenden Ortschaften, bewaffnet mit Schwertern und Spießen, mit Morgensternen, Kolben und Picken.

An der Spitze der ganzen zahlreichen und mannhaften Heeresmacht standen die Herzoge Ernst und Wilhelm, und der junge Herzog Albrecht, Herzog Ernst's Sohn, ein damals sechsundzwanzigjähriger Jüngling, eben derselbe, der später durch seine Liebe zur unglücklichen Agnes Bernauer bekannt wurde; die Ritterschaft stand unter Anführung des oben genannten Kaspar dem Torrer von Eurasburg.

Am Samstag den 21. September früh Morgens um fünf Uhr hörten die Fürsten in der St. Lorenzer-Hofkirche die heilige Messe.

Unterdessen aber war Hans Wessenacker schon un-

Digitized by Google

mittelbar vor die Stadt gerückt, und gedachte das Angerthor zu überfallen und mit einem raschen Anprall einzunehmen. Aber seine Krieger wurden von den Münchener Bürgern mit einem Hagel von Geschossen von den Mauern herab empfangen; zu gleicher Zeit stürzten ihm die um ihr Panier geschaarten Geschlachtgewandtner (Tuchmacher) entgegen, die andern Zünfte stürmten mit ihren Schwertern und Helleparten ungestüm nach, so daß Wesfenacker diesem gewaltigen Andrange keinen wirksamen Widerstand entgegensetzen konnte, und sich daher flüchtend auf das Hauptheer zurückzog.

Nun brachen auch die Münchener auf und folgten ihm auf dem Fuße nach; „Maria, reine Maid!" war das Feldgeschrei.

Unweit München, zwischen Menzing und Pasing, trafen die beiden feindlichen Heere zusammen, als eben Ludwigs Reiter über einen Bach setzen wollten, um die Münchener unvermuthet zu überfallen. Mit heißem Ungestüme griffen die Schaaren der Münchener die Schlachthaufen Ludwigs an, und warfen sich mit solcher Kraft auf dieselben, daß schon die ersten Reihen der Feinde durchbrochen und geworfen wurden. Es war ein schrecklicher Kampf, Mann focht gegen Mann mit äußerster Erbitterung.

„Nu chomen hie mit reichem schall
Die hochgepornen Fürsten all,
Do sah man ritterliche that
Von den Fürsten an der stat
Ir swerter vil ser erklungen",

heißt es in einem gleichzeitigen Gedichte über diese Schlacht.

Während dieses Kampfes begab sich aber, daß sich der

Digitized by Google

junge Prinz Albrecht auf seinem Pferde in Verfolgung eines Feindesbanners zu tief in das Schlachtgewühl gewagt hatte, und sich nun allein unter dem dichtesten Feindeshaufen befand. Umsonst aber war all sein kühner Heldenmuth und sein starker Arm, mit dem er ringsum die Feinde niederschlug; die Menge derselben war ihm überlegen, er wurde von diesen umringt und in dem Gedränge nicht mehr gesehen. Da drang, um seinen Sohn zu retten, Herzog Ernst ungestüm in die feindlichen Reihen, bahnte sich mit Kolbenschlägen einen Weg durch dieselben über Haufen von Leichen, rechts und links die Feinde niederwerfend, bis er endlich seinen Sohn erreichte und ihn befreite.

Die Schlacht währte noch den ganzen Tag, jedoch wurde an diesem Tage der Sieg nicht entschieden. Ermüdet von dem heißen Kampfe, denn „es war ein gar rasches Schlagen," lagerten die Münchener auf dem Walfelde, und die Nacht deckte die schlummernden Kämpfer, sowie die Todten und Verwundeten mit ihrem Schleier. Herzog Ludwig aber hatte sich mit seinen Schaaren gegen Germering und Alling zurückgezogen.

Kaum war aber der folgende Tag, Sonntag 22. September angebrochen, so begann die Schlacht von neuem. Gleiche Erbitterung wie am vorigen Tage, gleicher Heldenmuth von beiden Seiten! Auf Herzog Ernst's Anordnung griffen die Bauern mit ihren Picken und Morgensternen die beiden Flügel des feindlichen Heeres an; die Ritterschaft aber umging den linken Flügel des Feindes, und drang in denselben ein, alles vor sich niedermetzelnd. Während dem durchbrach der Münchener Bürger ta-

Digitized by Google

pfere Schaar das Centrum der feindlichen Schlachtordnung. Hier war es, wo die Münchener Tuchmacher sich durch Tapferkeit auszeichneten, und zum Gelingen des umsichtigen Planes wesentlich beitrugen. Dadurch war aber der Sieg für die Herzoge entschieden. Allgemeine wilde Flucht riß in die Schaaren Ludwigs ein; wer sich nicht retten konnte, ward erschlagen oder gefangen. Herzog Ludwig selbst floh knirschend.

Noch am selben Abende zogen die Herzoge mit den siegreichen Bürgern in München unter dem Frohlocken und Jauchzen des Volkes wieder ein, zweihundert feindliche gefangene Ritter mit sich führend. Ulrich Ungerathen war der einzige namhafte Rittersmann, der auf der Münchener Seite blieb.

Der Schlag war entscheidend für Ludwig den Gebarteten; er war gezwungen, sich nun bittend an den Kaiser zu wenden, der eben in Regensburg Hof hielt. Sigmund nahm sich auch des unglücklichen Herzogs Ludwig an, und am 20. Oktober wurde in feierlicher Versammlung der Stände der Friede geschlossen, gemäß welchem beiderseits alle eroberten Orte zurückgegeben werden mußten.

Von diesem blutigen Kampfe soll der Sage nach der Name Blutenburg herrühren, welchen das Schloß in Obermenzing noch des heutigen Tages führt.

Um Gott für den erhaltenen Sieg und für die Rettung seines Sohnes zu danken, oder wie eine andere Sage erzählt, in Folge eines Gelübdes, welches er that, als er zum Kampfe auszog, ließ Herzog Ernst der „reinen Maid" am Schlachtfelde, und zwar auf einem

Digitized by Google

Hügel an der Straße, eine Viertelstunde von Alling entlegen, am Parsberge genannt, ein Kirchlein nebst einem daranstoßenden Benefiziatenhause erbauen, das den Namen Hoflach erhielt. Zum Andenken an diesen Sieg ließ er in dieses Kirchlein ein großes Bild malen. Dieses ist noch vorhanden, aber leider ist der Maler unbekannt, der es gefertiget. Auf diesem an der rechten Kirchenwand befindlichen, 22 Fuß langen und beinahe 8 Fuß hohen Gemälde thront in der Mitte die allerseligste Jungfrau Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme, die Hand segnend gegen die Herzoge Ernst, Wilhelm und den jungen Albrecht erhebend, welche vor der Gottesmutter im andächtigsten Gebete knieen, von Kopf bis zu Füßen gepanzert und mit Waffenröcken, auf denen das bayerische Wappen, angethan. Hinter den Herzogen steht in riesiger Gestalt der heilige Georg, der Schutzpatron des bayerischen Hauses, mit der Kreuzesfahne, die Hand dem Herzoge Wilhelm auf die Schulter legend. Auf ihn folgt der Bannerträger mit der großen herzoglichen Fahne. Dann kommt, in dichte Reihen geschaart, ebenfalls kniend, die gesammte Ritterschaft, die am Kampfe Theil genommen hatte, kenntlich durch ihre kleinen Wappenschilde, welche an der Hals- und Schulterbedeckung angebracht sind. Der erste gleich nach dem Herzoge Wilhelm ist Johann von Sedlitz, dann folgen die Eglofsheim, Zangberg, Hohenrain, Adelzhausen, Rohrbach, Closen u. s. w. Nach den Rittern kommen, geführt von einem Bannerträger mit dem Münchener Stadtwappen, die Schaaren der Münchener Bürger, an ihrer Spitze die ebenfalls durch Wappenschilde kenntlichen Ge-

Digitized by Google

schlechter, die Barth, Ligsalz, Gießer, Pütrich, Diener u. s. w. Die meisten derselben sind ebenso gekleidet und bewaffnet wie die Ritter. Dann folgt eine Anzahl Armbrustschützen und den Hintergrund füllt der mit Hellebarden und Spießen aller Art bewehrte große Haufen der Landleute. Auffallend ist, daß unter den Rittern auf dem Gemälde das Wappen der Torrer von Eurasburg nicht vorkömmt; wahrscheinlich ist es in Folge einer späteren Restauration des Bildes durch Unkenntniß des Uebermalers verschwunden.

Wie schon erwähnt, hatten sich in dieser Schlacht unter den Münchener Bürgern besonders die Tuchmacher hervorgethan; noch verwahren sie zum Denkzeichen an ihre damals bewiesene Tapferkeit ein Schlachtschwert, Helleparten und andere Waffen, die sie in dieser Schlacht einem Anführer und Reisigen des Herzogs Ludwig des Gebarteten abgenommen haben, und heutzutage noch tragen sie bei der alljährlichen Fronleichnamsprozession diese alten Waffen mit sich herum, und eröffnen den Zug.

Sind auch diese Brüderkämpfe ein trauriges Bild in den Blättern der bayerischen Geschichte: der Tag von Alling bleibt immer ein ruhmvolles Andenken der tapferen Münchener Bürger.

Digitized by Google

XVIII.

Das Rathhaus.

Ueber die Zeit der Erbauung des Rathhauses fehlen alle urkundlichen Nachrichten, doch müssen wir als sicher annehmen, daß das Haus, wo die Bürger „ob der Stadt Geschäft und ob ihren Sätzen" sitzen wollten, gleichzeitig mit der Entstehung des Rathes der Stadt gegen Ausgang des dreizehenten Jahrhundertes erbaut wurde. Nur der Rathhausthurm ist älter; er war eines der vier Stadtthore und hieß früher das „Thalbruckthor". Dieses ursprüngliche Rathhaus stand aber an der nämlichen Stelle, wo jetzt noch das große Rathhaus sich befindet; das älteste Saalbuch der Stadt vom Jahre 1444 bemerkt nur: „Es ist zu wissen, daß die Stadt vor langen Jahren des Rathhauses einen Theil gekauft, gebaut und zuwegen gebracht hat, immer darher."

Als sich nach und nach die Stadt vergrößerte, und die Rathsgeschäfte sich vermehrten, genügten die bisherigen Gebäulichkeiten nicht mehr, und mußte daher nicht nur ein großer Saal für die Gemeindeversammlungen hergestellt, sondern auch das Gebäude erweitert werden. Das

Digitized by Google

Rathhaus breitete sich auf diese Weise nun links und rechts des Raththurmes aus. Dieses erfolgte wahrscheinlich im Jahre 1415. Zur weiteren Vergrößerung erkaufte der Magistrat im Jahre 1443 das Haus Nr. 3 gegenüber der Sakristei der St. Peterskirche, in welchem sich gegenwärtig das städtische Archiv befindet, um die Summe von zweihundert Pfund Münchener Pfenningen von Hans Eugenbeck, Kaplan, und Peter und Hans den Schludern, Lehenherrn der Gollirskapelle auf dem Marktplatze. Dieses Haus war also in alten Zeiten Eigenthum der Familie Gollir.

Im Jahre 1460 brannte der Raththurm in Folge eines Blitzstrahles beinahe ganz ab, wobei auch das Rathhaus stark beschädiget wurde. Das Fragment einer Münchener Chronik von 1460—1468 schreibt hierüber folgendes:

„Des Raththurms Brunst, Samstag vor Aegidi anno 1460.

„Item an derselben Samstag-Nacht um eins nach Mitternacht schlug das Wetter in den Raththurm und anfeuerte sich, und verbrann daselbst das ganze Dachwerk, das Zinnwerk verfloß alles, und die Glocke zerging eintheils, und der Knopf fiel herab auf die Gassen; und belag das Feuer auf dem ersten Boden, der war mit Ziegeln gepflastert und ward daselbst das Feuer aufgehalten, daß es von Gottes Gnaden nicht weiter kam. Item die Bäche waren dieselbe Zeit abgelassen und gingen nicht in die Stadt; aber es regnete gar vast (sehr), und man machte am Markt ein Geschwell, daselbst wurde das Regenwasser und alles Brunnwasser aufgehalten, und man schöpfte alle

Digitized by Google

Brunnen an der Kaufingergasse, am Rindermarkt, am Markt nnd anderwärts, damit das Wasser zufloß."

In Folge dieses Brandes wurde das ganze Rathhaus erweitert, vollendet und ausgestattet, dann um das Jahr 1470 — 1474 der große Rathhaussaal in seiner gegenwärtigen Gestalt mit seinem großartigen Tonnengewölbe von Holz hergestellt. Der Wappenfries in demselben und die Statuetten, welche in den Zwischenräumen auf Postamenten ruhen, sind von dem Schnitzermeister Erasmus Graßer verfertiget. Die Narrengestalten schreiben sich von einem glanzvollen Tanzbankett zu Zeiten Herzog Christophs des Kämpfers her, und sind wahrscheinlich die wirklichen Conterfeie von Lustigmachern bei fraglichem Feste. Den Bau leitete Jörg von Polling oder Halsbach, der Stadt Maurer und Baumeister und Erbauer der Frauenkirche und der Kreuzkirche. Zugleich erhielt der Ratthurm bei diesem Neubaue ein neues Zinndach mit acht Wimpergen, und eine „reisende Hor zum Läuten." Der äussere Theil des Thurmes wurde von dem Maler Ulrich Füterer bemalt.

So blieb das Rathhaus bis zum Jahre 1778, wo es unter dem Stadtoberrichter Michael von Bergmann durch den Maler Augustin Demmel aus München auf der Aussenseite gelb in gelb mit gemalten Pilastern und üppigen Blumen- und Fruchtgewinden auf jene Weise ausgeschmückt wurde, wie wir solches bis zu der im Jahre 1863 geschehenen Renovation gesehen haben.

Der Rathhaussaal war Jahrhunderte lang der Vereinigungspunkt der magistratischen Geschäfte und Verhandlungen, insbesondere solcher, bei welchen man größerer

Digitized by Google

Räumlichkeiten bedurfte. Dem Wahlbriefe vom Jahre 1403 zufolge mußte der alljährlich neu erwählte innere Rath, nachdem er bei Hofe dem Landesfürsten geschworen hatte, alsogleich den äußern Rath erwählen, und hiezu die Gemeinde auf den Rathhaussaal besenden, wo der äussere Rath vor der Gemeinde zu schwören hatte, wie es der innere vor der Herrschaft gethan, worauf entgegen die Gemeinde dem gesammten Rathe den Schwur leistete.

Eben so wurde der große Rathhaussaal zur Erhebung der Stadtsteuer, die am Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes 2000, in manchen Jahren sogar 3000 Pfund Pfenninge betrug, verwendet. Nach den Vorschriften des Wahlbriefes wurde in jedem Jahre die Bürgerschaft auf das Rathhaus berufen, um die Erhebung der Stadtsteuer zu berathen und zu bewilligen. War dieses geschehen, so begannen die drei Steuereinnehmer die Erhebung der Stadtsteuer öffentlich im Rathhaussaale, indem die Steuerfahne, auf welcher nach der Stadtkammerrechnung vom J. 1409 ein Scherge gemalt war, ausgehangen wurde, und die Frohnboten hierauf von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse gingen, und einem Jeden sagten: „daß er steuere, man sitz' an der Steuer."

Auch die militärischen Einrichtungen wurden auf dem großen Rathhaussaale berathen. Dort geschah die Wahl und die Verpflichtung der Hauptleute der Bürgerwehr, dort pflog man die Berathungen, wenn ein Kriegszug nothwendig wurde, was sehr häufig der Fall war, wie wir in einem der vorhergehenden Abschnitte über das Kriegswesen und die Fehden Münchens gesehen haben.

Hier versammelte sich auch die Gemeinde zur jährlichen

Digitized by Google

Ablage der Kammerrechnung. Die Stadtkämmerer ließen nämlich die täglichen Einnahmen und Ausgaben durch den Stadtschreiber in ein eigenes Tagebuch, welches man Memorial nannte, eintragen und für jedes Jahr eine eigene Kammerrechnung stellen, welche Rechnungen vom Jahre 1396 bis 1430 noch vorhanden sind. Die jährliche Abrechnung der Kämmerer geschah öffentlich im großen Rathhaussaale. Es waren dabei die beiden Bürgermeister, mehrere innere und äussere Räthe, die künftigen Kämmerer und die Steuereinnehmer gegenwärtig; zudem wurde die ganze Gemeinde dazu einberufen. Alle Anwesenden mußten schwören und auf ihren Eid bestätigen, „daß die Kämmerer ehrbarlich wiederraitet, und der Stadt ein gut Genügen gethan haben," was sodann von dem Steuerschreiber als Gegenschreiber am Schlusse der Rechnung vorgemerkt wurde. Hierauf wurde im Rathhause ein fröhliches Kammermahl auf Kosten der Kammerrechnung gehalten, wobei alle Anwesenden Theil nahmen. Die abtretenden Kämmerer erhielten ein Badegeld, und die untergeordneten Bedienstеten das sogenannte letzte Geld, d. h. kleine Trinkgelder. Blieb dann allenfalls eine Baarschaft übrig, so wurde dieselbe sogleich den neuen Kämmerern übergeben. Häufig aber verschlang das Kammermahl den letzten Rest der Baarschaft, und dann hieß es am Schluße der Kammerrechnung: „Residuum consumtum est in prandio," d. h. „der Rest wurde beim Kammermahle verzehrt." Glückliche Zeit, wo noch nicht die Feder eines Ritters von der rothen Dinte, Revisor genannt, dagegen grundgescheidte Revisionsnotaten ergehen ließ, und das harmlose Kammermahl abstrich! Manchmal kam es aber

Digitized by Google

auch vor, daß zu diesem nichts übrig blieb; so hatte der Stadtkämmerer Pütrich im Jahre 1371 so viel auf die innere und äußere Dekoration des Rathhauses verwendet, daß nicht einmal mehr die Summe von drei Pfund Pfenningen für das Kammermahl übrig war. Erst seit dem 17. Jahrhunderte, als schon eine unromantische und nüchterne Zeit angebrochen war, unterblieben diese Mahlzeiten.

Wie kurz und bündig aber man in jener Zeit alle Rathsgeschäfte abmachte, wie wenig man überhaupt im Gegensatze zu unserer heutigen Vielschreiberei damals zu schreiben pflegte, beweist der Umstand, daß inhaltlich der Stadtkammerrechnung im Jahre 1424 beim Magistrate nicht mehr als sieben Buch Papier angeschafft und verbraucht wurden!

In dem großen Rathhaussaale wurden auch dem neuen Landesherrn die Erbhuldigungen abgelegt, worauf die feierliche Bestätigung der hergebrachten Rechte und Freiheiten erfolgte. Herzog Wilhelm V (1580) und Kurfürst Karl Albrecht (1727) nahmen sie hier persönlich entgegen; die Kurfürsten Max Emanuel (1680) und Maximilian Josef III (1747) aber ließen sie von einer Kommission, an deren Spitze der Hofrathspräsident stand, vollziehen; die Erbhuldigungen für Maximilian I (1598) und Ferdinand Maria (1650) waren in der Residenz abgelegt worden.

Die Landstände versammelten sich, so oft sie hieher berufen wurden, gleichfalls zu ihren Berathungen auf dem Rathhaussaale, bis sie in der zweiten Hälfte des 16 Jahrhundertes ein eigenes Haus auf dem Marienplatze, das erst in neuester Zeit abgebrochene Regierungsgebäude erwarben.

Digitized by Google

Allein nicht blos zu amtlichen Zwecken, sondern auch zu Erholungen und Vergnügungen wurde dieser große Saal benützt. Zur Fastnachtszeit, bei vornehmen Hochzeiten der Fürsten oder der Patrizier, bei anderen festlichen Gelegenheiten, z. B. bei der Anwesenheit fremder fürstlicher Personen wurden Bälle, Tafeln, Schauspiele und andere Kurzweil in demselben gegeben, so daß er in den Rechnungen häufig als „Tanzhaus" bezeichnet wird; von seinen Fenstern aus sahen die Fürsten, der Adel und die Damen den auf dem Platze unten stattgefundenen Turnieren oder anderen Aufzügen zu. Ja selbst in späterer Zeit finden wir solche Benützung dieses Saales. So veranstaltete ein Herr von Duclos mit Erlaubniß des Bürgermeisters von Schobing im Jahre 1716 daselbst die erste Redoute. Der letzte Ball, der in diesem Saale gegeben wurde, war jener Freiball, welchen im Jahre 1789 die Bürgerschaft zur Feier der Rückkehr des Kurfürsten Karl Theodor veranstaltete.

Im Jahre 1760 sehen wir sogar ein Theater in dem großen Saale errichtet. Mit Bewilligung des Magistrates und gegen Entrichtung einer Summe führten die Stadtmusiker darin während der Fastenzeit sogenannte Passionstragödien auf, und ward dazu eine Bühne, Orchester, ein Parterre mit zweiundzwanzig gesperrten Logen, worunter zwei Fürstenlogen, nebst Garderobe- und Ankleidezimmer hergestellt. Eine Truppe französischer Schauspieler hatte im Jahre 1761 die Erlaubniß erhalten, in diesem Saale Vorstellungen zu geben. Nochmals wurde derselbe im Jahre 1827 von einer Gesellschaft Adelicher zu theatralischen Vorstellungen in französischer Sprache zum Besten der Armen benützt.

Digitized by Google

Aber auch zu anderen weniger erfreulichen Zwecken diente der große Rathhaussaal. War in alten Zeiten ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, so hing aus dem Mittelfenster der westlichen Façade vor der Hinrichtung ein rothes Tuch heraus, von diesem Fenster aus wurde dem armen Sünder das Todesurtheil nochmals verlesen und der Stab über ihn gebrochen. Von eben diesem Fenster aus aber schmetterten auch die Trompeten und wirbelten die Pauken bei den Ziehungen des in neuerer Zeit glücklich heimgegangenen Lotto.

Nicht minder traurig waren aber auch die Stimmen des Aufruhres und der wilden Leidenschaft, welche diesen Saal durchtosten. In den Jahren 1397—1403, wie wir bereits in dem vorhergehenden Abschnitte erzählt haben, war dieser Saal Zeuge der heftigen Kämpfe der Bürgerschaft Münchens gegen ihre Herzoge und des Umsturzes des bisherigen Stadtregimentes durch die demokratische Partei. Die Scenen des Jahres 1848, wo eben dieser Saal von einer entfesselten tobenden Menge angefüllt war und von ungezügelten Reden und wüstem Geschrei seine Wände erzitterten, ist noch in unser Aller Andenken!

Doch — wir hoffen — solche trübe Erinnerungen tönen nur mehr aus verklungenen Zeiten. Möge dieser Saal sich nur mehr öffnen zu den Segnungen des Friedens und der Bürgereintracht!

Digitized by Google

XIX.

Kleinere Epiſoden und Ereigniſſe dieſer Zeit.

Die Sage vom Raubritter Diez von Schaumburg.

1337.

Ritter Diez von Schaumburg, ein ſehr tapferer und kühner Mann, hatte im Heere des Kaiſers Ludwig gedient; weil er aber von dieſem, der nicht immer gut bei Kaſſa war, den rückſtändigen Sold von einigen hundert Pfenningen nicht erhalten konnte, verlegte er ſich aufs Rauben. Dieſes Handwerk war in den damaligen Zeiten unter der Ritterſchaft ſehr gewöhnlich, und es ging damals allgemein der Spruch:

Reiten und Rauben iſt keine Schande,
Das thun die Beſten in dem Lande.

Diez von Schaumburg trieb aber ſein Unweſen zu arg, ſo daß die Reichsſtädte Augsburg, Nürnberg, Donauwörth und Rothenburg auf ſeine Befehdung drangen, weil er Kaufleute aus dieſen Städten auf ihren Waarenzügen angegriffen und ausgeraubt hatte.

Endlich wurde der Schaumburger ſammt ſeinen vier

Digitized by Google

Knechten von den Münchener Bürgern lebendig gefangen und nach München gebracht. Alle wurden zum Tode der Enthauptung mit dem Schwerte verurtheilt; schon waren die fünf Verurtheilten auf dem Marktplatze in München nebeneinander gestellt, um von dem Henker gerichtet zu werden. Da stellte Diez von Schaumburg die Bitte, der Kaiser wolle diejenigen Knechte, an denen er nach abgeschlagenem Kopfe der Länge nach noch vorüberlaufen könne, begnadigen. Der Kaiser bewilligte es. Als hierauf der Henker dem Diez von Schaumburg den Kopf abgeschlagen hatte, lief dieser ohne Kopf an allen vier Knechten vorüber, worauf erst der entseelte Körper zu Boden fiel. Die vier Knechte wurden begnadiget, der Leichnam des Schaumburgers an Ort und Stelle begraben, wo er noch liegt.

Die Kindsmarter.
1345.

Am 26. Mai 1345 wurde zwischen dem Neuhauser- und Unseres Herrn Thor ein todtes Knäblein mit ungefähr sechzig Wunden bedeckt gefunden. Der Hergang dieses Mordes blieb unbekannt, aber im Volke entstand der Glaube, dieses Kind sei von den Juden so schändlich gemartert und getödtet worden, daher man es mit großer Prozession in die Stadt zum Begräbnisse auf den Freithof brachte. Auf dem Platze aber, wo dasselbe gefunden wurde, errichtete man eine Betkapelle, zu der dann ein ungeheurer Zulauf geschah und bei dieser Gelegenheit eigene Hütten zum Essen und Trinken errichtet wurden. Kaiser Ludwig jedoch, der solchen Unfug nicht duldete, befahl die Kapelle

Digitized by Google

niederzureißen. Lange aber blieb an dieser Stelle eine sogenannte Marterſäule, und noch in einer Urkunde vom Jahre 1399, aufbewahrt in den Monum. boicis, wird dieser Platz „bei der Kindsmarter" genannt.

Ermordung des Herzogs Konrad von Teck. 1348.

Am Hofe des Kaisers Ludwig befand sich Herzog Konrad von Teck, ein Anverwandter des herzoglich würtembergischen Hauses. Derselbe war früher innerster Rath des Markgrafen Ludwig von Brandenburg gewesen, wußte aber durch Klugheit und Tüchtigkeit in allen Geschäften die Freundschaft des Kaisers so sehr zu gewinnen, daß dieser ihn zum Hauptmanne (Statthalter) von Oberbayern ernannte. Konrad von Teck besaß eine Wohnung in der Nähe des Isarthores. Aus Rücksicht auf seine einflußreiche Stellung bei Hofe ließ ihm die Stadtgemeinde München zu seiner Bequemlichkeit ein eigenes Thor durch einen Stadtthurm und die Stadtmauer brechen, welche über den äussern Stadtgraben führte, damit er leichter zu seiner Wohnung gelangen konnte. Dieses Thor hatte von dem nahegelegenen Färbehause im Jahre 1337 den Namen Färbethor, wurde aber später das Teckenthor, und die dahin führende Gaße die Teckengasse — heut zu Tage „Sterneckergäßchen" — genannt. In der heutigen Westenriederstrasse gelegen, wurde es später nach dem Tode des Herzogs von Teck wieder vermauert und erst im Jahre 1867, bis wohin es noch erkennbar war, mit der dortigen Stadtmauer abgebrochen.

Herzog Konrad von Teck hatte insbesondere im

Digitized by Google

Jahre 1333 dem Kaiser Ludwig wichtige Dienste geleistet, denn als der Kaiser wegen der ihm von Frankreich und dem Pabste angesonnenen provisorischen Niederlegung der Krone, bis er vom Banne losgesprochen sei, Verhandlungen mit dem Herzog Heinrich von Niederbayern in Landshut pflog, folgte ihm Herzog Konrad von Teck dahin, und wirkte durch seine Klugheit und List so vortheilhaft für Kaiser Ludwig, daß dieses verderbliche und hinterlistige Projekt wieder zerfiel. Dadurch eben aber scheint sich der Herzog von Teck den Haß der päbstlichen Partei zugezogen zu haben, der seinen Untergang herbeiführte.

Damals lebte in München Ritter Schwitker von Gundelfingen, Rath und Hofmeister des Herzogs Ludwig von Brandenburg und seines Bruders Stephan, und zugleich Pfleger von Wolfratshausen und Landsberg, welcher in dem sogenannten Gundelfinger- später Törringerhofe in der Fürstenfeldergaße wohnte. Dieser, sowohl im vermeintlichen Interesse des Pabstes und des Landes, als auch wahrscheinlich aus Privatgehäßigkeit, da ja der Herzog von Teck früher ebenfalls Rath des Herzoges Ludwig von Brandenburg gewesen war, beschloß den Herzog von Teck zu ermorden. Eines Tages, es war am 6. April 1348, als Letzterer sich in Angelegenheit seines Kaisers in der Behausung des Markgrafen Ludwig von Brandenburg am Ruffinithurm, — heut zu Tage Nr. 12 am Rindermarkt, — befand, trat Ritter von Gundelfingen vor ihn und stach ihn mit seinem Schwerte nieder. — Dem Mörder geschah aber ob dieser That nichts, vielmehr findet man ihn noch lange später in hohen Ehren und Ansehen am Hofe.

Digitized by Google

Ein Ritterkampf.

Im Frühjahre 1370 kämpften zu München an einem Tage Abends die beiden Ritter Diepold Guß von Güssenberg und Seitz von Altheim auf Leben und Tod. Der Seitz von Altheim durchbohrte dabei Ersterem den Unterleib in der Nabelgegend, so daß derselbe augenblicklich starb.

Zwei Hunde am Galgen.

Im Jahre 1423 wurde ein Jude wegen eines Verbrechens, das uns die alte Chronik nicht nennt, zum Tode verurtheilt, und auf dem sogenannten Galgenberge vor der Stadt an der Landsbergerstrasse gehenkt. Mit ihm führte der Knecht des Scharfrichters zwei Hunde mit auf den Richtplatz, welche zum Hohn und Spotte und natürlich auch zur Ergötzung des Publikums zu beiden Seiten des Juden gleichfalls gehenkt wurden.

Die schöne Urschel von Wolfratshausen.

Im Jahre 1426 kam ein junges Mädchen von ausserordentlicher Schönheit, genannt die schöne Urschel, von Wolfratshausen nach München. In kurzer Zeit hatte sie die gesammte Männerwelt der Stadt dermaßen entzückt, daß nicht nur unter den Münchener Mädchen und Frauen, sondern auch unter den Männern selbst eine Eifersucht und Unruhe entstand. Ein Herr von hohem Stande soll sogar über ihren Anblick so sehr verzaubert gewesen sein, daß er, um ihre Gunst durch reiche Geschenke zu erlangen, geheiligte Kirchengegenstände an Juden verkaufte. Plötzlich

Digitized by Google

verschwand die schöne Urschel von Wolfratshausen und der hohe Herr, und man hat nichts mehr von ihnen gehört.

Der begnadigte Dieb.

Im Jahre 1427 hatte ein Dieb Leintücher von der Bleiche weggestohlen, und wurde deshalb zum Tode verurtheilt. Da der Dieb ein junger und hübscher Bursche war, fühlten alle schönen Frauen der Stadt Mitleid und baten um Gnade. Der galante Stadtrath ließ sich von ihrem Flehen erweichen und begnadigte den Verbrecher, der dann nur aus der Stadt verwiesen wurde.

Fürstlicher Uebermuth.

Der erstgeborne Sohn des Herzogs Albrecht III, Johann, geboren im Jahre 1437, war ein lebhafter junger Mann, muthig und kühn in verschiedenen Wagnissen, der sich aber eben dadurch manchmal zu unbesonnenen und übermüthigen Handlungen hinreissen ließ. So wurde im Jahre 1457 ein Raubritter Wilhelmer, der oftmals die reisenden Kaufleute Münchens und Augsburgs auf der Straße angefallen, geplündert und geschädiget hatte, endlich von den Münchener Bürgern gefangen und als Straßenräuber zum Tode verurtheilt. Schon wurde er zur Richtstätte auf den Galgenberg geführt, als der zwanzigjährige Prinz Johann mit seinen Gesellen heran ritt und den ritterlichen Räuber aus der Mitte der Schergen befreite.

Im folgenden Jahre 1458 zogen die Münchener Bürger gegen zwei Straßenräuber, den Hans Kistler und Hans Rögglin, welche reisende Augsburger Kaufleute überfallen und ausgeplündert hatten, aus. Es gelang den

Digitized by Google

Münchener Schützen, diese beiden Missethäter in ihre Hände zu bekommen, jedoch nur den Ersteren lebendig, da der Zweite im Angriffskampfe todt geblieben war. Hans Kistler wurde zum Galgen verurtheilt, und dem todten Hans Rögglin sollte noch der Kopf abgeschlagen werden. Da ritt Prinz Johann an der Spitze von fünfzig jungen Adelichen heran, und rettete den Hans Kistler mit Gewalt vom Galgen.

Wie unausgebildet und verwirrt die aristokratischen Begriffe damaliger Zeit waren, ersieht man daraus, daß man in adeligen Kreisen diese That als eine ritterliche pries.

Digitized by Google

XX.

Agnes Bernauer.

1431—1435.

Die bekannte Geschichte der Agnes Bernauer gehört nicht zur Geschichte der Stadt München, und es werden daher auch die verehrlichen Leser dieses Buches, welche die Aufschrift dieses Abschnittes wohl etwas verwunderlich angeblickt haben, damit unbehelligt bleiben. Aber München blieb der Verlauf dieses bedauerlichen Vorfalles keineswegs ganz fremd, und wir werden daher einige Episoden anführen, die in unserer Stadt sich zutrugen und von denen die Stadtkammerrechnungen melden.

Im Jahre 1431 wurden einigen Bauern — die Rechnungen benennen den Ort nicht — ihre Pferde von einem gewissen Münchhauser und seinen Gesellen entwendet. Münchhauser, der deshalb verfolgt wurde, flüchtete sich in die alte Veste nach München und behauptete, er habe diese Pferde auf Befehl des Herzogs Ernst genommen. Da dem Stadtoberrichter aber eine Jurisdiktion über Personen, die in der herzoglichen Burg sich befanden,

Digitized by Google

nicht zustand, so sendete der Magistrat einen Boten nach Straubing an die Herzoge um Verhaltungsbefehle, „worüber die Bernauerin gar zornig war." Doch brachte der Bote gnädige Briefe von der Herrschaft, worauf der Münchhauser in die Schergenstube gebracht und im folgenden Jahre hingerichtet wurde.

Im Jahre 1434 wurde eine Weibsperson, Namens Aicherin und ihre Gespielin, eine Bettlerin von München, verhaftet, weil sie, wie es in der Rechnung heißt, „die jungen Bürger von München verschrieben hat gegen (zu Gunsten) die Bernauerin." Die Aicherin wurde aus der Stadt verbannt.

Die Gemahlin des Herzogs Wilhelm hatte ihm im Jahre 1434 ihren ersten Sohn, Adolf, geboren, der aber bald nach der Geburt starb. Die Münchener beschuldigten nun die Bernauerin, sie habe diesen Prinzen hinterlistigerweise vergiften lassen, um allenfalls ihren Kindern, wenn sie solche bekäme, die dereinstige Thronfolge zu sichern. Dieser Verdacht war aber wohl ein ungegründeter, vielmehr scheint dieser Prinz schon sehr schwächlich zur Welt gekommen zu sein. Als nämlich im Monate März 1434 ein Hofdiener dem Bürgermeister Ligsalz, als Vorstand des Rathes, die Nachricht meldete, daß die Herzogin niedergekommen sei und einen schönen Sohn gewonnen habe, sendete der Magistrat München sogleich einen Boten mit der Stadt Brief zu Herzog Wilhelm, der eben nicht in München war, um ihm von dem erfreulichen Ereignisse Kunde zu bringen. Hier ist nun in der Stadtkammerrechnung die Bemerkung beigefügt: „wir wollen sehen, ob dieser Knabe bis zum Schluße

Digitized by Google

dieſer Rechnung noch leben wird.“ Dieſe Bemerkung ſcheint auf die ſehr ſchwächliche Beſchaffenheit des Kindes hinzudeuten, wodurch deſſen baldiger Tod zu befürchten war, und damit wäre jeder Verdacht eines boshaften Verbrechens von Seite der Agnes Bernauer ausgeſchloſſen.

Die Schweſter des jungen Herzogs Albrecht, die Prinzeſſin Beatrix, vermählt an Herzog Johann von Amberg, ſcheint über das Liebesverhältniß ihres Bruders mit der Agnes Bernauer ſehr aufgebracht geweſen zu ſein, was aus zwei Stellen der Stadtkammerrechnung hervorgeht. Als nämlich die Herzogin Beatrix im Jahre 1431 nach München kam, und ihr der Magiſtrat den üblichen Ehrentrunk brachte, heißt es darin: „daß ſie mit Herzog Albert genug zornig war von Frauen Neſſen wegen, der hoch- und großfürſtlichen Bernauerin wegen.“ Auch in dem Jahre 1434 brachte der Münchener Stadtmagiſtrat der Herzogin Beatrix wieder den Ehrentrunk, „als ſie hier war im Advent und geſchaut unſere gnädige Frauen Herzogs Wilhelm Gemahlin, und thät ihr etwas Zorn von ihres Bruders Herzog Albert wegen, daß der nicht auch eine ſchöne Frauen hätt.“

Im Monate September 1435 ſtarb Herzog Wilhelm zu München. Der Magiſtrat ſchickte ſogleich einen Boten mit der Stadt Klagebrief nach Moosburg zu Herzog Ernſt. Bald hierauf reiſte Bürgermeiſter Ligſalz mit Herzog Ernſt nach Kelheim, wo die Fürſten und Herrn eine Unterredung hatten wegen Herzog Ludwig dem Gebarteten, „um der Bernauerin wegen.“ Der nächſtfolgende Rechnungsvortrag nach dieſem meldet ſchon den

Digitized by Google

Tod derselben mit folgenden Worten: „item 60 Pfenninge haben wir bezahlt nach Rathgeschäft unseres gnädigen Herrn Herzogs Ernst Boten zur Ergötzung seiner müden Beine, daß er reschlingen (schnell) von Straubingen her war geloffen, und die Mähre brachte, daß man die Bernauerin gegen Himmel hat gefertiget, Sonntag nach Gallus 1435." Der Magistrat München schickte darauf einen Boten nach Landsberg, um dem daselbst eben weilenden Herzog Ernst zu verkünden „den Untergang der Bernauerin in der Donau zu Straubing hinz der Brücke zu St. Peter im Kirchlein."

Herzog Albrecht war wegen dieser That gegen seinen Vater Herzog Ernst so erzürnt, daß er sich nach Ingolstadt zu seinem Vetter Herzog Ludwig dem Gebarteten, dem alten Feinde seines Hauses, begab, seinem Vater absagte und den Krieg erklärte. Deshalb ließ nun der Magistrat München einen feierlichen Gottesdienst halten, um „da Herzog Albrecht sich etwas gegen seinen Vater Herzog Ernst richtete, Gott zu bitten, daß er sich gnädig niederließe." — Der Magistrat sendete ferner die Räthe Peter Rudolf, Lorenz Schrenk und Ludwig Wilprecht nach Ingolstadt, um Herzog Albrecht mit seinem Vater zu versöhnen, und verkündigte der auf das Rathhaus berufenen Bürgerschaft, daß Herzog Albrecht sicheres Geleit habe, um nach München zu kommen. Noch vor dem Schluße des Jahres 1435 erhielt der Magistrat die Botschaft, daß Herzog Albrecht mit seinem Vater ausgesöhnt sei, „doch war es dennoch nicht eine ganze Richtigung," fügt die Stadtkammerrechnung hinzu.

Digitized by Google

Als sich Herzog Albrecht im Monate November des folgenden Jahres 1436 mit Anna, Prinzessin von Braunschweig, vermählte, sind in der darauf bezüglichen Rechnung die Worte beigefügt: „des sollen wir alle froh sein, daß wir nicht wieder eine Bernauerin gewonnen haben."

Digitized by Google

XXI.

Anekdoten über Herzog Albert III. (dem Frommen) von Bayern.

1438—1460.

(Aus einer alten Handschrift.)

„Herzog Albrecht ist gewesen gar ein barmherziger Herr und ist auch vast (sehr) gütig gewesen gegen arme Leut. Das hab ich zu einemmale gesehen und gehört, daß ein arme alte Wittib kam für ihn, und klagt ihm über einen Richter, dadurch sie beschwert wär, und sprach aus ihrer Einfalt: „Edler Herr, edler Fürst! ich bitt', Euer Gnad wolle mir mein Wort reden, wann ich hab' sonst Niemands. Ich hab dem Richter geschenkt ein halbs Schaff Haber und ein Hafen mit Schmalz; noch will er kein Genügen haben und kümmert mich arme Wittib. Ich getrau, Euer Gnad wolle mir mein Wort reden." Da sprach er zu der Wittib gar gütlich: „Liebe Frau, soll ich euer Wort reden?" Da sprach sie: „Ja, edler Herr, edler Fürst!" Da berieth sich der obgenannte Herr und Fürst und ward in Rathweise erkannt, daß man den Pfleger sollt setzen von der Pfleg, darum, daß er dem

Digitized by Google

Richter solches gestattet hätt', und dem Richter soll man abhauen seine Hand, mit der er dem Fürsten den Eid geschworen hätt' und von der armen Frau die Schankung genommen. Aber darum, daß er ein gütiger Herr war, ließ er dieß alles aberbitten; nur der Richter ward allein abgesetzt von dem Amt, und die arme Frau schuf er müßig.

Item der obgenannte Fürst und Herr stach oft mit Worten etlich seiner Räthe die da Allfanz und Schankung einnahmen, als hernach geschrieben steht.

Es kam einmal ein armer Mann zu Seiner Gnaden, und schankt ihm einen Gulden; deß wollt er nit nehmen, wann er keine Schankung einnahm, und sprach zu dem armen Mann: „Geh und gib den Gulden dem," und nennt ihm einen seiner Räthe uud sprach: „sag ihm nichts von mir." Der arme Mann gab den Gulden dem Rath, den nahm er zu Hand und half dem armen Mann vast, und rufet vast an den Fürsten von seinetwegen. Da sprach der Fürst: „Hätt mir der Bauer einen Gulden geschenkt, wie dir, so wollt ich ihm auch ehrlich helfen." Also ward er zu Schanden, da er mocht sein nicht gelangen; doch sprach er, er wollte darum nicht unrecht thun. Aber seiner Gnaden Meinung war, es könne der nicht ganz gerecht sein, der Schankung nähm, da er wäre allweg dem geneigt, der ihm die Schankung gäb, ob er vielleicht auch unrecht hätte.

Der obgenannt hochgeboren Fürst nahm auch Strafe an von armen Leuten. Als dieweil er noch war ein junger Fürst, da kam zu ihm und seinen Räthen ein armer Mann, und klagt ihm sein anliegende große Not. Dem Fürsten ging das nit vast zu Herz, und er luget

Digitized by Google

(sah) stetig zu einem Fenster aus. Da sprach der arme Mann: „Herr! Euer Auslugen ist mein groß Verderben, wann ihr sollt merken auf meine Klag, die ich Euern Gnaden thu, damit mir geholfen würde und ich nit also verdürb.“ Der Fürst nahm das von ihm gar gütiglich auf und die Räthe lobten den Bauern, daß er dem Fürsten die Wahrheit hätt gesagt. Der Fürst richtet sich auch nach des Bauern Worten, und luget nit also mehr zum Fenster, so arm Leut für ihn kamen.“

Digitized by Google

XXII.

Das erste Pferderennen in München.

1448.

Herzog Albrecht III hatte zur Gemahlin Anna, Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig. Dieselbe trug großes Verlangen, die in ihrer Heimat üblichen Pferderennen wieder einmal zu schauen, und der Herzog sowohl als der Magistrat beeilten sich, ihrem Wunsche zu entsprechen. Es wurde daher zur Zeit der Jakobidult 1448 ein Pferderennen angestellt, welches das erste ist, welches in München gehalten wurde.

Wir besitzen zwar keine nähere Beschreibung dieses Festes mehr, hingegen aber befindet sich noch im Münchener Stadtarchive die Anordnung zur Abhaltung desselben, die wir hiemit unsern freundlichen Lesern mittheilen.

„Ordnung des Rennens im Jahrmarkt zu München anno 1448.

„Item Konrad Eglofsteiner, Kammermeister und Otto Pienzenauer, Hofmeister, Unserseits, und zwei des Rathes derer von München, die sollen Hauptleut sein ob dem Rennen und alle Sach ordnen.

Digitized by Google

„Item des Morgens früh, als man rennen will, desselben Tags soll man die Pferde vor die benannten Hauptleut bringen an eine benannte Statt in ein Haus. Da sollen die Pferde eigentlich beschrieben werden, was jegliches sei, was Farb es hab, und sollen dann mit Unserm Secret versiegelt werden, und jeglichs versiegeltes Pferd soll in den Toppel (Topf) an dem Tuch geben einen ungarischen Gulden, oder einen rheinischen. Sich darum zu bedenken.

„Item es soll der Scharlach auf dem Rennen bei der Streu ausgestuckt werden, und der Sperber auch dabei stehen, und das Armbrust hangen, und auch die Sau dabei angebunden sein.“ (Dieß waren also die ausgesetzten Preise.)

„Item es soll auch aufgesteckt werden, wo und wie fern der geraisig Zeug soll halten.

„Item es soll auch die Statt gezeigt werden dem Fußvolk enthalb der Planken in den Aengern, und an denselben Enden soll Jedermann zu Roß und zu Fuß reiten und gehen, auch da bleiben und nicht ferrer (weiter), bei großer Pön und Straf.

„Item es sollen auch Leut dazu geordnet werden, als oft ein Pferd, als oft ein Mann, deren jeglicher auf sein Pferd soll luegen (schauen), in welcher Zahl zum vordersten er gelaufen sei, daß man sie nach derselben Zahl wisse nacheinander eingehen zu lassen.

„Item es soll auch Niemand unterrennen noch zusprengen nach den laufenden Rossen, nicht unter dem Weg reiten noch gehen, und nicht irren, bei großer Pön und Straf.

Digitized by Google

„Item es sollen auch Leut dazu gegeben werden, die die laufenden Pferd dort aussen bei dem Ziel anlassen und unpartheiisch sind. Und soll Niemand bei dem Anlassen hinaus reiten noch gehen, dann die dazu gehören, und deren ein Nothdurft dazu ist; und die, deren die Pferde sind, sollen auch nicht bei dem Anlassen sein, sondern nur ihre Knechte dabei haben.

„Item, wie die Pferd herein laufen, eines nach dem andern, also sollen sie nacheinander herein gehen bis für die Herberg, da das Pferd steht, das das Tuch gewonnen hat. Und soll das vorderste Pferd das Tuch gewinnen, das andere darnach den Sperber mit seiner Zugehörung, das dritte das Armbrust, und das letzte Pferd die Saü.

„Item es sollen auch die Pferde alle gar herein bis über die Streu gerennt werden.

„Item und was die vier Hauptleut mehr Leut zu ihnen dazu bedürfen, die sollen sie nehmen ohne Schicken und Schaffen von Unserm Hofgesind und Burgern, wer ihnen dazu gefällt, wo es Noth thut, und in allen Dingen gute Ordnung machen.

„Item die Fräulein um das Barchenttuch zu laufen, soll dieselb Ordnung redlich gehalten werden; und angelassen mit dem Laufen, und allen Sachen sollen die Hauptleut des Rennens sein auch gewaltig." (Also war mit dem Pferderennen auch ein Wettrennen von jungen Mädchen verbunden, denen zum Preise ein Barchenttuch ausgesetzt war.)

„Item was mehr Nothdurft zu den Sachen, zu ordnen und zu bestellen sei, das sollen und mögen die vier Hauptleut von Unser Seits auch thun nach dem Besten,

Digitized by Google

damit solches alles gerichtlich und mit guter Ordnung zugehe und ausgerichtet werde."

Dieses erste Pferderennen wurde vom Neuhauserthore aus auf der Straße nach Feldmoching hin gehalten.

Von dieser Zeit an wurde in München alle Jahre ein Haupt-Pferderennen zu Jakobi bei Gelegenheit der Dult gegeben. Von München aus wurden diese Pferderennen schon in den nächsten Jahren nach Augsburg verpflanzt.

Digitized by Google

XXIII.

Herzog Christoph der Kämpfer.

Herzog Albrecht III. war am 28. Februar 1460 gestorben und hatte 5 Söhne hinterlassen. Unter diesen war Christoph, geboren am 5. Juni 1449, ritterlichen Sinnes, ruhmbegierig und feurig und im Kampfe und Ritterspiele, sei es im Ernste oder zum Schimpfe, that es ihm keiner zuvor. Zugleich war er, obgleich unscheinbar von Gestalt, von ungewöhnlicher Leibesstärke und Behendigkeit. Man nannte ihn daher den Kämpfer.

Noch heut zu Tage liegt in einem Hofe der Residenz zu München an einer Kette ein gewaltiger Stein, mehr als drei Zentner schwer, den er weithin schleuderte, und an der Wand darüber stecken drei Nägel, deren obersten, zwölf Schuh über dem Boden, er im Sprunge mit dem Fuße herabgeschlagen hatte. Die zum Andenken hieran an einer steinernen Tafel angebrachten Verse lauten:

Als nach Christi Geburt gezehlet war
Vierzehn hundert neun und achtzig Jahr,
Hat Herzog Christoph hochgeborn,
Ein Held aus Bayern auserkorn,

Digitized by Google

Den Stein gehebt von freyer Erd,
Und weit geworfen ohngefehrd.
Wiegt dreyhundert vier und sechzig Pfund,
Das giebt der Stein und Schrift Urkund.
Drey Nägel stecken hie vor Augen,
Die mag ein jeder Springer schaugen,
Der Höchste zwölf Schuh von der Erd,
Den Herzog Christoph ehrenwerth
Mit seinem Fuß herab thät schlagen.
Kunrad lief bis zum andern Nagel,
Wohl von der Erd zehnthalb Schuh,
Neunthalb Philipp Springer luef,
Bis zum dritten Nagel an der Wand.
Wer höher springt, wird auch bekannt.

Dieses geschah im sogenannten alten Hofe, an dessen Eingange der Stein zum Andenken lag. Erst Kurfürst Maximilian I. ließ die drei Nägel, den Stein sowie die Tafel in das neue Residenzgebäude versetzen.

Einen Beweis seiner Mannlichkeit und Tapferkeit gab Herzog Christoph auf der Hochzeit Herzog Georgs des Reichen in Landshut mit Hedwig, Tochter des Königes Kasimir III. von Polen im Jänner 1475. Eine Beschreibung dieses Festes gibt uns ein Augenzeuge der Hochzeit, der damalige Klosterschreiber von Seligenthal, Hans Seibold von Hochstetten. Mit nie gesehener Pracht und Herrlichkeit und maßlosem Aufwande wurde dieses Beilager in Landshut gehalten. Es kamen dahin Kaiser Friedrich mit seinem Sohne Maximilian, ferner Herzog Albrecht Achilles von Brandenburg nebst vielen andern Kurfürsten und Fürsten des Reiches, die Ab-

Digitized by Google

gesandten auswärtiger Könige und die Abgeordneten der Städte, mehrere Bischöfe und eine Unzahl des Adels und der Ritterschaft, sowie der Klöster. Von München kam Herzog Albrecht IV. mit seinen drei Brüdern Sigmund, Christoph und Wolfgang. Ueber neuntausend Rosse der erschienenen Gäste wurden gezählt, und die Ausgaben für die Feste, welche acht Tage lang währten, betrugen mehr als 70,700 Dukaten, welche der Vater des Bräutigams, Herzog Ludwig der Reiche aus seinem Säckel bestritt. Nach der noch vorhandenen handschriftlichen Rechnung wurden bei diesen Festen 300 ungarische Ochsen, 75 Wildschweine, 162 Hirsche, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 200 Faß ausländischen Weines, und eine Unmaße an Getreide, Mehl, Eiern und dgl. verzehrt. Die Fürsten und Fürstinen schimmerten in Gold, Edelgestein und Perlen, ihre Röcke waren von Purpur und Hermelin. Der geschlitzte Rock des Bräutigams funkelte von Rubinen und Saphiren, sein Hut war mit einer Schnur von Edelsteinen und Perlen umfaßt, und auf demselben wallte ein weißer Reigerbusch mit einem Knopfe von Diamanten von unschätzbarem Werthe. Die Braut trug ein Kleid ganz von Goldstoff nach polnischer Sitte gemacht, auf dem Haupte eine goldene Krone mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Kaiser Friedrich selbst führte die Braut zum Altare in der St. Martinskirche und tanzte mit ihr den ersten Reigen auf dem Rathhause. Speise und Trank wurde hiebei den armen Leuten, für welche an mehreren Orten der Stadt eigene Tische errichtet waren, zur Genüge gegeben.

Die Krone des ganzen Festes war aber nach Sitte

Digitized by Google

alter Zeit das Turnier. Die Ritter schimmerten im Glanze ihrer Rüstungen; ihre edlen Rosse waren mit Silber und Edelsteinen geziert und deren Decken von Damast oder Sammt. Der Bräutigam selbst eröffnete das Turnier mit scharfer Lanze gegen den Ritter Hans von Bodmann.

Unter den fremden Gästen war auch ein Ritter aus Lublin in Polen. Von ungewöhnlich großer und starker Leibesgestalt, Stolzes und Hochmuthes voll, war er zur Hochzeit gekommen, um den Waffenvorzug polnischer Nation gegen die deutsche Ritterschaft zu Ehren seiner Fürstin und seines Volkes zu vertreten und zu wahren. Mit fast königlicher Pracht war er erschienen, sein Roß, welches er ritt, hatte sogar silbernen Hufbeschlag. Als er nun des Turnierens der deutschen Ritter zusah, spottete er dessen und nannte es ein Kinderspiel, forderte dagegen alle Fürsten und Grafen zu einem scharfen Rennen mit ihm auf, und setzte einen Preis von 1000 fl. für den aus, der ihn besiegen würde. Allein Niemand fand sich, der es mit ihm aufnehmen wollte; die riesenhafte Gestalt des Polen schreckte Alle. Darüber war der Bräutigam, Herzog Georg, sehr betrübt und er wendete sich an den Kaiser Friedrich mit der Bitte, Er möchte allen deutschen Fürsten zu Ehren an Herzog Christoph von Bayern sein kaiserliches Begehren stellen, mit dem Polen zu kämpfen. Der Kaiser willigte ein, sandte sogleich nach Herzog Christoph und redete diesen, wie uns J. J. Fugger berichtet, dessen Handschrift sich auf der k. Staatsbibliothek in München befindet, mit folgenden Worten an: „Lieber Herr Oheim und Fürst Christoph. Wir haben von Euer

Digitized by Google

Stärke und Gewandtheit sehr viel gehört, nämlich daß Ihr der mannlichste Fürst und zu dem Ritterspiel des Rennen und Turnieren der geschickteste und beherzigste sein sollt, und weil solches gute Lob von Euch allenthalben an aller Fürsten Höfen ausgebrochen und erschollen ist, und dieser Polack einen so großen Uebermuth wider die deutschen Fürsten so verächtlich treibt, wäre Unser gnädigstes Begehren an Euer Lieb, daß Ihr der Deutschen Ehre retten und erhalten, auch ein Fürst gebotener 1000 fl. gewinnen soll, und Herr Vetter Herzog Georg der Bräutigam noch heimlich 1000 fl. dazu verehren will, darum Wir Euch gut sein wollen, denn Wir wollen immer der Deutschen Ehre von Euch gern erhalten sehen."

Ueber dieses kaiserliche Begehren ward Herzog Christoph so von Kühnheit bewegt, daß er die Hand des Kaisers ergriff und sogleich zusagte, den Kampf mit dem Polen innerhalb zwei Tagen zu bestehen. Es wurde nun mit dem Polen bestimmt, daß solches Renken ein freies Treffen ohne allen Vortheil sein, und der Sieger den ausgesetzten Kampfpreis von 1000 fl. erhalten solle.

Am bestimmten Tage erschien der Kaiser sammt seinem Sohne Maximilian, und mit allen Fürsten, Grafen und Herren, dann die fürstliche Braut mit allen Frauen und Fräulein als Zuschauer. In die Bahn ritten ein Herzog Christoph auf einem Schimmel, und der Pole auf einem Wallachen. Da begehrte Christoph, daß sie beide zuvor von ihren Pferden absteigen sollten, damit Jedermann sehe, daß der Verabredung gemäß dieses Rennen ein freies ritterliches und ohne allen Vortheil sei. Zugleich mit diesen Worten sprang Herzog Christoph vom

Digitized by Google

Rosse in seiner vollen Rüstung herunter, worüber der Pole sehr erschrocken war und sich weigerte gleiches zu thun. Allein Herzog Christoph bestand auf seinem Verlangen, und siehe da, der Pole mußte sich erst die Riemen lösen und die Bünde aufschneiden lassen, mit denen er auf sein Pferd gebunden war, worüber großes Gelächter und Spott über den polnischen Woiwoden erfolgte. Nachdem nun auch der Pole abgestiegen war und den Fürsten in deren Hand gelobt hatte, ein freies ritterliches Treffen zu leisten, schwang sich Herzog Christoph mit voller Rüstung in den Sattel, welches der Kaiser und die Fürsten mit Verwunderung sahen, während der Pole mit Hilfe seiner Knechte und mit vieler Mühe auf sein Pferd gebracht wurde. Auf ein mit einem Trompetenstoße gegebenes Zeichen ritten beide Kämpfer so hart aneinander, daß beider Lanzen zersplitterten; aber der Pole war bei zwei Manneslängen hinter sein Pferd in den Sand gestreckt, während Herzog Christoph frei und aufrecht im Sattel sitzen blieb. Lautes Frohlocken des Kaisers und sämmtlicher Fürsten erschallte, und Herzog Christoph erhielt den Dank sammt dem ausgesetzten Preise von 2000 fl.

Der Pole aber ritt des andern Tages beschämt und über schwere Schmerzen des Leibes klagend fort, und starb am dritten Tage hierauf, nachdem er mehrmals ausgerufen hatte: „Es sei der Teufel in diesem langen, schwarzen und magern Herrn gewesen, der habe ihm das Herz im Leibe entzwei gestoßen; denn ein solch starker Stoß sei ohne Hilfe des Teufels nicht zu thun möglich gewesen."

Digitized by Google

So viel von der großen Stärke und der Ritterlichkeit des Herzogs Christoph.

Von ernsten und unheilvollen Folgen waren aber die Zwistigkeiten begleitet, die er mit seinem Bruder, dem Herzoge Albrecht IV. hatte.

Bei den bisherigen oftmaligen verderblichen Landestheilungen der Herzoge, — wie wir in den vorangehenden Abschnitten ersehen haben, — hatte Herzog Albrecht III. allen Grund zu befürchten, daß nach seinem Tode das Land wieder unter seine Söhne in fünf Theile zersplittert werden würde. Um nun dieß zu vermeiden, zumal er bei seiner zunehmenden Altersschwäche und den Leiden des Podagras den Tod mit raschen Schritten herannahen sah, verordnete er in seinem letzten Willen, daß nie wieder das bayerische Erbe durch Nutztheilungen zersplittert, sondern nach seinem Tode je von den zwei ältesten Söhnen zugleich verwaltet werden solle. In Folge dieser Bestimmung hatten daher nach dem am 28. Februar 1460 erfolgten Tode des Vaters dessen beiden ältesten Söhne Johann und Sigmund die gemeinschaftliche Regierung angetreten; als aber Herzog Johann am 18. November 1463 plötzlich gestorben war, trat Herzog Albrecht IV. in die Mitregierung mit Herzog Sigmund ein. Zwei Jahre lang herrschten die Brüder mit einander, dann aber, theils den überlegenen Geist seines Bruders Albrecht erkennend, theils der Ruhe des Stilllebens, der Jagd und den Künsten hold, trat Sigmund die Mitregierung am 3. September 1467 an seinen Bruder Albrecht ab, und zog sich in die Einsamkeit abwechselnd nach Grünwald, Nanhofen oder Menzing zurück. Dieser Herzog

Digitized by Google

Sigmund war späterhin der Erbauer der Frauenkirche in München.

Herzog Albrecht, genannt der IV. oder der Weise, des Landes Wohl ins Auge fassend beschloß nun, mit starker Hand die Alleinherrschaft in Bayern zu behaupten, und nimmermehr in eine Mitherrschaft oder eine Landestheilung zu willigen, wobei ihm seine Räthe Dr. Ulrich Ursinger, Domherr und Pfarrer bei St. Peter, Peter Schluder und Balthasar Ridler, Bürgermeister zu München, treulich beistanden. Nicht so aber seine beiden jüngeren Brüder Christoph und Wolfgang. Diese, von den Vertrauten des Ersteren, dem Ritter Gewolf von Degenberg und Hans dem Nußberger besonders unterstützt und aufgemuntert, verlangten die Mitherrschaft oder Theilung des Landes, drohten selbst mit offener Gewalt, und vereinten sich mit dem ihnen anhängenden Adel Niederbayerns zu einem Bund, die Gesellschaft der Böckler des Einhorns genannt. An der Spitze des Böcklerbundes stand Herzog Christoph selbst, Hauptmann war Sebastian von Pflug, und hervorragende Glieder desselben waren die Ritter Gewolf von Degenberg, Hans Fraunberger, Hans Nußberger und der von Massenhausen. Aber rasch war Herzog Albrecht bereit; plötzlich griff er die Ritter des Bundes an, verwüstete und zerstörte die Burgen des Gewolf von Degenberg und des Nußbergers und löste den trotzigen Böcklerbund auf. Zerschneiden ließ er hierauf des Bundes Brief, gab jedoch jedem der Verbündeten sein daran hangendes Siegel zurück. Als nun der Widerstand auf diese Weise gebrochen war,

Digitized by Google

wurde von beiden Seiten gütliche Ausgleichung angestrebt und Herzog Ludwig von Landshut, der Sieger von Giengen, als Schiedsrichter erwählt. An dem festgesetzten Tage saßen zu Landshut im großen Saale der Burg Trausnitz Herzog Ludwig von Niederbayern, Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, Otto von Neumarkt, Bischof Mathias von Speier, die Grafen von Werdenberg und Hanau, die Räthe der Herzoge Dr. Martin Mayr, Ritter Seifried von Venningen, Lutz Schott, Ulrich Ratz, Jakob von Helmstatt und Jakob Kratzl, ferner die Abgeordneten der Landschaften aus Ober- und Niederbayern. Herzog Albrecht war dabei einfach ohne Gepränge erschienen, die Herzoge Christoph und Wolfgang aber ritten mit einem stattlichen Gefolge von zweihundert Rittern, namentlich Herzog Christoph mit seinem Hofstabe, bestehend aus seinem Hofmeister Christoph von Parsberg, dem Hofmarschalle, Küchenmeister, Stallmeister, Kämmerer, den Thürhütern, Köchen, Trompetern ꝛc., mit großer Pracht ein. Am 16. Februar 1468 erfolgte der Schiedsspruch zu Christophs Gunsten dahin, daß diesem die Mitherrschaft nach Verfluß eines Jahres anfangend zuerkannt wurde.

Herzog Albrecht unterwarf sich zwar schweren Herzens diesem Spruche, welcher wieder das alte Unheil Bayerns hervorrufen sollte; doch suchte er während dieser Frist eines Jahres durch gütliche Unterhandlungen die Sache zum Bessern zu wenden und die nachtheiligen Folgen des Landshuter Spruches abzuwenden. Und es gelang ihm. Zuerst wurde Herzog Wolfgang gegen Ueberlassung des Schloßes Greifenberg, eines Hauses am

Digitized by Google

Rindermarkte in München und eines Jahrgeldes von 2400 fl. gewonnen, auf zwölf Jahre auf die Mitherrschaft zu verzichten, und endlich überließ am 6. Mai 1469 auch Christoph seinem Bruder Albrecht die Alleinherrschaft auf fünf Jahre gegen 3000 fl. Jahrgeld, Ueberlassung des Schlosses Paal und beträchtliche Nebennutzungen.

Durch diesen Vertrag schien zwar Einigkeit unter die fürstlichen Brüder gekommen zu sein, allein sie war nur von kurzer Dauer. Christoph, von seinen alten Freunden aufgewiegelt, bereute bald das Uebereinkommen, da er dadurch seinen Ehrgeiz und seinen Fürstenstolz verletzt und sich in eine gewisse Abhängigkeit von seinem Bruder Albrecht versetzt sah. Dem Unmuthe folgten bald Neckereien, die auch gleiches Beginnen von Seite der Anhänger des Herzogs Albrecht nach sich riefen; ihre Anhänger ritten bei Tag und Nacht einander zu Leid mit unter den Kleidern verborgenen Harnischen und Waffen. Auf den Straßen geschahen Angriffe und Verwundungen, dazu immerwährend Zank und Streit in Wort und That unter dem beiderseitigen Hofgesinde, besonders wenn die Herren Christoph und Wolfgang nach München gekommen waren, was gewöhnlich zur Fastnachtszeit geschah. So begab es sich einstmals, daß als Herzog Albrecht mit etlichen seiner Diener Nachts, der Kurzweil willen, in den Straßen der Stadt München herumging, einer der Diener des Herzogs Christoph, Namens Christoph Lung, plötzlich einen der Diener Albrechts, Namens Westendorfer, anpackte, ihn freventlich von der Seite Albrechts riß, auf ihn schlug und zur Gegenwehr nöthigte. Bei dieser Gelegenheit er-

Digitized by Google

hielt zwar Lung einige Wunden, wurde aber ohne alle Lähmung geheilt. Herzog Albrecht erbot sich, dem Lung Entschädigung zu geben, allein dieser, obgleich er zugestand, den Handel selbst angefangen zu haben, wollte dem Herzog Albrecht keinen Frieden zusagen; ja Herzog Christoph verbot ihm solches sogar ausdrücklich mit den Worten: „Lung, ich will dich rächen, das sollst du sehen, und ich will den Westendorfer an einen Baum hängen, oder kein Fürst sein." Diese Feindseligkeiten hatten beinahe drei Jahre gedauert.

Da geschah es, daß in der Fastnacht des Jahres 1471 zu München ein großes Stechen und Rennen auf Veranstaltung des Herzoges Albrecht gehalten wurde. Dahin kamen auch die Herzoge Christoph und Wolfgang mit einem großen Gefolge von Rittern und Anhängern. Bald verbreiteten sich üble Gerüchte im Volke, die beiden Herzoge hätten böse Anschläge gegen Herzog Albrecht beredet, Letzterer solle bei dieser Gelegenheit überfallen und gefangen oder getödtet werden. Mochten nun auch diese Gerüchte unwahr oder übertrieben sein, Herzog Albrecht, von seinen Räthen, von Bürgern, ja selbst von Frauen gewarnt, mußte auf seine Sicherheit bedacht sein, und ernste Maßregeln ergreifen. Es war am sogenannten „schmalzigen" Samstag in der Fastnacht — 23. Februar 1471 — als die beiden Fürsten Christoph und Wolfgang beschlossen, ein Bad zu nehmen und sich zu dem Zwecke in das sogenannte „Thürlbad" — jetzt Haus-Nummer 25 an der Lederergasse — begaben. Und als Herzog Christoph im Bade war und auf seinen Bruder Wolfgang wartete, kamen Herzog Albrecht und mehrere seiner Vertrauten vom

Digitized by Google

Adel, welche sich auf Albrechts Befehl bewaffnet hätten, unvermuthet zu ihm in das Bad, und Albrecht redete seinem Bruder Christoph zu, er solle sich willig gefangen geben. Da aber Herzog Christoph solches verweigert, griffen ihn Herr Niklas Graf von Abensberg, Herr Burkhard der Rohrbeck von Rohrbach und Lorenz Bogner von Kelheim im Bade an und sagten: „Herzog! du bist deines Bruders unsers gnädigen Herrn Herzogs Albrecht von Bayern Gefangener!“ Herzog Christoph entgegnete ihnen: „Ihr ehrlosen Bösewichter, wie seid ihr so verwegen, daß ihr euere Hände an einen frommen Fürsten von Bayern, der euer Herr ist, legen dürft, da doch in allen Bädern Freiung ist, und ich meinem ungetreuen Bruder des Rechten nie vorgewesen, auch solches nie an ihm verdient habe!“ Allein es half alles nichts, er ward mit Gewalt nackt aus dem Bade geführt, mit schlechten Kleidern angethan und in die Gefangenschaft in den Thurm der neuen Veste abgeführt.

Als Herzog Wolfgang solches vernahm, erschrack er sehr, und für seine Freiheit besorgt, ritt er in der Eile mit einem Schildknappen und zwei Knechten zum Thore hinaus nach Augsburg. Dortselbst erschien er vor dem Rathe und den Herrn mit weinenden Augen, erzählte ihnen sein und seines Bruders Mißgeschick und bat sie um ihren Schutz. Die Herrn von Augsburg sagten ihm auch Beistand zu, und machten ihm auf sein Begehren ein Darlehen von 500 fl.; denn die Augsburger waren dem Herzoge Albrecht gram, weil sie mit ihm wegen verschiedener Grundstücke und Rechte schon vorlängst in Streit gerathen waren.

Digitized by Google

Albrecht suchte die Strenge seines Verfahrens in einem Ausschreiben an die Reichsfürsten zu rechtfertigen, und es gelang ihm auch, auf dem Reichstage zu Regensburg, wohin sich Wolfgang in schlechter Kleidung und mit ungeschorenem Haare und Barte, gleichsam als Trauernder, persönlich gewendet hatte, sowie auf einer späteren Versammlung der Gesandten des Kaisers Friedrich III. und der Fürsten zu München, dieselben von der Gerechtigkeit seines Verfahrens zu überzeugen.

Während dieser Verhandlungen aber wachte ein treuer Freund des Herzoges Christoph für ihn. Dieser war der Pfalzgraf Otto von Neumarkt im Nordgau, den das Schicksal des Gefangenen jammerte und der daher beschloß, ihn durch List und Wagniß aus dem Kerker zu befreien. In einer dunkeln Nacht erschien er heimlich und in aller Stille mit hundert Rittern vor der neuen Veste da, wo noch gegenwärtig die Strasse zwischen dem Hofgarten und der neuen Residenz sich hinzieht. Sie begannen mittelst mitgebrachter Balken und Bretter einen Steg über den die neue Veste umgebenden Stadtgraben zu machen, und bereits einige Thüren zu öffnen, als die durch dieses Geräusch aufgescheuchten Schwäne, die in diesem Stadtgraben gehalten wurden, ein Geschrei erhoben, wodurch die Wächter der neuen Veste herbeigelockt wurden. Der Anschlag war hiedurch vereitelt, und Otto von Neumarkt mußte mit seinen Rittern und unter Hinterlassung der herbeigeschafften Werkzeuge unverrichteter Sache wieder abziehen. Allein in Folge dieses Versuches wurde die Haft des gefangenen Fürsten verschärft, und selbst gegen den Pfalzgrafen Otto wurden drohende Rüstungen angeordnet.

Digitized by Google

Das für Herzog Christoph angeregte Mitleid ruhte aber nicht, es stellten die Fürsten dringende Anträge zur Freilassung des Gefangenen. Die Verwandten des fürstlichen Hauses, Herzog Ludwig an ihrer Spitze, bestürmten den Herzog Albrecht mit ihren Bitten, selbst die Landstände Bayerns verwendeten sich für Christophs Befreiung, und sechsunddreißig Herrn aus der Ritterschaft verbürgten sich für sein künftiges friedliches Verhalten, und bekräftigten ihre Bürgschaft mit einer von allen besiegelten Verschreibung. Da endlich ließ sich Herzog Albrecht erweichen, unterwarf sich dem vermittelnden Spruche der Herrn, welche am 9. Oktober 1472 zu diesem Zwecke unter Vorsitz des Herzogs Ludwig von Landshut im großen Saale des Rathhauses zu Regensburg versammelt waren, und entließ seinen Bruder Herzog Christoph und seine Mitgefangenen, nachdem dieselben nach alter Sitte und Gewohnheit Urphede geschworen hatten, aus der Gefangenschaft, in der sie neunzehn Monate und drei Wochen gelegen waren.

Der runde Thurm aber, in welchem der Sage nach Herzog Christoph gefangen gehalten worden sein soll, wurde, als König Ludwig I. 1832 bis 1842 den Prachtbau der neuen Residenz gegen den Hofgarten zu errichtete, aus historischer Pietät erhalten und in den östlichen Neubau aufgenommen.

Drei Jahre später, im Jahre 1475 am Montage nach dem Palmtage (20. März) verglichen sich beide Brüder Albrecht und Christoph aufs Neue, und kamen in freundlichem Einverständnisse dahin überein, daß Herzog Christoph seinem Bruder Albrecht die Alleinherrschaft wie-

Digitized by Google

der auf zehn Jahre überließ, wogegen er für diesen Zeitraum das Schloß und die Stadt Landsberg, das Schloß Paal und die Stadt Weilheim zum Genuße mit allen Renten und Nutzungen und zudem noch jährlich 1400 Gulden baar erhielt.

Der Friede zwischen beiden herzoglichen Brüdern war nun hergestellt, und in Liebe und harmloser Freude begaben sich beide bald darauf zur Feier der großen Hochzeit des Herzogs Georg des Reichen nach Landshut, wie wir oben gelesen haben.

Aber diese brüderliche Eintracht sollte neuerdings gestört werden. Als nämlich im Jahre 1485 die zehnjährige Frist der Alleinherrschaft Albrechts dem Ende nahe war, versuchte dieser, entschlossen Bayerns Untheilbarkeit zu behaupten, den Vertrag zu verlängern. Allein Christoph weigerte sich dessen. Da beschloß Herzog Albrecht mit Gewalt seine Entschlüsse gegen den widerwilligen Bruder durchzusetzen, und nachdem er sich zuvor der Zustimmung des Kaisers, der gesammten Landschaft und des Adels versichert hatte, ritt er am 24. Februar 1485, dem Tage des heil. Apostels Mathias, mit 350 Pferden und 600 Fußknechten, einer Feldschlange und 4 Stück groben Geschützes in die Stadt Landsberg ein, nahm sie in Besitz und kehrte darauf, nachdem er hinreichende Besatzung unter den Befehlen des Georg von Freyberg und Hans Pienzenauer dortselbst zurückgelassen hatte, mit den Reisigen, Zeug- und Fußknechten, deren Hauptmann Graf Niklas von Abensberg war, wieder nach München zurück.

Herzog Christoph erfuhr in Augsburg, wo er eben weilte, um Mannschaft gegen seinen Bruder Albrecht

Digitized by Google

anzuwerben, diesen Vorgang. Von Wuth entbrannt und von heftiger Leidenschaft aufgestachelt, beschloß er sich blutige Genugthuung zu verschaffen. Aber sein größter Haß warf sich auf Niklas von Abensberg, der ihn einst im Bade zu München gefangen genommen hatte und der jetzt wieder als Hauptmann die Truppen seines Bruders befehligte. An dem wollte er vor Allem blutige Rache nehmen und schwur seinen Tod. Durch seine Kundschafter hatte er genau Tag und Stunde vernommen, wann der von Abensberg mit den Seinigen München verlassen und wieder heim reiten würde. Dann ließ er, es war am Montag in der zweiten Fastenwoche — am 28. Februar 1485 — schnell satteln und seine Reisigen aufsitzen und ritt mit sechzig Pferden den Weg gegen Freising zu. Unterwegs kehrte er zu Kranzberg bei dem Pfleger Oswald Schönbichler ein, und sprach ihn für sich und die Seinigen um ein Reitermahl mit den Worten an: „Lieber Gesell Oswald, thue so wohl und gib mir und den Meinigen zu essen, denn ich habe wahrlich nicht mehr als drei Gulden und mein Schwert mit Silber beschlagen und glaube gewiß, daß ich dir solches vergelten und bezahlen will, als fromm ich ein Fürst von Bayern bin.“ Herzog Christoph nahm mit seinen Reitern die ihm vom Pfleger dargebotene Mahlzeit so eilig ein, daß sie gar nicht niedersaßen, sondern im Auf- und Abgehen aßen und tranken. Während dem kam einer seiner Reiter, den er auf Kundschaft ausgesendet hatte, zurück und meldete ihm heimlich, daß er Niklas den Abensberger, Burkhard Rohrbach, Lorenz Bogner und andere des Adels mit 64 Pferden auf zwei Meilen Weges entfernt getroffen habe. Ferner erzählte ihm der

Digitized by Google

Kundschafter, daß als Herr Niklas von Abensberg aus München ausgeritten sei und zuvor von Herzog Albrecht Urlaub nahm, dieser ihn warnte und sprach: „Herr von Abensberg, ich fürchte für euch, mein Bruder Christoph ist am Land, wir wissen aber nicht wo; wann ihr uns folgen wollt, so wollen wir euch noch dreißig Pferde zugeben, damit ihr desto sicherer heim kommt.“ Hierauf antwortete der von Abensberg: „Gnädiger Herr, da ist weder bei mir noch bei den Meinigen eine Furcht, sondern sagt Euer Gnaden nur, ob Ihr Eueren Bruder todt oder lebendig haben wollt, wenn er auf uns stoßt.“ Herzog Albrecht erwiederte ihm: „Lieber Herr von Abensberg, nicht todt, sondern lebendig.“ Ueber diese Nachricht wurde Herzog Christoph so betrübt und ergriffen, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen.

Hierauf saß Herzog Christoph mit den Seinigen wieder zu Pferd und sie ritten gegen die Stadt Freising. Zu Weihenstephan angekommen, befahl der Herzog den Seinigen hinter einem Holze seiner zu warten; er selbst aber ritt mit dem Pfleger von Kranzberg etwas weiter vorwärts und setzte sich auf die Mauer des uralten Kirchleins St. Jakob, welches am Rande des Berges stand, von welchem Punkte aus die weite Ebene und die Strasse nach München vor den Blicken ausgebreitet liegt. Lange Zeit wartete er spähend da, als er aber endlich den Abensberger mit seinen Begleitern von ferne auf der Strasse daher ziehen sah, fiel der Fürst auf die Kniee, dankte Gott und empfahl sich seiner Allmacht. Dann ritt er zu den Seinigen zurück und sprach zu ihnen: „Liebe Mitbrüder von Adel und sonst ihr mannlichen Reiter, weil euer

Digitized by Google

ritterliches Gemüth mir zuvor wohl bekannt, brauche ich nicht viel Worte. Allein ich thue euch aus getreuem fürstlichen Gemüthe anzeigen und klagen, daß der große Böse-wicht von Abensberg mit den Seinigen, dem Rohrbecker und Bogner, welche mich zuvor als ihren natürlichen Herrn und Fürsten von Bayern, wider Gott, Ehr und Recht, zu München im Bad gefangen und meinen Bruder Herzog Albrecht dahin gebracht, daß derselbe mir meine zugetheilte Erbschaft, die Stadt Landsberg, eingenommen, die Meinigen verjagt, auch sonst große Uneinigkeiten zwischen uns beiden angerichtet haben, nicht weit von uns ist. An diesem will ich mich als ein frommer redlicher Fürst von Bayern rächen, und ihm für seine bewiesene Untreue mit meiner Faust gute Bezahlung geben. Deshalben, liebe Reiter von Adel und Andere, welche mir als fromme ritterliche Reiter nachfolgen, und solche redliche That mit mir vollbringen helfen, will ich anzeigen, was ihr thun sollet, auf daß wir einander erkennen mögen." Damit ritt er zu einem Eichbaume, brach einen Zweig ab, und steckte ihn auf seine Stirnhaube. Achtundfünfzig Ritter folgten sogleich seinem Beispiele, nur einer seiner Begleiter, der Suntheimer genannt, nahm anfangs Bedenken und sprach: „Gnädiger Fürst und Herr, Euer Gnaden werden uns arme Gesellen auf diesen Tag verführen!" Der Fürst antwortete ihm: „Lieber Suntheimer, weil du dich fürchtest und das Herz, einem frommen Fürsten zu helfen, nicht hast, so reite hinweg und bist mir lieber weit von mir, als nahe bei mir." Suntheimer erwiederte hierauf: „Nein, gnädiger Herr, da ist gar keine Furcht bei mir; allein ich sagt nur solches, weil ich

Digitized by Google

Sorge trage, daß der von Abensberg viel stärker ist als wir, und vielleicht hundert oder mehr Pferde bei sich hat, denn ich kenne den von Abensberg dermassen, daß er Euer Gnaden nicht mit Wenigen begegnen wird, wenn er anders Sorge hat." Herzog Christoph gab ihm hierauf zur Antwort: „Lieber Suntheimer, ich weiß, daß er nicht über zwei Pferde mehr hat als wir, denn ich habe meine gute Kundschaft, daß er auch nicht mehr als sieben Armbrust hat, und wir haben achtundzwanzig; darum, was du thun willst, das thue bald." Der Suntheimer rief auf dieses voll frohen Muthes, er wolle bei seinem Fürsten heute sterben oder genesen, ritt sodann zu dem Eichbaume, und steckte sich wie die anderen einen Zweig auf seinen Sturmhut.

Herzog Christoph sprengte nun mit seinen Begleitern durch das St. Veitsthor in die Stadt Freising und ritt durch die Strassen zum Münchener Thor wieder hinaus. Da erblickten sie bereits den Abensberger mit seinem Zuge herannahen; Herzog Christoph ordnete nun sogleich seinen Zug in der Art, daß im ersten Gliede er selbst allein voraus, im andern zwei, darnach vier, und so immer die Glieder verdoppelt ritten, auf jeder Seite aber vierzehn Armbrustschützen sich befanden. Dann gab er Befehl, daß seine Leute sich nur an die Haupturheber halten, die unschuldigen armen Gesellen aber verschonen sollten. So kamen auf der Straße die Züge beider Gegner neben einander zusammen bis auf die Hälfte des Zuges. Der von Abensberg rief zuerst den Herzog an mit den Worten: „wohl, Herr, wohl, Herr Herzog!" worauf Christoph seinem Trompeter zuschrie: „Nun blase auf

Digitized by Google

mit Schall!" Augenblicklich rannte der Pfleger Dießer auf den von Abensberg mit eingelegtem Speere los, desgleichen der von Abensberg auf den Dießer, vermeinend, es sei der Herzog Christoph; aber der Dießer rannte den von Abensberg vom Gaule, so daß er auf der Erde liegend sich ihm gefangen geben mußte. Herzog Christoph stach den Herrn Burkhard von Rohrbach und den Lorenz Bogner nieder, so daß diese beiden todt auf dem Boden lagen. Der Angriff der übrigen Begleiter des Herzoges war so heftig und dessen Armbrustschützen trafen so gut, daß viele Reiter und Pferde verwundet wurden, der Zug des Abensbergers aus der Ordnung kam, und dessen Leute in wilder Flucht der eine Viertelstunde entfernten Stadt Freising zueilten. Als Herzog Christoph dieß sah, eilte er ihnen mit Wenigen der Seinigen nach in die Stadt, erstach deren mehrere, die sich in Kirchen, in Ställe und Keller geflüchtet hatten, und nahm die Uebrigen gefangen.

Während dem war der Pfleger Dießer bei dem gefangenen Herrn von Abensberg geblieben. Letzterer versuchte vom Boden aufzustehen, war aber von dem Sturze so schwach, daß er nur mit Mühe sich ein wenig erheben konnte. In diesem Augenblicke kam der junge Seitz von Fraunberg, Christophs Diener, herbei und stieß, da er von der Gefangengebung des Herrn von Abensberg nichts wußte, ihm von unten herauf durch den Panzer den Dolch in den Leib. Als nun Herzog Christoph von der Verfolgung der Flüchtigen wieder zurück auf die Walstatt kam, und seine drei Feinde todt neben einander liegen sah, erhob er seine Hände gegen Himmel, und

Digitized by Google

rief: „Wollte Gott, daß allen Falschen des Adels, und welche sonst durch ungetreuen Rath die Fürsten gegen einander in Uneinigkeit bringen, also geschehen sollte, und Gott Dank gesagt, daß er mir so viele Gnade verliehen!"

Das war der Tod des Letzten aus dem alten Geschlechte der Abensberger, dessen Gemahlin, Frau Martha von Werdenberg, bald darauf vor Entsetzen und Jammer starb. An der Stelle, wo er fiel, wurde ihm in späterer Zeit ein marmornes Denkmal errichtet.

In diesem Gefechte waren auf Seite des Herrn Niklas von Abensberg sieben todt geblieben und vierunddreißig verwundet, auf Seite des Herzogs Christoph waren nur sieben verwundet, aber keiner erschlagen worden.

Der Bischof von Freising ließ die Todten auf der Walstatt aufheben, in die Stadt führen und in der St. Georgs-Pfarrkirche beisetzen.

Sehr große Bestürzung war in München, als durch Warmund Pienzenauer die Nachricht von diesem Frevel dahin kam. Die Bürger von München blieben die ganze Nacht unter den Waffen, um für jeden Fall gefaßt zu sein, wenn etwa Herzog Christoph mit seinem Gefolge dahin sich begeben wollte. Aber Herzog Christoph ritt von der Walstatt weg sogleich durch die Stadt Freising nach Landshut zu Herzog Georg, versuchte von hier aus seine That zu rechtfertigen und brachte seine Beschwerden gegen seinen Bruder Albrecht neuerlich vor. Da ward darauf zur endlichen Schlichtung aller dieser Uneinigkeiten auf den Ostermondtag ein Landtag zu München angesetzt, und sollten vierundsechzig Schiedsmänner allen

Digitized by Google

Hader abthun. Herzog Albrecht aber, in seiner Klugheit voraussehend, daß ein Schiedsrichterspruch kaum eine wahre und dauernde Einigung herbeiführen werde, lud den Herzog Christoph zu sich nach München ins Schloß. Christoph kam und während die Landschaft im Rathe beisammensaß, vertrugen sich die beiden Fürsten brüderlich dahin, daß Herzog Christoph die Alleinherrschaft in Bayern seinem Bruder Albrecht gänzlich abtrat, und dagegen die Städte Weilheim und Schongau und die beiden Herrschaften Paal und Rauhenlechsberg auf Lebenszeit zur Nutznießung, sowie auch eine jährliche reichliche Baarzahlung erhielt. Dieser Vertrag — er geschah am 17. Juni 1485 — wurde durch den Spruch der Schiedsmänner bekräftiget. So ward der brüderliche Streit auf immer beendiget.

Herzog Albrecht, der zwar bei der ersten Kunde von dem Tode des Herrn Niklas von Abensberg heftig erschrack, tröstete sich jedoch bald hierüber. Er zog dessen Güter, bestehend aus Stadt und Schloß Abensberg und den Marktflecken Randeck und Altmannstein ein und vereinigte sie mit Bayern nach altem Herkommen, da Herr Niklas von Abensberg der letzte seines Stammes und Namens gewesen.

Von Herzog Christoph aber melden uns die historischen Ueberlieferungen noch mehrere Proben seiner Tapferkeit, seines Muthes und seines ritterlichen Sinnes.

Auf der Hochzeit des Kurfürsten Philipp von der Pfalz mit Margaretha, der Tochter Herzog Ludwigs des Reichen von Landshut, die im Jahre 1469 zu

Digitized by Google

Amberg während des Faschings mit großem Glanze gehalten wurde, zeichnete sich der junge, damals zwanzigjährige Herzog Christoph nicht nur durch seine stattliche Pracht, sondern auch als der geschickteste Kämpfer im Turniere, im Rennen und im Stechen aus.

Gleichen Ruhm erwarb er sich in jenem Turniere, welches Kaiser Friedrich III im Jahre 1479 zu Ehren des jungen Herzogs Georg von Landshut zu Wien gab, wohin Letzterer in Begleitung seines Vetters Christoph gekommen war, um das Lehen über Niederbayern zu empfangen. Christoph, der zu Georgi dieses Jahres mit 40 Pferden in Wien einritt, erhielt im „Roßlaufen" als ersten Preisdank eine Armbrust, und als hierauf am Ostermontag das Turnier gehalten wurde, war Herzog Christoph, der in roth, weiß und schwarz in die Bahn eingeritten war, der mannhafteste Kämpfer.

Ferner erzählen uns die Geschichten von dem Kriege in Flandern im Jahre 1488, wobei des Kaisers Friedrich Sohn, der junge römische König Maximilian in Brügge, in dessen Mauern er sich damals befand, am 5. Februar von dem aufrührerischen Volke gefangen genommen wurde. Kaiser Friedrich forderte rasch die deutschen Fürsten auf, diesen Schimpf zu rächen und stellte sich selbst, obwohl schon dreiundsiebzig Jahre alt, an die Spitze des Reichsheeres. Die Herzoge Christoph und Wolfgang von Bayern eilten, sich diesem Zuge anzuschließen, und die Tapferkeit, die namentlich Herzog Christoph in diesem Kriege bewies, erwarb ihnen hohen Ruhm und des Kaisers Gnade. Nach sechzehnwöchentlicher Gefangenschaft wurde König Maximilian befreit. Um die Tapfer-

Digitized by Google

keit dieser beiden bayerischen Fürsten zu ehren, machte König Maximilian nach geendetem Kriege in München einen freundlichen Besuch, und hielt daselbst am 17 Mai 1489 Abends 6 Uhr, die beiden Herzoge Christoph und Wolfgang zur Seite, seinen festlichen Einzug.

Auch bei dem Kriege, den der Kaiser gegen die Ungarn unternahm, als ihr König Mathias im J. 1490 gestorben war, betheiligte sich Herzog Christoph, indem er sich den Kriegsschaaren seines Vetters Georg von Landshut anschloß, die dieser mit 500 Pferden dem Kaiser zu Hilfe schickte. Bei der Belagerung von Stuhlweißenburg, als die Armee schon an der Möglichkeit der Einnahme der Stadt verzweifelte, sprang Herzog Christoph vom Pferde, riß einem Landsknechte die Lanze aus der Hand und mit dem Rufe: „Wohlauf, liebe Brüder, kommt mir nach!" sprang er über den Graben hinüber und erkletterte kühn die Stadtmauer. Von solchem Heldenmuthe begeistert, eilten ihm die Kriegerschaaren über den Graben nach, ein Theil derselben erstieg die Mauern, wo bereits Herzog Christoph im heftigsten Kampfe war, ein Theil gewann das Stadtthor und hieb es ein. Die Besatzung der Stadt war hiemit geschlagen und wich zurück. Nach einem blutigen Straßenkampfe unter Anführung des Herzogs Christoph war die Stadt erobert, welche alsdann geplündert wurde. Hiebei gewannen sie „großes unsägliches Gut, daß man nicht meinte, es könne in einer Stadt so viel des Reichthumes und der Schätze sein." Um diese Heldenthat würdig auszuzeichnen und zu belohnen, hielt König Maximilian feierlichen und öffent-

Digitized by Google

lichen Ritterschlag, und wurden von ihm zuerst mit eigener Hand die Herzoge Georg und Christoph von Bayern, und dann erst Markgraf Sigmund von Brandenburg, Wilhelm Landgraf von Hessen, und erst hierauf andere Fürsten und Edle vom Könige zu Rittern geschlagen.

Nach einem sturmbewegten und wechselvollen Leben schien endlich der Drang der jugendlichen und wilden Leidenschaften sich gelegt zu haben, und Ruhe über den Herzog Christoph gekommen zu sein. Es war im Jahre 1493 — Christoph stand jetzt im vierundvierzigsten Lebensjahre — als er zu überlegen und einzusehen begann, daß die bessere und schönere Hälfte seiner Tage vorüber sei, und all sein Mühen und Ringen nach der Herrschaft oder wenigstens Mitregentschaft in Bayern ein vergebenes und fruchtloses gewesen. Zwar hatte er sich mit seinem Bruder, dem Herzoge Albrecht, ausgesöhnt und lebte in Frieden und Eintracht mit ihm; aber schwer und mit bitterer Reue lastete die Erinnerung an mehrere begangene Missethaten auf ihm, besonders machte er sich bittere Vorwürfe über die Ermordung des Grafen Niklas von Abensberg und dessen Mitgenossen. Er entschloß sich, zur Sühnung seiner vielen Sünden und zur Buße in's heilige Land an das Grab unseres Erlösers zu wallfahrten, dort in frommer Andacht zu beten und Verzeihung zu erlangen.

Er verband sich zu diesem Zwecke mit Friedrich, dem Sohne des Kurfürsten Ernst von Sachsen und dessen Gemahlin Elisabeth, seiner Schwester und mit mehreren Fürsten und Edlen. Zu Landsberg in Bayern war der Sammelplatz dieser Fürsten und ihres Gefolges im Frühjahr des genannten Jahres 1493, von wo sie den

Digitized by Google

Weg über Tirol nach Venedig einschlugen. Als er in dieser Inselstadt angekommen war, und vor sich das weite Meer erblickte, überkam ihm ein Zagen über die große und gefahrvolle Reise, er gedachte der Möglichkeit, sein Vaterland nie wieder zu sehen, und fühlte tiefe Reue über den feindseligen Hader, den er mit seinem Bruder Albrecht gehabt und über die viele Noth, die er ihm geschaffen. Daher schrieb er in Venedig seinen letzten Willen nieder, und vollendete sein Testament am heiligen Himmelfahrtstage — 16. Mai 1493. Als Haupterben seines ganzen Vermögens und seines Besitzthumes setzte er seinen Bruder, den Herzog Albrecht und dessen eheliche Leibeserben ein.

Hiedurch beruhiget, schiffte er sich mit seinen Genossen ein, kam glücklich in das gelobte Land, betete am Grabe des Erlösers und empfing die heiligen Sakramente der Beicht und der Kommunion bei den Franziskanern am heiligen Grabe zu Jerusalem.

Dann aber trat er die Rückreise an; doch sein Vaterland sah er nicht wieder. Während der Reise befiel ihn eine Schwäche und krank kam er auf der Insel Rhodus an, woselbst der Orden der tapferen Johanniter seinen Sitz hatte. Deren Großmeister, Rudolf Graf von Werdenberg, dessen Vaters Bruder herzoglich bayerischer Pfleger zu Landsberg gewesen, pflegte mit Sorgfalt und Liebe des kranken Herzoges; allein dessen ungeachtet verschlimmerte sich seine Krankheit. Als er nun den Tod herannahen fühlte, zog er ein verborgen gehaltenes köstliches Armband hervor und übergab dasselbe dem Großmeister mit der Bitte, es seiner Schwägerin, der Herzogin Kunigunde, zum frommen Andenken nach

Digitized by Google

München zu überſenden. Am Maria Himmelfahrtstage — 15. Auguſt 1493 — ſtarb Herzog Chriſtoph in den Armen des Großmeiſters, des Bruders der Martha Gräfin von Abensberg, deren Gemahl er bei Freiſing erſchlagen.

Acht Ritter trugen in ſchwarzen ſeidenen Kleidern die Leiche in feierlichem Zuge nach der Kirche des heiligen Anton unter Vortretung zweier Biſchöfe und dem Gefolge der übrigen Ritter mit brennenden Wachskerzen zum Grabe. Auf dem Sarge lagen die herzoglichen Inſignien, und das bayeriſche Panier, von einem Ritter geführt, eröffnete den Leichenzug.

Als Herzog Albrecht von ſeinem Tode Kunde erhalten, war er ſehr beſtürzt und ließ in der neuerbauten Kirche zu Unſer lieben Frau in München am 20. Sept. 1493 die Trauergottesdienſte für ihn halten.

Das ſind die Thaten Herzog Chriſtophs des Kämpfers.

Digitized by Google

XXIV.

Die Frauenkirche.

1468—1488.

Schon in der ältesten Zeit der Stadt München bestand da, wo jetzt der ältere Theil der Sakristei der Frauenkirche sich befindet, eine einfache Kapelle, der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Obwohl wir über die Zeit ihrer Erbauung keine bestimmte Nachricht haben, so wissen wir doch so viel, daß sie um das Jahr 1200 erbaut wurde, weil ihrer seit dieser Zeit mehrmals in Urkunden erwähnt wird. Dieses Marienkirchlein war in dem damals herrschenden romanischen Style erbaut, hatte drei Altäre und eine Krypta, welch letztere noch gegenwärtig, wenn auch erst in neuester Zeit wieder eingeschüttet, vorhanden ist.

Nach Ablauf von hundert Jahren des Bestandes der Stadt München war aber die Bevölkerung derselben bereits so sehr angewachsen, daß die bisherige Eine Pfarrei St. Peter für die Gemeinde nicht mehr ausreichte. Auf Ansuchen der Bürger Münchens gestattete der Bischof Konrad II. von Freising durch Urkunde vom 24. No-

Digitized by Google

vember 1271 die Errichtung einer zweiten Pfarrei. Die betreffende Stelle in dieser Urkunde lautet:

„Da die Taufgemeinde der Kirche des heil. Petrus in München durch Gottes Gnade ins Unendliche angewachsen ist, so daß sie durch die Leitung eines einzigen Hirten ohne Gefahr der Seelen nur schwer kann regiert werden, und da überdieß der Begräbnißplatz dieser Kirche so eng ist, daß er zur Bestattung der Leichen nimmer hinreicht, so haben Wir nach weiser Berathung und frommer Erwägung, Gehör gebend den andächtigen Bitten jenes Volkes, die genannte Kirche des heil. Petrus mit ihrer Gemeinde in zwei Pfarreien zum gemeinsamen Wohle der Bürger zu theilen beschlossen mit einer von rechtlichen Männern zu bestimmenden Ausscheidung des Volkes, der Zehenten und des Vermögens, so daß die Kirche der heiligen Maria, welche bis dahin eine einfache Kapelle gewesen, nun einen gesetzmäßigen, Residenz haltenden, mit allen Pfarrrechten versehenen Vorstand habe und eine eigene und ewige Begräbnißstätte gleich einer Mutterkirche besitze. Beide Pfarrer sollen aber Residenz halten, Gastfreundschaft halten nach dem Maße ihres Vermögens, und jeder zwei Gesellpriester halten zur Aushilfe in der Seelsorge, sowie einen Knabenschulmeister."

Als Gränzlinie beider Pfarreien wurde die Kaufingergasse bestimmt.

Pabst Gregor X. bestätigte durch zwei Breven im Jahre 1273 diese bischöflichen Bestimmungen.

Es war bereits die Erbauung einer neuen Pfarrkirche ins Werk gesetzt, und wurde dieselbe am Vorabend des St. Katharinentages (1273?) vom Bischofe Konrad II.

Digitized by Google

eingeweiht. Dieser neue Tempel war ein gothischer Bau von ansehnlicher Größe, was wir daraus mit Bestimmtheit entnehmen können, weil um diese Zeit der frühere romanische Baustyl schon überall dem gothischen Platz gemacht hatte, und die neue Pfarrkirche im Chore drei Altäre, den Fron-, Annen- und Kreuzaltar, im Ganzen aber achtzehn, ja später einundzwanzig Altäre enthielt. So viele Altäre hätten in einer kleinen romanischen Kirche nicht Raum gehabt. Wir kennen die Anzahl und die Namen der Altäre aus den noch vorhandenen Urkunden genau, denn sie wurden von den Herzogen, den Patriziern und andern vermöglichen Bürgern der Stadt fortwährend mit reichen Stiftungen von Meßbenefizien, ewigen Lichtern und Wachsstiftungen dotirt.

Die alte romanische Marienkapelle wurde aber in Folge des neuen Pfarrkirchenbaues keineswegs abgebrochen. Es wurde dieselbe vielmehr nun als Gottesackerkirche verwendet, da die neue Pfarrei auch eine Sepultur erhalten hatte. Da diese Freithofkapellen gewöhnlich dem heil. Michael, als dem Patrone der Sterbenden, geweiht waren, so erscheint das bisherige Marienkirchlein von nun an als St. Michaelskapelle bei U. L. Frau.

Ueber die Lage dieser St. Michaelskapelle haben sich in neuerer Zeit vielfältige Untersuchungen, Zweifel und irrige Ansichten ergeben. Der fleißige Forscher der Topographie der Stadt München, Dr. Nagler, sprach die Meinung aus, dieselbe sei an dem Platze gestanden, wo in der heutigen Frauenkirche sich die Fürstengruft befindet, und diese Gruft sei eben die Krypta der St. Michaels-Todtenkapelle gewesen. Herr Dr. Sighart, der

Digitized by Google

Verfasser einer gründlichen Geschichte der Frauenkirche, gibt wohl die Umwandelung der ursprünglichen Marienkapelle in die St. Michaels-Gottesackerkapelle zu, vermeint aber hingegen, es seien bei Erbauung der heutigen Frauenkirche im Jahre 1468 alle Reste jenes ersten Baues gänzlich verschwunden. — Allein beide Ansichten möchten irrig sein. Diese Kapelle lag urkundlichermassen auf dem Gottesacker gegen das Schulhaus zu, nahe an dem Stadtgraben und Walle, da wo schon damals ein enges Gäßchen, wie noch heut zu Tage, aus der Windenmacher- und Schäfflergasse über ein Brückchen über den Stadtgraben auf den Freithof führte. Die neuere Zeit aber hat uns hierüber vollständige Aufklärung gegeben. Es war nämlich im Jahre 1822, als man bei der damaligen Restauration der inneren Sakristei der Frauenkirche, und zwar bei Herstellung des Bodens auf ein gemauertes Gewölbe stieß. Nach Durchschlagung desselben zeigte sich eine Gruft, welche ganz mit regelmäßig aufgeschichteten Menschenknochen angefüllt war. Wahrscheinlich wurden diese Gebeine beim Baue der jetzigen Frauenkirche im Jahre 1468 und Einlegung des alten Gottesackers in diese Gruft gesammelt und dieselbe zugemauert. Wir haben hier also eine alte Gruft vor uns, welche schon vor Erbauung der jetzigen Frauenkirche bestand. Allein keine alte Nachricht gibt uns Kunde, daß ausser der St. Michaelskapelle noch eine weitere Kapelle mit einer Gruft auf dem Freithofe stand, wir haben auch keinen sonstigen Grund, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit das Bestehen einer zweiten Kapelle daselbst anzunehmen, und wir kommen daher zu der nothwendigen Schlußfolgerung, daß diese im Jahre

Digitized by Google

1822 entdeckte Gruft die Krypta der St. Michaelskapelle gewesen sei, und daß sie daher da stand, wo jetzt die innere Sakristei sich befindet. — Es wäre wohl im historischen Interesse höchst wünschenswerth gewesen, daß diese Krypta, deren Erbauung sich bis zum Jahre 1200 zurück erstreckt, und in welcher der große Kaiser Ludwig der Bayer beigesetzt worden war, erhalten und zugänglich gemacht worden wäre; aber leider wurde diese Gruft bei der neuerlichen Restauration der Frauenkirche im Jahre 1858—1862 eingeschüttet und dadurch der künftigen Kenntniß entzogen. Möchte doch bessere Einsicht sie wieder eröffnen und herstellen!

Aber auch über die Lage der alten Frauenpfarrkirche von 1271 haben wir durchaus keine Gewißheit; alle und jede bestimmte Nachrichten fehlen darüber, und es ist daher nicht zu verwundern, daß hierüber verschiedene Vermuthungen von Seite der Geschichtsforscher erhoben wurden. So tauchte erst in neuerer Zeit eine sonderbare Ansicht auf. Als nämlich Anfangs des Monates August 1849 auf dem Frauenplatze Gräben gezogen wurden, um die Röhren der Gasleitung einzulegen, kam in der Erde in einer Tiefe von ungefähr 5 Fuß Mauerwerk zu Tage, welches sich in einer Länge von beiläufig 35 Fuß vom östlichen Ecke des Mazarigäßchens an, vor dem Sedaller'schen Hause hin, aufwärts in schiefer Richtung mit der jetzigen Kirche erstreckte. Vom Mazarigäßchen aus führte ein Eingang durch diese Mauer, welche dann weiter gegen das Sporergäßchen zulief. Eine nähere Untersuchung des ganzen Platzes fand nicht statt, was sehr zu bedauern ist. Aus diesen Mauerüberresten

Digitized by Google

und namentlich aus dem Umstande, daß die Mauer ziemlich dick ist und die aufgefundenen Vorsatzstücke von gebrannten Ziegelsteinen romanisches Gepräge tragen, schloß der verstorbene Forscher Dr. Nagler, diese Mauer habe der alten Frauenkirche angehört, und letztere sei daher auf dem Frauenplatze, sohin südlich von der jetzigen Frauenkirche gestanden. Allein die Unmöglichkeit dessen und ebenso die Unrichtigkeit dieser Schlußfolgerung ergibt sich schon aus der Ansicht des sehr beschränkten Frauenplatzes. Denken wir uns nämlich die nördliche Wand der Dr. Nagler'schen Frauenkirche nur in einer Entfernung von zwei Schritten neben der jetzigen Kirche herlaufend, so bleibt für die innere Breite dieser Frauenkirche nicht einmal ein Raum von dreißig Fuß. Und in diesem engen Kirchlein das einer Pfarrkirche wenig entspricht, sollen achtzehn, ja später einundzwanzig Altäre gestanden haben! Die absolute Unmöglichkeit dessen und also auch die Unrichtigkeit der Nagler'schen Ansicht liegt klar vor Augen.

Wir müssen daher bei der früheren Ansicht stehen bleiben, daß die alte Pfarrkirche an der Stelle der jetzigen Frauenkirche stand, ohne jedoch die Ausdehnung der letzteren gegen Westen zu haben. — Die im Jahre 1849 am Frauenplatze aufgefundenen Mauerreste aber rühren von der ehemaligen Freithofmauer her.

Diese alte Kirche war mit drei Portalen und einem zur Seite stehenden Thurme versehen.

Unter den Stiftungen, welche in dieser Kirche bestanden, ist besonders die des Patriziers Franz Dichtel vom Jahre 1432 merkwürdig, durch welche er die Donners-

Digitized by Google

tags-Prozession, die heut zu Tage noch abgehalten wird, einführte.

Von den Werken der Kunst, die in der alten Frauenkirche vorhanden waren, ist ausser einigen Glasfenstern mit den Wappen der Astaller mit der Jahrzahl 1395, der Pütrich und Schrenk, welche in die spätere Frauenkirche übergebracht wurden und noch gegenwärtig auf der Südseite derselben zu sehen sind, nur die Kunde von zwei bedeutenden Werken auf uns gekommen. Eines derselben ist noch jetzt, wenn auch in verstümmeltem Zustande, vorhanden, nämlich der Grabstein des Kaiser Ludwig des Bayer von rothem Schlehdorfer Marmor, gefertiget von „Hans dem Steinmeißel" im Jahre 1438, über welchen wir in dem Abschnitte: „Tod und Begräbniß des Kaisers Ludwig des Bayer" bereits das Nähere erwähnt haben.

Das andere aber war ein Altarwerk, von welchem sich leider kein Ueberrest, sondern nur eine sehr mangelhafte und unbestimmte Abbildung in dem bekannten Gemälde über die Vermählungsfeier Herzog Wilhelms V. mit der Prinzessin Renata erhalten hat.

Der Maler Gabriel Angler von München erhielt nämlich den Auftrag, einen neuen Hochaltar in die Frauenkirche zu machen. Er ging eifrig an das Werk, scheint aber oft in Geldnoth gewesen zu sein, denn wir besitzen noch in den Urkunden eine Reihe von Quittungen, die derselbe den Kirchenpröbsten für die abschlägig bezahlten Arbeiten ausstellte. Zuerst im Jahre 1434 läßt er sich von den Kirchenpröbsten Franz Dichtel und Otto Sänftl sechsthalb hundert und zwei rheinische Gulden und hundert

Digitized by Google

zwanzig Dukaten geben, „darum er Farb und Lasur gekauft zu Venedig zum Werk, das er machend ist auf unser lieben Frauen Chor.“ Diese seine Anforderungen um Geld wiederholen sich zwei Jahre lang fortwährend, so daß die Kirchenpröbste sich endlich veranlaßt sahen, zur genaueren Untersuchung über den Fortgang des Werkes eine Kommission, bestehend aus Johann Tulpeck, damals Domherr von Freising und Pfarrer zu U. L. Frau, dem Probst Johannes von Illmünster und Martin Katzmair, Bürger von München, niederzusetzen, die aber einen für den Meister Gabriel Angler so günstigen Ausspruch that, daß er im Jahre 1436 abermals neunzig Pfund Pfenninge erhielt. Aber noch ein Jahr verschob sich die Vollendung des Werkes. Am Freitag vor Pfingsten des Jahres 1437 haben die Kirchenpröbste nochmals den Maler „freundlich und gnädig aufgericht mit hundert sechsthalb und vierzig Pfund Münchener Pfenninge und vier und sechzig Gulden rheinisch für seine Arbeit am Werk und der Tafel zu unser Frau.“

Endlich am Dienstag vor St. Martin des Jahres 1437 ward die Tafel auf den Altar gesetzt. Da kamen die Herrn vom innern und äußern Rath, Werkleute, Maler und Goldschmide zur Besichtigung und Prüfung der ganzen Arbeit, und deren Urtheil ging dahin, daß man dem Maler geben solle, was er verlangt, auf daß ihm vollkommen genügt sei. Acht Tage später gibt der Meister nochmals eine Gesammtquittung und bekennt, „für die Tafel und das Werk, das er in unser lieben Frauen Pfarrkirche zu München mit seinen Gesellen gemacht und das jetzt steht auf ihrem Fronaltar im Chor

Digitized by Google

sowie für allen Zeug und Arbeit vom Rath erhalten zu haben zwei tausend Gulden rheinisch." Zugleich erklärt er aber, daß sie insbesondere noch von ihm gekauft den Tabernakel, der jetzt auf der Tafel steht, und zwar um 275 Gulden rheinisch. Und sofort sagt er die Kirchenpröbste für immer quitt und ledig.

Aus den schriftlichen Urkunden können wir über die Beschaffenheit dieses Altares nur entnehmen, daß es ein gothischer Flügelaltar mit Tabernakel von ausserordentlicher Herrlichkeit gewesen, wofür auch spricht, daß der Künstler drei Jahre lang an diesem Werke gearbeitet und dessen Kosten sich auf die für damalige Zeit ungeheure Summe von 2275 Gulden belaufen haben, während z. B. der große Albrecht Dürer noch im Jahre 1508 für ein Gemälde, auf welchem zweihundert Köpfe vorkamen, nur 200 Gulden erhielt, worüber er sich freilich beklagt.

Leider ist von diesem Altarwerke des Gabriel Angler, obwohl er in den dreißig Jahre später sich erhebenden Neubau der Kirche übergegangen ist, keine Spur mehr vorhanden, und wir werden weiter unten auf sein Schicksal bei Erwähnung der Umänderung des Innern der Frauenkirche unter Kurfürst Maximilian I. darauf zu sprechen kommen. — Daß übrigens Gabriel Angler ein anerkannt tüchtiger Künstler gewesen sei, geht aus den städtischen Kammerrechnungen hervor, inhaltlich deren er im Jahre 1443 vom Rathe den Auftrag erhielt, ein großes Bild in die kleine Rathstube zu malen, wofür ihm zwei Tafeln angeschafft wurden. Auch dieses Bild ist spurlos verschwunden.

Digitized by Google

Zweihundert Jahre war diese Pfarrkirche gestanden, als sich wieder das Bedürfniß eines Neubaues in Folge der immer mehr anwachsenden Bevölkerung der Stadt fühlbar machte. Wir kennen zwar die Volkszahl Münchens in den früheſten Jahrhunderten nicht, aber die erste bekannte Volkszählung von 1580 wies 20,000 Einwohner nach; wir dürfen daher in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes immerhin eine Einwohnerzahl Münchens von beiläufig 16—18,000 Einwohnern annehmen. Zudem hatten sich auch in der alten Frauenkirche schon bedeutende Baugebrechen und Schäden gezeigt, so daß im Jahre 1443 sogar denen, welche die Frauenkirche besuchen und zur baulichen Herstellung Geschenke opfern, ein Ablaß verliehen wurde.

Da entschloß sich der edle Herzog Sigmund, welcher, wie wir in einem vorgehenden Abschnitte gesehen haben, schon im Jahre 1467 auf seine Mitregentschaft freiwillig verzichtet, die Regierung an seinen Bruder Herzog Albrecht IV. abgetreten und sich auf seine Schlösser Dachau, Menzing und Nanhofen zurückgezogen hatte, wo er den Künsten und Wissenschaften, besonders aber der Musik und der Jagd pflegte, auch schönen Frauen hold war, durch Freigebigkeit und Mildthätigkeit aber (denn er war unverheirathet) sich die Liebe des Volkes erwarb, — der Stadt München einen neuen Tempel zu bauen.

In jenen Tagen hatte die Fürsten und das Volk in Bayern eine große Begeisterung zu gewaltigen Kirchenbauten erfaßt. Im Jahre 1407 hatte die Bürgerschaft in Landshut unternommen, die herrliche Martinskirche mit ihrem weitaussehenden Thurme zu bauen und wurde dieser

Digitized by Google

Bau im Jahre 1478 vollendet; in Ingolstadt hatte Herzog Ludwig der Gebartete die Pfarrkirche zu U. L. Frau erbaut; Amberg, Straubing, Wasserburg und Neuötting hatten um jene Zeit ihre großartigen gothischen Pfarrkirchen erhalten; andere Dome, wie die altehrwürdige Münsterkirche zu Moosburg, der Dom in Freising, die Pfarrkirche St. Georg daselbst, wurden erweitert oder mit Anbauten versehen.

Rasch setzte der jugendliche Herzog Sigmund, — er zählte erst 29 Jahre seines Alters, — sein Vorhaben in's Werk. Vor Allem handelte es sich aber um die Mittel zu einem so großartigen Baue. Der Herzog selbst opferte hiezu aus seinem geringen Einkommen, — er war durch seine Freigebigkeit in Schulden gerathen, — so viel er vermochte; die Geldmittel der alten Frauenkirche wurden flüssig gemacht und mehrere jährliche Gilten verkauft, und endlich wurde auf die Begeisterung der Münchener durch Beihilfe von Geld und Arbeit gerechnet. Mit solchen geringen und unsichern Mitteln ging man damals an ein so riesenhaftes Werk! Nur standhafter Muth und festes Vertrauen auf Gott konnte ein solches Unternehmen beginnen und trotz aller Schwierigkeiten fortführen lassen.

Als Baumeister wurde der wackere Maurermeister Jörg von Halsbach ernannt, der auch den Plan zur neuen Kirche fertigte. Letzterer ist leider verloren gegangen. Der Baumeister wird in den Rechnungen gewöhnlich einfach Jörg der Maurer genannt, in einem Dokumente von 1475 heißt er Maister Jörg von Polling, Maurer, auf seinem in der Kirche vorhandenen Leichensteine Maister Jörg von Halspach, und unter seinem

Digitized by Google

Bildnisse in der Kirche steht Jörg Gankoffer. Wahrscheinlich ist letzterer sein Familienname; ob er aber aus Polling oder aus Halspach stamme, bleibt dahingestellt.

Am 9. Februar 1468 Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr wurde der Grundstein auf der Ostseite der Kirche feierlich gelegt, und von dem Bischofe Johann IV. von Freising, aus dem Patriziergeschlechte der Tulpeck von München, eingesegnet. Das Fragment der Chronik eines gleichzeitigen Mönches erzählt diese Grundsteinlegung also:

„Unser Frauen-Sonntag nach Lichtmeß von Apollonia, den neunten Februar.

Am besagten Tag hat unser gnädiger Herr Herzog Sigmund von Bayern gelegt den ersten Stein des löblichen Baues unser lieben Frauen-Pfarrkirche zu München. Denselben Bau man Gott in Lob und Ehre und in die Ehre der lobsamen Jungfrauen Maria angefangt hat von Neuem und eine größere Kirch von Mehrung des Volks wegen, den die alte Kirch zu eng war, zu vollbringen. Gott der Allmächtige verleihe und gebe gnädiglich die Gnade, daß der löblich und seliglich und ohn männiglich Schaden des Leibs vollbracht werde. Amen. Und waren der Zeit Pfarrer der benannten Pfarrkirchen Meister Ernst Püttrich und Kirchprobst Martin Katzmair vom innern Rath und Andre Sanftl vom äußern Rath. Und zu dem Stein zu legen wurde löblich geläutet, und kam dazu viel männig des Volks zwischen zwei und drei Uhr des Nachmittags; es kam dazu der Pfarrer mit seiner Priesterschaft löblich mit dem Weihpronnen und Rauch, zu sprengen und zu rauchen den Grund und Gestein."

Und nun begann der Bau. „Meister Jörg, der Maurer

Digitized by Google

von gemeiner Stadt," erhielt am Sonntag Oculi (20. März) 6 Schillinge 27 Pfenninge Haftgeld, und dann vierteljährig als Sold 2 Pfund Pfenninge; dazu kam aber noch der Taglohn, wenn er im Dienste der Stadt arbeitete. Dieser bestand nach Satz und Ordnung im Sommer in 28, im Winter in 24 Pfenningen; der Gesell erhielt 26 und 22 Pfenninge.

Vor Allem mußten, um den nöthigen Raum zu gewinnen, die entgegenstehenden Baulichkeiten abgetragen werden, daher zuerst die St. Michaels-Freithofkapelle entfernt und die darunter befindliche Krypta, wie schon oben erwähnt, zugemauert wurde. Wahrscheinlich begann sodann der Bau im Südosten der Kirche mit Aufführung des Grundes beim vordern Südportale; denn erst gegen den August hin kam man mit der Grundlegung auch gegen den Nordwesten der alten Kirche. Dortselbst stand der freistehende Thurm der alten Kirche, welcher auch entfernt werden mußte. Darüber berichtet uns derselbe Chronist folgendes:

„Des Thurms zu unser Frauen. Prima Augusti. Item den hat man untergraben und pelzt und an dem Tag niedergeworfen und ging durch schlechts auf einander nieder ohne Schaden des Pfarrhofs und ward ein groß Koth und Gestein übereinander und wurde dasselb durch die Menig des Volks, Mannen und Frauen, fast Edlen und Unedlen, Arm und Reich, Burgerin und ander Frauen und Jungfrauen, jung und alt, klein und groß, mit viel gieriger Müh und Arbeit andächtiglich Alles ob der Hofstatt geräumt und getragen, alles bei 10 Tagen."

Der Bau schritt nun mit möglichster Beschleunigung

Digitized by Google

rasch vorwärts. Dennoch hatte er mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Gleich Anfangs ergab das Material viele Anstände, indem die Münchener Hafner, zu deren Gewerbe auch das Ziegelbrennen damals gehörte, die Ziegelsteine nur von geringer Güte lieferten. Es mußte daher erst auswärts die nöthige Erfahrung und Kenntniß dieser Kunst erholt werden, und sah sich der Magistrat überdieß genöthiget, selbst einen Ziegelstadel zu errichten. Nunmehr wurden die Ziegelsteine mit aller Sorgfalt bereitet und dreimal gebrannt, wodurch sie jene Härte und Festigkeit erhielten, die wir noch jetzt an der Frauenkirche bewundern. Die Volkssage aber, daß der Mörtel mit Wein angemacht worden sei, ist lächerlich und entbehrt alles Grundes. Aber auch Meister Jörg scheint Mißtrauen in seine eigene Kraft und Kenntniß gesetzt zu haben und in schwere Sorgen ob der Ausführung des schwierigen Werkes gerathen zu sein. Da nahm er sich vor, „etliche Paue" zu beschauen. Der Magistrat billigte sein Vorhaben und unterstützte es bereitwillig; nicht nur der nöthige Zehrpfenning zur Reise wurde dem Meister Jörg gereicht, sondern auch seinen Taglohn bezog er während dieser Zeit fort, da die Fahrt ja im Dienste und zum Nutzen der Stadt geschah; zudem wurde ihm, damit er als der Stadt München Werkmeister desto stattlicher auftreten könne, auch ein Stadtsöldner zum Begleiter mitgegeben. Er ging nun zuerst nach Augsburg, wo eben an der im Jahre 1467 begonnenen St. Ulrichskirche gebaut wurde, und von da nach Ulm, dessen Münsterbauhütte so lange berühmt war und in großem Rufe stand.

Als Meister Jörg im Frühjahre 1470 wieder nach

Digitized by Google

München zurückgekehrt war, wurde mit erneuerter Thätigkeit der Bau der Frauenkirche fortgesetzt, so daß im Herbste 1473 die Mauern schon eine Höhe von 115 Fuß erreicht hatten. Aber die Ausführung des Gewölbes brachte dem vorsichtigen und ängstlichen Meister neue Sorgen. Der Magistrat, die Schwierigkeit und Wichtigkeit des gewaltigen Baues wohl ermessend und die vorgebrachten Vorschläge des Meisters Jörg, das Urtheil anderer tüchtiger Meister zu erholen, würdigend, sendete Anfangs des Jahres 1474 Söldner und Boten aus, „um von Unser Frauen Pfarrkirchenbaues wegen etlich Meister zu werben.“ Auf die freundliche Einladung erschienen nun in München mehrere weitberühmte Baumeister, zuerst Moriz Ensinger, Münsterbaumeister in Ulm, in der Kunst des Gewölbebaues wohl erfahren, ferner Konrad Roritzer, der berühmte Dombaumeister von Regensburg, der auch schon früher dem Baue der St. Lorenzerkirche in Nürnberg vorgestanden, Friedrich, der Baumeister der herrlichen Unser Frauen-Pfarrkirche in Ingolstadt, und Meister Michel von Pfarrkirchen. Reiflich prüften sie den Plan unseres Meisters Jörg, und erwogen die eingewendeten Bedenken; endlich kamen sie überein in den strittigen Punkten und deß war unser Meister Jörg gar froh. Die Stadt bezahlte den fremden Meistern ihre Reise- und Zehrungskosten, und gab ihnen auch noch vor dem Scheiden ein fröhliches Gelag, das für sie und Meister Jörgs Gesellen ein Pfund und sechs Schilling Pfenninge kostete.

Aber nach einiger Zeit trat eine noch größere Schwierigkeit ein, nämlich die Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel. Die Kirchenpröbste hatten viele jährliche Gilten

und Immobilien um eine für damalige Zeit nicht unbedeutende Summe von beiläufig 4500 Gulden verkauft. Diese Summe, sowie die von Privaten gebrachten Opfer waren zum Bau schon aufgewendet und die Quellen des Herzoges Sigmund waren auch schon beinahe versiegt; aller Geldvorrath war bereits erschöpft, ja beträchtliche Schulden waren schon gemacht und wie weit hatte der Bau noch bis zu seiner völligen Vollendung, welche Kosten nahm derselbe noch in Anspruch! Schon war der Bau einige Zeit lang eingestellt. In dieser Bedrängniß wendeten sich die Kirchenvorstände mit Bewilligung Herzogs Albrecht IV. mit einer Bitte nach Rom. Diese Bitte fand Gehör. Pabst Sixtus IV. erließ im Jahre 1479 ein Breve, in dem er allen Gläubigen, die zum Ausbaue der Kirche so viel Beisteuer in eine vom Kirchenvorstand und den Pröbsten aufgestellte Büchse entweder in klingendem Gelde oder an Geldeswerth legen würden, als Jeglicher durch acht Tage zum Lebensunterhalte brauche, nach Empfang der heil. Sakramente einen vollkommenen Ablaß in Form eines Jubiläums von Sonntag Lätare bis zum Sonntag Judica ertheilte, und zwar sollte dieser Ablaß drei Jahre nach einander zu gewinnen sein. Eine alte Aufschreibung berichtet uns über dieses Jubiläum folgendes:

„Das fing sich an tausend vierhundert und in dem achtzigsten. Da brachten am Samstag vor Lätare zur Vesperzeit die Suffraganen von Augsburg und Briren im Geleit der Klöster und etlicher Priesterschaft die päbstliche Bulle und trugen sie unter dem Himmel mit löblicher Prozession bis auf die Mitte des Marktes; der entgegen ging der Pfarrer von Unser Frauen in löblicher

Prozession auch auf die Mitte des Marktes und empfing die Bulla knieend mit großer Löblichkeit und trugen sie unter Glockengeläute in den Dom.

„Allhie geschahen nun zum allermindesten alltag zwei oder drei Predigten. Setzten auch eine Truhe vor des Kaisers Altar in den Chor, darin legte man das Geld, Jeglicher so viel, als Einer eine Woche zu verzehren nothdürftig wäre. Die Truhen trug man alle Nacht in den innern Sagrar. Dazu wurden gesetzt zwei Priester und zwei vom äußern Rath."

Aus allen Gegenden, von nah und fern, eilte nun eine große Menschenmenge herbei, die Gnaden der Kirche zu empfangen. Bei zweihundertundsiebzig Beichtväter waren bestellt, die aßen alle im Pfarrhofe und wurde ihnen Atzung gegeben. Es hatte auch Jedermann Sicherheit und Geleite; dazu hatte man alle Nacht vierhundert Wappener und dabei den Pfäntermeister und den Hauptmann vom äußern Rath und zwei Junggesellen; bei Tag aber nur fünfzig. Unter jedem der vier Hauptthore lagen acht Mann, die drei Nebenthore wurden gesperrt. Zur Zählung der fremden Pilger waren unter den vier Thoren eigene Leute bestellt, die legten allemal für jeden hereingehenden Menschen eine Erbse in einen Hafen, „und zählt man sie zu Nacht eigentlich ab." Auch zündete man alle Pfannen an und ordnete von jedem Handwerk ihrer Zwei, die umgingen, den Leuten Herberg zu beschicken. Der Beichtenden war eine solche Menge, daß die Beichtbriefe immer wieder vergriffen waren, und Einer „oft um Brief gen Augsburg" laufen mußte, wo selbe „gemalt" wurden. Im ersten Jahre 1480 kamen über 65,000 Menschen,

Digitized by Google

im zweiten 24,000, im dritten 34,700, so daß die Zahl aller in den drei Jahren herbeigeströmten Pilger auf 123,700 sich belief. Am stärksten war der Zudrang durch das Isarthor, durch welches allein 75,490 Menschen eintraten. Der Ertrag des ersten Jahres in allen Münzsorten an Gold und Silber betrug 9,376 Gulden 72 Pfenninge rheinisch; der des zweiten Jahres nur 2,083 Gulden 4 Schillinge und 29 Pfenninge, der des dritten Jahres 3,772 Gulden 3 Schillinge 19 Pfenninge, so daß im Ganzen in diesen drei Jahren 15,232 Gulden 4 Schill. eingegangen waren.

Im Jahre 1483 mußte abermals der Pfarrer Kaspar Eytlinger von Fürholzen im Auftrage nach Rom reisen, und erwirkte dort durch den päbstlichen Legaten auch dießmal die Gnaden des Himmels durch eine Beisteuer, wofür „die Kirche Unser lieben Frauen mit Lichtern, Büchern, Kelchen und Ornamenten versehen werden kann."

Der Bau war inzwischen soweit vorgerückt, daß man schon einzelne Kapellen und Altäre im Westtheile der Kirche einweihen und zum Gottesdienste verwenden konnte, so die neue Kapelle der heiligen Katharina, der Ottilien-Altar, vor welchem bald darauf der Bischof Johann Tulpeck seine Grabstätte erhielt; ferner die Altäre des heil. Aegidius, Dionysius und andere. Die alte Frauenkirche, die jetzt entbehrlich wurde und dem Ausbau der neuen Kirche, namentlich der Säulen, im Wege stand, wurde nunmehr abgebrochen. Irrig ist daher die Meinung des Dr. Nagler, wenn er annimmt, daß die neuen Messenstiftungen noch in die alte Kirche gemacht und daß Bischof Tulpeck und der blinde Organist Paumann

Digitized by Google

(nicht Paulmann) noch in der alten Kirche begraben worden seien.

Den Grabstein des Bischofes Johann Tulpeck, ein Meisterstück mittelalterlicher Kunst, haben wir oben in dem Abschnitte über die „alten Münchener Geschlechter" schon erwähnt; es sei uns vergönnt, hier auch jenes des Paumann kurz zu berühren. Dieser Paumann war berühmt als Orgel-, Violin-, Cither- und Flötenspieler, wie auch als Meister auf der Trompete; er ward ob seiner Kunst von mehreren Fürsten berufen, von Kaiser Friedrich III. mit einem golddurchwirkten Kleide, einem Schwerte mit goldenem Gehänge und einer goldenen Kette beschenkt und in den Adelstand erhoben. Vom kunstliebenden Herzog Albrecht IV. hatte er einen Jahrgehalt von 80 Gulden rheinisch. Seine Grabstätte befindet sich an der Südseite der Kirche links vom vorderen Portale, und auf dem Grabsteine, wo er Orgelspielend, umgeben von einer Harfe, einer Laute und einer Flöte abgebildet ist, steht folgende Inschrift: „Anno 1474 an St. Pauls Bekehrungs-Abend ist gestorben und hie begraben der kunstreichist aller Instrumenten und der Musika Meister Conrad Paumann, Ritter, bürtig von Nürnberg und blind geboren. Dem Gott Genad."

Im Jahre 1477 hatte die Aufstellung des Dachstuhles begonnen. Hiezu wurde Heinrich der Zimmermeister von Straubing berufen, welcher schon am Allerheiligen Abend 1470 auf zehn Jahre in der Stadt Dienste getreten war. Als Sold erhielt er vierteljährig zwei Pfund Pfenninge, und zu Pfingsten noch eigens zwei Pfund Pfenninge für Holz- und Schaitengeld, dann jährlich einen

Digitized by Google

Rock gleich andern Amtleuten der Stadt und freie Herberge; für die Werktage, wenn er arbeitete, 28 Pfenninge und zudem sonntäglich 8 Pfenninge Badegeld, denn die Bäder waren im Mittelalter, wo man noch weniger mit Wäsche und Kleidung wechselte, nothwendig und sehr im Gebrauche.

Im Jahre 1488 wurde der letzte Stein am Mauerwerke vom Meister der Kirche gesetzt, und wir sehen nun nach zwanzig Jahren den Riesenbau unserer Frauenkirche vollendet. Nach vollbrachter Arbeit schied der Meister noch im nämlichen Jahre aus der Welt und wurde im südlichen Glockenhause in eben der Kirche zur Erde bestattet, die sich als das erhabendste und sprechendste Monument über seinem Grabe erhebt. Seine Grabschrift lautet:

„Anno domini 1488 am Montag nach St. Michelstag starb der Meister Jörg von Halspach, Maurer dieß Gotzhaus unser Frauen, der mit der Hilf Gottes und seiner Hand den ersten, den mittlern und letzten Stein hat vollführt an diesem Bau. Der leit hie begraben und Margret sein ehliche Hausfrau. Den Gott genädig sei."

Sein Bildniß, das an einem Pfeiler vor dem südlichen Glockenhause sammt dem des Zimmermeisters hängt, zeigt einen altersgrauen Mann mit milden gutmüthigen Zügen.

Die beiden kolossalen Thürme, obwohl zu bedeutender Höhe emporgestiegen, waren aber noch unvollendet. Wahrscheinlich verhinderte nach dem Tode des Meisters der völlige Mangel an Baumitteln den Ausbau derselben, und zudem erschien es zunächst dringender, den inneren Ausbau und die Ausschmückung der Kirche vorzunehmen. Die beiden Thürme wurden daher einstweilen nur mit einem

Digitized by Google

Nothdache von Holz gedeckt, wie aus einer vorhandenen Abbildung der Stadt aus jener Zeit zu sehen ist. Erst um die Jahre 1512—1514 schritt man wieder an den Ausbau der Thürme und man sieht daher auch bei der Uhr die Jahrzahl 1514 angebracht. Aber es war in dieser kurzen Zeit bereits eine ganz andere Geschmacksrichtung in der Kunst angebrochen, die Gothik war verschwunden und an ihre Stelle trat die Renaissance. Die beiden Thürme erhielten daher nun die runden Kuppeln, damals „welsche Hauben" genannt, welche sie noch tragen.

Dagegen aber wurde das oben besprochene wunderherrliche Tafelwerk des Meisters Gabriel Angler in die neue Kirche übergetragen und auf den Hochaltar gesetzt.

Die vollendete Ausschmückung der Kirche mit Altären, Gemälden, Glasfenstern, Glocken und Paramenten zog sich aber wohl noch mehrere Jahre hin, so daß die Einweihung der Kirche durch den Bischof von Freising erst am 14. April 1494 erfolgen konnte. Die große Salveglocke war aber schon im Jahre 1493 vom hohen Thurme erklungen. Diese Glocke, 125 Zentner schwer und sieben Schuh drei Zoll im Durchmesser haltend, trägt folgende Umschrift.

„Susanna heiß ich, in Jesus und Lukas, Markus, Matthäus und Johannes Namen goß man mich. Der durchleuchtig hochgeborne Fürst und Herr Albrecht Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Ober- und Niederbayern war Stifter mein. Von Regensburg her brachte man mich. Die bösen Wetter vertreib ich, den Tod erwehre ich. Hanns Ernst goß mich, als man zählt von Gottes

Digitized by Google

Geburt tausend vierhundert und drei dem neunzigsten Jahr. tetragrammaton."

Ein Jahrhundert war unsere Frauenkirche gestanden, als mit Anfang des siebzehnten Jahrhundertes eine allgemeine Sucht um sich griff, die alten gothischen Dome im Sinne der Renaissance zu „verschönern", und ihre ganze frühere Herrlichkeit zu zerstören. So erging es in München nicht nur mit der alten gothischen von Ludwig dem Strengen im Jahre 1291 erbauten Augustinerkirche, der alten gothischen St. Peters-Pfarrkirche und der in den Jahren 1480—1485 erbauten Kreuzkirche; auch unsere Frauenkirche erlitt gleiche Unbilden. Zuerst geschah im Jahre 1601 die erste Ausweißung der ganzen Kirche, welche vom 15. April bis 16. Oktober dauerte, wodurch alle Freskogemälde übertüncht wurden. Im Jahre 1604 wurde das alte gothische Kirchengestühl mit seinen lieblichen Ornamenten fortgeschafft und durch ein neues unförmliches ersetzt. Im Jahre 1605 wurde in der Mitte der Kirche ein kolossaler Rundbogen, gegossen in einem Tage aus Gyps, im römischen Style errichtet, um angeblich der ungeheuer langen Kirche die Einförmigkeit zu benehmen! Auf diesen Bogen wurde eine hölzerne Kuppel mit einer ein Crucifix enthaltenden Laterne aufgesetzt, und der Bogen selbst ausgeschmückt mit mittelmäßigen Fresken von Peter Candid. — Im Jahre 1609 wurden sämmtliche alte gothischen Altäre herausgerissen und zertrümmert, und dafür ganz neue höchst geschmacklose und zopfige Altäre im Style der Renaissance errichtet. Dieses traurige Schicksal traf leider auch das

Digitized by Google

herrliche Tafelwerk des Gabriel Angler, welches wahrscheinlich gänzlich zertrümmert, spurlos verschwand. Statt dessen ward ein prunkender Hochaltar, 90½ Fuß hoch und 30 breit, nach dem Entwurfe des Hofmalers Peter Candid erbaut, mit reicher Vergoldung, zwei den Aufsatz tragenden Säulen korinthischer Ordnung, und dem von Peter Candid selbst gemalten großen Bilde der Himmelfahrt Mariä. Sogar das einfache Grabmal des Kaisers Ludwig sagte dem modernen Geschmacke nicht mehr zu; im Jahre 1622 wurde über dem alten Grabstein ein schwerfälliger, plumper, im römischen Renaissancestyl gehaltener Bau von schwarzem Marmor geführt, geschmückt mit halbnackten allegorischen Figuren und heidnischen Emblemen, der die schöne gothische Kirche im höchsten Grade verunstaltet. Hiemit schloß aber glücklicherweise die begonnene „Verschönerung" der Frauenkirche. Wahrscheinlich verhinderte nur die große Höhe der Kirche, daß nicht, wie solches in andern Kirchen geschah, die Gewölberippen ausgeschlagen, die Spitzbögen des Gewölbes und der Fenster zu Rundbögen ausgemauert und mit Stukkatorarbeit von Gypsschnörkeln ausgestattet wurden!

In diesem Zustande blieb die Frauenkirche bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhundertes, wo ein neuer Verschönerungsschwindel hereinbrach. Im Jahre 1772 mußten die alten würdigen Kirchthüren den noch gegenwärtig prangenden ganz geschmacklosen Zopfthüren weichen, die der Münchener Bildhauer Ignaz Günther um hohen Preis verfertigte; die Kirche wurde wiederholt ausgeweißt, im Jahre 1774 wurden die herrlichen Holzschnitzereien des Chorgestühles mit Oelfarbe überschmiert. Ja die alten

Digitized by Google

Fenster konnten nicht mehr genügen, weil sie wegen der vielen Glasgemälde und der Menge Blei zu große Finsterniß in der Kirche verursachten. Ein Theil der Glasmalereien wurde daher entfernt und in Kisten auf das Langhaus gebracht, wo sie größtentheils zerschlagen wurden, die übrigen aber wurden aus den Fenstern herausgenommen, geputzt und ziemlich sinnlos wieder zusammengesetzt. Endlich im Jahre 1777 wurde die alte gothische Kanzel, die am längsten noch allen Stürmen des Zeitgeistes und der Barbarei getrotzt hatte, abgebrochen und durch einen von dem Hofbildhauer Roman Boos geschnitzten plumpen Kasten ersetzt.

Die gründliche Verballhornung der Kirche war somit vollendet.

Aus der Mitte des vorigen Jahrhundertes stammt eine sonderbare und räthselhaft klingende Nachricht über den Fund einer gläsernen Lampe in der Frauenkirche. Diese seltsamen Umstände finden sich in „Dissertation sur une lampe antique, trouvée à Munich en l'année 1753, écrite par Mr. le Prince de St. Sévère. A Naples, 1756. 4°. Der Verfasser erzählt folgendes:

„Es war im Jahre 1753, als die Zeitungen die Nachricht mittheilten, es sei in München, als man in der Frauenkirche ein unterirdisches Gewölbe erweiterte, in einem Pfeiler eine noch brennende Lampe eingemauert gefunden worden. Da mir der Fund in Bezug auf mein Lieblingsfach, die Chemie, sehr interessant war, so suchte ich die genauesten Erkundigungen einzuziehen und war so glücklich, durch Herrn Grafen von Wackerbart ein in Holz sehr genau verfertigtes Modell jener Lampe, sowie einen

Digitized by Google

Theil des in demselben vorgefundenen Spiritus zu erhalten.

„Die fragliche Lampe bildet eine sogenannte Karaffe, ist aus grünem Glase, 6 Zoll 8 Linien Pariser Maßes hoch, oben 2 Zoll 2 Linien und unten 2 Zoll 9 Linien breit. Als man sie fand, war sie theilweise mit einer trüben fleischbrühähnlichen Flüßigkeit angefüllt. Der Docht war, wie die Finder aussagten, die ihn sogleich wegwarfen, von einer unbekannten graulichen Masse. Der Bodensatz rührte von dem verbrannten Phosphor her. Die Oeffnung des Glases war mit einem gelben Wachse, das die Dicke einer Linie hatte, hermetisch verschlossen."

Ohne der Wahrheitsliebe des Herrn Prinzen von St. Sévère im Geringsten nahe treten zu wollen, scheint offenbar die ganze Nachricht auf einem Irrthum oder einer Täuschung zu beruhen. Es ist eine absolute Unmöglichkeit, daß ein Licht, eingeschlossen in eine hermetisch verschlossene Lampe, also dem Zutritte der zum Brennen unumgänglich nothwendigen atmosphärischen Luft gänzlich entzogen, auch nur längere Zeit, geschweige denn mehrere Jahrhunderte lang brennen könne. Wahrscheinlich fiel beim Eröffnen der Mauerhöhlung ein Strahl entweder des Tageslichtes oder der angezündeten Lichter auf die gläserne Lampe und verursachte dadurch die optische Täuschung, als brenne in der Lampe ein Licht, oder es waren an diesem Orte verwesende Körper, die nun beim Zutritte der Luft einen phosphoreścirenden Schein von sich gaben.

Jedenfalls aber fehlt zur Würdigung dieser seltsamen Sache leider die genaue und chemische Untersuchung des

Digitized by Google

Dochtes und der in dem Glase noch vorhanden gewesenen trüben Flüssigkeit. Wir haben hier die Nachricht gegeben wie sie vorliegt, und lassen bei dem Mangel aller weiteren Nachrichten darüber die Sache dahin gestellt.

Wir wenden uns nach dieser Abschweifung wieder zur Kirche.

Der neueren Zeit erst war das wiedererwachende Verständniß der altdeutschen Art und Kunst vorbehalten. Damit stellte sich auch bald das Bedürfniß heraus, unsere herrlichen mittelalterlichen Dome vom Unrathe und den Unbilden der Zeit zu reinigen und sie im Sinne und Geiste der Zeit, die sie geschaffen, wieder herzustellen, und sie, wo unausgebaut, zu vollenden. In Folge dessen sahen wir in unserem deutschen Vaterlande die Restauration der romanischen Dome von Bamberg und Speier, der gothischen Münster von Regensburg, Ulm und mehrerer kleineren Kirchen, endlich den wieder aufgenommenen Ausbau der Dome zu Köln und Regensburg. Auch unsere Frauenkirche zu München konnte nicht verwaiset zurückbleiben und sie war einer Restauration auch würdig. Denn entbehrt sie auch jener Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, der Leichtigkeit des Aufbaues, des Reichthumes und der Zierlichkeit der Ornamentik, welche die Bauwerke der früheren Gothik auszeichnen, so besitzt sie doch eine mächtig ergreifende Schönheit in ihrer eigenthümlichen Erhabenheit, Einfachheit, Majestät und Kraft.

Diese Erneuerung geschah auch.

Im Jahre 1858 begann, durch freiwillige Beiträge ermöglichet, die Restauration. Es wurde der über den Kreuzaltar gespannte gypserne römische Rundbogen ab-

Digitized by Google

gebrochen und wurden sämmtliche Altäre, der plumpe Kanzelkasten und überhaupt alle stylfremden Zuthaten späterer Zeit entfernt. Statt deren erheben sich jetzt neue prachtvolle gothische Altäre und Kanzel im Sinne und Geiste der alten Zeit, und die alten kunstreichen Chorstühle sind in ihrer früheren Schönheit wieder hergestellt. Die Restauration ist zwar gegenwärtig (1867) noch nicht vollendet; aber es prangt unser Dom schon jetzt wieder als herrlicher Zeuge der Kunst und Kraft unserer Vorfahren in seiner gewaltigen Würde. Möge das Werk bald zu seinem Ziele gedeihen!

Eine Aufzählung und Beschreibung der neuen Kunstwerke liegt aber nicht im Zwecke dieser Blätter.

Digitized by Google

XXV.

Die Erbauung der St. Salvators-Kirche.

1494.

Im Jahre 1413 wurde die Stadt München durch ein unheimliches Gerücht wieder in große Aufregung versetzt.

Eines Tages nämlich hatten, wie die gleichzeitige Sage erzählt, mehrere Leute aus dem Volke, welche andächtig in der alten Frauenkirche das heilige Abendmahl empfingen, bemerkt, daß ein altes Weiblein die von dem Priester in der Kommunion empfangene heilige Hostie wieder aus ihrem Munde nahm, selbe in ein Tüchlein verbarg und sich dann eiligst aus der Kirche entfernte. Da diese Wahrnehmung sogleich den umstehenden Personen und dem Priester bekannt wurde, eilte das Volk in aufgeregtem frommen Eifer dem alten Weiblein nach, das flüchtend endlich vor Unseres Herrn Thor, — dem späteren Schwabingerthore — erblickt wurde. Als das Weiblein die ihr nacheilende Volksmenge gewahrte, entfiel ihr vor Schrecken die konsekrirte Hostie auf den Boden. Von dem Volke eingeholt, gestand es, daß es von den Juden mit vielem

Digitized by Google

Gelde überredet worden war, ihnen eine konsekrirte Hostie zuzubringen.

Daß dieser Vorfall für die Juden unangenehme Folgen gehabt, oder was etwa mit dem alten Weiblein geschehen, erzählt die Sage nicht; aber die heilige Hostie wurde von der Geistlichkeit unter vielen Ceremonien und Gebeten vom Boden erhoben. An der Stelle, wo man sie fand, wurde hierauf eine Kapelle, genannt Unseres Herrn Kapelle erbaut.

In Folge der Befestigung der Stadt am Ende des 15. Jahrhundertes durch Herzog Albrecht IV. erschien es dringend nothwendig, gerade jene Gegend, in welcher diese Kapelle stand, besonders stark zu befestigen, weil damals in der Nähe das herzogliche Zeughaus sich befand, dessen Eingangsthor auf dem Salvatorplatze neben der griechischen Kirche, obwohl vermauert, noch heut zu Tage erhalten und mit seinem gothischen Spitzbogen ersichtlich ist. Insbesondere mußte hier eine starke Bastei erbaut werden; da aber die fragliche Kapelle Unseres Herrn gerade in der Linie der neu anzulegenden Befestigungen lag, so wurde dieselbe im Jahre 1493 niedergerissen. Anstatt derselben ließ Herzog Albrecht im Jahre 1494 in einiger Entfernung davon die heutige Salvatorskirche, gegenwärtig griechische Kirche, bauen. Diese ist wohl die letzte Kirche in Bayern, welche im gothischen Style erbaut wurde, da zu dieser Zeit schon allenthalben die Renaissance anfing, den gothischen Baustyl gänzlich zu verdrängen.

Ehedem stand auf dem vormaligen Gottesacker dieser Kirche eine steinerne Säule mit der Inschrift: „Albert

Digitized by Google

Pfalzgraf bei Rhein Herzog in obern- und nydern-Bayern hat das Werkh machen lassen im J. 1494." Die Säule wurde bei Einlegung dieses Gottesackers auf den allgemeinen Kirchhof versetzt, wo sie sich gegenwärtig noch befindet.

Digitized by Google

XXVI.

Das Leichenbegängniß Herzog Alberts IV. 1509.

Albrecht IV., Herzog von Bayern, schon von seinen Zeitgenossen als der Weiseste der Fürsten seiner Zeit gepriesen, wird mit Recht der Weise genannt; denn er war es, der den verderblichen Landestheilungen, die seit dem Tode Kaiser Ludwigs zweihundert Jahre lang das Land zersplitterten und zum Verfalle brachten, mit Kraft und Beharrlichkeit ein Ende machte, indem er durch Urkunde vom 8. Juni 1506 für ewige Zeiten die Einheit und Ungetrenntheit des Landes Bayern und das Recht der Erstgeburt von Sohn zu Sohn in der Thronfolge anordnete.

Dieser große Fürst starb zu München am Morgen des 18. März 1508 im dreiundsechzigsten Jahre seines Lebens und dem dreiundvierzigsten seiner Regierung. Sein Leichnam wurde erst am Montag nach Sebastiani im Jahre 1509 in die Gruft seiner Ahnen in der Frauenkirche eingesenkt.

Wir besitzen noch gegenwärtig eine ausführliche Be-

Digitized by Google

schreibung dieses prunkvollen Leichenbegängnisses, welche handschriftlich in dem kgl. Reichsarchive sich befindet, und als Zeugniß alter Sitten und Gebräuche von Interesse ist.

Auf ergangene Einladung des Herzogs Wolfgang, Bruders des Verstorbenen erschienen in München

die Abgeordneten des Kaisers Maximilian: Domdechant von Zillenberg zu Augsburg und Ritter Adam von Frundsberg;

die Abgeordneten des Pfalzgrafen und Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz: der Abt von Waldersbach und Wolfgang Fuchssteiner, Landrichter zu Amberg;

der Abgeordnete des Kurfürsten Friedrich von Sachsen: Ritter Kaspar Spött;

der Abgeordnete des Herzoges Johann von Sachsen: Ritter Melchior von Stein;

die Abgeordneten des Landgrafen Wilhelm zu Hessen: Peter von Dräspach, Landvogt an der Lain und Hofrichter zu Hessen, und Adolf Rauch, Amtmann zu Germsheim;

In Person erschienen:

Markgraf Friedrich von Brandenburg, Markgraf Kasimir und dessen Sohn, sammt ihrem Gefolge von Rittern und Edlen mit 180 Pferden;

Herzog Ulrich von Würtemberg und Herzog Heinrich von Braunschweig, sammt ihrem Gefolge mit 380 Pferden;

Leonhard, Erzbischof von Salzburg;

Niklas, Bischof zu Chiemsee;

Rudolph Kienberger, Domprobst zu Salzburg;

der Bischof zu Konstanz;

der Probst zu Ellwangen;

Digitized by Google

der Bischof zu Eichstädt mit dem Abte von Plankstetten und dem Probste von Herrieden, und einem Gefolge von Rittern und Edlen mit 80 Pferden;

der Bischof von Augsburg und der Abt von St. Ulrich zu Augsburg mit Gefolge von Rittern und Edlen mit 70 Pferden;

der Bischof von Freising sammt Gefolge von Rittern und Edlen mit 50 Pferden;

der Bischof von Passau, sammt Gefolge von Rittern und Edlen mit 55 Pferden;

die Abgeordneten der Fürsten des schwäbischen Bundes;

und die Abgeordneten der Reichsstädte Nürnberg, Augsburg und Ulm, dann der Städte München, Landshut, Ingolstadt, Straubing, Landsberg, Braunau, Burghausen und Wasserburg.

Mit dem Leichenzuge gingen ferner mit:

die Wittwe des verstorbenen Herzogs Albrecht IV. Kunigunde, eine Tochter Kaisers Friedrich III. geführt von den Rittern Ulrich Graf von Ortenburg und Hans von Pfeffenhausen, Hofmeister, mit ihren Frauen;

die Prinzessin Sibilla, später Gemahlin des Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz, geführt von den Rittern Johann von der Leiter, Herrn zu Bern, und Johann von Aichberg, Herrn zu Hals; mit ihren Frauen und Jungfrauen;

die Prinzessin Sabina, Gemahlin des Herzoges Ulrich von Würtemberg, geführt von den Rittern Wolf von Fraunberg, Herrn zu Haag und Hieronimus

Digitized by Google

von Stauf, Herrn zu Ehrenfels, mit ihren Frauen und Jungfrauen.

Vor allen diesen schritten dem Leichenzuge voran fünfzig der armen Leute von München, paarweise in langen, schwarzen Röcken in der Guglhaube*), jeder ein Wachslicht eines Pfundes schwer in der Hand mit anhängenden bayerischen Wappen;

ein Herold im Klagerocke und Guglhaube, seinen Wappenrock am Arme tragend und den Stab gegen die Erde gesenkt zum Zeichen der Trauer.

Den Zug, der sich aus der alten Veste in die Kirche zu U. l. Frau bewegte, schloßen 80 Edle.

In der Frauenkirche waren der Hochaltar, die zwei Seitenaltäre im obern Chore und die zwei Altäre neben dem sogenannten Untermeß-Altare mit schwarzwollenem Tuche bedeckt, und an dem Tuche große weiße Kreuze und ein Schild mit dem bayerischen Wappen angebracht. Die Betstühle sowohl des oberen als des unteren Chores waren gleichfalls mit schwarzem Tuche überdeckt, an deren Seiten Schilder mit den bayerischen Wappen und einhundertsechzig brennende Wachskerzen, jede zu einem Pfunde schwer.

In der Mitte des Chores vor dem Hochaltare war ein Katafalk errichtet, überdeckt mit schwarzem Tuche, an dem weiße Kreuze angebracht waren. Auf und neben dem Katafalke brannten dreihundertfünfzig Wachskerzen, jede

*) Die Gugel, eine Verhüllung des ganzen Kopfes mit schwarzem Zeuge, aus dem lateinischen cucullus, die Kapuze, franz. capuchon.

Digitized by Google

zu einem Pfunde schwer. Von den obenerwähnten armen Männern standen dreißig mit ihren Wachslichtern neben dem Katafalke, die übrigen zwanzig standen vor den Betstühlen, gleichfalls mit ihren Lichtern.

Die Fürsten oder deren Abgeordnete, an deren Spitze Herzog Wolfgang und der nunmehrige noch minderjährige Thronfolger, Herzog Wilhelm IV., die Grafen, die Ritter, die Edlen und die Abgeordneten des schwäbischen Bundes stellten sich in der Kirche auf der rechten Seite des Chores und des Mittelschiffes, die bei dem Trauergottesdienste nicht beschäftigten Bischöfe und fremde Geistlichkeit und die Abgeordneten der Städte auf der linken Seite auf.

In der Mitte befand sich die herzogliche Wittwe Kunigunde und die Prinzessinen mit ihren Frauen und Edelfräulein, ferner die Frauen und Töchter der Fürsten, Grafen, Ritter und Edlen, hernach die Frauen und Jungfrauen der Geschlechter von München und nach diesen vierzig Kloster-Ordensschwestern.

Zunächst unterhalb des Katafalkes stand der Herold, seinen Stab zur Erde kehrend.

Das erste Traueramt hielt Herr Philipp, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, Bischof zu Freising. Ihm ministrirten Graf Georg von Ortenburg als Evangelier und Herr Degenhard von Weichs als Epistler.

Das zweite Traueramt hielt Herr Leonhard, Erzbischof von Salzburg. Ihm ministrirten Herr Niklas, Bischof von Chiemsee als Evangelier und der Herr von Trautmannsdorf als Epistler.

Während des Traueramtes geschah der Opfergang.

Digitized by Google

Bei dieſem ging zuerſt der Herold mit niedergeſenktem Stabe, und gab einen Golddukaten, der im Jahre 1500 unter Herzog Albrecht geſchlagen wurde, zum Opfer.

Auf ihn folgten zwei Klagebrüder mit brennenden Kerzen.

Hiernach wurden auf ſchwarzſammtenen Kiſſen getragen die Reichskleinodien, Krone und Scepter. Vor dieſen gingen Herr Sigmund von Rohrbach, Ritter, und Wendel von Haunburg, Hauptmann.

Nach dieſen trugen Graf Chriſtoph von Ortenburg das Panier des verſtorbenen Herzogs Albrecht, Herr Johann von Degenberg das Schwert, Herr Hieronimus von Stauf und Herr Hans von Pfeffenhauſen den Schild, und Herr Gregor von Eglofſtein, Hofmeiſter und Wolf von Fraunberg, Herr von Haag, den Helm.

Hierauf wurden 6 Leibpferde des verſtorbenen Herzoges, mit ſchwarzem Tuche bis auf die Erde bedeckt, jedes eine brennende Kerze auf der Stirne tragend, mit den bayeriſchen Wappenſchildern behangen, von zwölf Rittern geleitet um den Hochaltar geführt.

Sodann gingen die Fürſten, die Abgeordneten, die Grafen, Ritter und Edle und die Abgeordneten der Städte, und nach ihnen die Fürſtinnen und Damen zum Opfer.

Den Opfergang beſchloß Herr Hieronimus von Seiboltſtorf, Vitzthum, eine große brennende Kerze, mit hundert Gulden beſteckt, tragend.

Nach geſungenem Libera wurde der Sarg mit dem Leichname des Herzogs Albrecht in die Gruft unter den Hochaltar getragen und daſelbſt neben den Ueberreſten Kaiſer Ludwigs und ſeiner anderen Vorfahren beigeſetzt.

Digitized by Google

Nach geendigter Kirchenfeier bewegte sich der Zug in der nämlichen Ordnung zurück in die alte Veste; die Frau Wittwe Kunigunde aber ging nicht mehr in ihr herzogliches Schloß, sondern begab sich in das Pütrich-Regelkloster der Franziskanerinen, wo sie sich gottseligen Uebungen und der Trauer um den dahingeschiedenen Gemahl weihte und nach zwölfjähriger Andacht am 5. Aug. 1520 das Leben beschloß.

An demselben Tage Mittags ein Uhr war große Hoftafel. Die näheren Umstände dieses Leichenschmauses sind von unseren gegenwärtigen Hofceremonien zu abweichend und darum zu interessant, als daß sie nicht nach der alten handschriftlichen Beschreibung dem Leser hier vorgeführt werden sollten. Es wurde dabei nicht, wie heut zu Tage, an einer Tafel gespeist, sondern die zur Hoftafel eingeladenen Gäste waren an vier verschiedenen Tischen vertheilt.

Am ersten Tische saßen, und zwar am oberen Platze: der Gesandte des Kaisers, Domdechant Herr von Zillenhart von Augsburg, des Pfalzgrafen Ludwig V. von der Pfalz abgesandter Abt von Walderbach, der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Eichstätt. Am untern Platze saßen: des Landgrafen von Hessen Gesandter, und der Abgesandte des schwäbischen Bundes, Hauptmann Wilhelm Güß.

Die Tischdiener waren und zwar: Vorschneider: der Graf Christoph von Ortenburg; Truchseß: Herr Wolf von Weichs, Ritter; vor den Speisen gingen: Graf Ulrich von Ortenburg und Herr Wolf von Aheim, Ritter; Weinschenken: Herr Johann von Bern, Herr Wolf von Fraun-

Digitized by Google

berg und der Herr von Haag. Tischdiener: Lorenz von Seiboltstorf und Utz, Marschall von Pappenheim.

Am zweiten Tische saßen und zwar am obern Platze: der Gesandte des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, Markgraf Friedrich von Brandenburg, und Herzog Ulrich von Würtemberg. Am untern Platze saßen Herzog Wolfgang von Bayern, der Bischof von Augsburg und der Bischof von Konstanz.

Tischdiener waren und zwar: Vorschneider: Herr Peter von Altenhausen, Ritter; Truchseß: Herr Sigmund von Schwarzenstein; vor den Speisen gingen: Herr Hans von Pfeffenhausen und Erhard Bernthaler, Hofmeister; Weinschenken: die Vorigen, Herr Johann von Bern und Herr Wolf von Fraunberg; Tischdiener: Herr Christoph von Paulstorf, Ritter, und Peter Rainer der junge.

Am dritten Tische saßen und zwar am obern Platze: der Bischof von Freising, Markgraf Kasimir von Brandenburg und Herzog Heinrich von Braunschweig. Am untern Platze der Bischof von Passau, Herzog Wilhelm in Bayern, und Markgraf Johann von Brandenburg.

Tischdiener waren und zwar: Vorschneider: Hans von Kammer; Truchseß: Hildebrand Kitscher; vor den Speisen gingen: Hans von Closen, Ritter, und Gregor von Eglofstein, Hofmeister; Weinschenk: Herr Hieronimus von Stauf; Tischdiener: Hans von Au und Peter von Marlrain.

Am vierten Tische saßen: der Bischof von Chiemsee, der Probst von Ellwangen, der Abt von Salmansweil, der Abt von Kempten, der Abt von St. Ulrich in Augsburg und Herr Hans Adelmann, Komthur zu Mergentheim.

Digitized by Google

Tischdiener waren und zwar: Vorschneider: Hans von Pfeffenhausen der junge; Truchseß: Andreas Fröschl; vor den Speisen gingen: Herr Hans von Closen und Gregor von Egloffstein; Weinschenk: Herr Hieronimus von Stauf.

Die Hauptpracht und Zierde der fürstlichen Tafeln bei festlichen Gelegenheiten bestand damals in sogenannten Schaueſſen, in welchen sich die ganze Kunst des Zuckerbäckers zeigte. Diese Schaueſſen bei gegenwärtiger Tafel stellten die sieben Alter der Welt und das Begräbniß des Herzoges Albrecht vor. Zur Ergötzung der freundlichen Leser und Leserinnen dieses Buches möge hier die wörtliche Beschreibung dieser Schaueſſen und der aufgetragenen Speisen folgen:

Das erste Essen

war das erste Alter der Welt, nämlich Adam und Eva in einem Garten, und stund zwischen ihnen ein grüner Baum, darum sich eine Schlange gewunden hat, einen Apfel im Maul und neiget sich damit gegen Eva, dabei Maurachen und Pfifferling von Zucker und Mandeln gemacht.

Das ander Essen

war ein gesottener Schweinskopf auf einem Rost abgetrocknet.

Das dritte Essen

war gesottenes Fleisch mit Kapaunen, Hühnern und getrocknetem Fleisch.

Das vierte Essen

war eine Figur des anderen Alters der Welt, nämlich die Arche Noe mit beiliegenden Oblaten von Zucker gebacken.

Das fünfte Essen

war ein heißes Fischeſſen von Lachsforellen, Aschen und andern guten Fischen.

Digitized by Google

Das ſechſte Eſſen
war ein Zettlkraut und was darauf gehört.

Das ſiebente Eſſen
war das dritte Alter der Welt, nämlich die Figur, wie Abraham ſeinen Sohn hat opfern und enthaupten wollen, anbei ein Thurm von Zucker und Mandeln gemacht.

Das achte Eſſen
war eine durchſichtige hohe Sulz mit Fiſchen.

Das neunte Eſſen
war grün, und geſalzenes Wildpret in einem Pfeffer.

Das zehnte Eſſen
war das vierte Alter der Welt, nämlich wie David, das kleine Königlein, gegen Goliath, der in Geſtalt eines Rieſen gemacht, daſtund und ſeine Schlinge in der Hand hätte, dabei ſüße Krapfen von Zucker und Mandeln gemacht.

Das eilfte Eſſen
war ein Gemüs.

Das zwölfte Eſſen
war ein eingemachter Hauſen.

Das dreizehnte Eſſen
war das fünfte Alter der Welt, nämlich der Thurm zu Babylon ſtund mit etlichen Häuſern in einem Gemüs.

Das vierzehnte Eſſen
war eine Paſtete mit eingemachten Vögeln.

Das fünfzehnte Eſſen
war ein Rehſchlegel mit einem Zyſeindl.

Das ſechszehnte Eſſen
war das ſechſte Alter der Welt, nämlich die Menſchwerdung Chriſti, Maria mit ihrem Kindlein, auch mit Joſeph, dem Eſelein, Ochſelein und Krippe in ein weiß Mandelnuß gemacht.

Digitized by Google

Das siebenzehnte Essen
war eine Pastete mit Birnen und anderem Gemüs.

Das achtzehnte Essen
war von eingemachten Vögeln.

Das neunzehnte Essen
war das siebente und letzte Alter der Welt, nämlich das jüngste Gericht, wie der Salvator unter einem Regenbogen sitzt, zur rechten Seite die Jungfrau Maria als eine getreue Fürbitterin und zur linken Seite St. Johannes niederknieend. Dabei ein Marzipan von Zucker und Mandeln.

Das zwanzigste Essen
war von eingemachten Karpfen und Wallern.

Das einundzwanzigste Essen
war ein Gebratenes von Fasanen, Haselhühnern, Rebhühnern, Vögeln und anderm guten Wildpret.

Das zweiundzwanzigste Essen
war unseres gnädigen Herrn Herzogs Albrecht hochlöbl. Gedächtniß Begräbniß, nämlich die Form des Grabes mit allen Fähnlein oder Panieren des Landes und der Herrschaft, wie dann das wirklich gemacht und geziert in unser lieben Frauenkirche steht auf dem Grab nach seiner Bildung, ein geharnischter Mann am Rücken liegend, in der rechten Hand ein Panier und in der linken ein bloßes Schwert, bei den Füßen zwei Schilde, einer mit Bayern, der andere Osterland gemalt, dabei gefüllte Oblaten.

Das dreiundzwanzigste Essen,
das letzte zum Morgenmahl, war ein Gebackenes in Form eines Kachelofens, daraus wurden lebendige Vögel gelassen.

Hiernach folgen mehr Schauessen, die zu andern Mahlzeiten gegeben und eingetheilt worden sind:

Digitized by Google

Eine Galeere mit aufgerichtetem Segelbaum;
Unser lieben Frauen Bild in der Sonne, darüber ein Tabernakel auf vier Säulen stehend;
Eine Pastete mit etlichen Thüren, darauf ein Hirsch mit einem vergoldeten Geweih;
ein Pelikan, der sich selbst in seine Brust sticht, daraus Blut fleußt auf seine im Neste liegenden Jungen;
ein Brunnen mit etlichen Röhren, daraus Rainfal floß und wieder in ein Kästchen zurückfiel;
ein brauner Igel in einem weißen Gemüs;
Samson auf einem Löwen sitzend, wie er ihm das Maul aufreißt;
drei Löwen in einem Gemüs;
St. Johannes Enthauptung;
Item etliche gegossene Schlösser;
das Abendessen Christi;
ein schöner Pfau;
ein lustig Gejaid;
und etliche gegossene Mandelmödel.

Ausser den geladenen Gästen wurden überdieß vier Tage lang, Sonntag, Mondtag, Dienstag und Mittwoch 2500 Personen aus der herzoglichen Hofküche und dem Keller ausgespeiset, und 1860 Pferde gefüttert.

Haben unsere freundliche Leser und Leserinnen, absonderlich die Freunde der edlen Kochkunst sich etwa an diesem Speisezettel höchlich ergötzt, so erlauben wir uns noch ein Seitenstück hiezu von der Hochzeit Herzog Georgs des Reichen von Landshut im Jahre 1475 anzuführen, worüber wir eine umständliche und genaue Beschreibung

Digitized by Google

des damaligen Klosterschreibers zu Seligenthal, Hans Seibolt von Hochstetten, besitzen. Bei dieser fürstlichen Tafel wurden folgende Speisen aufgetragen.

Der erste Gang, das „Hochessen", bestand aus Eiern und Schmalz, einem Picktvogel (?) ein Mandelgemüs, ein Essen von Confect;
darnach gefüllte Oblaten;
dann Hühner in einer weißen Brühe,
dann ein heißer Fisch,
ein Oerbraten (?),
ein weißes Gemüs,
drei Pasteten aufeinander, darin dreierlei Essen,
ein braunes Gemüs,
Schwein-Wildpret,
Sulzfisch,
Hühner in einer Rosinenbrühe,
frische Lachsforellen in einem Zisenblein,
dann Schweinsköpfe,
gebackene Schiffeln,
gesottenes Fleisch,
hohe (?) weiße Milch,
eine Leberfulz von Spanferkeln,
Krebse,
gepreßter Schweinskopf in einer Galerte,
hohe Erbsen,
Vögel in einer braunen Brühe,
ein gefärbtes Gemüs,
grüne Lachsforellen mit Petersilie,
Braten,
ein braunes Gemüs,

Digitized by Google

Gebackenes,
ein langer Kuchen für zachen (?),
eine gefärbte, geschnittene Milch,
ein gefärbtes Gebäck,
ein Essen in Form eines Schachspieles,
Mandelkuchen in Weinsauce,
ein Essen von Lebzelten.

Tragen auch diese Speisen nicht die hochtrabenden und wunderlich klingenden französischen Namen, mit welchen sie heut zu Tage auf den fürstlichen Tafeln bei besonderen festlichen Anlässen prangen, so können wir doch nicht umhin, den Kochkünstlern damaliger Zeit zuzugestehen, daß sie es wohl verstanden, die Tafel mit großer Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bestellen. Die „Schauessen" insbesondere mögen alle wohl kleine Kunstprodukte des Zuckerbäckers gewesen sein, deren sich auch ein Konditor unserer Tage nicht schämen dürfte.

Digitized by Google

XXVII.

Kaiser Karl V. in München.

1530.

Im Jahre 1530 hatte der großmächtigste Kaiser Karl V. von Bologna aus ein Ausschreiben an die Stände erlassen, in welchem er sie zu einem am 8. April zu Augsburg zu eröffnenden Reichstage einlud, um die lutherischen Religionsstreitigkeiten zu ordnen. Es fand sich hiezu in Augsburg eine große Anzahl von Fürsten, Rittern und Geistlichen mit einem zahlreichen Trosse von Dienern und Pferden ein.

Der Kaiser selbst aber ließ lange auf sich warten, denn nur langsam und in kurzen Tagreisen näherte er sich. Der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg und die Herzoge Georg von Sachsen und Wilhelm IV. von Bayern waren ihm bis Innsbruck entgegen geritten.

Am Freitag in der Pfingstwoche, den 10. Juni, nahte Kaiser Karl der herzoglichen Hauptstadt München mit großem Gefolge, wobei sein Bruder, der König Ferdinand von Böhmen, die Herzoge Friedrich, Otto Heinrich, Markgraf Friedrich und Hans Albrecht,

Digitized by Google

ferner der Kardinal Lorenzo Campeggio, die Erzbischöfe von Salzburg, Lüttich und Trient, und die Bischöfe von Passau und Brixen, sammt einer Unzahl polnischer und spanischer Geistlichen. Da zogen ihm auf eine Stunde Weges der Adel, die Geschlechter, die Bürgerschaft und das Landvolk zum Empfange in ausgewähltem reichen Schmucke entgegen. Auf einem freien Platze waren sechzehnhundert Mann Fußvolk in Schlachtordnung aufgestellt, neben ihm fünfhundertfünfzig zu Roß; sie führten bei hundert Stück Feldgeschütz mit sich, darunter eine hölzerne mit eisernen Ringen umwundene Kanone, die den aufrührerischen Bauern bei Rastadt abgenommen worden war. Auf diesem Platze war eine hölzerne Burg mit Thürmen und Basteien versehen und mit steinfarb angestrichener Leinwand überzogen, aufgebaut, mit Kriegsvolk wohl besetzt und mit Handgeschütz bewehrt.

Als nun der Kaiser mit den Kardinälen, Bischöfen, Fürsten und Herrn angelangt war, wurde ihm das Schauspiel der Erstürmung einer Festung gegeben; mit Kriegsgeschrei lief das Fußvolk Sturm, der von der Burg aus mit großem und kleinem Geschütze kräftig empfangen wurde; ein Theil der Besatzung der Burg machte sodann einen Ausfall und es entspann sich nun auf der Ebene ein Gefecht, während die Burg aus Mörsern tüchtig beschossen und endlich erobert wurde. Nach Beendigung dieses Manövers, in welchem jedoch mehrere Personen unglücklicherweise wirklich umkamen oder beschädiget wurden, stellte sich das Heer wieder in Schlachtordnung, worauf es vom Kaiser inspizirt, und namentlich das Geschütz besichtiget wurde.

Digitized by Google

Hierauf trat der Zug seinen Weg gegen die Stadt zu an, während ein künstlicher Drache mit dem kaiserlichen Wappen geziert in den Lüften schwebte.

An der Isarbrücke angekommen, hielten die Münchener Fischer, in weiß und blaue leinene Wämser und Hosen gekleidet, ein Fischerstechen, „wobei mehrere in das Wasser gefallen, ist fast lächerlich und lieblich anzusehen gewesen."

Darauf zog Kaiser Karl um 5 Uhr Nachmittags unter dem Donner der Geschütze von den Wällen in die Stadt ein, zu seiner Rechten sein Bruder, König Ferdinand von Böhmen, zu seiner Linken der päbstliche Legat Cardinal Lorenzo Campeggio. Dem Kaiser voran wurden Reichsschwert und die Krone, dem Kardinal aber das Kreuz vorangetragen. Den Zug eröffneten sämmtliche herzogliche Beamte, die Geistlichkeit und der Magistrat der Stadt München. Im Thale, etwa zweihundert Schritte innerhalb des Thores, hielt der Zug und es wurde auf einer errichteten Bühne ein biblisches Schauspiel gegeben, die Geschichte der Esther vorstellend, „so lieblich, künstlich und wohl geordnet, daß männiglich sich verwundert, und nit wohl möglich zu bessern gewesen wäre." Zweihundert Schritte wieder weiter, ehe man zum Raththurm gelangte, wurde abermals auf einer errichteten Bühne ein geistliches Schauspiel aufgeführt, darstellend die Geschichte der Massageten-Königin Tomyris, „die dem König Cyro sein abgeschlagen Haupt in einen Zuber voll Bluts stoßet." Am Marktplatze erhob sich ein zierliches Schloß von Holz und Leinwand, welches, nachdem aus demselben einige hundert Schüsse und Freudenfeuer losgebrannt waren, in Flammen auflodern mußte.

Digitized by Google

In der Burggasse, wohin der Zug einlenkte, erwartete den Kaiser wieder ein Schauspiel. Auf einer Bühne wurde die Geschichte des Königes Kambyses von Persien dargestellt, „der einen ungerechten Richter schinden und seine Haut über einen Sessel spannen ließ, darein dessen Sohn zum Richter schuf und ordnete, damit er bei der Haut, des ungerechten Urtheils seines Vaters eingedenk, ein Recht ertheile nach Gerechtigkeit."

Dann erst folgte der Einzug des kaiserlichen Gastes in die neue Veste.

Vier Tage lang weilte der Kaiser in München, wo seine Anwesenheit mit großem Glanze und Aufwand gefeiert wurde. Tafeln und Bankette wechselten mit den Vergnügungen der Jagd und den Freuden des Tanzes. In des Herzogs Lustgarten an der Residenz, der Rosengarten geheißen, hielt bei einem solchen Balle die kaiserliche Majestät den Vortanz mit der Gemahlin des Herzoges Wilhelm, Maria Jakobäa.

Nach viertägigen Festlichkeiten begleiteten am 14. Juni die beiden herzoglichen Brüder den Kaiser zum Reichstage nach Augsburg. Er übernachtete an diesem Tage im Kloster zu Fürstenfeld, und hielt am folgenden Tage, den 15. Juni, seinen feierlichen Einzug in Augsburg.

Digitized by Google

XXVIII.

Ein Bäckersohn von München.

1553.

In der Mitte des sechzehnten Jahrhundertes lebte in München ein Bäckermeister, Namens Klesel, geringen Vermögens und ohne Ansehen, aber ein Mann alter Treue und Redlichkeit und frommen christlichen Sinnes. Dem wurde von seiner lieben Hausfrau im Jahre 1553 ein Sohn geboren, der in der heiligen Taufe den Namen Melchior erhielt.

Früh schon zeigte der Knabe, der zudem von schöner Leibesgestalt war, herrliche Anlagen des Geistes und des Herzens und einen Drang zur Wissenschaft, so daß seine Aeltern ihn zum geistlichen Stande bestimmten. Nach zurückgelegten theologischen Studien, die er bei den Jesuiten machte, wurde er zum Priester geweiht und in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen.

Hier fand sich bald ein erweiterter Schauplatz seiner Thätigkeit; die Jesuiten, seine Kenntnisse sowohl als seine Klugheit und seinen Eifer für die katholische Kirche erkennend, fanden ihn geeignet, ihm einen wichtigeren Wirk-

Digitized by Google

ungskreis anzuvertrauen. Durch Vermittelung derſelben wurde er dem Erzherzoge Mathias von Oeſterreich empfohlen, bei welchem ſich Melchior Kleſel ſo ſehr in das Vertrauen zu ſetzen wußte, daß er deſſen geheimer Rath ward. In kurzer Zeit wurde er Adminiſtrator von Neuſtadt und ſpäter Biſchof von Wien. In dieſer Eigenſchaft entfaltete Kleſel nunmehr ſeine ganze Thätigkeit und ſeine Einſicht in Staatsangelegenheiten. Als Erzherzog Mathias aus Böhmen, wo er dem Kaiſer die ungariſche Krone abgerungen, nach Oeſterreich zurückkehrte, wurden die proteſtantiſchen Stände ſchwierig, und verlangten vor ihrer Huldigung Abſtellung ihrer Beſchwerden und freie Religionsübung. Hier war es nun Biſchof Melchior Kleſel, welcher dieſem Begehren entſchieden entgegen trat und dem Erzherzog Mathias unausgeſetzt vorſtellte, „es ſei beſſer, die Proteſtanten nähmen alle katholiſche Kirchen mit Gewalt ein, als daß man ihnen etwas mehr einräume, als ſie zuvor gehabt.“ Deſſen ungeachtet mußte am Ende Erzherzog Mathias nachgeben und am 21. Februar 1609 den evangeliſchen Ständen Oeſterreichs die freie Ausübung ihrer Religion bewilligen.

Inzwiſchen hatte den Melchior Kleſel eine große Sehnſucht ergriffen, nach langer Zeit ſeine Vaterſtadt und ſeinen greiſen Vater wieder zu ſehen. Deshalb reiſete er Ende Juni 1607 nach München, wo er als Kirchenfürſt mit großen Ehren empfangen wurde. Dortſelbſt las er zwölf Tage nacheinander am Altare des heiligen Benno, deſſen Gebeine erſt vor einiger Zeit nach München gekommen und im Jahre 1580 in die Kirche zu U. l. Frau

Digitized by Google

transferirt worden waren, die heilige Messe und stiftete in diese Pfarrkirche auf den 11. Juli ein Meßstipendium. In dem darüber ausgestellten Stiftungsbriefe nannte er sich: „Wir Melchior Klesel, nominirter Bischof zu Wien, Administrator des Bisthumes Neustadt, römisch kaiserlicher Majestät Rath und Hofprediger." — Am 22. Juli hielt er in der Frauenkirche eine Predigt unter großem Zudrange des Volkes.

Am 3. Juni 1612 wurde Mathias durch einstimmige Wahl der Kurfürsten zum deutschen Kaiser ernannt. Die nächste Folge dessen war die Erhebung des Melchior Klesel zum Kardinale. Die religiösen Wirren nahmen in der Zeit fortwährend zu, in Böhmen hatten die Unruhen begonnen, die den Ausbruch des dreißigjährigen Krieges herbeiführten. Der friedliebende Kaiser Mathias, alt und kränklich, dazu ohne bereite Heeresmacht, ohne zureichende Geldmittel, neigte sich zur Nachgiebigkeit gegen die aufrührischen Böhmen; in diesen Gesinnungen wurde er namentlich von seinem einzigen Vertrauten, dem Kardinal Klesel, der sich allen von den beiden Brüdern des Kaisers, den Erzherzogen Ferdinand und Maximilian vorgeschlagenen kriegerischen Maßregeln eifrigst und energisch widersetzte, unterstützt. Da beschlossen die beiden Erzherzoge, des Kaisers vertrauten Rath, der ihren Ansichten im Wege stand, mit Gewalt zu entfernen. In der Hofburg zu Wien wurde Melchior Klesel eines Abends ergriffen gefangen und unter der unwahren Beschuldigung des Einverständnisses mit den böhmischen Protestanten in ein Kloster in Tirol geführt.

Der römische Hof nahm diese Eingriffe in seine geist-

Digitized by Google

lichen Jurisdiktionsrechte ſehr übel auf; nur den Bemühungen des gelehrten Kardinals Bellarmin gelang es, von den beiden Erzherzogen und allen Mithelfern dieſer Gewaltthätigkeit die kirchliche Exkommunikation abzuwenden. Pabſt Paul V. ſendete aber als auſſerordentlichen Legaten den Auditor der römiſchen Rota, Fabrizio Verospio, nach Wien ab, um die Auslieferung des Kardinals Kleſel zu ſeiner Vernehmung vor dem Kardinals-Collegium in Rom zu verlangen. Allein die Bemühungen des Legaten waren fruchtlos, die kaiſerlichen Räthe beſtanden darauf, daß die Sache Kleſel's in Wien unter Zuziehung einiger vom Pabſte zu delegirenden Richter unterſucht und entſchieden werde. Pabſt Paul V. war inzwiſchen verſtorben, aber ſein Nachfolger Pabſt Gregor XV. nahm ſich der Angelegenheit lebhafteſt an, und ſendete wiederholt den Fabrizio Verospio mit dem gemeſſenſten Befehle nach Wien, die Auslieferung des Kardinales Kleſel zu erwirken. Dießmal gelang es; Kleſel wurde aus der Kloſterhaft entlaſſen und dem Legaten übergeben, wobei er ausrief: „Wir wollen gehen, wo Ihr uns hinführet; die Unſchuld hat nichts zu befürchten, werde ſie dem Pabſte oder dem Kaiſer vorgeſtellt."

Nach ſeiner Ankunft in Rom wurde Kleſel zwar in der Engelsburg verwahrt, allein die gegen ihn geführte Unterſuchung ergab bald die Unwahrheit aller erhobenen Verläumdungen und ſeine völlige Unſchuld, ſo daß er vom Kardinalscollegium einſtimmig freigeſprochen und der Haft entlaſſen wurde.

Bald hernach verblich Pabſt Gregor, und Kardinal Kleſel betrat das Conclave, welches den Pabſt Urban VIII.

Digitized by Google

erwählte. — Als die Heiligsprechung des Ignaz Loyola, des Stifters des Jesuitenordens, erfolgte, saß auch hier Melchior Klesel im Collegium und ist die Kanonisationsbulle von ihm mit unterschrieben.

Da aber bisher das Bisthum zu Wien noch immer erledigt stand, begab sich Melchior Klesel, vom Pabste mit vielen Heiligthümern beschenkt und mit der päbstlichen Benediktion entlassen, wieder dahin, wurde in Wien im Triumphe empfangen und stand diesem Bisthume noch sieben Jahre bis zu seinem im Monate Oktober des Jahres 1630 erfolgten Tode vor. Sieben und siebzig Jahre war er alt geworden.

Kurz vor seinem Hinscheiden übersendete er seiner Vaterstadt München seinen Kardinalshut zum Andenken, daß er ein schlichter Bäckerssohn dieser Stadt sei. Dieser Kardinalshut wurde in der Pfarrkirche zu U. l. Frau im Chore an der Decke des Gewölbes aufgehängt, woselbst er bis in die jüngste Zeit zu sehen war, ein ehrenvolles Denkzeichen für die Münchener Bürger!

Digitized by Google

XXIX.

Die Hochzeit Herzog Wilhelms V.

1568.

Unter allen Fürstensitzen in Deutschlands Gauen glänzte im 16. Jahrhunderte keiner herrlicher, als der zu München unter Herzog Albrecht V. Mit königlichem Aufwande hatte er die Hauptstadt und seine Schlösser verschönert.

Alles übertraf aber an Pracht und Verschwendung die Ausstattung und Vermählung seines Sohnes Wilhelm; selbst des reichen Herzog Georgs von Landshut berühmte Hochzeit war nicht mit größerem Aufwande begangen worden. Diese ist's, welche wir hier unsern freundlichen Lesern vorführen wollen.

Herzog Albrechts Sohn Wilhelm, ein durch die edelsten Leibes- und Gemüthsgaben sowie durch Wissenschaft ausgezeichneter Jüngling, war geboren am 29. September 1548. Als er zwanzig Jahre alt war, gedachte sein Vater ihn zu vermählen, und seine Wahl fiel auf Renata, die Tochter des im Jahre 1545 verstorbenen Herzogs Franz I. von Lothringen, geboren im nämlichen

Digitized by Google

Jahre, also 23 Jahre alt. Herzog Albrecht sendete im Mai 1567 den Grafen von Schwarzenberg, den Hofmeister Wilhelm von Lösch und den Dr. Perbinger als Bevollmächtigte nach Wien, und am 3. Juni wurde der unter dem Namen des Kaisers Maximilian ausgefertigte Heiratsvertrag abgeschlossen. Die Verlobung geschah am 18. September im Schlosse zu Blamont, und wurde sodann die Vermählung auf 22. Februar 1568 festgesetzt.

Herzog Albrecht beschloß, die Hochzeit seines Sohnes und Thronfolgers mit aller Pracht zu begehen. Es wurden daher Gesandtschaften an die befreundeten Höfe, den Pabst, den Kaiser, den König von Spanien, die Fürsten, die Bischöfe und den ganzen Adel des Herzogthumes mit Einladungsschreiben gesendet.

Die Zeit der Vermählung nahte heran. Da wurden, um die fürstliche Braut aus Lothringen zu geleiten, die Herren Wolf Wilhelm von Mächselrain, Freiherr von Waldeck und Hans Georg von Preising nach Nancy gesandt. Bereits am 12. Februar 1568 langte die Mutter der Braut, die verwittwete Herzogin Christine, Tochter des unglücklichen Königs Christiern II. von Dänemark und deren Tochter Dorothea, die jüngere Schwester der Braut, und Sonntag den 15. die Braut selbst in Ingolstadt an, wo sie von Herzog Ferdinand von Bayern, dem jüngeren Sohne des Herzogs Albrecht, empfangen wurden. Von da begaben sie sich nach Dachau, um dortselbst den Tag des feierlichen Einzuges in München zu erwarten.

Nun nahten auch die eingeladenen Gäste.

Digitized by Google

Am 15. Februar ritt Erzherzog Ferdinand von Oesterreich mit einem Gefolge von 700 Pferden und mit wundervoller Pracht in München ein. Am 17. Februar kam Otto, Bischof von Augsburg, Truchseß, Kardinal und Fürst des heiligen römischen Reiches als Gesandter des heiligen Vaters, um die Ehe einzusegnen. Sein Gefolge bestand aus 125 Pferden, 30 Herren und Vasallen. Am 18. erfolgte die Ankunft des Erzherzogs Karl von Oesterreich mit 800 Pferden und einem stolzen Gefolge der vornehmsten Grafen, Barone und Ritter Deutschlands und Italiens. — Am nämlichen Tage traf der Großmeister des deutschen Ordens als Abgesandter Kaiser Maximilians und die Pfalzgräfin Dorothea, Tochter des Königs Christiern II. von Schweden, Wittwe Friedrichs II. des Weisen, Kurfürsten von der Pfalz und Tante der erlauchten Braut ein.

Am 20. Februar erschien Prinz Eberhard von Württemberg mit einer großen Anzahl von Pferden, und am nämlichen Tage, eine Stunde später, der Erzbischof Johann Jakob Khuen, Legat des apostolischen Stuhles, mit unzähligen Pferden. Spät Abends erfolgte die Ankunft der Mutter der Braut, Herzogin Christine von Dänemark in einer mit schwarzem Sammt geschmückten Sänfte, mit vier Wägen besetzt mit ausgezeichneten Damen, und einer großen Anzahl Pferde. Ueberdieß war eine große Anzahl von Gesandten der Höfe und eine beinahe unzählbare Menge hoher Personen und Ritter bereits angekommen.

Am folgenden Tage, Samstags den 21. Februar, geschah der feierliche Einzug der hohen Braut, der Prinzessin Renata in folgender Weise.

Digitized by Google

Schon mit dem früheſten Morgen war München in freudiger Aufregung, die neue Herzogin von Bayern zu empfangen. Die beiden erlauchten Herzoge von Oeſterreich ſammt den Fürſten und Geſandten waren ſchon voraus nach Dachau geeilt, die Braut zu geleiten.

Den Zug eröffneten die Bürger von München mit rothen, gelben und weißen Schärpen quer über die Bruſt, mit Fahnen, Trommelſchlägern und Pfeifern zu Pferde. Ihnen folgten die Schützen und ſämmtliche Dienerſchaft aller hohen Herrn und Vornehmen aus Bayern. Auf dieſe kamen die Abgeordneten der bayeriſchen und der Reichsſtädte. Sodann folgten die Pferde ſämmtlicher fremden Grafen, Barone und Edlen, dann die der Erzherzoge von Oeſterreich. Nach ihnen 150 Edelknechte der Herzoge von Oeſterreich und Bayern, alle in köſtlicher Tracht. Nun kamen die Grafen, Barone und Herren aus Bayern, die Beamten und hohen Perſonen des Hofes ſelbſt, je zu drei mit einander; hierauf die Geſandten und Fürſten. Ihnen folgte Herzog Albrecht und der Großmeiſter des deutſchen Ordens, in ihrer Mitte der Bräutigam Herzog Wilhelm, gekleidet in einen prächtigen ſcharlachrothen Mantel mit karmoiſinrothem Kragen, verbrämt mit Gold, mit Beinkleidern und einem Wamms ſo reich mit Gold geſtickt, daß die Farbe des Stoffes nicht kennbar war, und einem koſtbaren Hute, deſſen Einfaſſung mit Gold und Diamanten geziert war; unter deſſen Federn ſchimmerte eine glänzende Medaille. Neben ihnen gingen auf beiden Seiten über hundert Trabanten. Den Zug ſchloß eine große Anzahl Diener und Knechte zu Fuß in feſtlicher Tracht.

Dieſer Zug bewegte ſich gegen das Dorf Neuhauſen,

Digitized by Google

wo zwei Gezelte, jedes ungefähr 30 Schritte von dem andern entfernt, und jedes mit zwei Ausgängen versehen, aufgeschlagen waren. Daselbst angekommen stiegen die erlauchten Fürsten von ihren Pferden und traten in das erste Zelt.

Wohl eine gute Stunde verging bis zur Ankunft der Braut, während sich der ganze Zug zum Rückwege gegen die Stadt ordnete.

Endlich nahte die Braut in einer prächtigen, mit rother Seide innen ausgeschlagenen Sänfte welche von zwei Maulthieren getragen wurde, mit ihrem Gefolge, aus ungefähr vierhundert Pferden bestehend. Unweit der Gezelte stieg sie aus der Sänfte, setzte sich auf einen weißen, prachtvoll geschmückten Zelter und ritt mit ihrem Gefolge den Gezelten zu. Das Kleid der Braut war nach spanischer Art, lang, vom Gürtel an nach unten zu offen, von karmoisinrother Seide, worauf Figuren aus Gold und Silber eingewebt waren, mit einem bei vier Finger breitem Saume, geziert mit großen Perlen und herrlichen Rubinen. Auf dem Kopfe trug sie zierlich gearbeitete Spitzen mit Perlen und Rubinen, dann Perlenschnüre um die Stirn gewunden; ferner eine prächtige Halskette von Diamanten, Rubinen und Perlen, an der auf der Brust ein ausgezeichneter Rubin von unschätzbarem Werthe hing, endlich einen Hut mit unzähligen kostbaren Perlen geschmückt. Ihre Schleppe trug Louise, die Tochter des Herzogs von Vaudemont.

Nach ihrer Ankunft an dem zweiten noch leeren Zelte begaben sich die Braut, der Herzog von Vaudemont, der Graf von Schwarzenberg, die Prinzessin Dorothea von

Digitized by Google

Lothringen, Schwester der Braut, Fräulein Louise von Vaudemont und die Gräfin von Salm in dasselbe und traten alsbald durch die entgegengesetzte Thüre wieder hinaus. In dem nämlichen Augenblicke trat auch der erlauchte Bräutigam mit seinem Vater Herzog Albrecht und den angesehensten Hofherren hervor, und beide begegneten sich ungefähr in der Mitte der zwei Gezelte. Nach den erfolgten Begrüßungen und den gegenseitig gehaltenen Anreden begann der Zug nach der Stadt unter dem Donner der Geschütze, wobei die Braut in einem schön vergoldeten Wagen saß. Der Zug war so groß, daß als die ersten Reiter durch das Neuhauserthor einzogen, die hohe Braut sich noch in ihrem Gezelte befand. Der Reiter waren 5640.

In der Stadt ging der Zug unter dem Gedränge der schaulustigen Leute, die die Straßen füllten, nach der Kirche U. l. Frau. Unter Glockengeläute und Trompeten- und Paukenschall trat Herzog Wilhelm mit seiner Braut in die Kirche auf die für sie bereitete Bühne, worauf der Bischof von Augsburg, Kardinal und Legat des Pabstes, das Te deum laudamus anstimmte, wozu der herzogliche Kapellmeister Orlando di Lasso eine kunstvolle sechsstimmige Musik komponirt hatte. Nach geendeter Kirchenceremonie nahm der Zug seine Richtung in die herzogliche Burg, in welche nur die erlauchten fürstlichen Personen eintraten. Hierauf war große Hoftafel, wozu ungehindert Jedermann der Eintritt zum Zuschauen gestattet war. Während dieser Tafel, welche zwei Stunden dauerte, spielte die herzogliche Kapelle verschiedene Vocal- und Instrumentalstücke.

So endete der erste Tag des Empfanges.

Digitized by Google

Der nächste Tag, Sonntag der 22. Februar, war zur Vermählungsfeier bestimmt.

Die hohen Fürsten hatten Morgens einem Hochamte in der Hofkirche zum heiligen Lorenz beigewohnt, wozu Orlando di Lasso eine sechsstimmige Messe componirt hatte. Hierauf wurde das Frühmahl eingenommen, und dann begaben sich alle Fürsten und Damen in das Gemach der erlauchten Christina von Dänemark bis zur Vesperzeit. Nun wurde der festliche Zug zu Fuße in die Kirche U. l. Frau angetreten.

Lange zuvor aber wogte das Volk schon in den festlich geschmückten Straßen, und die Häuser waren bis an die Giebel mit Menschen dicht gefüllt, welche das edle Brautpaar schauen wollten. Vom wolkenlosen Himmel schien die Sonne, gleichsam als wolle auch sie den Freudentag begünstigen.

Unter dem Jubel des Volkes, unter dem Glockengeläute von allen Thürmen der Stadt und unter Trompeten- und Paukenschall bewegte sich der Zug durch die Straßen. Der Bräutigam ging in der Mitte zwischen dem Herzog Albrecht und dem Gesandten des Kaisers Maximilian, und die Braut wurde vom Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich zur Rechten und dem Herzoge von Vaudemont zur Linken geleitet.

Die Braut trug ein Kleid von Brokat mit silbernen und azurblauen Streifen, einem breiten mit Diamanten und Perlen geschmückten Saume und einer langen Schleppe, welche von Fräulein Louise von Vaudemont getragen wurde. Den Hals zierte eine Kette von den reichsten Edelsteinen, und ein Diamant im Werthe von 16,000*) Scudi hing

*) 1 Scudi gilt nach unserm heutigen Münzfuße 2 fl. 30 kr.

Digitized by Google

an der Brust herab. Am Kopfe trug sie ein Häubchen reich besetzt mit Diamanten und Perlen im Werthe von wenigstens 14,000 Scudi.

Der Bräutigam trug Beinkleider mit Wamms und Collet von Brokat mit Silber gestickt, ein Oberkleid von schwarzem Sammt mit Zobelpelz gefüttert, ein Barett mit Perlen und Diamanten besetzt, die wallenden Federn von einer Agraffe von unschätzbarem Werthe gehalten. An der Schnalle des Gürtels, dem Griffe des Degens und Dolches waren von massivem Golde geschmackvolle Verzierungen in erhabener Arbeit angebracht.

In der Kirche an dem außerhalb des Chores in der Mitte aufgerichteten Altare begannen nun die Trauungs-Ceremonien, welche von dem hochwürdigen Kardinale, Bischof von Augsburg abgehalten wurden. Nach beendigter Trauung erfolgte der Rückzug in die herzogliche Burg, die neue Veste, unter dem Jubelgeschrei und Jauchzen des Volkes.

Dort angekommen begaben sich die hohen Herrschaften zur Tafel in der sogenannten Langstube, welche mit den herrlichsten Tapeten behangen war. Die Ordnung der Tafel war folgende; Obenan unter einem reich mit Gold gestickten Thronhimmel saßen der hohe Bräutigam mit der Braut, alsdann folgten auf der rechten Seite herab der Kardinal, Bischof von Augsburg, dann die Abgeordneten der hohen Fürsten, als: der Großmeister des deutschen Ordens, dann Karl Graf von Zollern, Gesandter des Königs Philipp von Spanien, Christoph Baron von Losenstein, Gesandter der Königin von Polen, Johann Graf von Schwarzenberg, Haushofmeister und Gesandter des Herzoges von Bayern, dann der Baron von Limburg,

Digitized by Google

Gesandter des Kurfürsten von der Pfalz, Otto von Biland, Gesandter des Markgrafen von Baden, und Troilo Orsino, Gesandter des Herzoges von Medicis. Zur linken Seite von der erlauchten Braut herab saßen zuerst der Herzog Ferdinand von Oesterreich, dann die Herzogin Anna von Bayern, der Erzherzog Karl von Oesterreich, Dorothea von Dänemark, Herzog Albrecht, Herzogin Jakoba von Bayern, der Herzog von Vaudemont, seine Gemahlin Johanna von Savoyen, der Erzbischof von Salzburg und Herzog Eberhard von Württemberg. In der nebenanstoßenden „großen Rundstube" speisten: Herzog Ferdinand von Bayern, Dorothea von Lothringen, der Bischof Ernst von Freising, die Prinzessinen Maria und Maximiliana von Bayern, Fräulein Louise von Vaudemont, Philipp Markgraf von Baden mit seiner Schwester, und die Gräfin von Salm. An einem andern Tische im nämlichen Saale speisten die Abgeordneten von Nürnberg, Augsburg und die Begleiter der Gesandten.

Die fürstliche Tafel wurde nur von Grafen, Baronen und Herrn von Adel bedient.

Die Tafel begann mit einem Concerte, worunter namentlich eine Schlachtsinfonie zu acht Stimmen von der Komposition des Organisten Annibale aufgeführt wurde. Vier Marschälle, die Grafen Heinrich von Schwarzenberg, von Arko der ältere, Ulrich von Montfort und Friedrich von Oettingen trugen hierauf die Speisen auf, aus acht Gängen bestehend. Bei jedem Gange wurden von der herzoglichen Kapelle angenehme Musikstücke aufgeführt. Da wir schon in einem früheren Bilde über das Leichenbegängniß des Herzoges Albrecht IV. zwei Küchenzettel geliefert haben,

Digitized by Google

ſo wollen wir dießmal die Geduld der Leſer durch Aufzählung der Speiſen und Schaugerichte nicht ermüden; hingegen geben wir dießmal dem muſikfreundlichen Leſer das Repertoir der aufgeführten Muſikſtücke. Beim erſten Gange wurde eine ſechsſtimmige Motette mit fünf Zinken und zwei Poſaunen von der Kompoſition des Orlando di Laſſo geſpielt; beim zweiten Gange ein anmuthiges Madrigale von Aleſſandro Striggio für ſechs Poſaunen; beim dritten eine Geſangs-Motette von Cyprian de Rore mit Begleitung von ſechs Saiteninſtrumenten; beim vierten ein zwölfſtimmiges Concert von Annibale aus Padua für ſechs Streichinſtrumente, fünf Poſaunen, einer Zinke und einem angenehmen Poſitiv; beim fünften Gerichte ein ſechsſtimmiges Vokal-Madrigal mit Begleitung von ſechs Violen di Gamba, ſechs Flöten und einem Geigen-Clavicembal; beim ſechſten ein Concert für ein Clavicembal, Poſaune, Flöte, Laute, eine Sackpfeife, eine Zinke, eine Viola di Gamba und eine Querpfeife; beim ſiebenten ein Concert von zwölf Muſikern, die in drei Chöre vertheilt waren, nämlich vier Violen di Gamba im erſten, vier große Flöten im zweiten, einen Dulzian, eine Sackpfeife, eine Querpfeife und ein ſanftes Horn im dritten Chore; endlich beim achten Gange verſchiedene Quartetten von Orlando di Laſſo, welche von ausgezeichneten Sängern vorgetragen wurden. Wie wunderlich auch für unſere modernen muſikaliſchen Ohren dieſe Zuſammenſtellung von Inſtrumenten erſcheinen mag, ſo muß man doch geſtehen, daß die damaligen Muſiker in ihre Concerte große Abwechſelung und Verſchiedenheit zu bringen verſtanden, trotz unſern Concerten der Neuzeit.

Digitized by Google

Nach der Tafel folgte ein Ball, nach welchem die Neuvermählten von sämmtlichen Herrschaften in das herzogliche mit reicher Pracht gezierte Brautgemach geführt wurden. Dortselbst wurde die fürstliche Braut von allen hohen Damen entkleidet; die Frau Pfalzgräfin Dorothea von Dänemark bekleidete sie mit einem aus rother Seide und Gold gewebten Nachthemd, Herzogin Anna setzte ihr auf das Haupt ein Häubchen mit Gold und Silber und den Namen des herzoglichen Brautpaares gestickt, und die Herzogin von Baudemont reichte ihr einen Schlafrock, mit Goldfäden durchwebt und mit Fuchspelz gefüttert, und geschmückt mit goldenen mit Rubinen besetzten Knöpfen. Auf eben diese Art entkleidet erschien der fürstliche Bräutigam. Dann empfing die Braut von ihrer Mutter Christine einen zärtlichen Kuß und den mütterlichen Segen; dasselbe thaten die Aeltern des Bräutigams, Herzog Albrecht und Herzogin Anna, worauf sich dann alle in ihre Zimmer zurückzogen.

So endete der Tag der Vermählung.

Am folgenden Tage, Montag den 23. Februar, empfing das hohe Brautpaar Morgens von dem versammelten Hofe die Glückwünsche, und es wurde hierauf unter dem Schalle der Trompeten und Pauken in der nämlichen Ordnung, wie Tags zuvor, in die Kirche zu U. l. Frau gezogen, wo sie dem Hochamte beiwohnten, das von dem Cardinale und Bischofe von Augsburg abgehalten, und wobei eine schöne sechsstimmige Messe von der heil. Dreifaltigkeit, komponirt von Orlando di Lasso, gesungen wurde. Nach geendigtem Gottesdienste begaben sie sich zu Fuße wieder in die herzogliche Burg zur Mittagstafel. Bei

Digitized by Google

dieſer wurde ein Scherz aufgeführt, welcher die anweſenden hohen Gäſte ſehr ergötzte. Es wurde nämlich beim erſten Gerichte eine große Paſtete aufgetragen. Nachdem ſie einige Zeit auf dem Tiſche geſtanden war, öffnete der Marſchall dieſelbe, und zur großen Verwunderung der Anweſenden ſprang aus derſelben ein Zwerg des Erzherzogs Karl von Oeſterreich, ein nicht zwei volle Spannen hohes Kind von ſechs Jahren, in glänzend weißer Rüſtung und bewaffnet hervor, ging behende auf der Tafel herum, zog ſein Schwert, ſchwang ſelbes viermal, und reichte dann mit großer Ehrerbietung zuerſt dem herzoglichen Bräutigam, dann der Braut und ſofort allen fürſtlichen Gäſten die Hand.

Nach der Tafel begaben ſich die Fürſten und die Damen auf das Rathhaus, woſelbſt im großen Saale bis am Abend getanzt wurde, worauf ſich die hohen Herrſchaften wieder in die herzogliche Burg zurück verfügten.

Dienſtag, den 24. Februar, Nachmittags war am Marktplatze ein Ringrennen, bei welchem alle edlen Theilnehmer auf luſtige und ergötzliche Art maskirt waren, z. B. als alte Römer, als alte Deutſche, als Amazonen, als Nymphen, als Bauern, als ein Bacchus, als Göttin Diana, als Bären, Wölfe und Harlekins.

Am Mittwoch, den 25. Februar, nachdem die hohen Herrſchaften zuerſt einem Hochamte in der St. Lorenz-Hofkapelle beigewohnt hatten, wobei eine neue ſiebenſtimmige Meſſe von Orlando di Laſſo aufgeführt wurde, begaben ſich die hohen Neuvermählten in Begleitung aller Fürſten und fremden Abgeordneten in einen Saal zur Ueberreichung der Brautgeſchenke, wozu dem Volke der

Digitized by Google

Eintritt gestattet war. Zuerst überreichte der Kardinal, Bischof von Augsburg, der Herzogin Renate als Brautgeschenk zwei große silberne und vergoldete Becher im Werthe von 2000 Scudi; hierauf übergab der Abgeordnete des Kaisers Maximilian in dessen Namen eine mit Diamanten und Edelsteinen besetzte Halskette im Werthe von 4000 Scudi, sodann der Graf Karl von Zollern im Namen des Königs von Spanien eine prächtige mit großen Diamanten geschmückte Halskette im Werthe von 5000 Scudi, und im Namen des Infanten von Spanien einen auf 2000 Scudi geschätzten werthvollen Diamant; Franz Graf von Thurn im Namen des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich eine ebenfalls mit Edelsteinen besetzte Halskette im Werthe von ungefähr 3000 Scudi, Baron Karl von Fels im Namen des Erzherzogs Karl von Oesterreich eine Halskette von gleichem Werthe. Durch den Grafen Paul von Salm, dem Abgeordneten des Herzogs von Lothringen, wurden drei Packete der verschiedensten kostbaren Juwelen, welche auf 15,000 Scudi geschätzt waren, dann silberne und vergoldete Becher, Salzgefäße und ein Credenztisch, deren Werth auf 18,000 Scudi angegeben war, ferner ein prächtiges Ruhebett von karmoisinrothem Sammt, mit herrlichen seidenen und mit Gold gestickten Tapeten im Werthe von 30,000 Scudi übergeben. Von ihrer Mutter Christine erhielt die hohe Braut kostbare Juwelen im Werthe von 13,000 Scudi. Herzog Albrecht übergab ihr eine mit Edelsteinen reich besetzte Halskette, auf 8000 Scudi geschätzt; Herzogin Anna eine desgleichen im Werthe von 7000 Scudi. Der herzogliche Bräutigam überreichte seiner Braut einen Gürtel und eine Halskette, beide auf

Digitized by Google

10,000 Scudi geschätzt. Zahlreich und kostbar waren die Geschenke der übrigen Fürsten und Fürstinen, deren Aufzählung dem Leser langweilig dünken möchte; wir erwähnen nur noch, daß Graf Heinrich von Schwarzenberg im Namen des ganzen Landes Bayern zwei silberne und vergoldete Trinkgefässe, gefüllt mit 6000 neugeprägten Dukaten überreichte.

Nach dem Mahle begaben sich die hohen Herrschaften auf den festlich geschmückten Marktplatz, wo ein Fußturnier stattfand, dem die Braut und die Fürstinen und Damen aus den Fenstern des Landschaftsgebäudes zuschauten. Die Kämpfer, in ritterlicher Rüstung, theilten sich in zwei gleiche Theile, je zu achtzig Rittern. Hierauf begann der Kampfe zuerst mit Lanzen, und nachdem deren eine große Anzahl gebrochen war, mit Schwertern. Nach geendigtem Kampfe begaben sich die Fürsten, Fürstinen und hohen Gäste zurück in die herzogliche Burg, wo Tafel gehalten und nach dieser ein Ball stattfand. Nach diesem geschah die Preisevertheilung an die Sieger im heutigen Turniere.

Der erste Preis wurde von den Kampfrichtern dem Erzherzog Karl von Oesterreich zuerkannt, und derselbe empfing ihn, aus einem sehr kostbaren Kranze bestehend, aus den Händen der erlauchten Braut.

Den zweiten Dank erhielt Herr Heinrich Zobel, erzherzoglicher Truchseß, aus den Händen der Gräfin von Salm.

Den dritten Dank überreichte die Gräfin von Oettingen dem Herrn Grafen von Tübingen.

Den vierten Dank empfing Herzog Ferdinand von

Digitized by Google

Bayern von den Händen der Herzogin Dorothea von Lothringen.

Den fünften Dank erhielt Ritter Johann von Rennsberg von Fräulein Eisenreich.

Alle diese Kampfpreise bestanden in herrlichen mit Blumen von Seide und Gold und einem kostbaren Juwel gezierten Kränzen.

Donnerstag, den 26. Februar, war Morgens in der Lorenzer Hofkirche wieder feierliches Hochamt, während welcher eine neue kunstreiche achtstimmige Messe des Orlando di Lasso aufgeführt wurde. Nach hierauf eingenommenem Frühmahle begaben sich die fürstlichen Damen zu Wagen und die Herren zu Pferde wieder auf den Marktplatz, wo ein Turnier zu Pferde gehalten wurde.

Die Herren rannten zuerst einzeln mit einander und brachen ihre Lanzen; zuletzt aber endete das Turnier mit einem allgemeinen Kampfe.

Hierauf war wieder Tafel in der Burg und dann Ball. Nach diesem erfolgte die Austheilung der Preise, wie sie von den erwählten Kampfrichtern zuerkannt wurden.

Den ersten Preis erhielt auch heute Erzherzog Karl von Oesterreich aus den Händen der Braut, wobei gegenseitig zierliche und anmuthige Anreden gehalten wurden.

Den zweiten Dank empfing Herr Furio Molzo, Kammerherr des Erzherzogs Karl, von den schönen Händen der Gräfin von Salm.

Der dritte Dank wurde dem Herzoge Ferdinand von Bayern von der Freifrau von Blamont überreicht.

Den vierten Dank übergab die schöne Euphrosine von Oetting einem polnischen Ritter Namens Jean Maluwitz.

Digitized by Google

Am folgenden Tage, den 27. Februar, an einem Freitage, war nach katholischem Gebrauche nicht erlaubt ein Turnier zu halten. Dieser Tag begann mit einem Hochamte, während welchem eine sechsstimmige Messe von Cyprian de Rore gesungen wurde. Während der hierauf folgenden Frühmahlzeit war Concert von der herzoglichen Kapelle. Unterdessen wurde im Hofe der herzoglichen Burg eine Bühne errichtet, und auf selber nach der Tafel von den Jesuiten ein Schauspiel aus dem alten Testament, darstellend das Leben und den Tod des starken Simson, aufgeführt.

Nach beendigtem Theater war große Tafel, und nach dieser wurde auf einem großen geräumigen Platze vor der herzoglichen Burg ein Feuerwerk angezündet, den Brand eines Castells vorstellend.

Samstag, den 28. Februar, wurde auf dem Marktplatze ein komisches Turnier, Kübelstechen genannt, abgehalten. Die Kämpfer, vierundzwanzig an der Zahl, waren vom Gürtel an nach unten in weißer Rüstung, am ganzen Oberleib aber und den Armen bis über die Schultern ganz dick mit Heu angeschoppt. Anstatt des Helmes trugen sie auf dem Kopfe einen hölzernen mit verschiedenen fratzenhaften Darstellungen bemalten Kübel. Ihre Pferde waren Bauernpferde, die Sättel auf denselben ohne Gürtel, und die Lanzen hatten anstatt der Spitze eine Scheibe. Dieser Kampf war höchst ergötzlich anzusehen, denn die Ritter fielen zum großen Gelächter der Zuschauer wie Ballons zur Erde, und die erschreckten Pferde liefen wie besessen auf der Bahn umher. Da dieses Turnier nur ein Scherzspiel war, so wurden Kampfpreise nicht

Digitized by Google

ausgetheilt. Ein zweiter derartiger Spaß wurde nach beendigter Tafel im Hofe der Burg aufgeführt, indem zwanzig Ritter auf Pferden aus Pappdeckel geformt einherritten und verschiedene lächerliche Cavalkaden machten, nach deren Beendigung Raketen, die im Innern der Pferde angebracht waren und Feuer aus deren Mäulern, Ohren, Nasenlöchern und dem Schweife sprühten, zur großen Belustigung der hohen Herrschaften angebrannt wurden, da die Ritter mit ergötzlichen Sprüngen und Gebärden herumtummelten, gleichsam als wären diese Pferde vor dem Feuer scheu geworden. So endete auch dieser Tag.

Sonntag, den 29. Februar, war nach dem Morgengottesdienste das Frühmahl, wobei eine von Orlando di Lasso zu Ehren dieser fürstlichen Hochzeit eigens komponirte Festmusik, deren Text der gelehrte Nikolaus Stoppius verfaßt hatte, mit ungetheiltestem Beifalle aufgeführt ward. Die Musik dieser Cantate wurde zu Paris 1571 gedruckt, und findet sich unter den Musikschätzen der hiesigen kgl. Hof- und Staatsbibliothek.

Nach der Abendtafel fand wieder großer Ball statt.

Am folgenden Tage, Montag den 1. März, wurde Mittags zwölf Uhr wiederholt ein glänzendes Turnier auf dem Marktplatze abgehalten, worauf folgende Preise vertheilt wurden: Den ersten Dank erhielt Herr von Rennsberg aus den Händen der Maria di Parchi, Kammerfräulein Christine von Dänemark; den zweiten Dank empfing Herr Rupprecht von Hermanstein durch die Baronesse von Lamberg; den dritten Karl Graf von Zollern aus den Händen der Gräfin Euphrosine von Oetting; den vierten Baron Gottfried Prainer von der Baronesse von

Digitized by Google

Blamont; den fünften Erzherzog Karl von Oesterreich aus den Händen der Prinzessin Maria von Bayern; den sechsten Herzog Ferdinand von Bayern von der Herzogin Louise von Vaudemont; den siebenten Herzog Wilhelm von Bayern aus den Händen der Herzogin Dorothea von Lothringen, und den achten Baron von Eitzing, Kämmerer des Erzherzogs Karl von Oesterreich, von Fräulein Katharina Viri, Kammerdame Christinens von Dänemark.

Dienstag, den 2. März, wurde in der herzoglichen Kapelle eine kunstreiche Messe von Orlando di Lasso gesungen. Während des Frühmahles war Concert der herzoglichen Kapelle und wurde zum Schlusse ein sechsstimmiger Festgesang auf die Feier der Vermählung, komponirt von Jakob de Kerle, aufgeführt.

Nach dem Frühmahle war wieder ein komisches Turnier unter dem Namen das „Kröndlgestech" auf dem Marktplatze zur Belustigung der Zuschauer.

Nach und nach begannen nunmehr die hohen Herrschaften abzureisen. Es wurden zwar, so lange Gäste noch anwesend waren, täglich noch Hoffestlichkeiten veranstaltet, die aber nichts besonders Merkwürdiges mehr darboten, sondern mehr im Geleise des Gewöhnlichen blieben. Hoftheater, Festopern und Festschauspiele, die in unseren Tagen bei allen Feierlichkeiten eine Hauptrolle spielen, gab es damals noch nicht. Nur am Montag, den 8. März, wurde auf Veranlassung des Herzoges Wilhelm in einem Saale der herzoglichen Burg eine improvisirte italienische Komödie in Gegenwart der noch anwesenden hohen Herrschaften gegeben. Dem Herzoge Wilhelm kam nämlich in den Sinn, eine Vorstellung dieser Art zu sehen, und beauf-

Digitized by Google

tragte deshalb den Orlando di Lasso, der dergleichen Komödien aus Italien her kannte, hiezu. Dieser erfand im Einvernehmen mit dem herzoglichen Sänger Massimo Trojano rasch ein Thema, beide dachten sich die Worte und Phrasen hiezu aus, und mit Zuziehung noch einiger Herren wurde die Komödie aus dem Stegreife aufgeführt, welche eine gewöhnliche Liebesintrike zwischen Pantalon und Arlequin vorstellte, und in welcher Orlando selbst mitspielte. Die komischen Scenen, wobei natürlich eine Prügelei zwischen Polidoro und Pantalon nicht fehlte, erregten allgemeines Gelächter und gefielen außerordentlich.

Mit der Abreise der Pfalzgräfin Dorothea von Dänemark am 10. März hatten sich alle Gäste entfernt, und war wieder Ruhe am herzoglichen Hofe eingetreten.

Die Gesammtkosten dieser Hochzeit, welche alle Herzog Albrecht trug, beliefen sich auf 194,000 Scudi.

Unsere freundlichen Leser und insbesondere die holden Leserinen haben wohl bei obiger Beschreibung der herrlichen Prachtgewänder der Prinzessin Renata einen leisen Wunsch nicht unterdrücken können, ein so wunderbares Brautkleid aus alter Zeit zu schauen und zu bewundern! Aber nur eine kleine Geduld, meine holden Leserinnen! dieser Wunsch kann erfüllt werden. Die Herzogin Renata verehrte ihr Brautkleid von Brokat mit den Silberstreifen der Jesuitenkirche zu St. Michael dahier, um als Meßgewand zu dienen, und wird noch heutigen Tages in der Sakristei dieser Kirche aufbewahrt, wo es zu sehen ist.

Digitized by Google

XXX.

Der heilige Benno, Land- und Stadt-Patron.

1576.

Im Jahre 1010 wurde dem Grafen Friedrich von Bultenburg und seiner Gattin Bezela ein Sohn geboren, Namens Benno.

Als der Knabe fünf Jahre alt war, wurde er einem Anverwandten, dem frommen, gelehrten und kunstreichen Bischofe Bernward zu Hildesheim zur Erziehung übergeben, der ihm als Lehrer den gelehrten Wiger, Probst von St. Michael daselbst, beiordnete.

Nach dem Tode seines Vaters trat Benno, nunmehr achtzehn Jahre alt, in das Benediktinerkloster St. Michael in Hildesheim, machte dort Profeß und wurde, 30 Jahre alt, zum Priester geweiht. Als aber nach vier Jahren der Abt dieses Klosters Adalbert verstarb, wurde Benno ungeachtet seines demüthigen Sträubens im Jahre 1045 zum Abte erwählt.

Kaiser Heinrich III. hatte die Kirche und das Stift Goslar, zu welchem sein Vater Kaiser Konrad den Grund gelegt, vollendet, versah es mit großen Ein-

Digitized by Google

künften, Gütern und Renten, und ließ es durch Pabst Leo IX. im Beisein von 73 Kardinälen, Bischöfen und Aebten im Jahre 1051 feierlichst einweihen. Auf Wunsch Kaiser Heinrichs und auf des Pabstes Befehl wurde Benno im nämlichen Jahre zum Kanonikus und Vorsteher dieses Stiftes berufen. Siebzehn Jahre lang wirkte er an diesem berühmten Stifte, und erhob es zu so großem Rufe der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, daß aus demselben in kurzer Zeit achtunddreißig Bischöfe, acht Erzbischöfe und ein Pabst, nämlich Clemens II., hervorgingen.

Als daher im Jahre 1066 das Bisthum Meissen in Erledigung gekommen, fand man zu Besetzung desselben keinen würdigeren Mann als Benno. Seine Wahl wurde vom Pabste bestätiget, und er demnach vom Erzbischofe Wernher von Magdeburg zum Bischofe von Meissen geweiht. Dieses Amt versah Benno mit hohen Ehren und Würden, vermehrte das Vermögen der Kirche und brachte an dieselbe zurück, was unbillig ihr genommen worden war; selbst sein eigenes Erbe schenkte er und seine Mutter Bezela der Kirche. In den Kirchen des Bisthumes Meissen führte er den römischen Choralgesang ein, wie er in der Kirche zu Hildesheim gebräuchlich war. Dann aber, als sein eigenes Bisthum wohl geordnet war, zog er zu den heidnischen Wenden, die an beiden Seiten der Elbe noch in großer Anzahl saßen, dort ihre Abgötter Czernebohu und Swantewig verehrten und ihnen Menschenopfer schlachteten, und bekehrte sie, daß sie sich taufen ließen.

Nun aber kamen Tage schwerer Sorge und großen Wehes über den heiligen Bischof.

Auf dem deutschen Kaiserthrone saß dazumal Hein-

Digitized by Google

rich IV. Dieser führte einen bösen Krieg gegen Sachsen und kam mit seinem Kriegsheere bis nach Meissen, wo er von den arglosen Bürgern ganz friedlich in die Stadt eingelassen wurde. Dort nahm er aber hinterlistig den Bischof Benno gefangen, verbannte ihn nach Böhmen, und übergab die Verwaltung des Bisthums einem Kriegsmanne, Namens Burkhart, der aber die Kirche und das Bisthum nur verwüstete und schädigte.

Unterdessen hatte ein böser Streit zwischen dem Kaiser und dem Pabste Gregor VII. begonnen, denn der Kaiser hatte eigenmächtig und ungerecht in die geistlichen Gerechtsame eingegriffen und geistliche Aemter, Würden und Güter um Geld an unwürdige Männer verkauft und Bischöfe nach seinem Belieben ab- und eingesetzt. Um diese Uebel abzustellen, schrieb Pabst Gregor im Jahre 1076 ein Concilium nach Rom aus, und lud alle Bischöfe, sowie auch den Kaiser Heinrich ein, welch' Letzterer jedoch ungehorsam nicht erschien. Bischof Benno, der unterdessen aus seinem Gefängnisse wieder befreit war, begab sich zu diesem Concilium nach Rom; ehe er aber seine Reise dahin antrat, schloß er die Thüren seiner Kirche und warf die Schlüssel in die Elbe, damit des sündhaften Kaisers Leute die Kirche nicht betreten möchten.

In Rom verweilte er lange Zeit und trat dann, von dem Pabste mit dem Segen und vielem Ablaß und mit kostbaren Heiligthümern beschenkt, die Rückreise über die Apenninen, Schwaben und den Nordgau an.

Damit aber bei seiner Ankunft in Meissen kein großer Auflauf sich erhebe, kehrte er daselbst in einem öffentlichen Wirthshause als gemeiner Pilgrim ein. Der Wirth, der

Digitized by Google

eben einen großen Fisch aus der Elbe bekommen hatte, wollte seinem unbekannten Gaste damit aufwarten; als er ihn aber öffnete, um ihn auszunehmen, siehe! da fanden sich in seinem Innern die Kirchenschlüssel, die St. Benno bei seiner Abreise in die Elbe geworfen hatte. Davon ging rasch die Kunde durch die ganze Stadt, die Domherren eilten sogleich in das Wirthshaus, und erkannten in dem Pilgrim ihren Hirten, der dann von ihnen mit großen Freuden und unter Zulauf und Frohlocken des Volkes feierlich in die Stadt eingeführt wurde. Mit großer Kraft verwaltete er nun wieder sein Bisthum und verkündete allenthalben Gottes Wort.

Da geschah es einmal, daß die Kirche die große Menge des Volkes nicht faßte, das herbeigeströmt, die Predigtworte des heiligen Mannes zu hören. Deshalb begab er sich einige tausend Schritte vor der Stadt in ein weites Thal, um das Volk zu lehren. Aber es war ein sehr heißer Tag und die Sonne schien glühend auf die Menge, so daß viele verschmachten zu müssen vermeinten. Als der heil. Bischof solches wahrnahm, erhob er seine Augen betend zum Himmel, und schlug dann mit seinem Stabe auf die Erde. Da entsprang sogleich ein frischer Quell, an dessen Wasser sich Alles erlabte. Der Brunnen aber quillt noch heutigen Tages und heißt der heilige Brunnen, das Thal aber das heilige Thal.

Ein andermal ging er hinaus auf das Feld, und sah auf der Wiese viele Arbeiter, die eben das Heu umkehrten; sie waren sehr müde und von der Hitze des Tages durstig. Da gesegnete er ihre Wassergefäße mit dem heiligen Kreuze, und augenblicklich war anstatt des Wassers der beste Wein darin.

Digitized by Google

Wieder einmal hatte er sich auf dem Wege sehr verspätet, so daß er vor der Sperre der Stadtthore die Elbbrücke nicht mehr erreichen konnte. Er wendete sich daher des nächsten Weges der Elbe zu, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, und ging trockenen Fußes über den Strom. Dieß ersah ein Bauer, der eben mit einem Fuder Heu desselben Weges fuhr, und weil er seinen Bischof für einen heiligen Mann und seinen liebsten Vater hielt, wollte er es in seiner Einfalt nicht für unbillig erachten, solches nachzuthun. Er fuhr also dem heiligen Bischof nach und kam mit Roß und Wagen trocken über den Fluß hinüber, nicht ohne Verwunderung des heiligen Benno, der ihm einen Verweis darüber gab, daß er sich in solche Gefahr begeben, und ihm verbot, diesen Vorfall weiter zu erzählen.

Der heilige Benno pflegte gerne an Feldern, Weihern und Bächen zu gehen, um in der Einsamkeit frommen Betrachtungen und Gebeten obzuliegen. Bei einem solchen Gange geschah es einmal, daß die Frösche in einem nahen Sumpfe ein großes Gequacke und Lärm erhoben, wodurch der heilige Mann in seinen frommen Gedanken gestört wurde; er befahl daher den Fröschen zu schweigen. Da schwiegen sie augenblicklich still. Indem St. Benno fortging, da kamen ihm zu Gemüthe die Worte der heiligen Schrift: „Lobet Gott den Herrn ihr Wallfische und alles was im Wasser schwimmet, lobet Gott alle Thiere.“ Da überfiel ihn eine seltsame heilige Furcht, er bedachte, ob nicht dieser Thierlein Geschrei vielleicht Gott angenehmer sei, als sein Gebet. Es gereute ihn daher sein Verbot, und er sprach zu den Fröschen: Fahret fort, meine Thierlein, und

Digitized by Google

lobet euern Gott, ich will euch solches nicht wehren! Sogleich fingen die Frösche wieder an zu quacken und die Luft mit ihrem Lobgesange zu erfüllen.

Die große Verehrung und der sich steigernde ungemeine Zulauf des Volkes setzte den demüthigen Benno in bange Sorge; er befürchtete, durch das Ansehen der Welt an der Gnade Gottes zu verlieren, und beschloß daher die Einsamkeit aufzusuchen. Zu Naumburg, an der äußersten Gränze seines Bisthumes, erbaute er sich ein Kirchlein, der allerseligsten Jungfrau Maria geweiht, daneben für sich und einen Kaplan eine kleine Zelle, und widmete sich dem einsamen beschaulichen Leben. Da bemerkte der Kaplan, daß Bischof Benno oft nach gepflogener Andacht Morgens aus seinen Augen verschwand, zum Mittagsessen aber wieder in seiner Zelle anwesend war; zugleich aber erfuhr der Kaplan von andern Leuten, daß der Bischof während seiner Abwesenheit im Dome zu Meissen den Gottesdienst abgehalten habe. Um dieser auffallenden Sache auf den Grund zu kommen, machte er sich nächsten Tages, nachdem sein Bischof wieder verschwunden war, auf den Weg nach Meissen, das fünf Meilen von Naumburg entlegen ist. Plötzlich erfaßte den Kaplan ein Sturmwind, trug ihn fort durch die Luft, und versetzte ihn in den Dom zu Meissen hinter seinen Herrn, wo er denselben das heilige Amt verrichten sah. Nach geendigtem Gottesdienst begab sich der Kaplan wieder auf den Weg nach Naumburg zurück, wo er erst des andern Tages ankam, und von dem heiligen Mann mit einem scharfen Verweise, seines Fürwitzes halber, empfangen wurde.

Digitized by Google

Als St. Benno endlich vermerkte, daß die Zeit seines Hinscheidens herannahe, versammelte er die Domherren um sich, gab ihnen gottesfürchtige Ermahnungen, küßte allen die Hände, empfing das heilige Abendmahl und gab dann seinen Geist auf, am 16. Juni des Jahres 1196, im 86. Jahre seines Alters und im 40. Jahre seines Bisthumes.

Im Jahre 1270 wurden die Gebeine des heiligen Benno erhoben, und darüber in der Mitte der Domkirche zu Meissen ein herrliches Grabmal von schwarzem Marmor erbaut; damals wusch man seine Gebeine mit Wein, um sie zu reinigen, und gab solchen den Kranken und Brest-haften zu trinken, die alle davon genasen. Im Grabe fand man auch seine Inful, seinen Chormantel und Bischofsstab unversehrt, welche gleichfalls aus dem Grabe erhoben wurden.

Im Jahre 1523 erfolgte in Rom durch Pabst Hadrian VI. die feierliche Heiligsprechung des Bischofs Benno.

In derselben Zeit war aber eine große Umwälzung in kirchlichen Dingen und Glauben erfolgt: die Reformation. Namentlich war es die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, welche die neue Lehre als abgöttisch und verdammlich erklärte. Da nun auch in Meissen unter Herzog Heinrich gegen die katholische Kirche Verfolgungen stattfanden, und die Verunehrung der Gebeine des heiligen Benno zu befürchten stand, so brachte Johann, aus dem freiherrlichen Geschlechte von Maltiz, Bischof von Meissen, dieselben heimlich in die fürstliche Hofkapelle zu Stulpen, sechs Meilen von Meissen.

Digitized by Google

Da beschloß Herzog Albrecht IV. von Bayern, die Gebeine des heiligen Benno zu erwerben, um sie für ewige Zeiten zur Ehre der Kirche zu erhalten. Er wendete sich durch den Dechant Hieronymus von Kommerstatt zu Meissen an den dortigen Bischof Johann, und dieser willfahrte dieser Bitte und übersendete die heiligen Reliquien, wie er sich in dem Schreiben an den Herzog von Bayern am Sonntag Lätare 1576 ausdrückt, „mit freiem und andächtig geneigtem Gemüthe, um dadurch alle besorglichen Entehrungen zu verhindern." Diese Gebeine wurden dann in München in der herzoglichen Residenz, der neuen Veste, vier Jahre lang aufbewahrt.

Allein durch ihre Verwahrung in der Residenz waren diese Reliquien der öffentlichen Verehrung entzogen; der herzogliche Kammerrath von Kommerstatt, ein Bruder des Dechanten von Meissen, stellte daher dem Herzoge vor, er möge doch zu Ruhm und Lob des heiligen Benno und zum Trost und Nutzen der Gläubigen dessen Reliquien in die Frauenkirche überbringen lassen. Der Herzog bewilligte solches 1578; doch wegen verschiedener Hindernissen verzögerte sich diese Uebertragung bis zum Jahre 1580. Da geschah dieselbe mit großer Andacht und Pracht durch Herzog Albrechts Sohn Wilhelm V. in feierlicher Prozession, in Begleitung der Fürsten, der Geistlichkeit, der Beamten und einer unzähligen Menge Volkes. Der heilige Leib wurde in einer Kapelle der Frauenkirche in einem Altare niedergelegt.

Im Jahre 1601 wurde sein Brustbild von schwerem Silber gefertiget, mit Gold und Edelsteinen reich verziert, und das Untergestell mit heiligen Reliquien belegt. Dann

Digitized by Google

ließ 1604 Kurfürst Maximilian I. einen neuen Altar fertigen, der von nun an der Bennoaltar hieß, und unter dem seit der letzten Restauration der Frauenkirche beseitigten sogenannten Bennobogen stand; der Rock, Stab und die Inful des Heiligen wurden in einem Glaskasten aufbewahrt.

In dem für München verhängnißvollen Jahre 1632, wo die Schweden München besetzten, wurde das silberne Brustbild des Heiligen sammt Reliquien mit den übrigen Kirchenschätzen nach Salzburg geflüchtet, und erst in dem schrecklichen Pestjahre 1634 wieder in feierlicher Prozession durch das Isarthor eingebracht; ein Gemälde am Benno-Brünnlein, an der nördlichen Aussenseite der Frauenkirche, zeigt uns noch diesen Vorgang.

Durch die Fürbitte des heiligen Benno sind aber viele erstaunliche Wunderthaten geschehen, davon mehrere Bücher erzählen.

Digitized by Google

XXXI.

Die Erbauung der Jesuitenkirche.

1583.

Herzog Wilhelm V., frommen und demüthigen Sinnes und unabläſſig dem Gebete obliegend, beſchloß den Vätern der Geſellſchaft Jeſu, welche im Jahre 1556 nach Bayern berufen worden waren, in ſeiner Hauptſtadt München Haus und Kirche aufzurichten. Es ſollte dieſer Bau der prachtvollſte werden, welchen die Jeſuiten auf der ganzen Erde beſaßen, und er ward vielleicht an Größe und Glanz nur von dem Escurial in Spanien übertroffen.

Der Herzog brachte vor Allem den Konradshof, welcher an der Neuhauſergaſſe gegen das Thor zu lag und dem Kloſter Schäftlarn gehörte, käuflich an ſich, und ließ die St. Nikolauskapelle, die an der jetzigen weiten Gaſſe dem Auguſtinerkloſter gegenüber ſtand, das Schulhaus und noch andere Häuſer demoliren, und gewann ſo den nöthigen Platz zu dem neuen Baue. Hierauf berief er den Baumeiſter Wendel Dietrich von Augsburg, denſelben welcher erſt kurz zuvor die neue Reſidenz, jetzt die Herzog-Max-Burg genannt, erbaut hatte.

Digitized by Google

Dieser fertigte den Plan für Kirche und Kollegium, wofür er nach den noch vorhandenen Bauakten zwölf Gulden erhielt. Die Ausführung des Baues aber wurde dem Maurermeister Wolfgang Müller übertragen.

Am 18. April 1583 geschah die feierliche Grundsteinlegung zum Tempel in Gegenwart des ganzen herzoglichen Hofes. Der Bau schritt so rasch fort, daß die Jesuiten, welche bisher in dem ungastlichen Augustinerkloster gewohnt hatten, schon Anfangs des Jahres 1590 den fertigen Theil des Kollegiums beziehen konnten, und auch die bereits vollendete Kirche benedicirt wurde. Da ereignete sich ein unvorhergesehenes Unglück. Am 4. Mai 1590 begann der Thurm, welcher an den Chor der Kirche angebaut und bereits zu einer Höhe von 200 Fuß emporgestiegen war, sich auf eine so drohende Weise zu senken, daß man eiligst die auf demselben schon aufgehangenen Glocken entfernte. Am 11. Mai stürzte der Thurm ein, wobei das Gewölbe des Kirchenchores einen Riß bekam. Maurermeister Wolfgang Müller wurde wegen Fahrlässigkeit in den Falkenthurm gesetzt und in Untersuchung gezogen. An der Spitze der Untersuchungs-Commission stand der herzogliche Hofmaler Friedrich Sustris und der Baumeister Wendel Dietrich. Aus den noch vorhandenen Untersuchungsakten ergibt sich, daß dem Maurermeister Müller ein strafbares Versehen nicht zur Last gelegt werden konnte, denn er wurde nur einfach des herzoglichen Dienstes entlassen. Dadurch ist die Münchener Sage, daß man zur Probe der Haltbarkeit des Gewölbes der Kirche Kanonen abgefeuert habe, und daß Müller nach dem Einsturze des Thurmes sogleich entflohen sei, gänzlich

Digitized by Google

widerlegt, denn Müller stand vor der Untersuchungs-Commission, und unterzeichnete mit ersichtlich zitternder Hand das Vernehmungs-Protokoll, welches im Reichsarchive noch aufbewahrt wird.

In Folge dieses Ereignisses wurde der neue Thurm nicht mehr an voriger Stelle, sondern am Ecke, entfernt von der Kirche, aufgebaut, wie er noch jetzt unvollendet zu sehen ist. Man fand aber nun auch für nothwendig, einen neuen Chor der Kirche zu bauen, um so mehr, als der vorige Chor für die großartigen Verhältnisse offenbar zu klein war. Den Plan zum neuen Chore, so wie er jetzt sich zeigt, fertigte der herzogliche „Obermaler" Friedrich Sustris, welcher nun zugleich „herzoglicher Baumeister" genannt wird. Derselbe erhielt als solcher eine jährliche Besoldung von 480, und vom Jahre 1594 an von 600 Gulden, der Baumeister Wendel Dietrich eine solche von 300 Gulden, eine für damalige Zeit reichliche Bezahlung.

Der ganze Bau der Kirche und des Kollegiums, welcher im Renaissancestyl aufgeführt ist, kostete 132,022 fl. 31 kr. Achthundert Fenster zählt das weitläufige Gebäude des Kollegiums, in seiner Pracht und der Anzahl seiner Säle, Zimmer und Gänge mehr einer fürstlichen Residenz, als einem Kloster gleichend.

Am 6. Juli 1596, einem Sonntage, erfolgte die feierliche Einweihung der Kirche zu Ehren des heiligen Michael mit großer Pracht. Es erschienen dabei: Herzog Wilhelm V., seine Gemahlin Renata, deren Sohn und Erbprinz Maximilian nebst seiner Gemahlin Elisabetha, Prinzessin von Lothringen, Herzog Ferdinand

Digitized by Google

von Bayern, Herzog Philipp, Kardinal und Bischof von Regensburg, Herzog Ferdinand von Bayern, Coadjutor von Köln, Herzog Albrecht von Bayern, sammt noch mehreren Herzoginnen von Bayern; Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, nachmals römischer Kaiser, Erzherzog Maximilian, Großmeister des deutschen Ordens, Erzherzog Leopold, nachmals Bischof von Straßburg, Erzherzog Karl, Bischof von Passau und Briren; fünf Erzherzoginnen von Oesterreich: Maximiliana, Eleonora, Margaretha, Constantia und Magdalena; endlich Georg Ludwig, Landgraf von Leuchtenberg. Ausser diesen war eine große Zahl des hohen und niederen Adels mit glänzendem Gefolge und der Priesterschaft anwesend. Die Einweihung geschah durch Weihbischof Bartholomä Scholl von Freising.

Nach der Einweihung und dem Hochamte war große Freitafel im Jesuiten-Kollegium. Dabei befanden sich nicht nur alle anwesende fürstliche Personen nebst deren zahlreichem Gefolge, sondern es waren auch alle Personen des einheimischen und fremden Adels, die Geistlichkeit, alle höhern Beamten des Hofes und der Stadt, die Geschlechter und ansehnlichsten Bürger der Stadt eingeladen, so daß 1700 Gäste an einer Menge von Tafeln sich befanden, und die Tische alle Säle und größeren Zimmer, ja sogar die Gänge des Hauses und die Bogenlauben des Gartens füllten. Ueberdieß wurden auf Kosten Herzog Wilhelms alle Manns- und Frauen-Klöster, sowie die Armen der Stadt ausgespeiset und letztere erhielten zudem noch reiche Geldspenden. An den Tafeln der Fürsten ertönte Konzertmusik, abwechselnd mit Reden und Deklamationen von

Digitized by Google

Lobgedichten in deutscher, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache.

Am folgenden Tage, Montag den 7. Juli, fand auf dem freien Platze vor dem Kollegium in der Neuhausergasse ein großes Schauspiel auf einer eigens erbauten Schaubühne, gegeben von den Jesuiten, vor allem Volke statt. Es führte den Titel: „Triumph und Freudenfest zu Ehren dem heiligen Erzengel Michael." Mit aller Pracht und mit großem Aufwande waren die Dekorationen, die Maschinerien und die Kostüme ausgestattet; ausser den Hauptakteurs wirkten 900 Choristen, alle studirende Zöglinge des Jesuiten-Gymnasiums mit, sie sangen die im Stücke vorkommenden Chöre der Engel, der Heiligen, der Bischöfe und der Teufel. Die römischen Kaiser Nero, Diokletian, Decius, Marentius ꝛc. traten darin mit zahlreichem Gefolge auf. Die gewaltigen Chöre waren von einer großen Masse von allerlei Instrumenten der damaligen Zeit begleitet, die musikalische Komposition war von Georg Victorin, Kapellmeister der Jesuitenkirche. Von großer Wirkung war diese Vorstellung, und schauderndes Entsetzen mag die Schlußscene des Schauspieles, wo der Erzbösewicht „Luzifer" sammt 300 Teufeln vom heiligen Michael in die hochaufprasselnden Höllenflammen gestürzt wird, auf die Menge des zuschauenden Volkes gemacht haben. Acht Stunden lang dauerte die Vorstellung.

Zu bedauern ist, daß sowohl der Text dieses Schauspieles als auch die Musik des Victorin verloren ging, nur das gedruckte Scenarium ist noch vorhanden.

Digitized by Google

XXXII.

Aus dem Leben Orlando di Lasso's.

Unter den beiden Regierungen der Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. war der berühmte Tonkünstler Orlando di Lasso Kapellmeister in München.

Derselbe war zu Bergen im Hennegau 1532 geboren, kam 1557 an Albrechts V. Hof, und ward daselbst 1562 mit 400 fl. Gehalt dessen Kapellmeister. Von Kaiser Maximilian geadelt, starb er im Jahre 1594 und wurde in der Franziskanerkirche begraben. Sein Grabstein, welcher die sinnvolle Inschrift trägt:

Hic jacet Orlandus ille Lassus,
Qui lassum recreat orbem,

befindet sich gegenwärtig im bayerischen National-Museum.

Ausserordentlich zahlreich sind seine Musikkompositionen, bestehend aus Messen, Offertorien, Hymnen und dergleichen Kirchen-Musiken, dann Madrigalen und Liedern in deutscher, italienischer und französischer Sprache.

Aus seinem Leben erzählt der Rath Herzog Wilhelms V. Lizenziat Müller, in seiner Beschreibung der Fronleichnamsprozession — handschriftlich in der k. Staatsbibliothek,

Digitized by Google

— folgende interessante Anekdote, die wir hier wörtlich mit den einfachen und treuherzigen Worten des Lizenziat Müller wiedergeben.

„Item was sich anno 1584 mit dem Wetter zugetragen.

„Wie anno 1584 die hohe Fronleichnamsprozession, wobei der Bischof von Eichstädt allhie gewesen, und man bei St. Peter ausgegangen, ist gleich im Anzug zu Morgen um 4 Uhr ein gähling Wetter entständen, donnert und gehimmlitzt und zwei Wetter zusammen gegangen, auch dermaßen zu regnen angefangen, daß alle Personen der Figuren eilends in die Häuser und Kirchen unterstehen und der Kleider verschonen müßen; ist also Jedermann der Meinung gewesen, man werde von des Ungewitters wegen den Umgang bis auf einen andern schönen Tag einstellen. Als haben die Fürstenspersonen etlichmal auf St. Peters Thurm sehen lassen, wie sich das Wetter anlasse, ob demselben zu vertrauen oder nit, aber allzeit durch die Thürmer herab entboten worden, dem Wetter sei keineswegs zu vertrauen, es gehen wieder auf der andern Seiten zwei neue schwarze Gewilk und Wetter auf. Also seien die Fürstenpersonen lang im Zweifel gestanden, ob man ausgehen soll oder nit; nun haben Ihre fürstliche Durchlaucht mich Licenciaten Müller, dero unwürdigen unterthänigsten Rath und Diener, zum Stuhl in der Kirchen hinzugefordert und angefragt, was ich vermein das zu thun sei, darauf ich unterthänigst geantwortet, es würde, da es regnen sollte, großen merklichen Schaden bringen, aber dieweil der, welcher das Wetter machen und aufhalten könnte, selbst mitgetragen werde, und Ihm als dem allmächtigen Gott diese

Digitized by Google

Ehr geschehe, so vermeinte ich, es wär Demselben billig zu vertrauen, gefiel Ihm diese Andacht und Ehrerzeigung, so würde Er den Regen schon aufhalten, und wo nit, so würde Er auch ein andermal regnen lassen, ich meinte, man soll fort gehen. Darauf Ihr fürstl. Durchl. gnädigst geantwortet, Sie wollens Gott in seinen göttlichen Willen heimstellen und demselben billig vertrauen, ich soll nur anziehen lassen. Wie ich nun mit meinen Mitcommissarien Jederman in die Ordnung angestellt, hat es anders nit gesehen, als wöll es alle Augenblick einen großen Platzregen thun, und etlichmal angehebt zu tröpfeln. Nun wie alle Ding in Ordnung gewesen, bin ich wiederum zu Ihr Durchl. geritten, in die Kirchen hineingegangen und Ihr fürstl. Durchl. gehorsamst vermeldt, alle Sachen seien schon in guter Ordnung, Ihr fürstl. Durchl. sollen nur in Gottes Namen das hochwürdige Sakrament lassen bis zu der Kirchenthür anziehen, und bis die Clerisey mit ihren Kreuzen und Fahnen auch die Bruderschaften vorüber gehen, allda verharren lassen, und allda der ganzen Clerisey Zug fortziehen sehen, welche Zeit allweil der Himmel gar schwarz und trüb gewesen. Wie nun gleich das hochwürdig Sakrament durch die Kirchthüre herausgetragen wird, und Herr Orlando di Lasso sein wohlberühmtes und liebliches Gesang gustate et videte anhebt, so hebt die Sonne dermaßen an St. Peters Thurm an zu scheinen, daß ich vor lauter Freuden aus der Ordnung tritt und zu Ihr fürstl. Durchl. hinzugehe und zeig derselben, wie die Sonne an die Thürme scheint, und sag mit diesen Worten zu Ihr Fürstl. Durchl.: Gustate et videte quam suavis sit Dominus timentibus eum et confidentibus ei,

Digitized by Google

welches Ihr fürstl. Durchl. mit Freuden angehört, auch mir darauf gnädigst geantwortet: freilich, freilich. Ist auch also die ganze Prozession mit schöner Sonnen, und doch auch einem feinen kühlen Lüftlein gar glücklich und schön ausgangen und um die ganze Stadt herum, auch wiederum männiglich ohne Schaden zu Haus kommen; alsbald aber die Prozession vorüber gewesen, hat sich ein solcher jämmerlicher Platzregen erhebt, als der mit Schapfen gieße, also daß man vermeint, als wolle ein Wolkenbruch kommen, daraus die Allmächtigkeit Gottes, und die wahre Präsenz des zarten Fronleichnams Jesu Christi und daß diese schuldige Ehrerzeigung und aller Personen einhellige Andacht Gott dem Allmächtigen wohlgefällig gewesen, leichtlich hat können abgenommen und verstanden werden mögen, welches nit allein damals, sondern auch noch etlichemal unterschiedlicherweis hat können gemerkt werden, dann man heuer augenscheinlich gesehen, daß der ganze Himmel auf etlichen und vielen Meilen Wegs mit Regen umzogen gewesen, auch ausser der Stadt überall gräulich geregnet, aber durch den Segen Gottes und frommer Leute treuherzigem Gebet solcher Regen miraculose durch einen sanften Wind ist aufgehalten und letztlich gar verjagt, also daß sich Jedermänniglich von Herzen darüber verwundert und es für ein miraculum und sondere Gnad Gottes gehalten worden. Und ist also etlichmal auch in währender Prozession observiert worden, wenn der Herr Orland und die fürstl. Cantorei dieß Gesang Gustate et videte zu singen angefangen, daß allemal die Sonne mehr und schöner als zuvor geschienen, welches die Fürstenpersonen selbst gemerkt, und etlichmal einen Kammerdiener oder Lakai zu

Digitized by Google

mir geschickt und sagen lassen, ich soll aufs Gustate et videte merken, und den Himmel ansehen, welches ich auch hierinnen billig Gott und der ansehnlichen Prozession zu Lob, und dem herrlichen wohl componirten lieblichen Gesang des Herrn Orland zu Ehren melden wollen."

Digitized by Google

XXXIII.

„Ein ſchöner Lobſpruch und Beſchreibung von der fürſtlichen Hauptſtadt München, geſtellt durch Thomas Greill von Steinfeld Carinthium.“

(Gedicht beiläufig aus dem Jahre 1620.)

Als mancher im Land thut wandern
von einer Stadt zur andern,
ohngefähr kam ich ins Bayerland,
welches mir war gar unbekannt.
In dem war mancher dicker Wald,
in ein'm ich mich verirret bald,
dann es war ſo ein dunkle Nacht,
daß es mir ſchier ein Grauſen macht.
Im Wald da ging ich auf und nieder,
kein Straß kunnt ich finden wieder,
kam letztlich zu eim Haus ohngefär,
darin wohnt ein alter Einſiedler.
Ich klopfte fein leiſe an,
gar bald der Alt thät herfür gahn.

Digitized by Google

Ich bat fleißig den alten Mann,
daß er mich über Nacht wollt han.
Er ſprach zu mir: von Herzen gern
will ich dich deiner Bitt gewähr'n.
Wir zween thäten da verzehrn
die Nacht, bis es gar Tag that wer'n.
Red'ten von Sachen hin und wieder,
von der Welt Lauf auf und nieder,
wie die wär in einer Summen
in ein ſo ſeltſam Ordnung kummen.
In unſern Reden hin und her
brach es der helle Tag daher.
Indem da thät ich ſchnell aufſtohn,
wollt wiederum ziehen davon,
danket dem Einſiedel fleißiglich
umb ſein Herberg, wie billig.
Er ſprach: laß dich nicht reuen die Müh,
ſondern thu verziehen allhie,
bis ich mein Gebet hab gethan,
nach dem ſo will ich mit dir gahn,
und das Geleitsrecht geben dir,
bis du kommſt aus dem Wald herfür.
Im Wald ſagten wir von viel Dingen.
Indem hörten wir gar hell klingen
ein überaus ſchönes Geläut,
welches man hörte gar weit.
In unſern Reden ſahen wir bald
eine ſchöne Stadt, gar wohl geſtalt.
Ich bat den Einſiedel fleißiglich,
wofern es ihm wäre wißlich,

Digitized by Google

mir zu ſagen, wie die Stadt wär genannt,
und wie herum heißt dieſes Land.
Er ſprach: das Land heißt man durchaus
das Bayrland, ein ſehr feſtes Haus,
und die Stadt wird München genennt,
welche man ſehr weit und breit kennt.
Darin ein frommer Fürſt regiert,
mächtig und ſtreng er gubernirt
in chriſtlicher wahrer Religion,
ſeinsgleichen man kaum finden konn.
Eine ſchöne Kirchen ließ er ſchnell
bauen in der Ehr St. Michael.
Dieſe Kirchen iſt ſchön geziert,
mit Silber und Gold renoviert,
auch hat ſie der Altär wohl neun,
in der Ehr der neun Chör Engelein.
Zu Mitten in dem Chor nit ſchmal,
da liegt begraben ſein Gemahl,
Renata Herzogin ward ſie genannt,
und Arm und Reich wohl bekannt.
Bei ihrem Grab da ſiehet man
ein glockenſpeiſen Englein ſtah'n;
derſelbig thut heben allein
ein ausgehauten ſchwarzen Stein,
darin ein Beck von Silber gut,
darein man das Weihwaſſer gießen thut.
So iſt die Kirchen durchaus fein
gepflaſtert mit Marmorſtein.
Neben der Kirchen man auch ſicht
ein ſchön und gewaltigen Bau aufgricht,

Digitized by Google

Herzog Wilhelm hat ihn bauen laſſen,
der iſt ſehr ſchön über die Maßen,
darin er ſelber Hof thut halten,
ordentlich alle Ding verwalten.
Er iſt ein Fürſt, wie man ihn begehrt.
Krank' und arme Leut er verehrt
täglich mit Kleid, Speis und Trank,
dafür ihm Manches ſagt großen Dank.
Nit weit von München der Hauptſtadt
Ihr Durchlaucht bauen laſſen hat
in ein Holz bei Schleißheim genannt,
jedermänniglich wohl bekannt,
neun ſchöne Kirchen gar hübſch und fein,
bei einer jeden ein Klausner thut ſeyn,
die da Tag und Nacht dienen Gott
Sommer und Winter früh und ſpat.
Jeder Klausner hat bei ſeiner Zell
ein Gärtel, drein baut er was er wöll,
Blumen und viel andere Sachen,
damit ſie ihm die Weil kurz machen.
Auch ſieht man in dem Holz gar hell
entſpringen die ſchönſte Waſſerquell.
Sein Sohn Herzog Maximilian,
der jetzt regiert, ſag' ich dir an,
der iſt ein Fürſt gar fromm und fein,
tapfer, thut auch kurzweilig ſeyn.
Dieſer hat ihm auch bauen laſſen
ein'n ſchön Pallaſt über die Maßen,
drin er ſelber Hof thut halten
ordentlich alle Ding verwalten. —

Digitized by Google

Da ich nun in die Stadt thät kommen,
Hab ich von einem Burger vernommen
derſelb mir alles ſaget fein,
was in der ganzen Stadt thät ſeyn.
Sprach: es iſt ein ſchön katholiſche Stadt,
zwölf ſchöne Kirchen es darinnen hat.
So hat's der Thürm inſonderheit
zween, ſeind dick, groß, man ſieht ſie weit.
Nun iſt aber ein Thurm darunter,
an dem kann Einer ſehen Wunder.
Den Meiſter ſoll man billig loben,
ſpitzig iſt er unten und oben,
rührt weder Erd noch Himmel an,
thut dannoch unbeweglich ſtah'n. *)
Sammt den zwölf Kirchen noch, dabei
ſiehet man auch fünf Klöſter frei,
zwei Mönch-, drei Frauenklöſter daneben.
Eines iſt ganz verſchloſſen eben.
Die Kapuziner jetzt auch haben
ein Kloſter da bei dem Stadtgraben;
Herzog Wilhelm hat's laſſen bauen,
welches gar wohl iſt zu ſchauen.
Er ſagt mir auch da wohl beſunnen,
die Stadt hab 36 Schöpfbrunnen,
welche da frei ſeind alle Tag,
davon Jedermann ſchöpfen mag.
Auch ſieht man in der Stadt rinnen

*) Der ſpitzige Thurm im alten Hof; für München ein Wahrzeichen, wie der Stock am Eiſen in Wien.

Digitized by Google

Tag und Nacht 18 Rohrbrünnen.
Ein schöner Brunen darunter, wißt,
aus allen andern der schönste ist;
zu oberst ein Ritter schön und jung
thut mit seinem Roß einen Sprung,
aus seinem Helm springen gar hoch
siebzehn Röhren, daß ainer mag zählen noch.
Herum auch die Heidengötter sitzen,
die alle Wasser von sich spritzen.
Aber in einer Summ' allein
Hat der Brunn 152 Röhrlein.
Ihr Durchlaucht Herzog Ferdinand
Hat ihn machen lassen zu Hand.*)
Wir ließen diesen Brunnen stah'n,
und thäten in die Kirchen gah'n.
Da ward' ich meine Wunder sehen
der großen Mirakul, so da geschehen
bei Bischof Benno den heiligen Mann,
den man da nit gnug loben kann
täglich mit Beten und auch Singen.
Etlich Zentner Kerzen da brinnen,
ein großes Gut thut da hin kommen
von Wachs und Geld auch in der Sommen,
davon man ihm hat bauen lassen
ein schön Pallast über die Maßen.
Da stehn große wächsene Bild,
auch große Herrn mit ihrem Schild.

---

*) Wohin mag wohl dieser Brunnen gekommen sein? Auf den Brunnen in der Residenz paßt obige Beschreibung nicht.

Digitized by Google

In dieſer Kirchen iſt er blieben
wohl etliche Jahr lang verſchwiegen.
Jetzt iſt es kommen an den Tag,
was er für groß Wunder vermag.
Wir ließen dieſen Heiligen ſtah'n,
und thäten weiter herumb gah'n.
Im Gehen ſagt er mir auch dorten,
die Stadt München habe ſieben Porten,
erſtlich vier große Hauptthor allein,
und dazu drei kleine Thörlein.
Zwei Ringmauern ſind umb die Stadt,
zwiſchen denen es ein Zwinger hat,
darin man alle Jahr pflegt zu gah'n
in Fronleichnams Prozeſſion.
An den zwo Ringmauern thut man ſehen
der Thürm einhundert und achtzehen.
Auch iſt dieſe Stadt rund umgeben
gar tief mit einem Waſſergräben.
Ich ſollt dir ſagen noch das Beſt,
das Schloß heißt man die neue Veſt,
dieß iſt viel ſchöner Zimmer voll,
wie die ein Fürſt auch haben ſoll.
So rinnet auch um dieſes Schloß
ein tiefer Waſſergraben groß,
überlegt mit einer Schlagbrucken,
wann's Nacht iſt, thut man ſie anzucken.
So hat er auch, ſag ich fürwahr,
der Löwen wild etliche dar,
die man ſonſt in Afrika findt,
dieſelben laßt er holen geſchwind.

Digitized by Google

Die Iſer rinnt hin für der Stadt,
deß die Burgerſchaft großen Nutzen hat.
Dieſes Waſſer treibt für und für
Dreizehn Mühlen, das ſag ich dir,
Dazu auch fünf Schiffmühlen rund,
drei Hämmer klopfen ſchier all Stund
Kupfer; auch viel ander Sachen
thut man auf dieſen Hämmern machen.
In der Stadt iſt viel zu bekummen,
was Eins will haben in einer Summen,
dann es iſt ſo ein weite Stadt,
die ſieben und fünfzig große Gaſſen hat,
darin man kann zu allen Zeiten
mit Luſt fahren und auch reiten.
Deren andern wären zu zeigen an
gar viel, die ich nit all nennen kann.
Auch kann ich ſagen, daß's in der Stadt
zwei und vierzig Weinhäuſer hat,
vierzehn thut der Methſchenken ſein,
die das ſüße Trank ſieden fein*),
darzu zwei und ſiebenzig Bierbräuer
die ſieden gut Bier, wie fert auch heuer,
dazu noch zwei und ſechzig Bäcken
die bachen gut Brod, Semmel und Wecken.
Vergeſſen hätt' ich ſchier noch eins,
welches denn noch auch iſt kein kleins,

*) Es muß alſo damals noch ſehr viel Wein in München getrunken worden ſein. Von Kaffee und Kaffeehäuſern ließ man ſich noch nichts träumen.

Digitized by Google

daß's da zwölf offne Bad thut han,
darin man ſich kann putzen lan.
Darumb ſag ich zu aller Zeit,
welcher da herumb zeucht ſo weit,
der ſoll zu München auch einkehren,
Da wird er gehalten in guten Ehren.

Digitized by Google

XXXIII.

Die Schweden in München, 1632, und die große Pest. 1634.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhundertes stand Bayern auf einer hohen und blühenden Stufe der Kultur. Das Mittelalter mit seinen kräftigen aber rauhen Charakteren und Formen war bereits abgeschlossen und verschwunden, ein neues Leben, ein neuer Geist, angefacht durch das Wiederaufleben der altklassischen Wissenschaften, durchwehte die Völker; die Morgenröthe der neueren Zeit war bereits angebrochen, überall erblickt man einen Fortschritt.

Auch München war im Verlaufe des vorangegangenen Jahrhundertes eine andere Stadt geworden. Schon der äußere Anblick derselben bot eine blühendere Physiognomie dar. Prachtvolle Gebäude und Paläste, die jetzt alle von Stein erbaut und deren Fronten häufig mit Freskogemälden ausgezeichneter Meister geschmückt waren, zierten die reinlichen Straßen, in welchen sich ein regsames, kräftiges und wohlhabendes Volk tummelte. Gewerbe,

Digitized by Google

Handel und Wandel blühten, obwohl der Großverkehr mit dem Auslande in Folge des veränderten Handelsweges schon bedeutend abgenommen hatte. Der Bürger genoß die Früchte dieses Fortschrittes und der gehobenen Industrie; die Wohnungen derselben waren ansehnlicher, schöner und bequemer geworden, ein Comfort, unbekannt in den früheren Jahrhunderten, war in dieselbe eingekehrt und verbreitet; die Ausschmückung der Zimmer und Gemächer war nunmehr reicher und geschmackvoller, ja selbst kostbar, die Einrichtung derselben und der Hausrath reicher, zierlicher und zweckmäßiger geworden. Der Bürger selbst hatte großentheils die eckigen und ernsten Formen des Mittelalters von sich abgeworfen, er war geselliger, sein Benehmen zeigte feinere Bildung, und er suchte bei jeder Gelegenheit sich zu vergnügen. Ein Wohlbehagen hatte sich über alle Stände verbreitet.

Hiezu trug aber wesentlich der blühende Stand der Künste und Wissenschaften bei. Namentlich war den beiden vorigen Herzogen Albrecht V. und Wilhelm V. keiner der Fürsten seiner Zeit an Liebe und Pflege für das Anmuthige und Schöne der Kunst, wie für das Erhebende der Wissenschaft gleichgekommen. Die klassischen Werke des Meißels der alten Griechen und Römer wurden in Italien angekauft und nach München geführt, aus den köstlichen Schöpfungen berühmter Maler wurde eine Gemäldegallerie errichtet, durch Ankauf werthvoller Sammlungen von Büchern und Handschriften wurde damals der Grund zur berühmten Staatsbibliothek gelegt, und zugleich eine Münzsammlung angelegt. Die berühmtesten Künstler, wie der Tondichter Orlando di Lasso, die

Digitized by Google

Maler Christoph Schwarz, Hans Mielich, Peter Kandit, Anton Viviani, Friedrich Sustris, der Bildhauer Karl Pelagio wurden von den Herzogen nach München berufen, die Gelehrtesten des Landes, ein Wiguläus Hund, der Kanzler Simon Eck, Erasmus Vend, geheimer Archivar, saßen im herzoglichen Rathe. Ja, als Zeichen der fortgeschrittenen Entwicklung und des erwachten Interesses des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten sehen wir zu dieser Zeit die ersten regelmäßigen Zeitungen entstehen.

So bot München einen erfreulichen Anblick dar, es hatte sich zu einer der schönsten und blühendsten Städte Deutschlands emporgeschwungen. München trug alle Hoffnungen einer großartigen Zukunft in sich.

Aber alles dieses sollte plötzlich mit einem Schlage vernichtet und München in den Abgrund gestürzt werden. Dieß geschah durch den unseligen dreißigjährigen Krieg.

Schon vor dem Ausbruche des Krieges hatte sich, ungeachtet des eben geschilderten glänzenden Zustandes, in Folge der fortwährend wachsenden Religionswirren eine Gewitterschwüle trüb auf alle Gemüther gelagert, die einen nahenden Sturm, ein hereinbrechendes entsetzliches Uebel prophezeite. Alle Freude umdüsterte ein innerer Zug von Trauer und Beklommenheit, obwohl ein dringender Grund hiezu noch nicht berechtigt war und die Gefahr noch nicht so nahe erschien; es war eine unbewußte Ahnung, welche sich aller Gemüther bemächtiget hatte.

Aber den schon bald erfolgenden wirklichen Beginn des dreißigjährigen Krieges bezeichnete großes Unheil und

Digitized by Google

Uebel, nicht nur für Bayern, sondern namentlich auch für die Residenzstadt München. Drohende Anzeichen verbreiteten Angst und Schrecken; es war nämlich im Jahre 1618 ein großer Komet am Himmel erschienen, der nach dem Wahne damaliger Zeit ein Vorzeichen kommender schrecklicher Ereignisse, Aller Herzen mit Bangigkeit erfüllte. Bald darauf wurden die Folgen des Krieges, ohne daß noch ein Feind den bayerischen Boden betreten hatte, für das Land, und insbesondere für München immer drückender; die vielfältigen Truppendurchzüge, die Kriegscontributionen, der gehemmte Handel brachten alles Ungemach und steigerten die Preise aller Lebensmittel. Das Elend wurde aber erst in den Jahren 1622 und 1623 durch ein neues fürchterliches Uebel recht erhöht, nämlich durch die eintretende ungemeine Verwirrung im Münzwesen, die unter dem damaligen Namen der Kipper- und Wipper-Zeiten bekannt ist. Die Münzen wurden nämlich ungeachtet aller landesherrlichen Verbote durch eine Menge unregelmäßiger Münzstätten der kleinen Fürsten und Herrn, geistlichen Stiftern und Städten, damals „Heckenmünzen" genannt, immer schlechter geprägt, wodurch den Wucherern Gelegenheit gegeben war, die guten groben Münzsorten zu ihrem Vortheile gegen geringhaltiges Geld einzuwechseln. Der Werth des Geldes stieg dadurch so sehr in die Höhe, daß z. B. in München ein Reichsthaler 15 fl. galt. Da, um alles Uebel voll zu machen, das Jahr 1622 überdieß ein Mißjahr war, so erfolgte in ganz Bayern die drückendste Theuerung, so daß auf der Münchener Schranne vom 8. April 1623 das Schäffel Waizen 60 fl., Korn 52 fl., Gerste 21 fl. und der Haber

Digitized by Google

19 fl. kostete. Aller Handel und Wandel stockte, die Kreditlosigkeit wurde allgemein, alle Zahlungen waren eingestellt, da Niemand das schlechte Geld annehmen wollte, die Handwerker wollten nicht mehr arbeiten, die Bäcker nicht mehr backen, die Metzger nicht mehr schlachten, alle bürgerliche Ordnung war des Kipper und Wippers halber aus den Fugen gewichen. Die Verarmung der Bürger und das Elend in München, wozu noch Krankheiten und gefährliche Seuchen kamen, war groß. Mehrere Tumulte, die in der Stadt entstanden waren, konnten nur mit Mühe beschwichtiget werden. Kurfürst Maximilian setzte hierauf zwar durch Verordnungen vom 23. September 1622 und 29. April 1623 den Werth der schlechten Münze zur Hälfte und zum Drittel herab, aber weit entfernt, dem Unheile hiedurch zu steuern, war durch diese gewaltsame Maßregel die allgemeine Noth nur noch schwerer geworden.

Obwohl bisher unmittelbare Kriegsgefahr für München nicht vorhanden war, wurde von Herzog Maximilian dennoch schon gleich im Anfange des Krieges für die Sicherheit der Hauptstadt möglichste Vorsorge getroffen. Bereits im Jahre 1619 wurde mit der äusseren Befestigung der Stadt unter Leitung des Hofbaumeisters Heinrich Schön begonnen und mit größtmöglichster Eile fortgesetzt; im Jahre 1620 wurde der Wall vor dem Schwabingerthore hergestellt. Noch größer wurde der Eifer der Bürger der Stadt, als im Jahre 1630 der König Gustav Adolf von Schweden in Deutschland erschien. Die Einwohner in München rüsteten sich nun rasch zum Widerstande, alle fähigen Bürger wurden zu den Waffen gerufen, die Befestigungswerke der Stadt wurden ausgebessert,

Digitized by Google

die Gräben mit Wasser gefüllt, und ein neuer Wall um die Stadt gezogen, wo er nicht schon in gutem Stande sich befand. Dreitausend Arbeiter der Stadt, selbst Weiber und Kinder arbeiteten sechs Wochen lang Tag und Nacht daran, ja selbst Züchtlinge wurden zur Arbeit verwendet.

Da erscholl zu Ende des Jahres 1631 die Schreckensnachricht, daß König Gustav Adolf nach seinem Siege bei Leipzig am 17. September 1631 in Bayern eingedrungen sei. Es nahte das für München fürchterliche Jahr 1632.

Schon am 2. April 1632 hatte Gustav Adolf Donauwörth eingenommen, und drei Tage später am 5. April erfolgte die für Bayern unglückliche Schlacht bei Rain, in welcher der große bayerische Feldherr Tilly die Todeswunde empfing. Rasch wendete sich nun Gustav Adolf nach Augsburg, um sich den Uebergang über den Lechstrom zu sichern, und von da nach Ingolstadt, um diese Festung zu belagern. Allein da der Kurfürst Maximilian I. inzwischen Regensburg besetzt hatte, entschloß sich Gustav Adolf, die Belagerung von Ingolstadt aufzuheben und geradewegs nach München zu gehen. Am 8. Mai traf das schwedische Heer in Landshut ein, das sich mit hunderttausend Thalern von der Plünderung loskaufen mußte, und gleich darauf in Freising.

München war in der schreckenvollsten Lage, und dessen Einwohner zitterten vor Angst und Furcht. Der Kurfürst befand sich bei seiner Armee; dessen Gemahlin, die Kurfürstin Elisabeth, begleitet von Herzog Albrecht und dem ganzen Hofe, flüchtete sich am Gründonnerstag, den 8. April,

Digitized by Google

nach Salzburg, wohin auch der kurfürstliche Schatz, die Gebeine des heil. Benno, das vorhandene Baargeld und andere Kostbarkeiten gebracht wurden. Dahin wurden auch die städtischen Urkunden in zwei Fässern unter Begleitung des Mühlrichters Ferdinand Ligsalz geflüchtet. Auch die wohlhabenden Bürger flüchteten sich mit ihren Schätzen und Kostbarkeiten aus der Stadt. Dagegen aber wanderten ganze Schaaren von Bauersleuten in die Stadt, und die nächstgelegenen Kirchen, Au, Haidhausen, Rammersdorf, Perlach u. a. brachten ihre Kirchengeräthe und Urkunden nach München, hinter den Mauern der Hauptstadt sicheren Schutz hoffend.

Anfangs, als die Gefahr noch nicht so nahe gerückt war, war die Bürgerschaft Münchens kampfmuthig und zur äussersten Vertheidigung ihrer Stadt entschlossen; alle Bürger hatten sich gerüstet, und man besoldete eigene kriegskundige Männer als ihre Anführer. Die jungen Bauernbursche, welche in die Stadt gekommen waren, wurden in Rotten eingetheilt, bewaffnet und fleißig eingeübt; überdieß wurden im April die Dachauer- und Wolfratshauser Landfahnen, 1022 Mann stark, nach München verlegt; zum Stadtkommandanten wurde Julius Burggraf ernannt; ferner wurden sämmtliche Thore der Stadt gänzlich gesperrt und verrammelt, und auf die Wartthürme doppelte Wächter gesetzt, um ein allenfallsiges unvermuthetes Herannahen feindlicher Schaaren zu erspähen.

Als aber am 8. Mai Abends die Nachricht eintraf, daß der König von Schweden in vollem Anzuge nach München sei, änderte sich plötzlich der Stand der Sache.

Digitized by Google

An die Stelle des Muthes und der Entschlossenheit war Muthlosigkeit und Verzagtheit getreten; man sah ein, daß die Befestigung der Stadt nicht hinreichend sei, einer kriegsgeübten Armee einen nachhaltigen Widerstand zu leisten, und daß bei der großen Entfernung der bayerischen Armee auf eine Unterstützung oder auf einen Entsatz nicht zu rechnen sei. Man begann zugleich für das Schicksal der Hauptstadt ernstlich zu fürchten, als man die Drohung Gustav Adolfs vernahm, die er in Landshut gemacht hatte, München abzubrennen und wegen Magdeburg Rache zu nehmen. Zu dieser augenblicklichen Entmuthigung gesellte sich noch eine gränzenlose Verwirrung. Man gab daher den Gedanken an eine Vertheidigung der Hauptstadt gänzlich auf, und hielt für räthlicher, zu gütlichen Unterhandlungen seine Zuflucht zu nehmen.

Zu diesem Behufe wendete sich nun die Stadt an den eben zu München anwesenden französischen Gesandten am bayerischen Hofe, St. Etienne, da der Kurfürst Maximilian bereits durch Befehl vom 16. April den Magistrat angewiesen hatte, im Falle drohender Gefahr die Vermittlung desselben in Anspruch zu nehmen. St. Etienne, ein Mann von menschenfreundlicher Gesinnung, entsprach bereitwilligst dem Gesuche, reiste am 14. Mai dem vorrückenden Könige entgegen, den er zu Freising antraf, und machte demselben alle möglichen Vorstellungen zur Schonung der Stadt. Allein die Erbitterung des Königs war anfangs sehr groß; er wollte von irgend einer Schonung der Stadt nichts wissen, und zeigte sich besonders deshalb über München im höchsten Grade aufgebracht, weil ihm von Seite dieser Stadt noch keine Ab-

Digitized by Google

geordneten entgegengeschickt waren, die er doch schon in Moosburg erwartet hatte.

St. Etienne schickte daher noch in der Nacht einen Boten nach München, und in Folge dessen wurden zwei Bürgermeister der Stadt, Friedrich Ligsalz und Ferdinand Barth, der äussere Rath Paul Parstorffer und der kurfürstliche Rath Johann Küttner von Künitz abgeordnet, die auch am 15. Mai Mittags in Freising eintrafen. Erst nach dreimaliger Abweisung ließ sie der König vor, und nach langem fußfälligen Bitten ließ sich Gustav Adolf erweichen, und schloß einen Accord, welcher von dem Feldmarschall Horn schriftlich aufgesetzt wurde, dahin ab, daß der König gegen Erlegung von 300,000 Thalern Brandschatzung Seitens der Stadt, davon die eine Hälfte während des Königs Anwesenheit, die andere mit ehester Gelegenheit bezahlt werden sollte, die Erhaltung der katholischen Religion und der städtischen Verfassung, Schonung der Stadt vor Brand und Plünderung, Sicherheit des Privateigenthumes und der Person aller Klassen der Einwohner Münchens versprach. Froh kehrten die Abgeordneten am 16. Mai nach München zurück und brachten der Stadt die freudige Nachricht.

Noch am nämlichen Tage, den 16. Mai, trafen die ersten schwedischen Truppen vor der Stadt ein; denn nach dem städtischen Ausgabenverzeichnisse mußte noch in dieser Nacht einem schwedischen Offiziere vor das Neuhauserthor hinaus Wein und Brod geliefert werden. Auch kam an diesem Tage ein schwedischer Oberst in München an, der in dem Hause der französischen Gesandtschaft wohnte, und

Digitized by Google

wahrscheinlich zur Anordnung der nöthigen Maßregeln hieher beordert war.

Montag den 17. Mai Vormittags 11 Uhr hielt König Gustav Adolf seinen Einzug in München, an seiner Seite der ehemalige Böhmenkönig und Pfalzgraf Friedrich, Pfalzgraf August von Neuburg, die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar, der Herzog von Holstein und der berühmte schwedische Feldherr General Horn, geleitet von einer schwedischen Kavallerie-Compagnie und dem hebronischen Infanterie-Regimente. Der Zug ging, da der König von Freising her seinen Marsch auf dem rechten Isarufer über Ismaning genommen hatte, durch das Isarthor über das Thal und den Marktplatz, die Weinstraße und obere Schwabingerstraße (jetzt Theatinerstraße), zur kurfürstlichen Residenz, wo der König mit dem Pfalzgrafen Friedrich sein Quartier aufschlug.

So erblickte München zum erstenmale seit seiner Gründung ein feindliches Heer in seinen Mauern!

Sofort wurden alle Wachen und Stadtthore von den Schweden besetzt, das städtische Zeughaus bekam eine Sicherheitswache von 15 Mann und jedes Kloster eine von 4 Mann. Die Schweden übernahmen zugleich die übrigen Sicherheitswachen, worauf die Bürgerschaft entwaffnet, der ganzen Stadt hingegen aber eine schriftliche salva guardia gegeben wurde. Kein Bürger wurde ohne schwedischen Paßzettel mehr in die Stadt ein- oder ausgelassen. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich ein Bürger, der Goldschmid Ferdinand Czaky, durch Patriotismus aus. Derselbe war Fähndrich beim Bürgermilitär, übergab aber bei der Entwaffnung der Bürgerschaft seine Fahne nicht

Digitized by Google

in die Hände der Schweden, sondern brachte sie mit großer Lebensgefahr in seine Wohnung und verbarg sie daselbst.

Die Armee bezog ein Lager vor dem Schwabinger Thore, wurde aber nach einigen Tagen bei den Bürgern einquartirt. Die Reiterei war auf die umliegenden Dörfer vertheilt. Dem Obersten Hebron, einem eifrigen Katholiken, welcher „beim Stubenwirthe einlosirt war," wurde das Kommando über die Stadt übertragen.

Schon Mittwoch den 19. Mai wurde die gesammte Bürgerschaft auf den Anger berufen und ihr verkündiget, daß der König der Stadt München eine Brandschatzung von 300,000 Reichsthalern auferlegt habe. Allgemeinen Jammer verursachte das Begehren einer solchen ungeheuren Summe, die bei den herabgekommenen Verhältnissen der Bürgerschaft unerschwinglich war. Allein eben so groß war die Opferbereitwilligkeit der Einwohner; Jeder steuerte bei, was er mit Anstrengung aller seiner Kräfte konnte. Man ging von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung, Edle und Bürger, Vornehme und Geringe, arm und reich, selbst Dienstboten gaben an Geld, was sie vermochten, ihre Schmucksachen, ihr zurückgelegtes Schatzgeld; die Kirchen der Stadt und Umgegend opferten ihre entbehrlichsten heiligen Geräthe von Gold und Silber, ihre Kelche, ihre Monstranzen. Dennoch konnten nicht mehr als 104,340 fl. an baarem Gelde und 40,568 fl. an Gold- und Silbergeschmeide zusammengebracht werden. Man suchte zwar den Abgang an der Kontribution durch Geldaufnahme an andern Orten zu ersetzen, und sendete zu diesem Zwecke eine gemeinschaftliche Deputation des Hofes und der Stadt nach Augsburg; allein alle Mühe zur

Digitized by Google

Erhaltung eines Darlehens war ungeachtet eines vom Kurfürsten ausgestellten offenen Kreditbriefes vergebens.

In dieser Bedrängniß versuchte der Magistrat in einer Bittschrift das Herz des Königs zu rühren, in welcher er die traurige Lage der Stadt lebhaft darstellte, indem er anführte, „daß leider in vielen Häusern nicht ein einziger Heller, ja auch nicht ein Bissen Brod mehr zu finden sei, und wohl anders nichts übrig bleibe, als daß nach und nach die unschuldigen Bürger vor Hunger verschmachten und sterben müßten." Es wurde daher um Nachlaß der noch fehlenden Summe gebeten; allein vergebens, der König bestand hartnäckig auf der Erlage der ganzen Brandschatzungssumme.

Die gleichzeitigen Schriftsteller rühmen zwar ungemein die strenge Mannszucht, die Gustav Adolf unter seinen Truppen hielt. Allerdings hatte er in dieser Beziehung sehr strenge Befehle erlassen. Keiner seiner Soldaten durfte sich Angriffe auf die Sicherheit der Personen oder des Eigenthumes erlauben und die Uebertreter wurden unnachsichtlich mit dem Tode bestraft. So wurde ein schwedischer Soldat, der Nachts beim Moserbräu Kleider stahl, ein anderer, der den alten Johann Pfringer, Lebzelter in der Dienersgasse, um einige Reichsthaler „ranzionirte", gleich des andern Tages auf öffentlichem Marktplatze gehenkt; ein anderer, der im Thale einem jungen Buben die Kleider auszog, hatte gleiches Schicksal, ein weiterer Soldat wurde eines ungenannten Frevels wegen enthauptet. Die Soldaten mußten ihre Lebensbedürfnisse, die sie einkauften, als Bier, Brod, Kleidungsstücke u. dgl. fleißig bezahlen, ebenso war ihnen auch bei Lebensstrafe

Digitized by Google

verboten, den katholiſchen Gottesdienſt zu ſtören oder zu verſpotten. Daß aber deſſen ungeachtet Gewaltthaten, Erpreſſungen, Diebſtähle und Bedrückungen des Volkes vorgingen, die ſelbſt unbeſtraft blieben, kann dem Könige wohl nicht zur Laſt gelegt werden; ſolche Dinge geſchahen gegen ſeinen Willen, ohne ſein Wiſſen, ſelbſt oft begünſtiget von den ſchwediſchen Offizieren und Generälen, deren Habſucht die Strenge des Königs nicht ſehr erwünſcht ſein mochte.

In der That ſcheinen nach allen gleichzeitigen Berichten die Exceſſe, welche ſich die Soldateska ungeachtet der vielgerühmten ſchwediſchen Mannszucht erlaubte, nicht gering geweſen zu ſein. Trotz einzelner ſtrenger Beſtrafungen und Hinrichtungen, die wie man glauben möchte, nur vorgenommen wurden, um an einigen armen Teufeln ein „Exempel zu ſtatuiren," hauſten die Soldaten in dem unglücklichen München auf eine ſchreckliche Weiſe; Diebſtahl und Plünderung waren an der Tagesordnung, nichts war ihren habgierigen Händen zu gering, woraus ſie Geld machen konnten, und wo ſie nicht ſtahlen, verwüſteten ſie. Nicht nur wurden einzelne Privathäuſer und öffentliche Gebäude rein ausgeplündert, ſondern ſelbſt die kurfürſtliche Reſidenz wurde nicht verſchont, die prachtvoll ausgeſchmückten Gemächer wurden verwüſtet, die koſtbaren Tapeten von den Wänden geriſſen und zerfetzt, die Möbel zerſchlagen, die Bilder geſtohlen. Gingen ja ſelbſt die ſchwediſchen Generäle mit einem ſchlechten Beiſpiele voran. Die beiden ſächſiſchen Prinzen Bernhard und Wilhelm nahmen aus der kurfürſtlichen Bibliothek manches Buch und koſtbare Handſchrift, die ſpäter in der

Digitized by Google

Gothaiſchen Bibliothek aufgeſtellt wurden; Pfalzgraf Friedrich nahm aus der Kunſtſammlung mehrere Gemälde und Kunſtſachen, die von ihm nach Mainz gebracht wurden. Erſt nach langem Briefwechſel des Kurfürſten Maximilian an den Hauptmann Rudolf von Donnersberg in Burghauſen, in deſſen Gewahrſam ſich der in der Schlacht von Nördlingen in bayeriſche Gefangenſchaft gerathene Feldmarſchall Horn befand, konnte die Reſtitution eines geringen Theiles der entwendeten Werth- und Kunſtgegenſtände erwirkt werden! Feldmarſchall Horn ſelbſt, der Marſchall von Krailsheim und andere hohe ſchwediſche Offiziere eigneten ſich werthvolle Kunſtſchätze an! In der Reſidenzkapelle riſſen die Soldaten das Pflaſter auf, um nach verborgenen Schätzen zu ſuchen, wobei Gewaltthätigkeiten vorfielen und ein Mann erſchlagen wurde. Dem Schloſſe in Schleißheim ging es nicht beſſer; es wurde gänzlich geplündert und faſt einer Ruine gleich gemacht.

Was ſie der Bürgerſchaft, oder der Gemeinde, oder auf den umliegenden Dörfern raubten und ſtahlen, mußten ihnen die Einwohner der Stadt wieder abkaufen! So heißt es in den magiſtratiſchen Rechnungen unter anderm einmal:

„Demnach in den Schwediſchen Ueberfall allhie des Feindes Soldaten Alles, was ſie umb die Stadt angetroffen, ausgeplündert und davongetragen, und daher auch bei gemeiner Stadt Zimmerſtädeln viel eiſerne Werk hinweg genommen, welches ſie hernach hin und wieder verkauft; und weilen der Martin Dieth, Hammerſchmid, eine ziemliche Portion von denen

Soldaten erhandelt, also hat man's ihm wieder gelöst, wie er's bekommen, als: 750 Wassernägel, 24 Pickel, 170 Deichbüchsen, 12 Wagenketten, 2 Sägen, 1 messingene Stampf zu 96 Pfund, etliche Gaisfüß, Schaufeln u. a. item ein kupfern Kessel, so in des Ländhüters Thurm herausgenommen worden, item eine Glocke, ein Tischl, 4 paar eiserne Bänder, ein eiserne Hebtatzen, eine Stange zum Schleifstein, 4 paar Wasserstiefel und mehreres."

Aus einem gleichzeitigen „Bericht und Urkhundt deß entstandenen Ubels und Unruehe in München im Jahre 1632," verfaßt von einem Augenzeugen und abgedruckt in Westenrieders Beiträgen Band 7, entnehmen wir folgendes: Aus ihrem Lager, welches zuerst auf den Schwabinger Aengern, und dann vor dem Neuhauser-Thore sich befand, brachten die Schweden alle möglichen Gegenstände in die Stadt zum Verkaufe, Tische, Stühle, Bänke, Bretter und dergleichen; ferner eine Menge Rosse, Rinder, Schweine, Leinwand, Flachs und Garn, Weiberschleier, Höllhafen, zinnerne Schüsseln und Kandeln, Kupfergeschirr, gestohlene Kelche, Wachsstöcke und was sonsten zur Kirche gehörig, ganze Bauernwägen, die Schienen von Rädern, Schlösser und Thürbänder, Mäntel, Weiberröcke, Pelze, ganze Betten, welches alles um den geringsten Preis von der Stadt Inwohnern ist aufgekauft worden."

Gegenüber diesen kleinen Dieben verschmähte aber selbst Seine Majestät der vielgepriesene große König Gustav Adolf es nicht, den großen Dieb zu machen. Ungeachtet des mit der Stadt München eingegangenen „Accordes" betrachtete er sich als Eroberer Bayerns, das er „durch Gottes des Allmächtigen alleini-

Digitized by Google

gen Gnaden in seine rechtmäßige Gewalt gebracht," und sich sohin als zuständig, „damit nach seinem königlichen gerechten Willen zu disponiren und zu verordnen," wie er selbst „geben im k. Veltlager bei Donawörth den 3. Abrilis 1632" erklärt!

Er selbst nahm aus der kurfürstlichen Residenz, aus der Bibliothek und aus der Kunstkammer eine Menge werthvoller Gegenstände weg, wozu ihn insbesondere der Marschall von Krailsheim aufgemuntert haben soll. Unter diesen Gegenständen war, wie der Kurfürst aus einer schriftlichen Aeusserung vom 5. April 1635 entnehmen läßt, besonders ein Gemälde von ausserordentlichem Werthe und ein Kunstwerk von Silber, das „Goldbergwerk" genannt. Die meisten dieser Werthgegenstände, namentlich die Gemälde, machte er der Königin, seiner Gemahlin, zum Geschenke. „Was man", fährt obiger Bericht eines Augenzeugen fort, „in der kurfürstlichen Residenz, Kunstkammer und Bewehrung (Zeughaus), großen Stucken, deren nit eine geringe Anzahl vergraben lag, und andern vornehmen Sachen, gefunden, das alles hat der König nach Augsburg führen lassen, welches die Münchener Zimmerleute begleiten haben müssen. Zudem hat er auch viel tausend Salzscheiben, so allhie in den Salzstädeln gelegen, feil gemacht, denen Burgern dieselben anfänglich um 2 fl., alsdann um einen Reichsthaler verkauft, bisweilen armen Leuten ein wenig mittheilen lassen." Als der König das kurfürstliche Zeughaus besah, bemerkte er eine Menge leerer Lafetten, und argwohnte nicht ohne Grund, daß die dazu gehörigen Kanonen irgendwo vergraben seien; leider fand sich auch dießmal unter den Bayern selbst ein Verräther,

Digitized by Google

ein Bauer entdeckte dem Könige das Geheimniß, und man fand in einem Keller der Residenz 140 metallene Kanonen unter der Erde vergraben, worunter 50 Fünfundsiebzig Pfünder, und die sogenannten zwölf Apostel. Diese Kanonen, welche größtentheils im pfälzischen und dänischen Kriege erobert worden waren, fand man mit Gold gefüllt; nach einigen Behauptungen mit 30,000 Goldgulden, nach andern mit eben so vielen Dukaten. Sie wurden als gute Beute nach Augsburg geführt, wurden aber später nach Eroberung dieser Stadt durch die Bayern wieder zurück gebracht.

Die vielgerühmte Mannszucht, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit des Königs Gustav Adolf reduzirt sich sonach auf ein sehr geringes Maß!

Dem Könige scheint die innere Pracht der Stadt München ausserordentlich gefallen zu haben; man erzählt, daß er sie mit einem goldenen Sattel auf einem dürren Gaule verglichen und einmal geäußert habe, er wünsche die Residenz auf Walzen nach Stockholm führen zu können. Sein Benehmen gegen das Volk war ausserordentlich freundlich und herablassend. Strömte ihm dasselbe haufenweise nach, wenn er öffentlich auf der Straße erschien, so warf er Dukaten unter die jubelnde Menge; am heiligen Auffahrtstage, den 20. Mai, begab er sich zu Fuße mit den beiden Pfalzgrafen, den beiden Herzogen von Weimar und einem ansehnlichen Gefolge in die Kirche zu U. l. Frau, wohnte dem Gottesdienste stehend an dem Benno-Altare bei, unterhielt sich freundlich mit dem Dechante, und besah sodann die Merkwürdigkeiten der Kirche, insbesondere die fürstliche Gruft, wobei er diesen um die nähere Erklär-

Digitized by Google

ung der katholischen Ceremonien und Gebräuche befragte. Hierauf begab er sich in das Jesuitencollegium, woselbst er des Pater Rektors lateinische Anrede in der nämlichen Sprache beantwortete. In der Kirche frug er nach den Gründern des majestätischen Gebäudes. Als er nun vernommen, daß Herzog Wilhelm der Stifter des Hauses und Tempels gewesen, und daß dieser an der Stelle, wo man sich eben befinde, begraben sei, war seine weitere Frage, wo das Mausoleum des Stifters zu sehen sei? Und als der Rektor dem Könige eröffnete, daß nach des Stifters Willen außer dem Bilde des Gekreuzigten ein weiteres Denkmal nicht errichtet worden, zollte König Gustav Adolf dieser Demuth seine volle Bewunderung. Nach Beendigung des eben gehaltenen Gottesdienstes drängte sich eine Menge Volkes an die Schranken des Hochaltares. Der König wollte die Ursache dieses Gedränges wissen, und erfuhr durch den Rektor, daß das Volk nach geendigtem Amte heran zu kommen pflege, um die Besprengung mit dem Weihbrunnen zu empfangen. Gustav Adolf beobachtete aufmerksam den Verlauf dieses Gebrauches, und stellte sofort viele Fragen über den Sinn und Zweck des katholischen Ritus an den Rektor. Alle diese Gespräche führte der König in lateinischer Sprache. Hierauf wendete er sich vom Hochaltare weg zu jenem des heil. Ignaz, dem er in dem Augenblicke nahe kam, als der pontificirende Priester bei der Wandlung eben die heilige Hostie erhob, so daß die gesammte den König umgebende Menge, sich zu Boden werfend, dem heiligen Sakramente ihre Anbetung bezeugte, welches ingleichen auch von dem Rektor des Hauses ge-

Digitized by Google

schah. Als sich dieser wieder erhoben, wurde er von dem Könige mit vielen Fragen zur Erklärung aller Einzelnheiten aufgefordert, die der Monarch während der Feier des Meßopfers vor sich gehen sah. Auch ließ sich Gustav Adolf in eine ausführliche Discussion über das heilige Sakrament des Altares ein. Darauf begann er über das Opfer für die Verstorbenen zu reden, und stellte die Frage: ob der Rektor auch ein solches für Tilly gehalten? Als dieser es verneinte, sagte der König: „Und wo glaubt Ihr wohl, daß er sich jetzt befinde?" — „Das steht nur Gott zu wissen zu", war des Rektors Antwort; „doch ich hoffe, er sei im Himmel, denn er war fromm im Leben und Gott sehr eifrig ergeben." — „Er war", erwiderte der König, „ein Tyrann (fuit tyrannus)." — Der Jesuiten-Rektor erstattete über diesen Vorfall und das Benehmen des Königes einen so lobpreisenden Bericht an den Ordensgeneral nach Rom, daß er darauf die Weisung erhielt: „sich kälter und kürzer zu fassen, wenn man doch von Ketzern Gutes zu sagen habe."

Am 27. Mai begab sich Gustav Adolf auf einige Tage nach Augsburg, kehrte am 5. Juni wieder nach München zurück, wohnte aber dießmal nicht mehr in der Residenz, sondern bei dem Gastwirthe Freihammer am Marktplatze. Dieses Haus ist gegenwärtig mit einer Gedenktafel, die den Aufenthalt Gustav Adolf's in demselben kund gibt, versehen und trägt die Haus-Nummer 5. Die gemeine Volkssage in München bezeichnet aber als Absteigquartier des Königs jenes Haus am untern Theile des Marktplatzes Nr. 18, an welchem über einem Fenster drei Kronen angebracht sind. Allein mit Unrecht, denn

Digitized by Google

dieſes Haus heißt ſchon im Stadtgrundbuche vom Jahre 1449 „das Cröndl", und im Grundbuche vom Jahre 1572 „die Cron," unbekannt aus welcher Veranlaſſung. Wahrſcheinlich waren an dem Hauſe das man ſpäter mit dem wirklichen Abſteigquartiere des Königs Guſtav Adolf am Marktplatze verwechſelte, ſeinem Namen entſprechend ſchon in älterer Zeit drei Kronen angemalt, wozu dann noch ein ſpäterer Maler irrthümlich das ſeinige beitrug, indem er bei einer Reſtauration die alten drei Kronen in ſchwediſche umwandelte, wonach die Sage nun augenſcheinlich erſt fix und fertig daſtand!

Die Stadt München hatte inzwiſchen an der verlangten Brandſchatzung nicht mehr als 90,000 Reichsthaler erlegt, indem der Ueberreſt der eingeholten Kontributionsbeiträge zu beſonderen Geſchenken für die habſüchtigen ſchwediſchen Generäle verwendet werden mußte. Mehr konnte zur Zeit nicht erlegt werden, denn alle Mittel der Stadt und der Bürger waren auf das Aeuſſerſte erſchöpft. Die Bürger fürchteten, und nicht ohne Grund, es möchte deshalb der Stadt Uebles widerfahren; denn Pfalzgraf Friedrich, der ſogenannte Winterkönig, der gegen den Kurfürſten Maximilian, welcher ihm Böhmens königliche Krone entriſſen, den größten Haß trug, hatte um ſeine Rache zu befriedigen, dem Könige Guſtav Adolf dringendſt angerathen und darauf gedrungen, die Stadt anzuzünden und die vier Hauptthore und die kurfürſtliche Reſidenz in die Luft ſprengen zu laſſen. Wirklich wurden hiezu ſchon Vorbereitungen getroffen; es waren an den betreffenden Stellen bereits Gruben gegraben, um ſie mit Pulver anfüllen zu laſſen, und das an der Stadtmauer

Digitized by Google

am Anger aufgeschichtete Holz war mit Stroh und Pechkränzen untermischt bereit, auf Befehl jeden Augenblick angezündet zu werden. Doch trafen glücklicherweise diese schrecklichen Befürchtungen nicht ein. Gustav Adolf, milder gesinnt, begnügte sich bis zur völligen Bezahlung des rückständigen Restes die Stellung von vierundvierzig Geiseln, von denen die Hälfte aus weltlichen, die Hälfte aus geistlichen Einwohnern der Stadt München bestimmt wurde, zu fordern, welche aber, da unter ihnen zwei sich krank befanden, auf zweiundvierzig reduzirt wurden.

Da kam plötzlich die Nachricht, daß der kaiserliche General Wallenstein, der bisher allen Verheerungen in Bayern ruhig zugesehen hatte, sich mit einer Armee über Eger her gegen die Oberpfalz wende, und Kurfürst Maximilian mit seinem Heere von Regensburg aus ihm entgegenziehe, um sich mit ihm zu vereinigen. Gustav Adolf, diese Vereinigung zu hindern, eilte ihnen über Augsburg, Donauwörth und Weissenburg entgegen.

Der 7. Juni war der glückliche Tag, an welchem München von seinen fürchterlichen Feinden und Drängern befreit wurde, um dieselben glücklicherweise nie wieder in seinen Mauern zu sehen. Nachdem Gustav Adolf die Truppen, die in Landshut, Freising und Umgegend vertheilt waren, rasch an sich gezogen hatte, verließ er an diesem Tage Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr mit seiner ganzen Armee die Stadt. Mit sich nahm er die zweiundvierzig Geiseln, deren Schicksale wir weiter unten berichten werden, um hier den Gang der Ereignisse in München nicht zu unterbrechen.

Die Lage der Stadt nach dem Abzuge der Schweden

Digitized by Google

war aber eine traurige; der innere Wohlstand der Bürger war auf mehrere Jahre zerstört, der größere Theil der Einwohner, welche zur Aufbringung der Brandschatzung ihren letzten Heller hergegeben hatten, war gänzlich verarmt, alle Gewerbe stockten, alle Felder, Wiesen und Gärten in einem weiten Umkreise um die Stadt waren zerstört und verdorben, alle um München herumliegenden Wohnungen und Dörfer abgebrannt oder verödet. Die Felder waren mit todten Körpern von Menschen und Vieh, die unter einander zerstreut lagen, wie besäet; bei dreißig Menschen hatten zwei Tage lang zu thun, um die Leichname wegzuschaffen und zu begraben, — auf den Feldern des Burgfriedens allein lagen bei vierzig Körper von Manns- und Weibspersonen. Die städtischen Kassen waren ganz leer, und selbst die vorzüglicheren Quellen des Einkommens versiegt, denn der Geldvorrath, der vor der feindlichen Besetzung nach Salzburg geflüchtet worden war, war bei den großen und ungewöhnlichen Ausgaben bald erschöpft; man mußte zur Aufnahme neuer Kapitalien schreiten, wo man doch die Zinsen der älteren Schuld zu bezahlen nicht im Stande war. Nur allein der Schaden, den die städtische Kassa während des dreiwöchentlichen Aufenthaltes der Schweden an geliefertem Proviant, Haber, Holz und den entwendeten Kriegsgeräthschaften erlitten hatte, übersteigt die Summe von 13,000 Gulden.

Die nächsten beiden Jahre verflossen für München ruhig vor feindlichen Anfällen, obwohl der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, der die in Bayern zurückgebliebenen schwedischen Kriegsvölker befehligte, die Gegenden um München, Augsburg, Landsberg und Landshut

Digitized by Google

verheerte und beinahe zu einer Wüſte machte. Da erfolgte am 7. September 1634 die entſcheidende Schlacht von Nördlingen, worin die Schweden total geſchlagen wurden, die Hälfte ihres Heeres auf dem Schlachtfelde blieb, und ihr Feldherr Guſtav Horn in bayeriſche Gefangenſchaft gerieth. Bayern war auf lange Zeit von den Schweden befreit. Da erſchien ein neuer noch ſchrecklicherer Feind vor den Thoren Münchens, die Peſt.

Es ſei dem Verfaſſer vergönnt, ehe er den unſäglichen Jammer dieſer Tage beſchreibt, über das frühere Auftreten der Peſt in München in Kürze zu berichten.

Es war im Jahre 1348, ein Jahr nach Kaiſer Ludwigs Tod, als fürchterliche Naturereigniſſe und Trübſale Europa erfüllten und erzittern machten. Am 25. Jänner desſelben Jahres Nachmittags begann ein Erdbeben, welches vierzig Tage lang mit abwechſelnden Stößen alle Länder erſchütterte; Berge ſenkten ſich und füllten mit ihrem Schutte die Thäler aus; ganze Städte verſanken in die Tiefe des Abgrundes, namentlich in Kärnthen die Stadt Villach; Flüſſe traten aus und veränderten ihren Rinnſal; viele tauſende von Menſchen wurden von ihren einſtürzenden Häuſern erſchlagen, und in Oberbayern allein ſtürzten die Mauern von mehr als zwanzig Städten und Schlöſſern zuſammen. Allein kaum waren dieſe Schreckenstage vorüber, als ein noch größeres Unheil kam. Genueſiſche Schiffe brachten die Peſt aus dem Morgenlande nach Italien. Die Krankheit zeigte ſich an einer dunkelfärbigen Beule, beſonders unter der Achſel; der davon befallene ſtarb längſtens am dritten Tage. Dieſe

Digitized by Google

Peſt, der ſchwarze Tod genannt, verbreitete ſich mit unglaublicher Schnelligkeit über ganz Italien, in Venedig allein ſtarben hunderttauſend Menſchen; von da ſchritt ſie raſch nach Frankreich und England, und kam im Jahre 1349 nach Deutſchland. Vier Jahre währte dieſe Seuche, in Bayern im Jahre 1349 am heftigſten. Cortuſius, ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber, bemerkt daß die Sündfluth kaum ſo viele Menſchen möge hinweggerafft haben, als dieſe Seuche. In der damals ſehr bevölkerten Stadt Lübeck ſtarben innerhalb eines Jahres 90,000 Menſchen, in Straßburg ſtarben 16,000, in Wien wurden einmal an einem Tage 500 begraben, aus den Thoren von Paſſau trug man an einem Tage bei 300 Leichen. In Bayern ſtarb der achte Theil der ganzen Bevölkerung, Städte und Flecken waren entvölkert, ja in manchen Dörfern war auch nicht ein einziger Menſch mehr vorhanden. In gleicher Weiſe wüthete ſie auch in München, dasſelbe hatte den ſiebenten Theil ſeiner Einwohner verloren.

Eine zweite bedeutende Peſt in München kam im Jahre 1462 vor. Die naßkalte Witterung dieſes Jahres erzeugte bösartige Fieber und Ruhren. Die Seuche (Brechruhr?) dauerte von Weihnachten 1462 bis Ende 1463 nicht nur in München, ſondern auch in ganz Deutſchland; Städte und Dörfer waren voll von Leichnamen, in Augsburg allein ſtarben von Jakobi bis St. Lucia bei 9000 Menſchen. Die Wiſſenſchaft der Arznei, damals auf noch tiefer Stufe und in den Händen unwiſſender Bader, brachte keine Hilfe. Da entſchloßen ſich die Münchener zur Abwendung des Uebels die Hilfe des Himmels anzuflehen. An einem Tage um Michaeli 1463 zogen

Digitized by Google

5000 Personen, die Männer und Frauen gesondert gehend, mit großer Andacht, „mit weinenden Augen und doch frohlockendem Herzen," — wie uns das Fragment einer Chronik der Stadt München erzählt, — in großer Prozession zu dem würdigen Heiligthume auf den Berg nach Andechs. Dem frommen Gebete wich endlich die Seuche. Herzog Johann war aus Furcht von München nach Haidhausen geflüchtet, wo ihn aber dessenungeachtet am 18. Dezember 1463 der Tod fand.

Alten Chroniken nach herrschte auch in den Jahren 1515 und 1517 in München die Pest, worüber in der ehemaligen Wiskapelle hinter der St. Peterskirche eine Votivtafel vorhanden gewesen war. Ebenso im Jahre 1572 in Folge eines großen Nothjahres.

Während des dreißigjährigen Krieges trat sie in München zuerst im Jahre 1628 auf. Am 28. September dieses Jahres starb plötzlich eine Dienstmagd des kurfürstlichen geheimen Vicekanzlers Richel, und man erkannte am Leichname die Spuren der Pest; sogleich aber wurden die strengsten Vorsichtsmaßregeln angeordnet, das Haus wurde gesperrt, die Seelnonne, der Arzt, der Bader und überhaupt alle Personen, welche mit der Verstorbenen Umgang gepflogen hatten, wurden abgesperrt, und so griff dießmal dieses Uebel ausser wenigen Personen nicht weiter um sich.

Das Jahr 1634 brachte aber die Pest als Kind des Krieges in ihrer vollen zerstörenden Wuth.

Ganze Strecken Landes waren während dieser Kriegsläufe unbebaut geblieben, da es theils an Leuten zur Arbeit fehlte, theils die Landleute das nöthige Getreide und

Digitized by Google

Geld nicht hatten, theils auch, weil Niemand aus Furcht vor Verwüstung die Felder zu besäen wagte. Die Folge davon war allgemeiner Mangel und Noth. Der Werth der Güter war so sehr gesunken und der Mangel des Geldes war so groß, daß Bauerngüter im Werthe von 20,000 fl. und mehr um 70 bis 80 fl. feil standen. Ausgehungerte, abgemagerte, hohläugige Schattengestalten von Menschen wankten allenthalben umher, zu diesem körperlichen Elend gesellte sich der tiefste Gram und die Verzweiflung; viele waren glücklich, den Hunger mit Hunden, Katzen und Mäusen stillen zu können; ja in Augsburg verschmähte sogar die wüthende Gier des Hungers nicht, das Fleisch menschlicher Leichname zu verzehren! Dazu die weit und breit auf den Feldern liegenden Leichen von Menschen und Vieh, die wochenlang unverscharrt liegen blieben und durch ihre Verwesung die Luft verpesteten. Unter solchen Umständen konnten verheerende Seuchen nicht ausbleiben. Da kamen im Juli 1634 spanische Kriegsschaaren bei 4000 Mann stark von Weilheim und Tölz hieher nach München, ein sehr unreinliches Volk, das einen Krankheitsstoff mit sich führte, denn in den wenigen Tagen ihres Aufenthaltes in München zählten sie über 150 Todte. Schon im nächsten Monate August darauf zeigten sich in München Spuren von ansteckenden Krankheiten, die man aber Anfangs nicht als gefährlich achtete. Allein im September brach die wirkliche Pest mit größter Heftigkeit aus. Aeusserlicher Frost bei innerlicher Hitze, heftige Kopfschmerzen, große Ermattung, Blutergießungen, waren die ersten Anzeichen der Krankheit, denen sehr schnell Pestflecken und Pestbeulen als tödtliche

Digitized by Google

Symptome folgten. Der Verlauf der Krankheit war ein sehr rascher. In aller Eile wurden vier Lazarethe und ein Garten vor der Stadt zur Aufnahme der Kranken hergerichtet, und alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um die Verbreitung der Seuche zu verhindern; nur zwei Thore, das Isar- und das Neuhauserthor blieben geöffnet, vor jedem dieser Thore wurde ein Garten zur Beherbergung der Fremden, denen der Eintritt in die Stadt verboten war, hergerichtet, den Einwohnern der Stadt aber auch der Eintritt in diese Gärten verwehrt. Alle Briefe wurden geöffnet, geräuchert und dann wieder verschlossen, das Geld, das angenommen wurde, zuerst in Essig geworfen. Alle Gemeinschaft mit angesteckten Personen, der Eintritt in deren Häuser oder der Gebrauch ihrer Kleidungsstücke war bei Lebensstrafe verboten, und zur Abschreckung und zum Vollzuge dieser Androhung waren in den Gassen der Stadt öffentlich Galgen errichtet; alle Kleider und alles Bettgewand der angesteckten Personen wurden vor den Thoren verbrannt. Um die Communikation und dadurch die Verbreitung der Seuche zu verhindern, wurden die Strassen mit eisernen Ketten gesperrt, ja die Eisenmannsgasse, Damenstiftsgasse und das Kreuz, als gänzlich infizirt, wurden mit Brettern verrammelt und vollständig abgesperrt. Hingegen blieb sonderbarerweise die Herzogspitalgasse von der Pest ganz verschont.

Aber alle diese Bemühungen und Vorkehrungen waren fruchtlos. In den Monaten Oktober und November wüthete die Pest am ärgsten, in jeder Woche dieser beiden Monate wurden 200 bis 250 Wohnungen, unter diesen theils ganze Häuser, theils nur einzelne Zimmer gesperrt,

Digitized by Google

die Leichname wurden von den Straßen oder aus den Häuſern zur Nachtszeit auf die Todtenwägen, deren Räder mit Filz umwunden waren, geworfen, ohne auf die Namen oder den Stand zu merken oder dieſelben aufzuzeichnen; den Todtengräbern mußten längere Zeit hindurch gegen 20 Tagelöhner beigegeben werden, um die nöthigen Gruben zuzurichten, in deren jede an 940 Leichen gelegt oder geworfen wurden; der bisherige Raum des Gottesackers wurde zu enge, und mußte derſelbe beträchtlich erweitert werden.

Im Dezember ließ die auſſerordentliche Sterblichkeit etwas nach; allein erſt im Februar 1635 hörte ſie endlich beinahe ganz auf.

Was nun die Anzahl der Menſchen betrifft, die dieſer Seuche in München zum Opfer fielen, ſo geben die Sterberegiſter der beiden Pfarreien zu U. l. Frau und St. Peter nur geringen und unverläßigen Aufſchluß, ſie ſind in dieſer Zeit höchſt mangelhaft und unvollſtändig geführt, was auch bei der Größe dieſer Kalamität ſehr begreiflich iſt; hingegen aber gibt der bekannte Geſchichtſchreiber Adlzreiter, ein Zeitgenoſſe dieſer traurigen Verwüſtung, der als kurfürſtlicher Hofkanzler und Oberaufſeher der Polizei während der ganzen Periode in München ſich befand, nebſt andern gleichzeitigen Schriftſtellern an, daß während dieſes Zeitraumes, nur in München allein, bei 15000 Menſchen verſtorben ſeien. Da nun München nach der amtlichen Volkszählung vom Jahre 1580 eine Bevölkerung von 20,000 Seelen hatte, die ſich während der Schrecken des dreißigjährigen Krieges eher verminderte als vermehrte, ſo hätte nach der Adlzreiter'ſchen Angabe die Stadt

Digitized by Google

durch die Peſt drei Viertheile ihrer Einwohner verloren! Dieſe Angabe iſt auch vollkommen wahrſcheinlich, denn nach einer Zählung der Bevölkerung Münchens am 15. Auguſt 1704, alſo 70 Jahre ſpäter, hatte die Stadt damals nicht mehr als 13,649 Einwohner, ſtand alſo noch gegen das Jahr 1580 weit zurück! Ueber dem Thore des Hauſes Nr. 7 in der Kaufingergaſſe ſieht man noch heut zu Tage ein T (Tod bedeutend) angemalt, zum Andenken, daß dieſes Haus bei dieſer Peſt ganz ausgeſtorben war.

Aber alle Geſelligkeit des menſchlichen Lebens, ſelbſt die Bande der Natur waren zerſtört. Der Mann verließ ſeine kranke Gattin, das Weib ihren Gatten, Aeltern und Kinder trennten ſich gegenſeitig, das Schickſal, das ſie betroffen hatte, war ihnen unbekannt, und nachdem die Häuſer wieder eröffnet und der gemeinſchaftliche Umgang erlaubt wurde, ſah man überall unglückliche Waiſen um den Verluſt ihrer Aeltern, Wittwen um ihre Männer, Aeltern um ihre Kinder trauern. Viele Häuſer und Wohnungen waren öde, und von manchen Familien nicht eine Seele mehr vorhanden.

Die Leiden der Stadt München während des dreißigjährigen Krieges ſchienen ſich mit der Peſt erſchöpft zu haben. Zwar war im Jahre 1646 der ſchwediſche General Wrangel wieder in Bayern eingebrochen und verwüſtete die Gegenden an der Iſar. Allein ſeit dem Jahre 1638 hatte Kurfürſt Maximilian mit einem Koſtenaufwande von beinahe 2,000,000 fl. und mit angeſtrengteſter Thätigkeit die Befeſtigung der Stadt München vollenden laſſen. Als daher im September 1646 die vereinigte franzöſiſche und ſchwediſche Armee in der zuverſichtlichen

Digitized by Google

Erwartung, die Thore offen zu finden, vor München erschien, und die gute Befestigung der Stadt und die Menge der streitbaren Männer auf den Wällen, — ausser den Bürgern und den zahlreich hergeflüchteten Landleuten waren sie mit 600 Soldaten unter dem Kriegsbefehle des tapfern Obersten von Pucher wohl besetzt, — erblickte, zog sie wieder, ohne einen Angriff zu versuchen, ab. Im nächstfolgenden Jahre 1647 mußte München einen gleichen Anfall dieser feindlichen Horden befürchten; allein auch dieser wurde, gleichwie jener vom Jahre 1646, durch den Muth der Einwohner und durch die Thätigkeit des Kommandanten Generalmajors von Rouyer vereitelt.

Das nächste Jahr 1648 brachte den westphälischen Frieden und damit das Ende des dreißigjährigen Krieges.

Es erübriget uns jetzt noch, die oben unterbrochene Erzählung von den Schicksalen der Münchener Geiseln fortzuführen.

Diese Geisel waren folgende.

Geistliche:

Anton Mandl, Dr. der Theologie, Kanonikus und Pfarrer bei U. l. Frau.

Georg Agrikola, regulirter Chorherr vom Kloster Indersdorf.

Michael Strobl, Georg Graf, } Cisterzienser von Fürstenfeld.

Johann Lanz, Joachim Gotthart, Andreas Brunner, } Jesuiten.

Digitized by Google

Christoph Kletzlin,
Christoph Widmann,
Adam Schifferl, } Jesuiten.

Benedikt Hagn,
Vinzenz Geßler,
Liberat Hörker,
Fulgenz Kirchmair, } Augustiner.

Paul Albl,
Kaspar Mair,
Franz Sigl,
Blasius Rechbacher, } Franziskaner.

Klaudius Keller,
Eusebius Saherr,
Geminian Ronpeckh,
Philibert Meinl, } Kapuziner.

Weltliche:

Wolfgang Jakob Pronner von Prandthausen, innerer Stadtrath.

Paul Parstorfer,
Johann Rapp,
Hartman Reischl,
Martin Valpichler,
Georg Perhammer, } äussere Räthe und Handelsmänner.

Albrecht Inderstorfer, Gastgeber.
Johann Geyersperger, Gastgeber.
Georg Egetter, Lebzelter.
Mathias Biecher, Rothgerber.
Georg Voith, Barettmacher.
Melchior Kamerloher, Lebzelter.

Digitized by Google

Johann Jakob Koch, Krämer.
Johann Aindorfer, Eisenhändler.
Georg Starnberger, Bierbräuer.
Johann Huber, Rothgerber.
Johann Stöberl, Eisenfaktor.
Ludwig Reutter, Methschenk.
Michael Reutter, Lebzelter.
Wilhelm Mayr, Handelsmann.

Am 7. Juni 1632, Morgens 10 Uhr, bei dem Abmarsche der feindlichen Armee, wurden die sämmtlichen Geisel, nachdem sie noch zuvor in der Jesuitenkirche dem Gottesdienste beigewohnt, in Kutschen gesetzt und in Begleitung von zwei Kompagnien Dragonern nach Augsburg geführt, woselbst sie am folgenden Tage ankamen, und von dem liebenswürdigen Augsburger Pöbel, der schwedisch gesinnt war, mit Hohn und Gespötte, mit rohen Beschimpfungen und selbst Mißhandlungen empfangen wurden. Das erste nach ihrem Eintritte war, daß sich alle für einen, und einer für alle zur Haftung ihrer Personen schriftlich verbindlich machen mußten, worauf sie am 16. Juni nebst den Geiseln von Landshut, Freising und Weilheim unversehens aus dem Gasthofe, in welchem sie bisher untergebracht waren, abgeholt, in die alte bischöfliche Residenz geführt und hier wie förmliche Gefangene behandelt wurden, indem sie alle, in der Zahl von etlichen und sechzig Personen, zusammengesperrt und alle Ausgänge der Residenz, bis auf einen, vermauert wurden. Hier nun wurden sie auf das Härteste behandelt, sie hatten mit allen Entbehrungen und mit jeglicher Art des Elendes zu kämpfen, ja sie wurden mehrmals selbst mit dem Tode bedroht. Deshalb

Digitized by Google

machten am 21. Juni sämmtliche Geiseln das Gelübde, nach ihrer glücklichen Wiederkehr nach München einen Dankgottesdienst zu Ramersdorf abhalten und daselbst zur ewigen Erinnerung eine Gedächtnißtafel errichten zu lassen.

Ungeachtet die Geiseln mehrere schriftliche Vorstellungen durch ihren Mitgefangenen Andreas Brunner, den sie zu ihrem ersten Rathgeber und Sekretär erwählten, sowohl an die Regierung als auch an den Magistrat München machten, um die Bezahlung des Restes der Brandschatzung und dadurch ihre endliche Freilassung zu erwirken; obwohl sie zu diesem Zwecke mit Erlaubniß der schwedischen Machthaber selbst Abgeordnete nach München sendeten, so hätten alle ihre Bemühungen lange keinen Erfolg, da das Geld nicht aufzutreiben war. Erst unterm 23. Juli wurden 5000 Thaler und am 2. August 68,000 Reichsthaler von München nach Augsburg gesendet. Diese Verzögerung und diese zu geringe Zahlung gab den Schweden erwünschte Veranlassung, die Geiseln noch härter zu behandeln, ungeachtet der von ihnen dem schwedischen Kommandanten gemachten großen Geschenke, worunter eine mit Diamanten besetzte Hutschnur im Werthe von 1030 Reichsthalern. Täglich wurde die Bezahlung des Restes von 137,000 Thalern unter den schärfsten Drohungen und Vorwürfen gefordert, neue Bedrückungen und Mißhandlungen gegen die armen Geiseln wurden verübt, ja sogar die Androhung gemacht, München und Landshut gänzlich in Asche zu legen.

Der Tod des Königs Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen am 1. November 1632 brachte den Geiseln

Digitized by Google

nicht nur keine Verbesserung ihrer Lage, sondern vielmehr war ihr Schicksal in noch üblere Hände gerathen, indem man ihnen verkündigte, daß sie nun nicht mehr Geisel der Krone Schweden, sondern Gefangene der Generäle und Obersten wären, welchen man den Rest der Brandschatzung zugewiesen habe.

So zog sich ihre Gefangenschaft fort, denn ungeachtet oftmals Abgeordnete von ihnen nach München und an den Kurfürsten, der in Braunau weilte, abgesandt wurden, obgleich auch im Anfange des Jahres 1633 von München aus der kurfürstliche Kriegsrath Küttner und der Bürgermeister Ridler nach Augsburg abgeschickt wurden, um mit dem Gouverneur Orenstierna und den übrigen schwedischen Generälen wegen eines Nachlasses an der noch ausständigen Kontributionssumme und wegen Ausgleichung des Restes in Unterhandlung zu treten, so waren diese Schritte doch alle ohne Erfolg; die Sache gerieth in's Stocken, wobei eine Partei der andern die Schuld gab und Vorwürfe machte. Aber dabei kam kein Geld, und so wurde die Lage der Geiseln immer trauriger und schrecklicher. Dazu kam noch, daß eine unehrenhafte Handlung von zweien der Geiseln selbst Veranlassung gab, die Schweden auf das Aeusserste zu erbittern. Wie erwähnt, mußten dieselben öfter Abordnungen nach München und an das Hoflager des Kurfürsten nach Braunau machen, wobei sich die Abgeordneten immer schriftlich und bei ihrem Eide verpflichten mußten, nach verrichteter Sache zurückzukehren. Allein zwei dieser Abgeordneten, der innere Rath und Handelsmann Martin Valbichler von München und einer von Landshut, welche Anfangs Juni 1633 nach

Digitized by Google

München abgeschickt worden waren, kehrten ungeachtet ihres Eidschwures und trotz mehrfältiger Aufforderung nicht mehr zurück, sondern verblieben ruhig zu Hause bei ihren Familien und Anwesen. Die Schweden beschlossen nun, ihre oftmals gemachten Drohungen wahr zu machen, die Geiseln zur Armee abzuführen, und sie unter die Obersten zu vertheilen. Wirklich wurden sie am 16. Juni 1633 zu Fuße unter starker Militärbedeckung von Augsburg weg nach Biberbach, des folgenden Tages aber nach Donauwörth transportirt, wo sie bis zum 25. Juni verblieben, dann aber unter Bedeckung von 100 Musketirern und paarweise gefesselt mit der Armee nach Nördlingen geführt wurden. Herzzerreißend sind die Schilderungen, welche sie von ihren Leiden und den Mißhandlungen machten, denen sie ausgesetzt waren und noch ferner zu erdulden erwarten mußten. „Sie bitten nur zu Gott," — heißt es in einem dieser Briefe, — „daß, weil er sich alles Gericht und Rache vorbehalten habe, ihnen kein ungeduldiger Himmelschrei ausbreche, der ihn vermöge, seine Waffen auf alle die zu wetzen, so sie in diese Noth gesteckt und so erbärmlich sitzen lassen."

Doch wurde ihnen nach vielen Bitten erlaubt, am 29. Juni wieder zwei Abgeordnete, den Jesuiten Andreas Brunner und den Handelsmann und Rathsherrn Hartman Reischl an den Kurfürsten nach Braunau abzusenden, nachdem sich die übrigen Geiseln schriftlich für deren Zurückkunft innerhalb längstens drei Wochen „mit Leib und Blut" verbürgen mußten. Allein auch diese Verhandlungen, die mit dem Bürgermeister Max Ridler von München gepflogen wurden, nahmen einen untröst-

Digitized by Google

lichen Ausgang, da dieser wohl einen Nachlaß an der noch schuldigen Kontribution anstrebte, was der schwedische Kommandant in Augsburg verweigerte, aber eine Zahlung als zur Zeit unmöglich darstellte. Auch in Braunau beim Kurfürsten waren alle Bemühungen, Geld zu erlangen, fruchtlos. Doch hatten ihre Bestrebungen wenigstens zur Folge, daß die Geiseln am 27. August wieder von Nördlingen nach Augsburg zurücktransportirt wurden. So verstrich das ganze Jahr 1633.

Am Anfange des Jahres 1634 wurden vom Kurfürsten und von der Stadt München neue Abgeordnete, nämlich der Hofkammerrath Wangereck und der Stadtschreiber Melchior Erhard abgesendet, welche die Sache dahin schlichteten, daß man den schuldigen Rest mittelst Salzlieferungen abtragen wolle, zu welchem Ende mit den beiden Stadtpflegern von Augsburg Jakob Stenglin und Paul von Stetten, dann den Handelsleuten Hans und Jeremias Buroner, Georg Hunold's Erben, Otto Lauginger und Heinrich Thenn die Uebereinkunft getroffen wurde, gegen Empfang von 49,765 Scheiben Salz an den schwedischen Gouverneur Georg aus dem Winkel und den Obersten Pfuhl eine Summe von 141,000 Reichsthalern zu erlegen.

Durch diese Uebereinkunft war zwar die Befreiung der Geiseln noch nicht bewerkstelliget, vielmehr mußten sie noch in der Gefangenschaft verharren, da theils wegen Mangels an Pferden, theils wegen der Kriegsverhältnisse und der Pest nicht mehr als 1,100 Scheiben Salz geliefert werden konnten; aber ihr Schicksal war doch durch eine

Digitized by Google

etwas mildere Behandlung erleichtert. Dessen ungeachtet war ihre Lage eine gränzenlos unglückliche und schreckenvolle. Nicht nur waren ihre Gemüther von Angst und Sorge über das Schicksal ihrer Heimath und ihrer Familien erfüllt, sondern man ließ sie absichtlich, um sie zu martern, das Unglück ihres Vaterlandes schauen, indem man das aus Bayern geraubte Vieh und die entwendeten Güter vor ihrer Wohnung vorbei führte, und sie den Brand und die Verwüstung der bayerischen Grenzen von dem erhöhten Dache ihres Gefängnisses sehen ließ. Zu diesem gesellten sich die Drohungen und Vorwürfe der Einwohner von Augsburg, welche die Sperrung des Handels, die Theuerung und den Mangel, die lange Blokirung und all das Uebel, das Augsburg von Seite Bayerns drückte, auf ihre Veranlassung schob. Was aber alle diese Qualen übertraf, war der beständige drückendste Mangel der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, worüber fast alle ihre Briefe die lautesten Klagen enthalten. Anfangs schaffte der Kredit der unter ihnen befindlichen Handelsleute bei ihren Bekannten in Augsburg Rath; allein da diese aufgenommenen Gelder meistens „mittelst Wechsel" in Botzen und Salzburg bezahlt werden mußten, und hier manchmal der Mangel an Geld, oder die Unsicherheit der Wege u. dgl. eine Verzögerung verursachte, so fing ihr Kredit allmählig an in Abnahme zu kommen. Man schickte zwar von München aus vielfältig Wägen mit Viktualien, Salz und Baargeld zu ihrer Unterstützung, allein auch diese Lieferungen wurden meistens verzögert, und es war unterdessen ihre Schuld oft schon größer angewachsen, als daß sie durch die angekommene Summe,

Digitized by Google

die überdieß zu ihrem ferneren Unterhalte bestimmt war, hätte getilgt werden können. Dadurch geschah es, daß sie von den Gastgebern keine Kost mehr erhielten, und oft manchen Tag ohne alle Nahrung zubringen mußten. Ihre Noth stieg aber am höchsten zur Zeit der schrecklichen Blokade von Augsburg, wo die Einwohner nur das Fleisch von Pferden, Hunden, Katzen und Mäusen hatten, zur Stillung ihres Hungers das Leder kochten und aßen, ja selbst am Ende zum Fleische menschlicher Leichname ihre Zuflucht nehmen mußten.

Endlich aber schlug die Stunde ihrer Befreiung. Nach der großen Niederlage der Schweden bei Nördlingen am 7. September 1634 dachte man zwar noch nicht daran, die Geiseln gegen den gefangenen Feldmarschall Horn auszuwechseln. Hingegen aber inhaltlich des zwölften Artikels der Leonbergischen Accords-Einigung vom 13. März 1635 mußten sie ohne Entgeld frei gegeben werden, obwohl von den geforderten 300,000 Reichsthalern bis dahin nicht mehr als 253,000 fl. erlegt worden waren.

Während der Gefangenschaft waren vier derselben gestorben, nämlich der Augustiner Benedikt Hagn, Johann Aindorfer, Johann Stöberl und Johann Huber. Der Franziskaner Blasius Rechpacher war zu Ostern 1634 zum Protestantismus übergetreten.

Die Uebrigen wurden am 27. März 1635 aus der Gefangenschaft entlassen, und trafen nach einer traurigen Abwesenheit von beinahe drei Jahren unter lautem

Digitized by Google

Jubel ihrer Mitbürger und Familien glücklich wieder in München ein.

Die von den Geiseln gelobte Votivtafel befindet sich zum fortwährenden Andenken noch heutigen Tages in der Kirche zu Ramersdorf.

Digitized by Google

XXXV.

Die Brände in der Residenz zu München.

1.

Der große Residenzbrand im Jahre 1674.

Der Kurfürst Ferdinand Maria war am 8. April 1674 nach Braunau abgereist, um den Bau der dort neu angelegten Festungswerke zu besichtigen. Die Kurfürstin Adelheid, eine geborne Prinzessin von Savoyen, war zu gleicher Zeit Willens, nach Altötting zu reisen, um daselbst in der Gnadenkirche der heiligen Mutter Gottes ein gemachtes Gelübde zu erfüllen. Der Tag ihrer Abreise war auf den 9. April festgesetzt. Allein in der Nacht wurde plötzlich die jüngste Prinzessin von einem Unwohlsein befallen, weshalb die Reise an dem bestimmten Tage unterbleiben mußte; da sich aber diese Unpäßlichkeit im Laufe des Tages wieder verlor, wurde die Reise auf den nächsten Tag, den 10. April, anberaumt.

Die Nacht kam, und die Herrschaften mit ihrer Dienerschaft begaben sich zeitig zu Bette, um am frühen Morgen zur Abreise bereit zu sein. Auch die erste Kammerfrau der Kurfürstin, Fräulein de la Perouse, hatte sich

Digitized by Google

zu Bette begeben, und wollte nur noch einige Gebete beim Lichte einer Wachskerze, welche sie vor sich hingestellt hatte, verrichten, als sie währenddem vom Schlafe überrascht wurde, ohne das Licht auszulöschen. Vermuthlich mag die brennende Kerze umgefallen sein, denn plötzlich fing das Kopfkissen Feuer, welches sich der Bettdecke und dem Bettvorhange so rasch mittheilte, daß das Fräulein wahrscheinlich verbrannt wäre, hätte nicht eine im anstoßenden Zimmer befindliche Kammerfrau, welche in Folge eines Fiebers noch wach im Bette lag, das Feuer erblickt und schnell das Fräulein aus ihrem Schlafe erweckt. Beide Damen glaubten nun unglücklicherweise, das Feuer ohne weitere Beihilfe löschen zu können, um allen Lärm zu vermeiden; allein trotz dem griff die Flamme rasch um sich, ergriff die Tapeten, die Zimmerdecke und die Möbel, so daß die beiden Frauen, in Gefahr vom Rauche erstickt zu werden, gezwungen waren, aus dem Zimmer zu flüchten und um Hilfe zu rufen. Allein währenddem hatte sich das Feuer schon einen Weg in die nächst gelegenen Gemächer der Hofdamen gebahnt, und zwar so schnell, daß sie nicht mehr Zeit fanden, auch nur ein Ueberkleid umzuwerfen. Fräulein de Créange, die besonnenste von den Damen, lief sogleich im Hemde und mit bloßen Füßen, die Kurfürstin aufzuwecken, deren Gemächer unterhalb jener ihrer Damen sich befanden. Die Kurfürstin, eine Frau von seltener Geistesstärke und Entschlossenheit, hatte nach Empfang der Schreckensbotschaft sogleich ihre volle Fassung wieder erlangt, und es war nun die Rettung ihrer Kinder ihre nächste Sorge, da deren Zimmer zunächst der Brandstätte lagen. Zuerst lief sie, im Hemde und mit

Digitized by Google

bloßen Füßen mit Fräulein de Créange in das Zimmer, in welchem die älteste Prinzessin lag, da dieses Gemach der Gefahr am meisten ausgesetzt war; dann begab sie sich, gefolgt von sieben oder acht Damen, alle mit nackten Füßen und im bloßen Hemde, in das Zimmer des Kurprinzen Max Emanuel — des künftigen Kurfürsten, — welchen sie im tiefsten Schlafe aus dem Bette hob. Beide Kinder trugen sie und Fräulein Créange in das Zimmer des Hofmeisters des Kurprinzen, Marquis de Beauvau, welcher von dem gegenwärtigen unglücklichen Ereignisse noch gar keine Nachricht hatte, und daher erst bei dem unerwarteten Eintritte der Kurfürstin schnell einen Schlafrock um seine Schultern warf. Auf diesem Wege fiel eine mit dem hereingebrochenen Unglücke auf seltsame Weise kontrastirende komische Scene vor, die aber geeignet war, den erschütternden tragischen Eindruck des Augenblicks zu verstärken. Einer Kammerfrau, die vor Angst ohnehin schon fast besinnungslos war, begegnete im Korridor ein Mann in Unterbeinkleidern, welcher unter schrecklichem Furchtgeheule fortwährend beide Arme ausbreitete. Bei diesem Anblick fing auch die Kammerfrau an laut aufzuschreien, indem sie rief, der Mann habe ein Gewehr und wolle sie umbringen. Die Kurfürstin, welche stets ihre Besonnenheit behielt, erkannte ihn jedoch sogleich als den Bruder ihres Arztes, und nachdem sie endlich die furchtsame Kammerfrau beruhigt hatte, befahl sie ihr, sich in das Zimmer der Madame Verreoni, ihrer ersten Kammerfrau, die seit längerer Zeit an der Gicht darniederlag, zu begeben, um diese der drohenden Gefahr, der sie wegen der Nähe des Feuers ausgesetzt war, zu ent-

Digitized by Google

reissen, was keine kleine Schwierigkeit war. Hierauf gab die Kurfürstin dem Grafen Wahl, Kammerherrn des Kurprinzen, der nur noch Zeit hatte seine Beinkleider anzuziehen, und dem jungen Marquis de Beauvau, dem Sohne des vorgenannten Hofmeisters, der in einem nahen Zimmer sich befand, den Auftrag, sich zu den Garden zu Pferd zu verfügen, um mit diesen aus der Umgebung der Residenz Leute zur Hilfe herbeizuschaffen.

Allein, leider fehlte jegliche Art der Hilfe! Denn obgleich von dem vorigen Kurfürsten Max I. mit großem Kostenaufwande die nöthigen Feuerlösch-Requisiten hergestellt und deren Bewahrung und Erhaltung mit großer Sorgfalt überwacht wurde; obgleich die zweckmäßigsten Anordnungen und Vorsichtsmaßregeln für den allenfallsigen Eintritt eines solchen Unglückes getroffen waren, so zeigte sich, daß alle diese Anordnungen und Befehle gänzlich vernachläßigt worden waren. Es war in den Reservoirs der Gänge und auf den Dachböden nicht das geringste Wasser vorhanden, die Feuerlösch-Requisiten waren in der größten Unordnung und theils sogar unbrauchbar; ja es kam in die Bewohner der Residenz eine solche Verwirrung und Kopflosigkeit, daß man nicht einmal die Schlüssel zu den versperrten Residenzthoren finden konnte, sondern letztere einbrechen mußte, um den jungen Beauvau zur Vollziehung der erhaltenen Befehle hinaus zu lassen! Aber nicht genug an diesen Hindernissen, noch anderweitige Widerwärtigkeiten stellten sich jeder rechtzeitigen Hilfe entgegen! Der junge Marquis de Beauvau versuchte vor Allem die Oeffnung der Stadtthore, welche jede Nacht geschlossen wurden, zu veranlaßen, um namentlich aus der Vorstadt

Digitized by Google

Au die Arbeiter und Tagelöhner, die dort in Menge wohnen, zur Hilfeleistung herbeizurufen. Allein der Wachtkommandant, der die Thorschlüssel des Nachts in Verwahrung hatte, verweigerte, altem Gebrauche und magistratischer Anordnung gemäß, die Herausgabe der Schlüssel und Oeffnung der Stadtthore ohne spezielle Erlaubniß des regierenden Herrn Bürgermeisters! So sehr galt ein alter Schlendrian und zopfmäßiges Herkommen mehr, als das Gebot der dringendsten Nothwendigkeit! Als endlich nach langer Zögerung dieses Hinderniß gehoben war, kamen 24 Arbeiter aus der Au zur Hilfeleistung herbei. Während dem lief der Herzog Maximilian Philipp, Bruder des Kurfürsten, allenthalben in der Stadt herum, um mit den schönsten Worten die Bürger zur Hilfeleistung zu bewegen; allein sein Ansehen sowohl als seine Bitten halfen wenig, denn jeder Bürger fürchtete für sein eigenes Haus, wie denn auch, hätte ein Wind geweht, wohl ein großer Theil der Stadt in Gefahr gestanden wäre. Erst nach anderthalb Stunden entschlossen sich die Bürger, zur Hilfe in die Residenz zu kommen. Anderthalb Stunden vergingen, ehe auch nur das allergeringste geschah, um dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun!

Unter solchen Umständen verbreitete sich das Feuer nach allen Seiten in der Residenz mit rasender Schnelligkeit. Da zu befürchten stand, es werde die Gemächer des Kurfürsten, der Kurfürstin und des Prinzen ergreifen, so wurde anbefohlen, dieselben auszuräumen, was auch geschah. Dabei wurde das geheime Archiv nur mit Lebensgefahr gerettet und in das benachbarte Frauenkloster ge-

Digitized by Google

bracht. Der Marquis d'Espinhal, — ein französischer Edelmann, der sich wegen eines unangenehmen Vorfalles aus Frankreich nach München geflüchtet hatte, — konnte nur noch mit Mühe die Edelsteine der Kurfürstin retten. Da auch die Schatzkammer in Gefahr stand, so erhielt der Graf von Fürstenberg, kurfürstlicher Haushofmeister und Minister, den Auftrag, die Schatzkammer zu retten.

Die Kurfürstin, welche allein in der allgemeinen Verwirrung ihre Besinnung behalten und die nöthigen Befehle gegeben hatte, befand sich während dem in einem nahen Saale. Das Fräulein de la Perouse, halb nackt und nur mit einem häßlichen schwarzen Ueberwurfe in Form einer Echarpe bedeckt, stürzte in Verzweiflung herbei, warf sich in Thränen gebadet zu den Füßen der Kurfürstin, und klagte sich als das unglücklichste aller Geschöpfe an. Die Kurfürstin aber hob sie vom Boden auf, schloß sie in ihre Arme, und sprach ihr mildvoll und gütig mit den Worten Trost zu: „Der Kurfürst und sie hätten Reichthum genug, um jeden Schaden, den das Feuer verursachen könne, wieder gut zu machen, ihr größter Schmerz sei der Verlust, welchen die Damen selbst erlitten." Hierauf begab sich die Kurfürstin bei Seite in ein Nebenzimmer, um sich zum Gebete auf die Kniee zu werfen. Nunmehr waren auch der Marquis d'Harancourt und mehrere Adelige aus der Stadt herbeigeeilt, um für die Sicherheit der Kurfürstin und ihrer Kinder zu sorgen, und es gelang ihnen, die Kurfürstin zu bewegen, durch den gedeckten Gang, welcher an der Stadtmauer von der Residenz bis zur Herzogspitalkirche führte und der Fürsten-

Digitized by Google

gang hieß, in das nahe Kloster der Theatiner zu flüchten. Ehe dieses aber geschah, bat die Kurfürstin den Marquis de Beauvau, ihr nur einige Tropfen Wasser zu verschaffen, da sie in Folge der Aufregung ganz erschöpft war. Erst nach längerem Suchen fand Marquis de Beauvau endlich einen kleinen Rest Wasser in einer Wasserflasche, von welchem sie, dann der Kurprinz und die Prinzessin, und dann Fräulein de la Perouse jeder einen Schluck nahmen.

Das Feuer hatte sich, nachdem endlich Hilfe herbeigekommen war, zwar von seinen Endpunkten zurückgezogen, hingegen aber wüthete es nunmehr mit vollster Heftigkeit in den inneren Haupttheilen der Residenz, nämlich in den sogenannten Kaiserzimmern, welche in weniger als einer halben Stunde gänzlich zusammenbrannten. Von da stürzte sich das Feuer auf einen Saal, welcher den Uebergang in einen andern Theil der Residenz bildete. Hier verbrannte eine große Menge von Kostbarkeiten von unermeßlichem Werthe Gemälde, Statuen und andere Kunstwerke alter und neuer Zeit. Hierunter befand sich ein Meisterwerk Albrecht Dürer's, das Gemälde der Himmelfahrt Mariä, welches Kurfürst Maximilian I. im Jahre 1613 von den Dominikanern in Frankfurt um eine sehr große Summe erkauft hatte, wogegen er denselben eine Kopie dieses Gemäldes von Paul Juvenel übergab; ferner ein Werk von eingelegter Arbeit, das auf fünfzigtausend Thaler geschätzt war und im dreißigjährigen Kriege König Gustav Adolf von Schweden, als er in München anwesend war, aus Besorgniß es zu beschädigen, hinweg zu nehmen sich nicht getraute, obgleich er großes Verlangen darnach trug.

Digitized by Google

Endlich setzte auf dieser Seite eine große Mauer, welche den sogenannten Kaisersaal, — der für den schönsten und prachtvollsten in Europa galt, — abschloß, dem Weitergreifen des Feuers Schranken. Ohne diese Mauer wäre offenbar die ganze Residenz zu Grunde gegangen. Das Feuer kehrte nun auf dem nämlichen Wege, den es genommen, mit reissender Schnelligkeit wieder zurück, ohne daß die größte Anstrengung dieses verhindern konnte, verzehrte die Hälfte eines andern Flügels der Residenz, wo es, weil es da auf eine zweite starke Mauer stieß, sich auf den Hartschiersaal warf und von da den ersten Saal vor den Gemächern der Kurfürstin erreichte, welcher gleichfalls von innen gänzlich ausbrannte. Aber hier hatte die Klugheit und Geschicklichkeit eines italienischen Baumeisters, welcher durch eine Mauer die Verbindung mit den Vorzimmern der Kurfürstin gänzlich abgeschnitten hatte, so wie auch, — wie Marquis de Beauvau in seiner Beschreibung dieses Brandes fromm-gläubig erzählt, — ein sichtbares Wunder den Brand zum Stillstand gebracht, nachdem man vier Skapuliere und mehrere Agnus Dei in das Feuer geworfen hatte. Allein von da ergriff es die Gemächer der Prinzessin, und warf sich in eine Seitengallerie, wo es augenblicklich die Bildnisse der alten Fürsten und Fürstinen von Bayern verzehrte. Endlich fand es sein Ende am Eingange des Herkulessaales, gleichsam, — wie Marquis de Beauvau in seiner Erzählung naiv hinzusetzt, — als wollte es die Wohnung dieses Halbgottes respektiren.

Das Feuer ergriff noch seitwärts einen hölzernen Gang, welcher für die Schloßmannschaft als Durchgang

Digitized by Google

in die kurfürstlichen Gemächer diente. Man versuchte zwar anfangs die hölzernen Balken abzuschneiden, auf welchen dieser Gang in der Luft hing, allein da diese Balken mit Eisen verstärkt waren, zeigte sich dieser Versuch als unausführbar, worauf einige kühne Männer auf die halbverbrannten Balken sprangen und dieselben mit Wasser löschten. Damit hatte das Weitergreifen des Brandes sein gänzliches Ende gefunden.

Während dieses Unheiles befand sich die Kurfürstin im Kloster der Theatiner, wo sie, halb sitzend, halb liegend auf dem Bette ihres Beichtvaters, ihre Befehle mit jener Ruhe und Geistesstärke, welche ihr von Natur aus eigen war, ertheilte. Ihre Damen saßen um sie herum am Boden, in einer Bekleidung, daß man sie ihrem Aussehen nach eher für Zigeunerinnen als für Hofdamen hätte halten mögen. Ihr Beichtvater auf der einen und ihr Leibarzt Baron von Simeoni auf der anderen Seite stießen jeden Augenblick tiefe Seufzer und unnützes Wehklagen aus. Die kurfürstlichen Kinder aber waren in die Herzog-Max-Burg gebracht, wo sie im Bette der Frau Herzogin lagen. Endlich um 7 Uhr Morgens begab sich die Kurfürstin ebenfalls in dieses Palais, und obgleich so heiser, daß sie kaum mehr sprechen konnte, ertheilte sie doch noch immer ihre Befehle und sendete nach einander drei Eilboten an den Kurfürsten ab, um ihn von dem Fortgange des Brandes in Kenntniß zu setzen.

Plötzlich entstand neuerlicher Schrecken und Entsetzen, als sich ungefähr um Mittag ein Geschrei unter den Damen erhob, weil das Gerücht entstand, es sei neuerdings Feuer in der Residenz ausgebrochen; allein es zeigte sich glück-

Digitized by Google

licherweise bald, daß es nur einige halbverbrannte Holzreste waren, die neuerdings aufloderten.

Am folgenden Tage, den 11. April, kam der Kurfürst mit Postpferden zurück, um den Schutt und die rauchenden Trümmer seines Palastes zu sehen, der noch vor wenigen Tagen in stolzer Herrlichkeit geprangt hatte. In seiner Begleitung waren sein Oberstallmeister und der Chevalier de la Perouse. Als Letzterer in München erfuhr, daß das entsetzliche Unglück durch seine Schwester verursacht worden sei, was ihm der Kurfürst aus großherziger Güte verheimlicht hatte, flüchtete er sich unter Jammergeschrei und Weinen in das Kloster der Kapuziner, um daselbst Trost zu suchen. Als aber die Kurfürstin seine Abwesenheit wahrnahm und seine Verzweiflung befürchtete, ließ sie ihn durch den Herrn d'Harancourt zurückrufen; sie und der Kurfürst trösteten mild die beiden Geschwister und gaben ihnen die Versicherung, daß dieser traurige Vorfall in Nichts die Gewogenheit verringern werde, welche sie ihnen bisher stets bezeigt hatten.

Der durch diesen Brand verursachte Schaden war unermeßlich; denn von unersetzbarem Werthe waren die Gemälde, Statuen, Antiquitäten und andere Seltenheiten, welche zu Grunde gegangen waren. Ausserdem waren alle Möbel der Kurfürstin, welche allein auf 300,000 Thaler gewerthet waren, verbrannt. Die sämmtlichen Damen des Hofes hatten gänzlich Alles verloren, was sie besaßen, indem sie durchaus nichts retten konnten, als das Hemd, welches sie am Leibe trugen. Edelmüthig entschädigte sie der Kurfürst und die Kurfürstin, und ersetzten ihnen den ganzen erlittenen Verlust.

Digitized by Google

Rasch wurde dann Hand angelegt an die Wiederherstellung des Palastes, und so schnell geschah dieselbe, daß schon nach vier Monaten der Wiederaufbau vollendet und von Aussen keine Spur des Brandes mehr sichtbar war. Auch das Innere wurde während des folgenden Winters wieder hergestellt. Die Kosten der von Heinrich Zuccali, dem Erbauer des Schlosses in Schleißheim, unternommenen Restauration betrugen 26,478 fl. 15 kr.

Aber der Schrecken dieser Nacht hatte die zarte Gesundheit der Kurfürstin Adelheid tief erschüttert und sie genas nur langsam. Da traf sie vierzehn Monate darauf ein neuer herber Schlag des Schicksals; es kam nämlich die Trauerbotschaft, daß ihr geliebter Bruder, der Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen schnell und unerwartet verstorben sei. Von seinem Sterbebette aus sendete er seiner fürstlichen Schwester seine vierundvierzig Ringe, die er immer gerne getragen, zum letzten Angedenken. Von nun an war ihr alle Lebensfreude verblüht; in stummem und thränenlosem Jammer schwanden ihr die Tage, und ehe ein Jahr verging, trug man ihre Leiche in die Fürstengruft zu den Theatinern. Sie starb am 18. März 1676.

2.

Der Residenzbrand im Jahre 1729.

Kurfürst Karl Albrecht, nachmaliger Kaiser, war von ungemessener Prachtliebe erfüllt. Ihm genügte nicht mehr die Herrlichkeit des Palastes mit zwanzig Sälen, mehr als hundertfünfzig Zimmern und Kabinetten, erhellt von mehr als zweitausend Fenstern, den weiland Kurfürst Maximilian I. zu seiner Residenz erbaut hatte. Mit

Digitized by Google

unerhörter Pracht und mit Aufwendung ungeheurer Kosten schmückte er neuerdings die Säle und Zimmer aus, und füllte sie mit Kostbarkeiten aller Art, mit Gemälden, Statuen, kostbaren Tapeten, künstlichen Kästen, Tischen, Schränken und Kunstsachen an. In seinem Schlafzimmer hingen zwei Gemälde von Annibale Caraccio, die einst Kurfürst Maximilian I. um 40,000 fl. angekauft hatte, und im nächsten Gemache daneben ein Gemälde von Albrecht Dürer, die erste Schlacht Alexander des Großen gegen Darius vorstellend, das dieser Meister im Jahre 1529 verfertigt hatte, und ein anderes von Fiesole, den Streit der Alexandriner gegen Julius Cäsar, gemalt im Jahre 1553. Das Schlafzimmer der Kurfürstin war mit purpurrothen damastenen Tapeten mit Gold gestickt behangen; eine ganz goldene Toilette befand sich im Ankleidezimmer, dessen Wände mit Venezianer Spiegeln ganz bedeckt waren.

Alle diese Kostbarkeiten wurden in einer einzigen Nacht vernichtet! Am 14. Dezember 1729 brach in einem Zimmer unweit des kurfürstlichen Schlafgemaches auf unbekannte Weise Feuer aus, und verbreitete sich so rasch, daß der Kurfürst und seine Gemahlin kaum noch Zeit hatten, sich in Nachtkleidern zu retten. Zwei Geschosse des hinteren Theiles der Residenz mit allen ihren Reichthümern, mit allen ihren Kostbarkeiten wurden hiebei ein Raub der Flammen. Da die Schatzkammer hiebei in Gefahr stand, mußten in aller Eile die Thüren erbrochen werden, und bei dieser Gelegenheit wurden an Edelsteinen, Perlen, goldenen Münzen und Medaillen ungefähr eine Million an Werth geraubt. Dabei ging auch der Rüst- oder

Digitized by Google

Waffensaal zu Grunde, worin die kostbarsten und historisch werthvollen Rüstungen und Waffen früherer Fürsten Bayerns sich befanden. Der Gesammtschaden dieses Brandes wurde auf fünf Millionen Gulden geschätzt.

Kurfürst Karl Albrecht ließ schleunigst die abgebrannten Theile wieder herstellen. An der Stelle aber, wo der frühere Rüst- und Waffensaal mit einigen Zimmern gestanden hatte, ließ er mit ungeheurer Pracht für den St. Georgi-Ritter-Orden einen neuen Saal bauen, welcher selbst den allgemein bewunderten Kaisersaal an Größe und Herrlichkeit übertreffen sollte. Dieser Georgens-Saal war hundertfünfzig Fuß lang und sechzig breit, und mit Gemälden von ausgezeichneten Meistern, dann mit Statuen und Ornamenten aller Art, aus Erz, Elfenbein und Marmor gebildet, ausgestattet und verziert.

3.

Residenzbrand im Jahre 1750.

Schon Max Emanuel hatte, der damaligen Vorliebe für französische Art und Weise huldigend, französischen Schauspielern in der Residenz ein eigenes Theater errichten lassen, welches auch unter Karl Albrecht häufig benützt wurde. Dieses Theater befand sich in der Nähe des Georgensaales. Im März 1750 war wieder eine französische Schauspielergesellschaft in München anwesend, welche auf diesem Theater mehrfache Darstellungen gab. Am 13. März, nach dem Schluße des Schauspieles, verursachte eine auf der Bühne nachlässig verwahrte Flamme einen gewaltigen und furchtbaren Brand,

Digitized by Google

welcher den Prachtbau Karl's VII. mit seinem kostbaren Inhalte, dann jenen Theil der neuen Veste, welcher mit der Residenz verbunden war und einen Flügel der Nordseite am Küchenhofe bildete, den Georgensaal mit der daran stoßenden Ritterordens-Kapelle, das Archiv des St. Georgi-Ordens; ferner auf dem rechten Flügel das Theater mit einer Menge türkischer Fahnen und Trophäen aus der Zeit Max Emanuels, der sie erobert hatte, und welche man zum Gebrauche in der an diesem Abende stattgefundenen Theatervorstellung von Schleißheim, woselbst sie im Viktoriensaale aufbewahrt wurden, hereingebracht hatte, dann mehrere Zimmer und Wohnungen mit einer prächtigen Altane, die einhundertfünfzig Fuß in der Länge und vierzig in der Breite maß; auf dem linken Flügel die zur Wohnung der Edelknaben führende zweiunddreißig marmorene Stufen zählende Treppe, sieben fürstliche Zimmer und die Ritterstube, aus deren Fenstern man längs der Isar eine herrliche Aussicht bis nach Freising genoß, ferner die alte Kapelle der heiligen Katharina gänzlich vernichtete. Zu ebener Erde verzehrte das Feuer die Hofapotheke und das kurfürstliche Bad, das eine Tiefe von sieben Fuß, eine Länge von fünfzig und eine Breite von zwanzig Fuß hatte, und in dessen Mitte eine aus weißem Marmor gefertigte Statue, Diana mit einigen Nymphen darstellend, sich befand. Aus diesem Bade führte eine Thür in das Rosenkabinet, so genannt, weil es mit Rosen geziert war, und von diesem aus durch einen Portikus, dessen Gewölbe auf marmornen Säulen ruhte, in den am Wassergraben gelegenen Garten, an dessen Ende das kurfürstliche Feigenhaus und die Orangerie sich befanden.

Digitized by Google

Alles dieses wurde durch den Brand vernichtet. Verschont blieb dießmal nur der westliche Hauptflügel der Residenz.

Der Schaden, welchen dieser Brand verursachte, wurde auf mehr als eine Million Gulden berechnet; auch fielen demselben acht Menschenleben zum Opfer.

Kurfürst Maximilian Josef III. erbaute hierauf an der Stelle, wo vor dem Brande das Bad und die Orangerie gestanden, ein neues Opernhaus durch den Hofbaumeister Franz von Cuvillier, welches im Jahre 1752 begonnen und im Jahre 1765 vollendet wurde. Dieses Opernhaus besteht noch gegenwärtig unter dem Namen des Residenztheaters.

Der nördliche und der östliche Flügel des Küchenhofes aber blieben bis in die Regierungszeit König Ludwigs I. hinein unausgebaut im Zustande ihrer Verheerung. Im Jahre 1832 begann König Ludwig an dieser Stelle gegen Norden den Saalbau und den östlichen Flügel gegen die Reitschule zu mit der Allerheiligen Hofkirche, so daß gegenwärtig die ehemalige Brandstätte mit den großartigsten Prachtbauten pranget. Von der ehemaligen neuen Veste ist nur noch der runde Thurm vorhanden, in dem einst der Sage nach Herzog Christoph der Kämpfer gefangen gehalten wurde. Dieser Thurm wurde bei dem Neubaue des Königs Ludwig in das östliche Eck der Residenz eingeschlossen.

Digitized by Google

XXXVI.

Die Ordensschwester Clara Hortulana im Kloster am Anger.

1680.

Die Schwester Clara Hortulana, zugenannt „von den Zähren Christi," gebürtig zu Embach, trat in ihrem 18. Lebensjahre am 27. August 1680 in das St. Clara-Kloster am Anger in München. Bald nach ihrer Einweihung wurde sie von schweren und schmerzhaften Krankheiten befallen, in Folge deren sie stets schwächlich blieb. Von nun an verfiel sie in Verzückungen und bekam Anfälle und Erscheinungen, von denen uns Pater Barnabas Kirchhuber in seinem Buche: „Gnaden- und tugendreicher Anger, München 1701," seltsame Dinge berichtet. Häufig wurde sie von Teufeln, die ihr erschienen, innerlicher Anfechtungen zu geschweigen, geplagt und sogar auch körperlich mißhandelt. Hingegen aber hatte sie auch oft Erscheinungen der jungfräulichen Mutter Gottes und ihres göttlichen Kindes, von Heiligen und von Engeln, die ihr

Digitized by Google

Trost zusprachen und sie stärkten. Ihr innigster Wunsch und ihr inbrünstigstes Gebet war, aus Liebe zu Gott ihr Blut als Märtyrin vergießen zu können; endlich wurde sie auf folgende wunderliche Weise erhört.

Als Hortulana einstmals nach der Collation auf den obern Chor gegangen, allda ihr Gebet zu verrichten, kam der Teufel und plagte sie mit heftiger Anfechtung, ist aber von ihr überwunden worden; doch versetzte er ihr einen Schlag an die Stirne, mit welchem er ihr ein Brandmal aufdrückte, das sie bis zu ihrem Tod behielt. Hierauf aber wurde sie ihrem heiligen Schutzengel übergeben, welcher, um sie nach ihrem Verlangen zur Märtyrin zu machen, Angesichts dreier andern Schwestern aus dem obern Chor in den untern Chor an ein Betpult warf, so daß sie am Schlafe eine große Wunde bekam, aus welcher Blut und nachher Wasser floß.

Häufig erschienen ihr arme Seelen, deren mehrere sie aus dem Fegefeuer erlöste, aber dafür auch von ihnen viele Gegendienste und kräftige Unterstützung gegen die teuflischen Anfälle erhielt. Für deren Erlösung betete sie Tag und Nacht, fastete vielfach streng, unterwarf sich harten Disciplinen, wachte ganze Nächte und erbettelte solche wohlthätige Handlungen auch von andern ihrer Mitschwestern.

Sehr wunderbar ist folgendes Ereigniß, das ihr zustieß, welches wir so viel als möglich aus dem klösterlichen Auszuge ihrer eigenen hinterlassenen Schriften hiemit geben.

Anno 1689 den 27. August, ungefähr um 10 Uhr Nachts, ist die gottselige Schwester Clara Hortulana

Digitized by Google

auf die in dem Kloster also genannte St. Anna Kapelle gegangen, allda ihr Gebet zu verrichten. Gleich darauf, als sie zu beten anfangen wollte, sind etliche Seelen aus dem Fegefeuer zu ihr gekommen und sagten: Hortulana! es steht dir ein großer Kampf bevor, streite, überwinde, und schenke uns deine Verdienste! Nach diesen Worten verschwanden sie wieder. Hortulana wollte fortfahren zu beten, konnte aber nicht, indem alsbald eine große Anzahl Teufel zu ihr kamen, mit großem Grimme, als wenn sie sie in Stücke zerreissen wollten, und ihr zuriefen: Du mußt mit uns, du mußt mit uns!! Mit diesen Worten eröffneten die Teufel ihr die Hölle und zeigten ihr in derselben einen entsetzlichen Ort, ihr zurufend: dieser Sitz gehört für dich! Sodann setzten ihr die Teufel mit allen möglichen Versuchungen so zu, daß sie meinte, sie müße verzweifeln. Aber sie wendete sich zu den Teufeln und redete sie also an: Ihr vermaledeiten Teufel! weichet von mir, mein allerliebster Jesus hat für meine Sünden genug gethan, also hoffe ich auf seine unendliche Barmherzigkeit! Auf diese Worte fingen die Teufel an „entsetzlich zu plärren," verschwanden mit großem Grimme, und überließen der heroischen Heldin den Sieg. Während dieses Streites aber, welcher drei Stunden lang währte, kam eine arme Seele hinauf zu der oberen Winde, und hat mit der Ordinari-Glocke (welches sonsten niemals geschieht, auch in der größten Noth nicht, weil in solchem Falle die Schwestern ein anderes kleines Glöckchen zu läuten pflegen), hinaus zu ihrem geistlichen Vater geläutet, und zwar sechsmal, so daß der Beichtvater sich hierüber sehr entsetzet, und hin und her gelaufen, um zu fragen,

Digitized by Google

was dieses ungewöhnliche Läuten bedeute, indem er fürchtete, es möchte eine oder mehrere Schwestern in den letzten Zügen liegen, oder sonst ein großes Unglück dem Kloster zugestoßen sein. Weil aber der Beichtvater keine Schwestern erblickte, fing er ebenfalls an einer Glocke stark zu läuten an, worauf endlich mehrere Schwestern herbei kamen. Während aber Niemand aus dem Lärmen klug werden konnte, bemerkte man einen Brandgeruch, und als man diesem nachging, zeigte sich, daß die Handhabe an der Glocke angebrannt sei. Auch wurden zunächst an der Winde zwei tief eingebrannte Menschentritte gefunden. Als der Pater Beichtvater hiervon in Kenntniß gesetzt wurde, vermuthete er gleich ganz richtig, es müsse eine arme Seele da Hilfe gesucht haben, und die Brandflecken daher vom Fegefeuer herrühren. Man beschloß deshalb, alsbald die Schwester Hortulana kommen zu lassen, als die in diesen Dingen erfahrenste Person; aber Niemand wußte, wo sie war! Endlich wurde sie von einer Schwester in der St. Anna-Kapelle gefunden. Als sie eine Schwester hörte und sah, vermeinte sie, sie sehe und höre einen E[illegible]l; sie stand gleich auf, ging zu dem Beichtvater und erzählte ihm den ganzen Verlauf. Hierauf befahl der Beichtvater der Schwester Hortulana, sie solle alsbald in den Chor gehen und die armen Seelen fragen, ob eine aus ihnen ihrem geistlichen Vater geläutet habe, wer diese arme Seele bei Lebzeiten gewesen sei, und ob selbige die zwei Menschentritte eingebrannt habe, und warum? Hortulana war hurtig gehorsam, ging, obgleich äußerst schwach und kraftlos, in den Chor hinein und dankte Gott für die erhaltene Victori. Unterdessen kamen etliche arme

Digitized by Google

Seelen aus dem Fegefeuer zu ihr, und sagten einstimmig: wir haben Gott für Dich gebeten, jetzt bitte Du Gott für uns, und erlöse uns von unserer Pein! Als hierauf Hortulana sie um dasjenige, was ihr von dem Beichtvater anbefohlen war, fragte, antwortete gleich eine aus diesen Seelen, sagend: „Ich bin diejenige, die dem geistlichen Vater geläutet, ich habe die zwei Fußtritte eingebrannt, und zwar darum aus sonderbaren Gnaden Gottes dieses Zeichen hinterlassen, auf daß Du glaubest, daß ich Dir beigestanden und Dir geholfen; hilf mir nun auch, und schenke mir eine heilige Communion." Hortulana fragte die Seele weiters, wer sie wäre? Diese antwortete aber: „Es sei ihr noch nicht erlaubt, sich zu nennen. Hortulana solle für sie beten und die heilige Communion für sie verrichten." Hortulana referirte dies ihrem Beichtvater, welcher ihr erlaubte, noch an selbigem Tage ausnahmsweise zu beichten und zu communiciren, und das, was die arme Seele gebeten, zu verrichten. Nachdem dieses alles geschehen, kam die Seele wieder zur Schwester Hortulana, und dankte ihr für die Erfüllung ihrer Bitten. Den Auftrag ihres geistlichen Vaters befolgend, fragte Hortulana noch einmal: wenn es zur größeren Ehre Gottes sei, solle sie entdecken, wer sie sei? Hierauf sagte dieselbe: „Ich bin Berthold ein Bischof von Freising. Liebe und lobe Gott." Nach welchen Worten er ganz glorwürdig in den Himmel gefahren. Ist also Bertholdus, ein Bischof zu Freising, welcher gegen kanonische Wahl auf krummen Wegen den Stuhl des heiligen Korbinian bestiegen hatte, und auf

Digitized by Google

dem Schweinemarkt zu Freising vier Wiener Bürger unschuldig enthaupten ließ, deshalb wohl in das Fegefeuer gekommen, aber durch das Gebet und die Verdienste der gottseligen Schwester Clara Hortulana den 28. August anno 1689 wieder aus dem Fegefeuer erlöset worden.

Schwester Clara Hortulana starb am 24. October 1689, ihres Alters im 27. Jahre.

Digitized by Google

XXXVII.

Das wunderthätige Muttergottes-Bild in der Herzogspital-Kirche.

1690.

Herzog Albert V. erbaute im Jahre 1550 das Herzogspital sammt einer Kirche in der Röhrenspeckergasse, welche seitdem die Herzogspitalgasse genannt wird, und bestimmte dasselbe besonders für kranke Hofbediente. Baumeister desselben war Georg Schöttl, ein geborener Münchener.

In diese Kirche verfertigte der Bildhauer Tobias Bader, dessen Portrait in der Sakristei sich befindet, um das Jahr 1650 das Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes unter dem Kreuze, berühmt durch Wunderwerke, und heute noch der Gegenstand des Zudranges der Andächtigen.

Die Geschichte des Wunders dieses Bildnisses ist folgende:

Am 21. Januar 1690, an einem Samstage, während Abends die Litanei gesungen wurde, bemerkte ein zehnjähriges Mädchen, Namens Maria Franziska Juliana Schott, die sich unter der Menge der Andächtigen in dieser Kirche befand, daß das Mutter-

Digitized by Google

Gottesbild seine Augen gegen Christus den Gekreuzigten über sich, dann unter sich gegen die Erde und nach beiden Seiten, endlich aber nach der zunächst stehenden Krippe wendete. Das Mädchen, darüber verwundert, wagte nicht in der Kirche hierüber eine Aeusserung zu machen, erzählte aber, zu Hause angekommen, das Gesehene ihren Aeltern. Die Mutter verbreitete diese Erzählung weiter und es verfügten sich nun mehrere Personen in die Kirche, um am Gnadenbilde das Wunder wahrzunehmen. Da nun viele Leute versicherten, dasselbe wunderbare Ereigniß wahrgenommen zu haben, so gelangte die Kunde hievon bald zum bischöflichen Ordinariate in Freising, welches eine Untersuchung hierüber anordnete, und zu diesem Zwecke mehrere geistliche Räthe nach München absandte. Durch eidlich gepflogene Vernehmungen ergab sich nun, daß das Muttergottes-Bild eine geraume Zeit lang Morgens und Abends beim Sonnenlichte und beim Scheine brennender Kerzen die Augen auf- und abwärts, dann auch nach beiden Seiten bewegt habe, und daß dieses von mehreren geistlichen und weltlichen Personen, von Männern und Frauen verschiedenen Alters und Standes bemerkt worden sei. Nachdem nun über das Resultat dieser Untersuchung Bericht an das bischöfliche Ordinariat erstattet worden war, hat Josef Clemens, Erzbischof von Köln und Bischof zu Freising nach Einsicht der Akten in einer am 6. April 1691 gegebenen Urkunde dieses Wunder als wirklich geschehen feierlich erklärt, und die Gläubigen zur Verehrung dieses Gnadenbildes aufgefordert.

Digitized by Google

XXXVIII.

München im spanischen Erbfolge-Kriege

und

Sendlinger Mord-Weihnachten.

1705—1715.

Welchen unglücklichen Verlauf der spanische Erbfolgekrieg, in welchem der Kurfürst Max Emanuel in Folge der hinterlistigen Politik des Königs Ludwig XIV. sich mit Frankreich verbündet hatte, nahm, lehrt uns die bayerische Geschichte, und es ist nicht Zweck dieser Blätter, eine Erzählung dieses für Bayern so traurigen Krieges zu geben. Eine so glänzende Tapferkeit und ein so hervorleuchtendes Feldherrntalent Max Emanuel auch entwickelte, so wurde alles dieses durch die Ungeschicklichkeit, durch die totale Unfähigkeit und die übermüthige Eitelkeit der französischen Heerführer, insbesondere des Marschalls Tallard vereitelt.

Am 13. August 1704 erfolgte die unglückliche Schlacht bei Blindheim. Max Emanuel hatte auf dem linken Flügel bei Lutzingen eine vortheilhafte Stellung

Digitized by Google

genommen, gute Anordnungen getroffen, mehrere österreichische Reiterangriffe zurückgeschlagen und die Feinde bereits so geworfen, daß ihr berühmter Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, schon dreimal überwältigt zum Nebelbache zurückweichen mußte. Die gänzliche Niederlage der Oesterreicher schien unvermeidbar. — Allein plötzlich erblickte man die Franzosen, welche auf dem rechten Flügel beim Dorfe Blindheim standen, in voller Flucht. Marschall Tallard hatte seine Infanterie so schlecht und noch dazu meistens in Dörfer postirt, daß sie von den mit Oesterreich verbündeten Engländern unter Marlborough's Befehl überall umzingelt und mit Ungestüm zurückgeworfen wurde. Marschall Tallard, der in Folge der Kurzsichtigkeit seiner Augen unter Marlborough's Reiter gerieth, die er für die Seinigen hielt, wurde gefangen. Die Schlacht war dadurch verloren. Die Bayern zogen sich langsam, immer noch kämpfend zurück; die Franzosen streckten muthlos die Waffen, mehr als 15,000 derselben wurden gefangen.

Die Oesterreicher verbreiteten sich nun in ganz Bayern, so daß Kurfürst Max Emanuel gezwungen war, sich mit den Ueberbleibseln seines Leibregimentes durch Schwaben und Elsaß nach Frankreich zu flüchten, von wo er sich sodann nach Brüssel, dem Sitze seiner niederländischen Statthalterschaft begab.

Die Kurfürstin Theresia Kunigunda, welche sich mit ihren fürstlichen Kindern noch in München befand, suchte auf das äußerste bedrängt nun Unterhandlungen am kaiserlichen Hofe zu Wien einzuleiten, und sendete deshalb ihren ehemaligen Gesandten, Freiherrn von Mör-

Digitized by Google

mann nach Wien; dieser aber wurde an der Grenze zurückgewiesen. Hierauf wurde er mit dem kurfürstlichen Hofkammerrath und geheimen Sekretär Neusönner an den römischen König Josef in's Heerlager nach Landau geschickt. Allein Josef, der einst lediglich durch die Bemühungen Max Emanuels zum römischen König erhoben war, gab ihre Beglaubigungen uneröffnet mit dem Bemerken zurück: „Es gebe keinen Kurfürsten von Bayern mehr."

Lange scheiterten alle Unterhandlungen an der Rachsucht und Unbeugsamkeit Kaiser Leopolds, der beschlossen hatte, das Haus Wittelsbach auf immer zu vernichten. Endlich wurde am 7. November 1704 ein Vertrag zu Ilbersheim geschlossen. Gemäß diesem blieb der Kurfürstin zu ihrem Unterhalte und Besitze nichts als das Rentamt München; überdieß zur Nutznießung Ingolstadt, Rain und Wemding. Die Festungswerke von München sollten geschleift, alle Waffenvorräthe der Zeughäuser ausgeliefert, und alle bayerischen und französischen Soldaten entlassen werden; nur eine Leibwache von vierhundert Mann ward der Kurfürstin zu halten vergönnt. Als aber am 16. Februar 1705 die Kurfürstin, deren Gesundheit durch diese Unglücksfälle sowie durch die Geburt eines Kindes während dieser Ereignisse tief erschüttert war, auf Anrathen ihrer Aerzte nach Venedig reiste, um dort bei ihrer Mutter Trost und Erleichterung zu finden, wurde Kaiser Leopold als alleiniger rechtmässiger Landesherr von Bayern verkündet, und mußte ihm Anfangs Mai 1705 gehuldigt werden. Zugleich wurde eine kaiserlich österreichische Landesadministration über ganz Bayern eingesetzt, welcher

Digitized by Google

der Graf von Löwenſtein-Werthheim vorſtand; neben ihm Graf von Lamberg für Kriegsſachen, von Mollart und von Seeau für Finanzen und Freiherr von Taſtung für Polizei.

Der bald darnach folgende Tod des Kaiſers — er ſtarb am 5. Mai 1705 — brachte keine Linderung der Sachlage, vielmehr ſteigende Härte und Rückſichtsloſigkeit, denn ſein Nachfolger, Kaiſer Joſef I., hegte noch ingrimmigeren Haß gegen Bayern, als ſein Vater. Die Bedrückungen aller Art gegen die Unterthanen ſtiegen aufs höchſte; plündern und rauben, brennen und mißhandeln war an der Tagesordnung. Das verzweifelnde Volk, das alle ſeine rührenden Vorſtellungen und Bitten mit verächtlicher Gleichgiltigkeit und empörendem Hohne zurückgewieſen ſah, konnte dieſen Zuſtand nicht länger ertragen. Es wurden im Lande heimlich Waffen geſammelt und vergraben, man verſicherte ſich der verſprengten oder abgedankten Soldaten, Anführer ſtanden heimlich an der Spitze, man berieth ſich im Verborgenen, man wollte an einem Tage ſich erheben und die Feinde bekämpfen, wo möglich einen feſten Platz an der Donau erringen, und mit einem Schlage ſämmtlicher Beſatzungen los werden. Boten zogen zu dieſem Zwecke Land auf Land ab. Es konnte nicht fehlen, daß die gefährliche Stimmung des Volkes und die drohenden Anzeichen eines ſich erhebenden Sturmes den feindlichen Machthabern gänzlich verborgen blieben; nur durch einen unglücklichen Zufall wurde der ſchon vorbereitete Aufſtand verrathen. Der Hofkammerrath des Kurfürſten, Freiherr von Lier, kam Anfangs des Frühlinges 1705 mit Briefen ſeines Fürſten an die Kur-

Digitized by Google

fürstin und die jungen Prinzen Karl Albrecht und Philipp nach Donauwörth; von den Oesterreichern erkannt, wurde er verhaftet, und aus seinen Papieren das ganze Geheimniß der Verschwörung entdeckt. Schleunigst wurden nun die österreichischen Truppen, welche bereits auf dem Marsche nach Italien waren, um dort die gegen den französischen Marschall Vendome im Felde stehende Armee des Prinzen Eugen zu verstärken, zurückberufen; man entwaffnete sodann die Bürger und Landleute, bemächtigte sich der verborgenen Waffen, und verhaftete alle jene Männer, von denen man glaubte, daß sie das Vorhaben des Volkes begünstiget hätten.

Am 15. Mai erschien der österreichische Feldmarschall Graf von Gronsfeld mit einigen tausend Mann ganz in der Stille und unerwartet vor München und führte Geschütz gegen die Stadt auf. Die Bürger von München schloßen ihre Thore, besetzten die Wälle und machten alle Anstalten zur Vertheidigung, obgleich ein großer Theil der Bürgerschaft in Besorgniß, der Marschall möchte die Stadt beschießen und einäschern lassen, zur Uebergabe rieth. Unterdessen gelangte ein Schreiben des Marschalles Gronsfeld in die Stadt, worin er ihr volle Sicherheit verhieß und erklärte, daß er nur zum Schutze des Eigenthumes der Bürger und der kurfürstlichen Prinzen die Stadt besetzen wolle, und daß Niemandem ein Leid widerfahren solle; wobei er zugleich aber auch drohte, beim geringsten Widerstande die Stadt in Asche zu legen. Hierüber erging an die Einwohnerschaft Münchens nachstehende öffentliche Verkündigung:

Digitized by Google

„Kayserl. Proposition
so geschehen bei Anruckung der Kayſ. Truppen vor die Statt München.
Freitags den 15. Mai 1705."

„Ihro Kayserl. Mt. glorwürdigsten Andenkhens sowohl alß die jetz Regierend Kayſ. Mt. haben mir allergnädigst befohlen, der Hofstatt zu München, vnd denen Burgermeistern Wissen zu lassen, wie daß dieselben wichtigen Vrsachen halber, vnd zu des Landts aigenen innerlichen Ruehe vnd sicherheit vnumgänglicher nothdurfft zu seyn befunden, eine besatzung in die Statt München ainzulegen, vnd Sie dannenhero unverzüglich in die Statt einzunemen, anbey aller Schutz und Gnad: auch von der Besatzung gute disciplin versichert, wie nit weniger die Printzen ausser aller forcht vnd sorg zu seyn hetten, zumahlen Ihnen kein Leyd widerfahren, auch Ihrem stand nach mit geziemender Ehrerbietigkeit begegnet: vnd alle sicherheit geschafft werden solle.

publicirt zu München den 15. May 1705.

Graf von Löwenstein.
Graf von Seeau.
Graf von Lamberg.
Graf von Gronsfeldt.
Herr von Forster."

Auf diese Zusage hin öffneten die Bürger am 16. Mai die Thore Münchens. Allein kaum hatten die Oesterreicher

Digitized by Google

die Stadt besetzt, so zeigten und benahmen sie sich nicht mehr als Beschützer, sondern als Herrscher der Stadt und des ganzen Landes. Alle Einwohner Münchens wurden entwaffnet, und das fürstliche sowohl als das bürgerliche Zeughaus ausgeleert. Sodann wurde der kurfürstliche Hofkammerrath und geheime Sekretär Neusönner, welcher den Ilbersheimer Vertrag im Namen der Kurfürstin abschloß, freier Aeusserungen wegen gefänglich nach Oesterreich abgeführt, und wurden noch mehrere andere Männer, welche als Freunde ihres Vaterlandes verdächtig waren, ins Gefängniß geschleppt. Dem geheimen Sekretär Ulrich Beckenstetter gelang es, den Nachforschungen der Oesterreicher dadurch zu entkommen, daß er sich unter ein Dach versteckte, und dann in der Verkleidung als Franziskaner nach Freising flüchtete, wo er zehn Jahre lang, bis Bayern von der österreichischen Gewaltherrschaft wieder befreit war, im Franziskanerkloster, dem er und sein Haus viel Gutes gethan, unter dem Namen Frater Orbil Dienste leistete. Alle vaterlandstreuen Bayern, welche der Gefahr eingekerkert zu werden entgehen wollten, mußten flüchten oder sich verbergen. Jedes laut gesprochene Wort, jede geheimnißvolle Miene war verdächtig; die österreichische Landesadministration hielt und besoldete überall geheime Spione; jede Zusammenkunft der Bürger in München oder der Landleute, sei es in der öffentlichen Gaststube oder in Privathäusern, wurde aufs schärfste überwacht, der geringste Schein eines Verdachtes führte belästigende Haussuchungen nach sich, und es wurden die Privatpapiere durchwühlt und Familiengeheimnisse nicht geschont. Die Familienglieder der mit dem Landesherrn ausgewander-

Digitized by Google

ten oder flüchtig gewordenen Bayern wurden nicht nur auf jede Weise mißhandelt, sondern sogar aus ihren Wohnungen hinausgestoßen, worauf dann die Oesterreicher mit deren Wohnungen, Vermögen, Habe und Gut nach Belieben schalteten. So erging es den Gräfinen von Törring-Seefeld, von Rechberg, der Freifrau von Prielmaier, deren Männer ihrem Kurfürsten ins Exil gefolgt waren.

Selbst gegen die Kurfürstin und die kurfürstlichen Kinder wurde von den österreichischen Gewalthabern nicht besser verfahren. Die Kurfürstin Kunigunde, welche in Folge der erhaltenen traurigen Botschaften sich von Venedig wieder zurück nach München begeben wollte, wurde an der Grenze angehalten und ihr des Kaisers Befehl eröffnet, daß sie den bayerischen Boden nicht mehr betreten dürfe, worauf sie sich wieder nach Venedig zurückbegab. Die kurfürstlichen Kinder wurden in München Gefangenen gleich bewacht. Alle kurfürstlichen Güter wurden eingezogen.

Die versteckten Kriegsvorräthe und Waffen in München, Wasserburg und Schwaben wurden, leider durch Verrath ehrvergessener Bayern, von den Oesterreichern großentheils aufgefunden und hinweggenommen; ihre Anzahl war sehr groß: 73 große und kleine Kanonen, 343 Doppelhacken, 2500 Flinten, 2337 Flintenläufe, 289 Büchsen, 193 paar Pistolen, 177 Flintenschlösser, 100 Degen und Spieße, 500 Bajonette, 346 Zentner Pulver, 3800 gefüllte Handgranaten, 2871 Stückkugeln, über 300 Zentner Bleikugeln, bei 200,000 Flintensteine, 25 Standarten, 3000 Patrontaschen, mehrere Wägen für Gepäck und Kanonen.

Digitized by Google

Den schlimmsten Eindruck machte es aber, als im ganzen Lande zwölftausend junge Leute sollten ausgehoben werden, um unter den österreichischen Fahnen in Italien und Ungarn zu dienen. Diese Maßregel brachte das Volk zur Verzweiflung, denn sie wurde mit einer barbarischen Härte und Grausamkeit vollzogen. Die jungen Männer flohen aus den Städten und Dörfern in die Wälder und Gebirge. Um sie einzufangen, streiften österreichische Reiter in kleineren Haufen herum, anderwärts wurden die Häuser plötzlich Nachts von Reitern überfallen und durchsucht, die jungen Bursche, die man fand, aus ihren Betten gerissen und nur schlecht bedeckt bei empfindlicher Kälte nach Tirol transportirt. Natürlich gab es gegen solche gewaltsame Hinwegschleppung oft Widerstand, oder es rotteten sich die Bauern zusammen, und versuchten den Reitern die gefangenen jungen Bursche mit Gewalt wieder zu entreissen; allein alle Landleute, die bei solchen Vorfällen in die Hände der österreichischen Reiter fielen, wurden auf der Stelle entweder niedergehauen oder zum abschreckenden Beispiele an den nächsten Baum gehenkt. Die Verzweiflung des Volkes über so unerhörte Mißhandlung mußte bald zur Empörung führen.

„Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte."

(Schiller's Tell.)

Durch das ganze Land ging die Losung: „lieber bayerisch sterben, als österreichisch verderben." Es sammelten sich die Einwohner anfangs in kleinen

Digitized by Google

Schaaren bis auf 1000 Mann, diese Schaaren vergrößerten sich rasch unter dem Namen der „Landesvertheidigung;" abgedankte bayerische Soldaten gesellten sich zu ihnen und unterwiesen sie in der Führung der Waffen, und tüchtige junge Manner, als Georg Plinganser, Meindl, Xaver Oertel und andere traten an ihre Spitze. In wenigen Wochen standen 20,000—30,000 Landleute unter den Waffen, und der Kampf gegen die österreichische Unterdrückung begann.

Wir unterlassen es, hier die Geschichte des Aufstandes des bayerischen Volkes zu erzählen, sondern wollen nur die Schicksale Münchens berichten.

Im Allgemeinen war in der Haupt- und Residenzstadt München ziemliche Ruhe, wenn auch die Einwohner dieser Stadt gerechten, aber ohnmächtigen Grimm im Herzen trugen. Der kaiserliche Oberst von Wendt, ein kluger und vorsichtiger Mann, hielt in der Hauptstadt gute Ordnung und Zucht.

Die Landesvertheidiger hatten sich unterdessen mit abwechselndem Glücke geschlagen; ja in der letzten Zeit hatten dieselben unter Plinganſers Führung große Vortheile bei Braunau, Altötting und Schärding errungen, so daß der Weg nach München ihnen offen stand. Die ganze Macht des Landsturmes, fast 40,000 Mann stark, setzte sich, nachdem sie den Uebergang über die Innbrücke bei Treuburg nach einem hartnäckigen Scharmützel errungen hatten, gegen München in Bewegung. Der Plan und die Verabredung ging dahin, sich auf St. Johannes des Täufers Tag, den zweiten Tag nach Weihnachten, mit dem Heere der Gebirgsbauern vor München zu vereinigen,

Digitized by Google

und dann mit Hilfe der Bürgerschaft, die mit verhehlter Freude der Kommenden sehnsuchtsvoll harrte, die Hauptstadt zu erobern, und mit ihr das Ziel ihres heiligen Strebens, die Befreiung des Vaterlandes zu erringen.

Schon im Frühjahr 1705, als der Marschall Graf von Gronsfeld München einnahm, waren mehrere tausend Bauern im Oberlande zum Aufstand bereit. Es waren die Bewohner der Gebirgsgegend um Tölz und Kochelsee, ein Volksstamm, fest und stark wie die himmelhohen Felsen, die in ihre Seen und Ströme hineinschauen, von stattlicher Größe und schönem und wohlgebildetem Körperbau, von alter Treue und Redlichkeit, einfachen und genügsamen Sitten, die sich oft unter einer rauhen Aussenseite verbargen, dabei treuherzig und gesellig im Umgange. Sie trugen damals und tragen noch heut zu Tage eine eigenthümliche malerische und alterthümliche Tracht; ihr kurzer Ueberrock, Joppe genannt, ist von ungefärbter Schafwolle oder Loden; ein enganliegendes schwarzledernes Beinkleid reicht nur ober die Kniee, so daß diese, von Sonne und Wetter gebräunt, bloß bleiben; der dicke wollene Strumpf bedeckt die Füße nur bis zum Knöchel. Um den Körper tragen sie einen gewöhnlich reich und schön gestickten Gürtel; der Hals ist bloß und auf dem Kopfe sitzt ein spitziger grüner Hut, den eine Spielhahnfeder oder der Flaum des Jochgeiers ziert.

Dieses durch kriegerische Sitten gebildete kräftige Volk erhob sich etwa dritthalbtausend Mann stark aus den Thälern der Jachenau, Lengries, Tölz, Kochel und Miesbach. Nur etwa fünfhundert derselben hatten Schießgewehre — die kurze Kugelbüchse, Stutzen genannt — die

Digitized by Google

übrigen Senſen, Picken, Keulen, Morgenſterne in Eile ergriffen und zugerichtet. Alle ſtrömten bereits am 24. Dezember durch die Waldthäler herab auf die als Sammelplatz beſtimmte große Wieſe bei Schäftlarn, wo die Brücke über die Iſar geht. Da fanden ſich auch ihre Anführer ein, der Hauptmann Maier, Lieutenant von Lange und der Adjutant Abel, ſämmtlich Offiziere des aufgelöſten bayeriſchen Heeres, und ein junger Franzoſe, der ſich Gauthier nannte, deſſen wahrer Name aber ein Geheimniß blieb. Das Oberkommando war dem außer Dienſt geſetzten bayeriſchen Hauptmann Hans Maier vom Regiment Kronprinz übertragen. Außer dieſen erſchienen noch der Landrichter von Tölz, und ein Kriegskommiſſär Namens Fuchs. Die ganze Schaar erhielt vier Fahnen; von der einen nur weiß man, daß der Wirth von Bayerbrun ſie getragen.

Bereits war wieder der ganze Zug der Oberländer vom Sammelplatze aus gegen München aufgebrochen, als der Oberkommandant Maier mit ſeinen Offizieren nochmals Rath über ihr Unternehmen hielt. Sie beſchloſſen, nicht ſogleich jetzt ſchon nach München vorzurücken, ſondern vielmehr über die Schäftlarner Brücke zurückzugehen, ſich bei Wallay feſtzuſetzen und dort die Ankunft der niederbayeriſchen Landesvertheidiger abzuwarten, welche den gepflogenen Abredungen gemäß 40,000 Mann ſtark unter Plinganſers Anführung bereits auf dem Wege ſein mußten, um ſich am St. Johannes des Evangeliſtentag — 27. Dezember — mit den Oberländern zu vereinigen und dann vereint gegen München zu ziehen.

Aber die heißblütigen Oberländer, deren Wuth und

Digitized by Google

Streitbegier nicht zu bändigen war, und begeistert für die augenblickliche Befreiung Münchens, widersetzten sich dieser Anordnung; ja als der Oberkommandant Hans Maier ihrem ungestümen Drängen nicht nachgab und auf dem klugen und umsichtigen Beschlusse beharrte, wurde er von den Tölzer Schützen sogleich seines Kommandos mit der Drohung entsetzt, daß er sich nicht mehr vor ihnen blicken lassen dürfe, wenn er nicht in Stücke zerhaut oder erschossen werden wolle. Die übrigen Offiziere und Beamten wurden unter gleicher Drohung zum Vorrücken genöthigt. Als der Zug vor Bayerbrun angekommen war, beschlossen die Oberländer, anstatt des entsetzten Hans Maier den Pfleger Alram zu ihrem Oberkommandanten zu wählen, was derselbe jedoch ablehnte. Dadurch waren die Oberländer nunmehr ohne alle militärische Oberleitung; denn die von unsern bayerischen Geschichtsschreibern aufgestellte Behauptung, sie seien unter der Anführung des französischen Hauptmannes Gauthier gestanden, entbehrt alles Nachweises und aller Wahrheit.

Das begeisterte Drängen der Oberländer, die Vereinigung mit der niederbayerischen Armee nicht abzuwarten, sondern heute noch den Zug nach München anzutreten, stützte sich hauptsächlich auf die Nachrichten, die sie aus der Stadt selbst durch den angeblichen Abgeordneten der Münchener Bürgerschaft, den Weinwirth Johann Jäger im Thal, Mitglied des äusseren Rathes, erhalten hatten, und der ihnen die Zustimmung und Mitwirkung der Münchener Bürger zugesichert hatte. Dortselbst bestand nämlich eine heimliche Verschwörung. Ein Theil der Bürgerschaft hatte sich wieder in der Stille bewaffnet, es war verab-

Digitized by Google

redet, daß die Bürger auf ihrem Gange zur mitternächtlichen Christmette ihre Gewehre unter ihren Mänteln bergen und zu gleicher Stunde die Oberländerbauern an den Mauern Münchens erscheinen sollten, wo ihnen der Bräuer des weißen Bräuhauses das Kostthor eröffnen werde. Sollte aber die Oeffnung des Kostthores mißlingen, so habe sofort der Straſſenkampf mit dem Feinde und die Erstürmung der Thore zu beginnen. Hiezu hatte sich ein Theil der bewaffneten Bürger am Augustinerkloster einzufinden; als Sammelplatz für die sechshundert Studenten war der Anger und für die churfürstlichen Hofbedienten die Residenz festgesetzt. Der Eisenhändler Senser gab hiezu unentgeltlich Pulver, Blei, Schanzzeug und Gewehre her. Die Einzelnheiten aller dieser in München getroffenen Voranstalten und Verabredungen wurden den Oberländer Bauern von dem Weinwirth Jäger mitgetheilt, und daher ihr ungestümes Drängen, um die Mitternachtsstunde der heil. Christnacht vor München einzutreffen, was ihnen unter solchen Umständen als unerläßliche Pflicht erschien.

Und wirklich hätte, auch ohne die Vereinigung mit der niederbayerischen Armee, der gut angelegte Plan wohl gelingen können, obgleich die kaiserliche Besatzung der Stadt München fünftausend Mann betrug.

Allein leider waren unter den Bayern selbst Verräther. Schon am 19. Dezember hatte der Posthalter von München der österreichischen Landesadministration angezeigt, daß ihm aus dem Oberlande Post und Staffeten ausblieben. Bereits einige Tage früher hatte der Abt von Benediktbeuern dem Grafen Löwenstein-Werthheim Botschaft geschickt, die Isarwinkler, Tölzer und Jachenauer hätten das

Digitized by Google

Kloſter überfallen, den Kloſterrichter, zwei kleine Kanonen und zwei Trompeten mit vielen Gewehren mitgenommen, auch den Gerichtsſchreiber über ſeine Pflicht durch Maulſchellen belehrt. — Am 23. Dezember Abends kam wieder ein Eilbote des Prälaten nach München mit der Nachricht, das Kloſter ſei abermals beſetzt, es gelte einer Ueberrumpelung Münchens im Einverſtändniſſe mit den beiden von Braunau und Burghauſen über Oetting und Haag vorrückenden Heerſäulen der Landesvertheidiger.

Der ſchändlichſte dieſer Verräther war aber der Pfleger von Starnberg, Johann Joſef Etlinger.

Dieſer hatte ſich hinterliſtigerweiſe mit den Aufſtändiſchen vereinigt, um ihre Pläne zu erforſchen; dann aber eilte er heimlich auf wohlbekannten Seitenwegen, wobei er einem Bauern unter Vorſpiegelung hochwichtiger Aufträge an die Landesvertheidigung ſein Pferd wegnahm, nach München, und entdeckte dem Grafen Löwenſtein-Wertheim den ganzen Anſchlag der Bauern, ihre Zahl und Bewaffnung, ſowie auch, daß in München ſelbſt eine Verſchwörung und ein Einverſtändniß mit den Bauern beſtehe. Ja, dieſer des Namens eines Bayern unwürdige Verräther begnügte ſich mit dieſer Anzeige nicht, ſondern reiſte ſelbſt zu dem Befehlshaber von München, dem kaiſerlichen General von Wendt, welcher am rechten Ufer der Iſar ſtand, um dieſen von Allem zu unterrichten. General Wendt beorderte zuförderſt den zwiſchen Ebersberg, Hohenlinden und Haag ſtehenden kaiſerlichen Oberſt Kriechbaum, mit ſeinen Truppen, ungefähr dreitauſend Mann ſtark, ſich in der Gegend von Anzing aufzuſtellen, den Anmarſch des Feindes auf der Oettinger- wie auf der

Wasserburgerstraße scharf zu beobachten, seine Vorpostenkette zu verstärken und dem Feinde jeden Fuß breit Terrain streitig zu machen. Vernähme er aber aus München her Geschützesdonner, so solle die Reiterei in gestrecktem Trabe, das Fußvolk im vollen Laufe nach der Hauptstadt vorrücken und den Bauern in den Rücken fallen. Hierauf eilte General Wendt selbst nach München, um alle zur Vereitelung des Aufstandes nöthigen Schritte zu thun.*) Die Bürgerschaft wurde sogleich neuerdings entwaffnet, der Eisenhändler Senser und der Jägerwirth Johann Jäger verhaftet, an den Orten, die als Versammlungsplätze der Bürger beim beabsichtigten Aufstande bezeichnet waren, mit Kartätschen geladenes Geschütz aufgestellt und wurden die Festungswerke der Stadt, wo sie schadhaft waren, eiligst hergestellt. Der Bürgermeister Vachiery ließ an die Bürger von Haus zu Haus den mündlichen Auftrag ergehen, ruhig zu bleiben und sich in die Sache nicht zu mischen, wenn sie vor den Thoren der Stadt schießen hörten. Ferner wurde, um von der Stellung der Bauern Kunde zu erhalten, ein Rittmeister mit achtzig Dragonern auf Rekognoscirung geschickt. Diese trafen im Forstenrieder-Walde, zwei Stunden von München,

*) Der elende Verräther Etlinger blieb unter österreichischem Schutze in seiner Stelle als Pfleger in Starnberg. Ja er war im August 1715, vier Monate nach Max Emanuels Wiederkehr, noch in München, von Max Emanuel auf eine unbegreifliche Weise fast besser behandelt, als die aufopferndsten Patrioten. Von jenem Monate an verschwindet Etlinger plötzlich und soll als Pfleger der österreichischen Herrschaft Ort bei Preßburg im Jahre 1732 verstorben sein.

Digitized by Google

eine Anzahl von Schützen, mit welchen sie ein Scharmützel begannen. Die Schützen schossen aus einem Gebüsche so gut, daß die Dragoner mit Hinterlassung einiger Todten zurückweichen mußten. Diese Schützen waren nämlich schon die Vorhut der einen Hälfte Oberländer Bauern, welche von Schäftlarn her am linken Ufer der Isar gegen Sendling zogen. Die andere Hälfte des Landsturmes, welche bei Schäftlarn über die Brücke gegangen war, war auf dem rechten Ufer der Isar über Harlaching im Anmarsche gegen München.

Von der Verrätherei des Pflegers Etlinger und den Vorgängen in München hatten die tapfern Oberländer keine Ahnung; muthvoll rückten sie daher auf beiden Seiten der Isar gegen die Hauptstadt vor.

Der Vortrab des auf dem rechten Ufer des Stromes ziehenden Landsturmes traf bald bei Harlaching auf österreichische Vorposten, griff diese mit Ungestüm an und warf sie zurück. In der Vorstadt Au war bereits die ganze Zunft der Zimmerleute aufgestanden und vereinigte sich mit dem anrückenden Landsturm. Von da aus, es war am 25. Dezember gegen zwei Uhr Morgens, wurden die Werke, welche die Isarbrücke beschützten, die beiden Brücken selbst und der rothe Thurm mit größter Wuth angefallen und nach einem kurzen Kampfe genommen, so daß die bestürzte feindliche Besatzung in Eile nach der Stadt floh. Nun drangen die Oberländer gegen die Stadt, während von Sendling her auch der andere Theil des Landsturmes sich derselben näherte.

In bangster Erwartung hofften die tapfern Bayern jeden Augenblick nun auf die verabredeten Zeichen und

Digitized by Google

Signale aus der Stadt; aber die Bürger verhielten sich still, da ja Alles schon entdeckt und vereitelt war, das Kostthor wurde nicht geöffnet und am Neuhauserthore blieb das verabredete Aufsteigen einer Rakete aus!

Und dennoch wäre ungeachtet dieses Mißgeschickes nicht Alles verloren gewesen, hätten die Bauern tüchtige Führer und einen Oberkommandanten gehabt, wäre dann unter dessen Leitung die Stadt München energisch angegriffen und zugleich bewerkstelligt worden, das Korps des Obersten Kriechbaum, der noch auf dem Marsche von Anzing her sich befand, und von der Eroberung der Isarbrücke keine Kenntniß hatte, abzuschneiden und aufzureiben oder wenigstens zu versprengen. So aber geschah von allem diesen nichts, vielmehr verbreiteten sich die führer- und rathlosen Bauern rings um die Stadt herum, wodurch sie zerstreut und geschwächt wurden, und beschossen nutzlos die Wälle mit den mitgebrachten kleinen Kanonen und ihren Büchsen, wodurch nur einige Oesterreicher verwundet wurden, aber die kostbare Zeit von früh Morgens zwei bis acht Uhr rein verloren ging.

Während dieser verhängnißvollen Stunden war aber Oberst Kriechbaum von Anzing her mit seiner Reiterei und dem Fußvolke in aller Eile herbeigerückt, und gab auf der Höhe des Gasteigberges durch drei Kanonenschüsse der Besatzung der Stadt das Zeichen seiner Ankunft. Da die Bauern den unverzeihlichen Fehler begingen, die Isarbrücke unbesetzt zu lassen, so eilte Oberst Kriechbaum mit seinen Grenadieren im Sturmschritte über dieselbe, während seine Kavallerie durch die Isar ritt. Ohne Verzug fiel er über die Oberländer her, während General

Digitized by Google

von Wendt aus dem Isar- und Schifferthore einen heftigen Ausfall machte. Die Bauern, nirgends in größern Massen gesammelt oder regelmäßig aufgestellt, überall zerstreut, planlos ohne alles Kommando kämpfend, wurden von der Kavallerie entweder zusammengehauen oder zur Flucht gedrängt; nur auf eine kurze Zeit gelang es ihnen sich in der Gegend des Gottesackers zu sammeln. Auch hier wurden sie mit Kleingewehrfeuer und schwerem Geschütze angegriffen und zwischen zwei Feuer genommen, so daß sie eine fürchterliche Niederlage erlitten und endlich, kaum noch fünfzehnhundert Mann stark, und verfolgt von der feindlichen Kavallerie und den Grenadieren, den Rückzug nach Sendling antraten.

Ein Theil der Bauern, etwa fünfhundert Mann, von panischem Schrecken ergriffen, flüchtete sich mit dem Hauptmann Gauthier gegen den Wald von Forstenried zurück, den sie auch mit einem geringen Verluste von etwa vierzig Mann erreichten. Auf diesem Rückzuge fiel Gauthier durch eine Geschützkugel und wurde auf dem Kirchhofe von Leutstetten begraben.

Die übrigen Bauern, todesmuthig in voller Begeisterung ausharrend, hielten in Sendling Stand, verschanzten sich in den Verhauen, die sie bereits bei ihrem Vorrücken am vorhergehenden Tage dortselbst angelegt hatten, bildeten eine neue Schlachtordnung und boten dem Feinde den Kampf an. Allein zu schwach, hatten sie keine Hoffnung, sich zu halten. Sie wurden hier von den österreichischen Husaren von zwei Seiten angegriffen, und zwar einerseits vom Wirthshause und anderseits vom sogenannten heil. Geisthof her. Zu gleicher Zeit machte die öster-

Digitized by Google

reichische Infanterie von vorn einen allgemeinen Sturm auf die Verhaue. Jedes Haus, jeder Zaun, jede Hecke, jeder Graben wurde mit Wuth vertheidiget, gewonnen und wieder verloren; endlich wurden die Verhaue vom Feinde nach einem mörderischen Kampfe genommen, und der kleine Rest der Bauern zog sich auf seinen letzten Stützpunkt, den Kirchhof, zurück, wo die Kirchhofmauer ihre Brustwehr bildete. Hier fochten sie, entschlossen ihr Leben theuer zu verkaufen, mit dem Muthe der Verzweiflung ihren letzten Kampf; nur wenigen gelang es zu entfliehen, sie sanken fechtend Mann an Mann in blutigen Reihen als Heldenbrüder!

„Ein Schlachten war's, nicht eine
Schlacht zu nennen!"

Die vier Offiziere starben den Degen in der Faust, indem sie mit ihren Kriegern bis auf den letzten Mann ausharrten. In diesem schauerlichen Kampfe fielen auch die vierunddreißig Zimmerleute aus der Au neben einander wie Brüder, die sich auch im Tode nicht verlassen, unter den Streichen der Mörderbande!

Das blutige Trauerspiel des heil. Christtages war um die Mittagsstunde geendet; achthundert Leichen der patriotischen Gebirgsbewohner deckten die Felder und den Kirchhof von Sendling. Dort schlafen sie ihren Heldenschlaf unter den noch erhaltenen Grabeshügeln; der Ruhm aber, den sie sich erwarben, und ihre hohe Vaterlandsliebe leuchten als ein unvergänglicher Stern für alle Zeiten in den Blättern der bayerischen Geschichte!

Spät am Abend, als schon die kalte Winternacht hereingebrochen war und die feindlichen Mörder den Kampf-

Digitized by Google

platz wieder verlassen hatten, erhoben sich einige Leichtverwundete, die seit Mittag unter den Todten gelegen, vom grauenvollen Leichenfelde, flohen auf abgelegenen Pfaden weiter und brachten die Schreckensbotschaft nach Hause. Ein junger Bauernknecht von Sendling, Namens Polal, hatte sich in einem Häuschen beim Angerbauernhofe in einen Schornstein geflüchtet und hielt sich in demselben drei Tage und drei Nächte lang verborgen. Dieser und ein Anderer, Georg Hechensteiner von Tegernsee, der obgleich durch einen Bayonnetstich in die Seite und einen Säbelhieb schwer am Kopfe verwundet, geheilt wurde und ein hundertjähriges Alter erreichte, erzählten noch als Greise ihren mit Schaudern horchenden Enkeln und Urenkeln von der Sendlinger Mordweihnachten.

Die Sage spricht von einem riesenhaften Manne, dem Schmid Balthasar Maier von Kochel, gewöhnlich der Schmidbalthes genannt, welcher mit seiner ungeheuren Keule Wunder der Tapferkeit gethan, eine Menge der Feinde erschlagen habe, und endlich als der Letzte unter seinen Mitbrüdern gefallen sein soll. Allein kein Zeitgenosse, kein älterer Geschichtschreiber erwähnt seiner, erst im gegenwärtigen Jahrhunderte taucht sein Name und sein Kampf zuerst in Gedichten auf. Deshalb ordnete der verstorbene König Maximilian II. genaue Erhebungen an; aber die sorgfältigste Untersuchung der pfarramtlichen Tauf-, Trauungs- und Sterberegister und der Akten des Landgerichtes, Rentamtes und der Gemeindeverwaltung in Kochel zeigten von der Existenz dieses Mannes keine Spur. Es ist daher Schade, daß diese hochromantische Heldengestalt lediglich in das Reich der Sage verwiesen werden muß.

Digitized by Google

Sechs Kanonen, fünf Munitionskarren, zwei Heerpauken und vier Fahnen mit den bayerischen Wappen fielen in die Hände der Sieger.

Auf dem Münchener Freithofe wurden die Leichen von mehr als tausend Oberländern begraben, welche vor der Stadt geblieben waren. Ein Hügel deckt ihre Gebeine, ein geschmackvolles Denkmal von Erz zeigt uns die Stätte, wo sie ehrenvoll ruhen.

Während des Gemetzels in Sendling war die Hauptmacht der Landesvertheidiger in vollem Anmarsche gegen Anzing und München. Da kamen ihnen Flüchtlinge entgegen, des Tages Unglück verkündend, und „daß Alles verloren sei.“ Diese unerwartete Botschaft erfüllte die Armee der Landesvertheidiger mit großer Furcht, so daß sie in Eile umkehrten und fast gänzlich auseinander gingen.

Die Oesterreicher aber verfolgten ihren traurigen Sieg nicht als edelmüthige Sieger, sondern als unmenschliche Barbaren. Bei sechshundert schwer Verwundete, worunter drei Offiziere, wurden von den Schlachtfeldern um München und in Sendling nach München gebracht, blutend aus Wunden aller Art in der Dezemberkälte in der Neuhausergasse auf den Boden gelegt, und, — wie der damalige Bürgermeister von München, Herr von Vachiery mit empörender Gleichgiltigkeit in einem Briefe vom 28. Dezember 1705 erzählt, — pro terrore (zur Abschreckung) lang auf denen Gassen liegend gelassen;“ die meisten verbluteten elend ohne Verband und ohne ärztliche Hilfe. Endlich wurden die Verwundeten, die ihr Leben noch nicht ausgehaucht hatten, in die Spitäler und in die nahe liegenden Klöster der Jesuiten

Digitized by Google

und Augustiner gebracht, um dort Pflege und Heilung zu erhalten. Der Hauptmann Maier, Lieutenant von Lange und Adjutant Abel wurden, obwohl schwer verwundet, in Gefängnisse geworfen; letztere beide, sowie der Eisenhändler Senser wurden später, nachdem sie von ihren Wunden wieder hergestellt waren, auf dem Schrannen- (heutigen Marien-) platze enthauptet; der biedere Jägerwirth Johann Jäger aber wurde enthauptet und geviertheilt. Die amtliche Notiz hierüber lautet nach den Akten:

„München, den 17. März 1706.

„Diesen Vormittag ist Johann Jäger, Weinwirth allhier, 38 Jahre alt, wegen des Lasters der beleidigten Majestät, absonderlich aber, weilen er bei der verdammten Rebellion ein Rädelführer, und an dem Blutbad der Bauern Ursacher gewesen, mit dem Schwerdt hingerichtet, der todte Körper publice geviertheilt, der Kopf auf den Isarthurm, die vier Theile aber, wie mit dem Kidler geschehen, im Burgfrieden aufgesteckt, auch dessen Vermögen confiscirt worden. Dieser Jägerwirth war mit dem Kidler ein Haupträdelführer, dan Er nacher Immerstorf geritten, einige Bürger von Tölz (allwo sein Vater Burgermeister und noch am Leben ist) dahin berufen, dieselben zum Aufstand, und daß sie sämmtlich rottiren sollten, animirt, auch ein anderer (so der Haydt seyn wird) zu Machung eines Patents überredt, das Signet aufgedruckt, mit dem Kidler und anderen wie die Sache anzugreifen, und das Wasser beim Preuhaus (allwo die Bauren Posto fassen sollten) abzulassen, mithin allda in die Stadt zu kommen, sich unterredt, und berathschlagt, den schon in Marsch begriffenen Tölzern entgegen geritten

Digitized by Google

und als die anrückende Bauren wieder zurückgehen wollten, sie mit diesem weiter angefrischt, daß wenig kayserliche Soldaten in der Stadt, hingegen die Hofbedienten und Studenten sich an gewissen Orten einfinden, auch sonst alle Anstalt dahin gemacht wäre, daß aus des Sensers Haus durch zwei Raquett das Zeichen zum Angriff beschehen, und man die kayserlichen Soldaten das Gewehr darniederzulegen, und mit der kayſ. Administration aus München zu gehen gar leicht bezwecken könnte. Actum ut Supra."

Solche gräßliche Hinrichtungsscenen gingen aber nicht vereinzelt und nur in München vor, sie wurden eben so unmenschlich an allen anderen Orten vollzogen, wo sogenannte „Aufrührer" gefangen wurden. Aus Kelheim wurde der Kommandant Kraus nach Ingolstadt geschleppt, dort enthauptet, sein Körper geviertheilt und stückweise in allen vier Rentämtern aufgehängt; noch im Jahre 1707 wurde Johann Hofmann, einer der Theilnehmer des Aufstandes, nach München geführt und geviertheilt. Von den Gefangenen mußte der fünfte, der zehnte, der fünfzehnte Mann um's Leben spielen. Mehrere Monate lang dauerten diese Hinrichtungen durch henken, enthaupten und viertheilen.

Jede Hoffnung, die Hauptstadt München zu erobern, war für die biedern Vaterlandsvertheidiger nunmehr vereitelt. Dennoch verzweifelten sie nicht an der Befreiung des Vaterlandes von seinen Unterjochern; durch die Thätigkeit des edlen und klugen Plinganser wurde das niederbayerische Heer wieder zusammengebracht und sogar um zehntausend Mann vermehrt. Allein umsonst alle An-

Digitized by Google

strengungen. In der Mitte der Bayern selbst fanden sich Verräther, auf deren Namen ein ewiges Brandmal der Schande ruht; diese waren Baron Prielmaier und Freiherr von Okfort, beide Männer von niederträchtigem Charakter. Hauptsächlich durch dieser beiden Männer Verrath und abscheuliche Ränke kam nun Verlust auf Verlust; so wurde auf diese Weise am 8. Jänner 1706 die Schlacht bei Aidenbach verloren, ein Blutbad, schrecklicher als bei Sendling; von der Mittagsstunde bis Sonnenuntergang ward gemordet, eine Stunde weit bedeckten die Leichen das Mordfeld. Gleichfalls fiel Braunau durch Verrätherei des Baron von Okfort. Da die bayerischen Landesvertheidiger dadurch ihren letzten haltbaren Platz verloren hatten, und nachdem sie sich getäuscht und betrogen, verrathen und verkauft sahen, gingen die noch über 20,000 Mann zählenden Bauern fluchend und weinend auseinander, verwünschend den Tag, der sie geboren, und die Brüste, die sie gesäugt. Die heldenmüthigen Jünglinge Plinganser und Meindl flohen ihr unterjochtes Vaterland und begaben sich in die Schweiz.

Nun wurden von der österreichischen Landesadministration in München und in allen andern Städten die strengsten Maßregeln ergriffen, wiederholt Entwaffnungen der Bürgerschaft vorgenommen, die verdächtigen Bürger eingekerkert, viele andere zum Tode verurtheilt und qualvoll hingerichtet.

Nicht zufrieden aber mit der Unterjochung und Verderbung des Bayerlandes und seiner Einwohner, suchte nunmehr der gefühllose Kaiser Josef I. unedle Rache an

Digitized by Google

dem Kurfürsten Max Emanuel und seiner unglücklichen Familie zu nehmen. Ohne Zustimmung des Reiches, nur im Einverständnisse mit den übrigen Kurfürsten, erklärte er den Kurfürsten Max Emanuel und dessen Bruder, den Kurfürsten von Köln, in die Reichsacht. Durch kaiserliche Herolde wurde zu München am 10. Mai 1706 die Achtserklärung öffentlich ausgerufen, und darin Max Emanuel aller seiner Ehren und Würden, Lande und Leute auf ewige Zeiten verlustig erklärt, er von deutscher Erde verbannt, und Jedermann frei gegeben, ihn ungestraft zu ermorden! Dann befahl der Kaiser, die vier älteren Söhne Max Emanuels Karl Albrecht, Kurprinz, Philipp Moriz, Ferdinand Maria und den fünfjährigen Clemens August nach Oesterreich zu führen. Die jüngern, deren einer erst vor wenigen Monaten gestorben war, wurden in München gelassen und der ehemaligen Oberhofmeisterin von Weichs mit vier Bedienten in die Kost gegeben, und die einzige Tochter des Kurfürsten, Mariane Karolina, zehn Jahre alt, ins Angerkloster gesperrt. In Klagenfurt in Kärnthen lebten nun fortan die ältern Prinzen. Sie wurden mit großer Härte nicht als Fürsten, sondern als Gefangene unter dem Namen Grafen von Wittelsbach behandelt. Niemand durfte ohne besondere Erlaubniß ihnen nahen, noch viel weniger sie ohne Zeugen sprechen; jeder Briefwechsel mit ihren Aeltern war ihnen untersagt, ja selbst der Name der Letzteren durfte nie vor ihnen ausgesprochen werden. So lebten sie Jahre lang.

Bayern aber schmachtete zehn Jahre lang unter österreichischem Joche. Die Leiden waren groß, die Steuern

Digitized by Google

vier- bis siebenfach erhöht; von den kaiserlichen Beamten wurden Land und Leute durch die gränzenlosesten Erpressungen ausgesogen; die Menge der Armen und Bettler war unzählbar, wozu noch die schamlosesten Ausschweifungen der österreichischen Kriegsknechte kamen. Die junge bayerische Mannschaft wurde in kaiserliche Kriegsdienste eingereiht, so daß an manchen Orten nicht Hände genug übrig blieben, die Aecker zu bestellen; an die Stelle des Rechtes waren überall die Machtsprüche des Eroberers getreten. Das Land trug es still knirschend.

Da schlug endlich die Stunde der Errettung und Erlösung!

Der unversöhnliche Tyran, Kaiser Josef I. war am 17. April 1711 gestorben. In Folge der Wahl des neuen Kaisers Karl VI. trat England vom Bunde mit Oesterreich zurück, und den französischen Waffen lächelte wieder das Glück, während Kaiser Karls Heere ohne Glück am Rheine fochten. Da wurde denn endlich am 7. März 1714 der Friede zu Rastadt geschlossen. In diesem wurde Kurfürst Max Emanuel, sowie sein Bruder, der Kurfürst von Köln, der Reichsacht entledigt und in alle seine Länder und Würden ungeschmälert wieder eingesetzt.

Bayern jubelte, das ganze Volk war von Freude und Frohlocken berauscht. Da aber wegen einiger noch unausgeglichener Zwistigkeiten erst am 7. September 1714 zu Baden der Friedensschluß vollzogen wurde, so trat erst am 16. Jänner 1715 die kaiserliche Landesadministration in München ab, und der kurfürstliche Oberhofmeister Graf

Digitized by Google

von Preising übernahm bis zur Zurückkunft des Kurfürsten die Führung der Geschäfte.

Am 8. April 1715 früh Morgens lehnte in einem der hohen Bogenfenster des alten Schlosses Lichtenberg am Lech ein stattlicher Herr in Reisekleidern, der erst in der verfloßenen Nacht von St. Cloud hier angekommen war. Finster und in Gedanken versunken starrte er hinab in die unabsehbare Ebene, welche sich aufwärts von Augsburg zehn Stunden lang ausbreitet und das Lechfeld genannt wird, in jene denkwürdige Ebene, auf welcher am 10. August 955 der deutsche König Otto I. und der Bischof Udalrich von Augsburg das ungeheuere Heer der wilden Ungarn aufs Haupt geschlagen hatte. Welche Gedanken mochten im Geiste dieses Herrn in diesem Augenblicke vorüberschweben! Es war vor zwölf Jahren, daß in eben diesem Schlosse der Ueberfall von Ulm, des Krieges und des Unglückes Anfang, angeordnet wurde!

Da ertönten plötzlich die Trompeten, und ein Page riß die Flügelthüren auf, indem er fröhlich in den Saal hineinrief: „So eben fahren Ihro Durchlaucht die Frau Kurfürstin im Schloßhof auf."

Hastig stürzte der Herr — es war Max Emanuel — aus dem Gemache seiner Gemahlin entgegen, und laut aufschreiend und unter Weinen sanken beide Gatten einander in die Arme.

Stunden verfloßen, welche im wehmüthigen Austausche der Erlebnisse während der langen Trennung verflogen.

Digitized by Google

Da schmetterten wiederholt Trompeten vom Thurme des Schloßes Lichtenberg.

„Himmlischer Vater, meine Kinder, meine Kinder!“ schrie die Kurfürstin Kunigunde laut auf, und nach wenigen Augenblicken drückte sie ihre Kinder an ihre mütterliche Brust. Es war ein schmerz- und freudenreiches Wiedersehen; kaum noch erkannten die Kinder ihre Aeltern, die Aeltern ihre Kinder; zwei der letzteren waren seitdem ins Grab gesunken.

Der freudigen Ueberraschungen dieses Tages war noch kein Ende. Nach aufgehobener Tafel nahte eine aus München abgesendete Deputation, bestehend aus den vornehmsten Beamten und den angesehensten Bürgern der Hauptstadt, um den zurückgekehrten Fürsten an der Grenze seines Landes zu bewillkommen. Es befanden sich unter den abgesandten Bürgern Männer, deren Namen noch in ihren jetzigen Nachkommen fortleben: ein Lunglmair, Radlkofer, Seidl, Mittermair u. a. m. Noch größer aber wurde die Ueberraschung und das Erstaunen des Kurfürsten, als ihm die Deputation eine Kiste darreichte, in welcher der kostbare Schatz des bayerischen Hauses sich vollständig befand.

Dieser Schatz war in der Residenz zurückgeblieben, und nach der Besetzung der Hauptstadt durch die Kaiserlichen vom Kurfürsten längst schon verloren gegeben; doch treue Bürger und Diener hatten ihn gerettet. Lange war die Kiste im Kloster der Augustiner versteckt, dann bald in diesem bald in jenem sichern Bürgerhause verborgen gewesen. Ein Beweis bayerischer Treue und des hochherzigen Sinnes der Münchener Bürger ist es, daß ein Geheimniß, in dessen Besitze so viele waren, in der Zeiten

Digitized by Google

langem Laufe so wohl bewahrt blieb, obwohl die Aufbewahrung desselben mit Todesgefahr bedroht war, da die Oesterreicher vom Dasein jenes reichen Schatzes Kunde hatten und alle Mühe und Mittel aufboten, ihn zu erforschen und in ihre Hände zu bekommen.

Des folgenden Tages früh Morgens wurde die Reise nach der Haupt- und Residenzstadt angetreten. Max Emanuel fuhr mit Therese Kunigunde, dem Kurprinzen Karl Albrecht und dem Grafen von Preising voraus in einer sechsspännigen Karosse; die übrigen Prinzen, die Münchener Abgesandten und der Hofstaat folgten in mehreren anderen Wagen. Die Reise ging über Friedberg, Schwabhausen und Dachau. Eine unzählige Menschenmenge, begünstiget durch einen wunderschönen Frühlingstag, war aus München bis zu dem eine Stunde von der Hauptstadt entfernten Dorfe Mosach dem zurückkehrenden Kurfürsten entgegen geströmt. Hier hielt an der Landstraße die Hartschiergarde, eine erst kürzlich durch den Grafen Fels wieder errichtete Leibwache. Die Zünfte der Handwerker waren zahlreich ausgerückt, an ihrer Spitze die Tuchmacher mit den zu Alling erbeuteten Waffen, und die Bäcker mit ihrer an den Tag von Ampfing erinnernden Standarte, wo sie dem großen Kaiser Ludwig dem Bayer das Leben gerettet hatten.

Unter dem Jubel der Münchener nahte die kurfürstliche Familie. Als sie den Burgfrieden der Stadt erreicht, erklangen von allen Kirchenthürmen die Glocken, und vom Gasteigberge herab donnerten die zwölf Geschütze, welche dem großen Kurfürsten Maximilian I. den Sieg auf dem weißen Berg bei Prag hatten erringen helfen, und die

Digitized by Google

länger als zehn Jahre während der Occupation der Oesterreicher verborgen im Schoße der Erde geruht hatten.

Am Neuhauser- (Karls-) Thore empfingen die Behörden, der Magistrat und die Geistlichkeit den Kurfürsten; an der Letzteren Spitze befand sich der greise und würdige Dekan der St. Peterspfarrei Lorenz Westenrieder, der eine lateinische Rede an den Kurfürsten zu halten begann, allein schon nach den ersten Worten, von Rührung übermannt, in seiner Rede innehalten mußte.

Der Enthusiasmus des Volkes brach in stürmische Lebehoch aus; man spannte die Pferde von des Kurfürsten Wagen aus und Vornehme und Geringe zogen die Karosse in die Kaufingerstraße. Hier aber wurde nach dem Willen des Kurfürsten Halt gemacht, um sich in die Frauenkirche zu begeben, wo zum Dank gegen Gott ein Tedeum abgehalten wurde.

Nach vollbrachter Andacht bestieg die kurfürstliche Familie wieder ihre Wägen und wurde von dem freudetrunkenen Volke nach dem Schrannen- (Marien-) platze gezogen; dort trat der Bürgermeister mit zwei Rathsherrn an den Wagen, dem Kurfürsten nach altem Herkommen im goldenen Pokale den Willkommstrunk zu reichen. Max Emanuel erhob sich mit dem Becher im Wagen laut rufend: „Heil meinem braven, unerschütterlich treuen Volke! Heil Bayern!"

Huldvoll nahm der Kurfürst die Einladung des Bürgermeisters, ein Bankett, welches die Bürgerschaft an diesem Tage auf dem Rathhause veranstaltet hatte, mit seiner Gegenwart beglücken zu wollen, an. Eine Stunde später erschien die ganze kurfürstliche Familie auf dem Rathhause

Digitized by Google

beim festlichen Bürgermahle, dem ein glänzender Ball dortselbst folgte. Der Kurfürst und die Prinzen tanzten dabei mit den Bürgerinnen, und einigen Bürgern ward die Freude vergönnt, die Kurfürstin selbst in die Reihen der Tanzenden zu führen. Spät am Abend erst begab sich die kurfürstliche Familie zurück in die Residenz.

Das war nach einer langen Reihe trüber Jahre der erste glückliche Tag, der wieder über das treue Bayernvolk und über die Stadt München leuchtete.

Schon am 17. Juli 1704, also vor Besetzung Münchens durch die Oesterreicher, hatten die Landeskollegien und die Bürgerschaft Gott die Erbauung einer Kirche, der heiligsten Dreifaltigkeit gewidmet, zur gnädigsten Errettung aus den drohendsten Gefahren feierlichst gelobt. Während der verhängnißvollen Zeit am 21. Oktober 1711 wurde der erste Stein dieser Votivkirche gelegt. Die Einweihung der Dreifaltigkeitskirche geschah aber erst durch den wieder zurückgekehrten Landesvater Kurfürst Max Emanuel am 29. Mai 1718. Die Inschrift an dem Portale der Kirche, welche lautet:

Deo trIno ConDIDere Voto
tres boICI statVs.

(Dem dreieinigen Gott haben aus einem Gelübde die drei bayerischen Stände sie erbaut), ist ein Chronostichon, die Jahrzahl 1714 als das Jahr der Wiederbefreiung des Vaterlandes enthaltend.

Im Innern dieser Votivkirche an der linken Wand neben der Eingangsthüre befinden sich auf einer steinernen Tafel folgende bezügliche Verse:

Digitized by Google

Die Nachwelt ſpäter Zeiten
Soll wiſſen, was bedeuten
Die Stein und dieß Gebäu,
Warum's erhebet ſei!
Von Feind und Gfahr umgeben
Wir Händ und Herz aufheben
Zu Dir in dieſer Noth,
Dreieinig großer Gott!
Ein' Kirch Dir zu dem Ende
Geloben wir drei Stände,
Der Bürger, Edelleut',
Und geſammter Geiſtlichkeit.
Wir haben nichts gelitten,
Wann Du uns auf das Bitten
Ohn aller Menſchen Hand
Erhalten von dem Brand.
Dieß Denkmahl dann verbleibe,
In Aller Herzen ſchreibe:
Die Stadt läg in dem Grund,
Wenn dieſe Kirch nit ſtund.

Hundertfünfundzwanzig Jahre waren ſeit der Sendlinger Mordweihnachten hinübergeſchwunden.

Da ſah man an einem freundlichen Sonntagmorgen — es war am Anfange Juli des Jahres 1830 — vom Gaſteigberge her und aus der Vorſtadt Au einen langen Zug mit Kreuz und Fahnen, begleitet von einer großen Menge Volkes, ſich bewegen. Ernſt ſchritt dieſer Zug, voran die Zimmerleute von der Au, den Zimmermeiſter Kohlhofen an der Spitze, über die Iſarbrücke, über die

Digitized by Google

Stätte des ehemaligen rothen Thurmes und über das weite Wiesenfeld der ehemaligen Mordweihnachten gegen Sendling zu.

Zu gleicher Zeit bewegte sich eben so feierlich ein anderer Zug mit Kreuz und Fahnen von Sendling herunter diesem entgegen bis an den Burgfrieden. Es war die Gemeinde Sendling mit ihrem eifrigen und wackern Gemeindevorsteher.

Den vereinigten Gesammtzug eröffneten acht junge Bauernmädchen in Landestracht, mit weiten Aermeln, weißen Schürzen und Krägen, schwarzgestreiften Miedern mit goldverziertem Bruststück, die langen Haare in Zöpfen um den Kopf gewunden, darüber schöne schwarze, reichlich goldverbrämte Pelzhauben; nach ihnen gingen, die Waisen der in der Schlacht gefallenen Zimmerleute vorstellend, acht in die Landesfarben gekleidete Mädchen aus der Vorstadt Au, alle mit Kerzen in den Händen. Dann folgte der Priester, eine stattliche Anzahl Zimmerleute in Festestracht, endlich Weiber und Kinder, begleitet von einer Menge Volkes.

Es galt der feierlichen Enthüllung des Freskobildes auf der Aussenwand der Kirche zu Sendling, welches die Sendlinger Gemeinde zum Andenken an jene großartige That der Vergangenheit durch den genialen Künstler Lindenschmitt hat malen lassen. Zugleich aber hatten die Zimmerleute von der Au die alte Stiftung zum Gedächtnisse ihrer bei Sendling gefallenen Brüder erneuert, und mit höherer Bewilligung beschlossen, zu eben diesem Andenken alle drei Jahre eine Wallfahrt auf den heiligen Berg nach Andechs am Ammersee zu veranstalten.

Digitized by Google

Der Zug, in Sendling angekommen, ging um die Kirche herum und den Hügel hinauf, der am Weihnachtstage vor hundertfünfundzwanzig Jahren Schritt vor Schritt ein Leichenfeld war. Dann umstand er den mit einem Waffenstrauße von Sensen, Spießen, Morgensternen, Stutzen, Büchsen und Zimmermannsärten verzierten und mit unzähligen Lichtern und Kränzen geschmückten großen Grabeshügel, der die Gebeine der edlen Vaterlandsmärtyrer deckt. Eine unglaubliche Volksmenge drängte sich Kopf an Kopf in tiefem rührenden Schweigen umher. — Der Priester stellte sich hierauf unten an das Grab und sprach in würdiger Begeisterung von der großen Heldenthat, die hier geschehen. Als er hierauf das Grab nach kirchlichen Gebräuchen eingesegnet, wurde die beschlossene Wallfahrt auf den heiligen Berg bei Andechs angetreten. Zwei von der Gemeinde ausgerüstete, schön verzierte Wägen führten die Kinder dahin.

Diese Gräber mögen uns Bayern aber immer bis in die fernsten Jahrhunderte ein edles Saatfeld der Nationalität, des Patriotismus, der Ehre und der Unabhängigkeit sein!

Digitized by Google

XXXIX.

Der ewige Jude in München.

1721.

Im Jahre 1721 machte ein sonderbarer Vorfall in München großes Aufsehen. Am 22. Juli kam am Isarthore ein alter Mann an, gebräunten Angesichts, mit gefurchten Zügen und von fremdartigen Aussehen. Als er auf Befragen sich dem Thorwächter als den ewigen Juden angab, ließ ihn dieser nicht ein, ohne zuvor die Erlaubniß vom städtischen Magistrate erhalten zu haben, und auf geschehene Anfrage verweigerte ihm auch dieser den Eintritt in die Stadt.

Dieser fremde Mann begab sich nun noch selbigen Tages nach Haidhausen, wo er Unterkunft fand und einige Zeit sich dort aufhielt, indem er mit Schmucksachen, Gold und Perlen, die er mit sich führte, Handelschaft trieb.

Da sich die wunderbare Märe von diesem Manne schnell verbreitete, so erhielt er großen Zulauf von Leuten jeden Standes und Geschlechtes sowohl aus der Stadt München als aus der nahen und fernen Umgebung. Er erzählte den Leuten, er sei wirklich und wahrhaftig der

Digitized by Google

ewige Jude, Ahasverus mit Namen, ein Schuster aus Jerusalem, und es sei die Sage, daß er Christum den Herrn verhöhnet und Ihm eine kurze Rast auf der Steinbank vor seinem Hause verweigert, und er deshalb zur Strafe auf der Erde bis zum Ende der Welt herumwandern müße, vollkommen wahr, und er habe bereits schon siebenmal die Erde ganz durchwandert. Er erzählte ferner die genauesten und ganz unbekannte Data von dem Leiden und von der Kreuzigung des Herrn, die ihm freilich Niemand widerlegen konnte; er berichtete von den Wundern Christi und der Apostel, die er alle selbst sehr gut gekannt habe, erzählte ferner von der damaligen Judenschaft in Jerusalem, und daß allen Nachkommen jener Juden, welche Christo den Backenstreich gegeben, die rechte Hand zweimal länger als die linke sei, daß aber die aus jenem Geschlechte, welche Jesum angespieen, sich jederzeit beim Ausspucken bis auf den heutigen Tag selbst anspeien. Alle diese albernen Mährchen fanden bei der Menge des zugelaufenen Volkes unbedingten Glauben, so daß dieser Mann bei seinem Handelsgeschäfte eine gute Spekulation machte, indem fast Jedermann von dem „ewigen Juden" etwas besitzen wollte.

Auf dem Gasteigberge betrachtete er lang und genau das Kruzifix, das noch gegenwärtig daselbst aufgestellt ist, und von dem Hofbildhauer Gabriel Luidl zu München verfertigt worden war und betete mit großer Andacht vor demselben. Deshalb befragt, gab er zur Antwort, diese sei allein die rechte Abbildung unseres Herrn, das Gesicht und die Länge des Körpers sei ihm vollkommen gleich.

Digitized by Google

Nachdem dieſer Mann einige Zeit ſein Unweſen getrieben hatte, ohne merkwürdigerweiſe darin von der Polizei auch nur im Geringſten geſtört worden zu ſein, verſchwand er eines Tages wieder eben ſo plötzlich als er vor der guten Stadt München erſchienen war.

Wir leſen in den nächſten paar Jahren von dem wiederholten Erſcheinen des ewigen Juden an mehreren Orten des Frankenlandes, namentlich in Bamberg und Würzburg; aber dort überall ausgewieſen, verſchwand er ſpurlos nach kurzer Zeit.

Digitized by Google

XL.

Zauberei und Hexen.

Ein trauriges und trübes Bild im ganzen Mittelalter bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigt uns der Aberglaube der Menschen an verschiedene übernatürliche, ja selbst unnatürliche Kräfte und Wirkungen, der Glaube an Gespenster, Hexen und Zauberer und deren unheimliche und verderbliche Macht über Menschen, Thiere und die Elemente, und der allgemeine Schrecken, der damit verbunden war. Es wurde gewahrsagt aus Gestirnen, aus Händen, aus Krystallen, Ringen und Sieben; die geheimnißvolle Alraunwurzel zeigte verborgene Schätze an, aus den Gebeinen der Leichen unschuldiger Kinder oder hingerichteter Verbrecher brannte man Wunderpulver, mit Zaubersprüchen beschwor man Hochwetter und Fieber, oder bannte den Teufel und Gespenster; Liebestränke wurden gebraut, und mit der sogenannten Passauerkunst wußte man sich kugelfest zu machen. Ueberall brachten Schwarzkünstler, Hexen und Zauberer, Gespenster und Kobolde den Menschen Sorge und Furcht.

Dieser unselige Wahn hatte nicht nur die Masse des

Digitized by Google

Volkes, sondern auch die gelehrtesten und aufgeklärtesten Männer ergriffen, und die Folge davon war, daß man gegen dieses „Teufelswerk" nicht nur mit geistlichen, sondern auch mit weltlichen Kräften einschreiten zu müssen vermeinte. Im 16. und 17. Jahrhunderte erscheinen daher überall, auch in Bayern, strenge Gesetze gegen Zauberei, und wurden Heren und Zauberkünstler mit dem Tode des Feuers bestraft.

Aller Orten sehen wir nun besonders Weiber, denen Alter ein häßliches Aussehen und insbesonders rothe Augen gegeben, oder welche in Folge krankhafter Nervenzustände an Einbildungen litten oder ungewöhnliche Kräfte zu haben vermeinten, oder welche von einem boshaften Nachbar aus Gehäßigkeit verdächtigt oder aus Schrecken von einer bereits prozessirten Here angezeigt wurden, als Heren der peinlichen Untersuchung unterworfen worden. Die Schrecken und der Schmerz der Folter, peinliche Frage genannt, die stets dabei angewendet wurde, verfehlten nie, aus dem Munde einer solchen Unglücklichen jedes Bekenntniß herauszupressen, und so starben tausende von Weibern auf Blutgerüsten und Scheiterhaufen.

Auch in München fielen zahlreiche Opfer dieses Wahnes. Zur Verwahrung dieser Unglücklichen bestand in München ein eigener Herenthurm, welcher im Jahre 1682 durch eine Gallerie mit dem Falkenthurme, in welchem der Kriminalarrest sich befand, in Verbindung gesetzt wurde. Dieser Herenthurm wurde im Jahre 1803 abgebrochen.

Es möchte dem Leser nicht uninteressant sein, mehrere dieser Verfolgungen in München kennen zu lernen.

Marko Antonio Bragadino, aus hohem venetia-

Digitized by Google

nischen Adel zu Candia gebürtig, hatte sich anfangs dem geistlichen Stande gewidmet, das Subdiakonat empfangen und eine Zeitlang ein klösterliches Leben geführt, wobei er besonders dem Studium der Chemie oblag. Allein eben seine Wissenschaft veranlaßte ihn dieselbe zu mißbrauchen. Des klösterlichen Lebens überdrüßig und voll Hochmuthes, in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen, verließ er das Kloster und trieb sich nun in Italien unter allerlei Verkleidungen, bald als Kapuziner, bald als Adelicher an verschiedenen Höfen herum, wo er die Rolle eines Schwarzkünstlers und Goldmachers spielte und zahlreiche Betrügereien verübte. Namentlich soll er den Herzog von Mantua und die Republik Venedig um mehrere tausend Gulden geprellt haben. Er wendete sich dann im Jahre 1590 auch an den Herzog Wilhelm V. von Bayern mit dem Vorgeben, er könne aus gemeinem Metalle Gold machen. Der Herzog ließ sich durch solche Vorspiegelungen überreden, und so kam er in dem genannten Jahre nach München, woselbst er nun, stattlich wie ein Graf mit einem Gefolge von sechsunddreißig Dienern, fast ein Jahr lang lebte, selbst bei Hofe angesehen. Allein allmählig schwand die Täuschung; er hatte dem Herzoge bereits große Summen Geldes abgelockt, verlangte immer mehr, aber das versprochene Gold wollte in dem Schmelztiegel nicht erscheinen. Da ließ ihn der Herzog, dem endlich die Augen aufgingen, verhaften. In der peinlichen Untersuchung gestand er seine zahlreichen Betrügereien, und es erfolgte seine Verurtheilung zum Tode. Am 26. April 1591 wurde er auf dem Marktplatze zu München durch den Scharfrichter von Landshut öffentlich ent-

Digitized by Google

hauptet. Der Sage nach war neben der Richtbühne ein roth angestrichener Galgen errichtet, von welchem ein vergoldeter Strick herabhing, und soll Bragadino mit vergoldeten Stricken gebunden gewesen sein. Zugleich wurden mit Büchsenschüssen zwei große schwarze Hunde, die ihn begleiteten, getödtet, weil man argwohnte, dieselben seien verlarvte Höllengeister.

Im Jahre 1590 ergab sich in München das traurige Schauspiel eines Hexenprozeßes gegen drei Wittwen und eine ledige Weibsperson aus München. Wir geben unseren Lesern diesen Prozeß wörtlich nach dem Malefizbuche vom Jahre 1590, nur mit Abänderung der Orthographie behufs leichteren Verständnisses.

„Regina Lutzin, Schneiderin, Anna Anbacher, Melberin, Regina Pollinger, alle drei Wittwen und Mitbürgerinnen allhier, sammt Brigitta Anbacher, noch ledigen Standes, beharrliche Aussag. 1590.

Regina Lutzin, Schneiderin, hat unter anderm bekennt, wie daß sie sich ungefähr vor 30 Jahren dem bösen Feind ergeben. Derselbe sei in Gestalt eines Jünglinges in einem gelben Kleid, einer mittleren Manns Länge, zu Nachts in ihrer Kammer, als ihr Mann nicht vorhanden gewesen, zu ihr gekommen, habe einen Menschen- und einen Pferdfuß gehabt, und sie angeredet: „sie sei ein armes Weib, ihr Mann greine (zanke) alleweil mit ihr, sie müße viel leiden, sie solle sich ihm ergeben und seines Willens thun. Er wolle sie ihr Leben lang nicht verlassen, sondern immerzu Geld geben."

Digitized by Google

Auf solch sein Begehren und Zusagen habe sie sich ihm mit Leib und Seele ergeben, und ihm nicht allein die linke Hand zur Bestätigung ihres Verspruches, sondern auch ein Stück aus ihrem Leib in der linken Seite, so er selbst herausgeschnitten, und dann ein Briefl (welches ihr gewester Schneiderbub Hänsl, so anjetzund zu Wien sei, geschrieben) ihm gegeben, das des Inhaltes gewesen: dieß Briefl geb ich dem Teufel, daß ich sein mit Leib und Seele wolle sein; und hernach seiner 2 mal, wie auch hernach öfter theilhaftig geworden. Die Hand, so er ihr geboten, sei schneekalt gewesen. Ueberdieß habe sie aus Befehl des Teufels das heilige Leben und Sterben Christi, alle seine Zusagung, auch unsere liebe Frau und das ganze himmlische Heer verläugnet. Dieser ihr Buhle, der böse Geist, habe sich Umstbraus genannt.

Bekennt anfänglich, wie sie vor 20 Jahren aus Befehl des bösen Feindes auf dem Gottesacker vor dem Sendlingerthore ein unschuldiges Kindl, so nicht recht auf die Welt geboren worden, ausgegraben, dasselbe dem Teufel, der vor dem Gottesacker gewartet, übergeben, welches er alsbald eines Theiles unter dem freien Himmel gesotten und eine Salbe daraus gemacht, davon er ihr eine ziemlich große Büchse voll zum Ausfahren gegeben; sie habe auch einen Theil davon essen müssen; den übrigen Theil des Kindes haben sie in ihrem Hause gesotten und mit einander gegessen. Diese Salbe, womit sie sich zum Ausfahren an Händen und Augen habe schmieren müssen, sei wäßerig, zäh und wasserfärbig gewesen.

Anna Anbacherin, weiland Martin Anbachers, gewesten Melbers und Mitbürgers hinterlassene Wittwe,

Digitized by Google

bekennt, wie das erſte mal vor 3 Jahren der böſe Feind in Geſtalt eines Mannes zu ihr in ihre Küche gekommen, und begehrte ſeines Willens zu pflegen. Deſſen Anſuchen und Begehren habe ſie ſtatt gethan, und ſich ihm mit Leib und Seele ergeben, und zur Beſtätigung desſelben ihm die rechte Hand gegeben, und er ihr die linke Hand, welche wie ein Holz und mehr kalt als warm zu greifen geweſen, gereicht, ſie ihm auch ein Fazelett (Schnupftuch) geſchenkt.

Auf ferner des böſen Feindes Begehren habe ſie den chriſtlichen Glauben und alle aus demſelben herrührenden Wohlthaten verläugnen müßen, und daß ſie aller Dienſte Gottes müßig gehen, und allein bei ihm, Satan, bleiben wolle. Der böſe Feind habe ſich Klefle genannt.

Regina Pollingerin vermeldet, daß ſie vor 15 oder 16 Jahren, als ſie bei Herrn Hans Jakob Fugger Hauspflegerin geweſen, ſich dem Teufel mit Leib und Seele ergeben, und alsbald auf ſein Begehren Gott verläugnet. Ihr Buhle habe ſich Ragenörl genannt.

Brigitta Anbacherin bekennt, wie daß vor 4 Jahren, als ſie einer Nacht in der Stube habe liegen müſſen, ſei dazumal der böſe Feind in Geſtalt eines Handwerksgeſellen, ſo ſelbiger Zeit bei ihrem Schwager gearbeitet, in der Nacht um 11 Uhr für ihre Thüre gekommen und angeklopfet, ſie habe denſelben eingelaſſen und auf dieſes Begehren ſeines Willens gepflogen; ſie habe ſich dieſe Nacht mit ihm leider ſo weit eingelaſſen, daß ſie ſich ihm mit Leib und Seele zu eigen gegeben, und auf ſein Begehren verläugnet alle guten chriſtlichen Werke, auch alle Heiligen Gottes, ſo daß derſelben Fürbitte ihr nimmermehr zu Hilfe kommen ſolle, nicht weniger auch das

Digitized by Google

hochwürdige Sakrament und der heiligen Dreifaltigkeit widersagt. Ihr Buhlteufel habe sich Fibes genannt.

Urtheil.

Nachdem hievon männiglich bewußt, was massen das gräuliche abscheuliche Laster der Zauberei und Hexenwerkes in allen sowohl geistlichen als weltlichen Rechten, sonderlich aber in des heil. Reichs Constitutionen und Kaiser Karls des fünften peinlicher Halsgerichtsordnung verboten; wann aber die edlen, ehrenfesten, fürsichtigen, ehrsamen und weisen Herrn Bürgermeister und Rath der fürstlichen Hauptstadt München alles dasjenige, was zur Errettung der Ehre Gottes, auch zur Ausreutung böser und schädlicher Leute gehört, nach Ihrer fürstlichen Gnaden vorgeleisteter Pflicht solches zu thun sich schuldig erkennt, sonderlich aber diesem obbemeldeten über alle andere verfluchte Laster, weil dasselbe ohnedieß aus Verhängniß Gottes bei diesen kümmerlichen, mühseligen und verruchten Läufen sehr gemein, zu weit einreissen will, bei Zeiten gern gewehrt sehen wollten, und aber gegenwärtige allhier Jedermann vor Augen gestellte Personen, mit Namen Regina Lutzin, Anna Anbacherin, Regina Pollingerin und Brigitta Anbacherin, in der Blindheit und Vergessenheit der Ehre Gottes, der Liebe ihres Nächsten und Ihrer selbst dermassen gerathen, daß sie sich demselben Laster unterwürfig gemacht, dem leidigen Satan theils vor vielen Jahren mit Leib und Seele und Gut sein eigen ergeben, verschrieben, und mit ihrem Blute bestätiget, daneben auf sein Begehren alle christlichen Werke, die Heiligen Gottes und das ganze Heer verläugnet; darüber

Digitized by Google

auch vergiftete teuflische Salben von ihm genommen, mit des Bösen Hilfe mehrmalen über Feld und in unterschiedliche Weinkeller ausgefahren, und in Summa solche Händel geführt, die nicht alle zu erzählen, wie sie dann solches mit allen Umständen peinlich und gütlich ausgesagt und bekennt;

Also und hierauf haben die edlen weisen Herrn Bürgermeister und Rath der fürstlichen Hauptstadt München diese vor Augen vorgestellten 4 Personen dasjenige, was die Rechte vermögen, ergehen zu lassen befohlen, darauf dann und zu gehorsamster dieser Folge ihrer Weisheit meiner günstigen und gebietenden Herrn,

Erkenne ich Christoph Remhofer zu Vatersheim und Haslbach, derzeit geschworener Stadtoberrichter zu München mit Urtheil und Rechten, daß diese vorgenannten 4 Weibspersonen ihrer einbekannten Hexerei und Uebelthaten halber, die auf die Zauberei statuirte Strafe des Feuers wohl verdient, in Erwägung aber ihres hohen Alters, auch auf gnädigste Intercession und Fürbitte hoher gefürsteter Personen, sollen alsbald an den gewöhnlichen Ort der Gerichtsstätte geführt und daselbst mit dem Strang vom Leben zum Tode gerichtet werden; doch sollen folgends ihre Körper verbrannt werden.

Publizirt und vollzogen wurde dieses Urtheil am 2. Juli 1590."

In kurzer Zeit darauf sollte die Stadt München ein neuerliches, aber noch gräßlicheres Schauspiel des blinden Aberglaubens erblicken. Wir lassen die Erzählung dieses

Digitized by Google

Gräuels hier wörtlich aus der Chronik des Johann Mayr von Freising folgen.

„Den 29. Juli 1600 hat man 6 Personen zu München wegen ihrer schrecklichen Thaten folgender Weise hingerichtet. Ein Mann, so ein alter Bettler und Landstürzer, mit Namen Paul Gämperl, ward gespießt, seinem Weibe beide Brüste abgeschnitten und sowohl ihr selbst als zweien ihrer Söhne ums Maul gerieben. Dabei wurden noch zwei andere Männer und Thatverwandte, alle sechs mit glühenden Zangen gezwickt, ihre Arme mit dem Rade abgestoßen, und sie sämmtlich hierauf lebendig verbrannt. Deren gräuliche Missethaten einzeln in Kürze nicht mögen beschrieben werden. Unter anderem haben sie ausgesagt, daß sie sich alle dem Teufel ergeben, mit dessen Beihilfe große Zauberei geübt, durch Anstrich einer teuflischen Salbe laut ihrer Bekenntniß und darauf eingezogener gerichtlicher Erfahrung (!!) bis in vierhundert Kinder und mehr als fünfzig alte Personen ertödtet oder durch Erkrummung zum Tode befördert; Paul Gämperl vierundvierzig Morde, und sie alle insgemein vierundsiebzig Morde begangen. Sie haben auch etliche Dörfer und Märkte angezündet, viel Wetter und Schauer gemacht, dem Viehe die Weide vergiftet, Kirchen geraubt, das allerheiligste Sakrament des Altares daraus entwendet, den Juden verkauft, dasselbe dem Teufel zu Gefallen oftmals spöttisch traktirt und in die Schuhe gesteckt oder grimmiglich zerbissen, wie dann sonderlich Paul Gämperl bekannt, daß durch solche erbitterte Zerbeissung eine Hostie einsmals blutfarb geworden, und er darüber in Abkraft seiner Glieder gefallen.

Digitized by Google

Ebenmäßig sind am 27. November desselben Jahres 1600 in bemeldeter fürstlicher Hauptstadt München wiederum fünf Personen erst bemeldeter Gesellschaft, nämlich eine Mutter, ihre Tochter, und sonst zwei Männer um gleicher Uebelthaten wegen auf gleiche Weise gestraft und hingerichtet worden; die fünfte Person war ein zwölfjähriger Knabe, des obigen Paul Gämperls jüngster Sohn, welchen man erst im Gefängnisse taufte und ihn Cyprian nannte, denn es hatte seine Mutter ihn schon in ihrem Leibe dem Teufel geschenkt und verkauft.

Sie aber alle sämmtlich und insgemein haben über vierhundert zu unterschiedlichen Zeiten ermordete Kinder, neununddreißig durch Zauberei umgebrachte Personen, zwei- und sechzig Morde und zugleich fast alle oben angezeigten Laster ihrer Gesellschaft, sowohl gütlich als peinlich (d. h. auf der Folter) einbekannt."

So hatten leider diese Hexenprozesse auch in München ihren guten Fortgang, und die Folter sorgte stets für das Geständniß jedes vermeintlichen Verbrechens, welches der Aberglaube oder falsche Angabe den Unglücklichen zur Last legte.

Die letzte dieser der Hexen- und Zauberkünste beschuldigten Personen, welche in München am Anfange des vorigen Jahrhundertes prozeßirt wurden, war Maria Theresia Kaiser, die Tochter eines Wachtmeisters, zu Pfaffenhofen an der Ilm geboren, und erst 17 Jahre alt. Nach ihren gütlichen und peinlichen Aussagen wurde sie durch ihre Base, Namens Elisabeth, bereits in ihrem eilften Jahre in die Geheimnisse der Zauberkunst eingeweiht, und von ihr in der Thomasnacht auf das Hoch-

Digitized by Google

gericht zum Hexentanze mitgenommen. Auf diesem infernalischen Balle erschienen nach ihrer Angabe ganze Reitereien von Soldaten und viele Herrn und Frauen. Ein schöner Kavalier mit einer großen Allongeperücke trat zu ihr hin und fragte sie, ob sie das ganze himmlische Heer verläugnen wolle. Mehrmals antwortete sie mit: nein! allein ihre Base drang in sie, so daß sie endlich auf wiederholtes Befragen ja! sagte. Nun zog dieser Kavalier ein großes Buch hervor, und hieß sie mit ihrem Blute ihren Namen hineinschreiben und ihr Alter beizusetzen. Mit einem ihr dargereichten Messer schnitt sie sich in die linke Hand und unterschrieb mit ihrem Blute. Hierauf war Tanz; jedoch waren die Tanzenden nackt. Dann habe ihr dieser Kavalier einen Thaler und dann noch mehrere geschenkt; als sie dieselben aber später wieder besehen wollte, hatte sie nichts als lederne Fleckchen in der Hand. Der Teufel habe sie auch zum Stehlen verleitet und ihr gelernt, wie sie mit einem Messer oder einer Scheere Schlösser öffnen könne, und so wagte sie dreizehn Angriffe auf fremdes Eigenthum. — Auch habe sie der Teufel angelernt, den kurfürstlichen Hofkammerkanzellisten Neusinger und dessen Frau, bei welchen sie in München diente, zu vergiften; allein, da ihr deren Kinder erbarmten, habe sie dieses nicht gethan, weshalb sie der Teufel gequält und geschlagen hätte. Im Gefängnisse selbst habe ihr der Teufel oft zugeredet, sie solle sich, um nicht dem Henker in die Hände zu fallen, selbst ermorden. — Geweihte Sachen habe der Teufel an ihr nicht geduldet, und besonders mußte sie das Skapulir und die Monika-Gürtel ablegen; auch habe sie mehrmals mit dem Teufel Unzucht getrieben.

Digitized by Google

Diese Theresia Kaiser, deren krankhafte Einbildungen offenbar der Heilung durch einen tüchtigen Arzt bedurft hätten, wurde zu München am 17. September 1701 mit dem Schwerte hingerichtet und dann ihr Körper verbrannt.

Sie war die letzte Hexe in München; aber dennoch sollte noch eine andere Münchenerin diesem Irrwahne zum Opfer fallen.

Maria Renata Sänger, aus München gebürtig, ging, 19 Jahre alt, in das Prämonstratenser Nonnenkloster zu Unterzell in Franken. Schwächlichen Körpers, hatte sie in Folge krankhaften Nervenreitzes seltsame Träume und Erscheinungen. Anstatt aber sie ärztlicher Hilfe zu unterwerfen, wurde sie dem peinlichen Gerichte übergeben, als Hexe prozessirt und den 21. Jänner 1749 auf dem Schlosse zu Würzburg enthauptet und dann ihr Körper öffentlich verbrannt.

Aber noch immer hatte der mehrhundertjährige Wahn selbst unter den Gelehrten so tiefe Wurzeln geschlagen, daß in diesen Zeiten die Gesetzgeber noch an ihm festhielten. Im Jahre 1746 wurde zu München wiederholt ein ausführliches Gesetz gegen Aberglauben, Zauber- und Hexenkünste erlassen. Darin wurde verordnet:

1) Wer den Teufel anbetet, soll auf dem Holzstoße verbrannt und sein Vermögen eingezogen werden;

2) wer den Teufel anruft, beschwört oder sonst magische Künste treibt, soll enthauptet und sein Vermögen ebenfalls eingezogen werden;

3) Wahrsager, Krystallseher ꝛc., wenn sie solche Künste

Digitized by Google

ernstlich betrieben haben, und Leute damit verführten, sollen mit dem Schwerte hingerichtet werden;

4) wer Jemanden Liebestränke beibrachte, durch zauberische Mittel Feindschaften erregte, Mann und Weib bezauberte, Weiber unwiderbringlich unfruchtbar machte, den Menschen Krankheiten zuzog, soll ebenfalls durch das Schwert sterben;

5) Individuen, welche bei Zauberern oder Wahrsagern sich Rathes erholen, den Aussprüchen derselben Glauben schenken und Beifall geben, sollen lebenslänglich aus dem Vaterlande verwiesen werden;

6) wer den Teufel anbetet, und anbei durch Zauberkünste Menschen, Vieh und Feldfrüchten schadet, soll verbrannt, und nach Gestalt des zugefügten Schadens ehevor noch mit glühenden Zangen gekneipt werden.

Ja selbst noch in dem von dem gelehrten geheimen Staatskanzler Freiherrn von Kreitmayr, dessen Monument auf dem Promenadeplatze in München pranget, verfaßten Kriminal-Codex vom Jahre 1751, sind Strafen auf Zauberei, Hexerei und Verbindung mit dem Teufel festgesetzt.

Endlich gelang es dem in damaligen Zeiten noch sehr gefährlichen, und darum hohen Muthe eines Mannes in München, den unseligen Wahn der Zauberei und Hexerei zu zerstören. Dieser Mann war Ferdinand Sterzinger, geboren im tirolischen Schlosse Lichtenwörth den 24. Mai 1721 und gestorben zu München den 18. Mär 1786. Dieser trat in den Orden der Theatiner und zeichnete sich durch Forschungen in den Naturwissenschaften sowie in der Geschichte so sehr aus, daß er zum Mitgliede der

Digitized by Google

bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Es war in der zur Feier des Namenstages des Kurfürsten Maximilian Josef III. am 13. Oktober 1766 abgehaltenen öffentlichen feierlichen Sitzung der Akademie in München, als Sterzinger mit einer Rede „von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerei" auftrat, in welcher er den Aberglauben mächtig bekämpfte, die angeblichen übernatürlichen Wirkungen nur als natürliche Zufälle erklärte, und behauptete, daß man zur Bekämpfung derselben nur bei Sachverständigen und Aerzten sich Rathes erholen solle; dann, daß solche Träumereien die Menschen von der reinen Wahrheit entfernen, und nicht nur gegen die gesunde Vernunft, sondern selbst gegen Gottes Allmacht wären.

Allgemeines Staunen und Aufsehen erregte diese kühne Rede; in Hütten und in Palästen erhob sich gegen den gelehrten und helldenkenden Theatiner-Geistlichen lautes Geschrei. In zahllosen und vielverbreiteten Schriften wurde der „frevelnde" Freimuth desselben angegriffen, und darin behauptet, der Inhalt dieser freigeisterischen Rede wäre gegen die katholische Religion und ihre Lehre, wäre selbst ein Frevel gegen Gott, indem nach der heiligen Schrift Christus selbst Teufel ausgetrieben und dieses in folgenden Zeiten auch von Heiligen oder auch von sonst frommen Männern, Frauen und Jungfrauen geschehen sei.

Der muthige Sterzinger ließ sich durch diesen gegen ihn erregten Sturm nicht abschrecken; vielmehr trat er bei einer im Jahre 1767 gehaltenen öffentlichen akademischen Sitzung mit einer noch schärferen Rede auf, die den Titel führt: „Betrügende Zauberkunst und träumende Hexerei,

Digitized by Google

oder Vertheidigung der akademischen Rede von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerei wider das Urtheil ohne Vorurtheil."

Neuer, noch gewaltigerer Sturm gegen Sterzinger, selbst in Schriften aus dem protestantischen Auslande! Da machte der Kurfürst Maximilian Josef III. diesem literarischen Kampfe und gelehrten Federkriege dadurch ein Ende, daß er im Jahre 1768 über diesen Gegenstand ferner zu schreiben und sich zu äußern strenge verbot.

Aber die Bahn war nun einmal gebrochen. Selbst im Volke war das alte Vorurtheil zerrissen und Verdacht erwachsen gegen das Treiben der Zauberer, Hexen und Gespenster. Man verlachte den früheren Aberglauben.

Die Zeit der Zauberer und Hexen war vorbei!

Aber der muthige Sterzinger mußte noch einmal in den Kampf gehen gegen Aberglauben. Es war nämlich zu Ellwangen im Württembergischen ein Pfarrer des Bisthumes Chur aufgestanden, Namens Josef Gaßner. Derselbe wähnte und gab vor, im Namen Jesu Krankheiten erregen und heilen zu können. Tausende von Kranken aus nahen und fernen Landen strömten hinzu, von dem Wunderthäter geheilt zu werden. Sterzinger begab sich nach Ellwangen und es gelang ihm, Gaßners Täuschungen so schlagend zu enthüllen und zu widerlegen, daß nicht nur der Kurfürst Maximilian dem Gaßner den Eintritt in seine Staaten, als auch dem Volke das Wallfahrten zu ihm verbot. Gaßner, Gegenstand des öffentlichen Spottes geworden, starb als Pfarrer zu Ponderf im Bisthum Regensburg am 4. April 1779.

Digitized by Google

XLI.

Wirthschaften und Bauernhochzeiten am Münchener Hofe.

An den glänzenden und prachtvollen Höfen der Kurfürsten Max Emanuel und Karl Albrecht wurden Feste und Ergötzlichkeiten aller Art mit großem Aufwande und unmäßiger Verschwendung häufig gegeben, so daß der kurfürstliche Hof zu München an Herrlichkeit weit umher in deutschen Landen nicht leicht seines Gleichen fand. Französische Schauspiele, Bälle und Spielgesellschaften, prachtvolle Mummereien, Nachahmungen der alten Turniere, Carousels u. dgl. wechselten unabläßig. Nicht nur die Residenz in München, sondern auch die kurfürstlichen Lust- und Jagdschlösser zu Nymphenburg mit dem benachbarten Thiergarten, Schleißheim, Starnberg mit seinem anmuthsreichen See, und Dachau boten Ort und Gelegenheit hiezu dar.

Karakteristisch für die damaligen Zeiten ist es, mit welcher Lust an den meisten Höfen die fürstlichen Personen sich beeiferten, persönlich in dramatischen Vorstellungen mitzuwirken. Schon unter dem Kurfürsten Ferdinand

Digitized by Google

Maria finden wir dergleichen theatralische Darstellungen, ausgeführt von den höchsten Personen des Hofes und des Adels. So wurde im Sommer 1665 zur Feier der Geburt des Prinzen Ludwig Amadeus (geboren den 6. April 1665, gestorben den 11. Dezember gleichen Jahres) in der Residenz zu München ein Ballet unter dem Titel: i trionfi di Baviera aufgeführt, in welchem die Kurfürstin Adelheid und die höchsten Damen des Hofes mittanzten. — Am 17. Februar 1667 wurde im Herkulessaale der Residenz ein Ballet von der Kurfürstin, dem Prinzen Maximilian, Bruder des Kurfürsten und der Prinzessin Mariane Christine aufgeführt. — Im Jahre 1668 am 31. Oktober kam zum Geburtsfeste des Kurfürsten eine musikalische „Nachtfeier" zur Aufführung, in welcher der sechsjährige Kurprinz Max Emanuel eine Rolle zu spielen hatte. So gingen diese theatralischen Vorstellungen, in welchen sich die kurfürstlichen Personen produzirten, fast jährlich fort; es wäre ermüdend, sie alle hier aufzuführen.

Unter Kurfürst Max Emanuel, nachdem der unglückliche spanische Erbfolgekrieg beendigt war, wurden diese Festlichkeiten mit erhöhter Pracht wieder aufgenommen. Am 7. Februar 1718, während des Karnevals, wurde in dem großen Kaisersaale der Residenz, der 118 Schuh lang und 52 breit gewesen, von den höchsten Herrschaften und adelichen Rittern ein glänzender Waffentanz unter dem Namen Fußturnier gegeben, wobei der Kurfürst als Ungar, der Kurprinz Karl Albrecht als Mohr, Prinz Ferdinand Maria als Perser, und die übrigen Herrn des Adels als Römer, Holländer,

Digitized by Google

Türken, Spanier, Polen, Schweizer, Armenier, in altdeutscher Tracht, als Waldmänner und als Don Quirottes auftraten.

Eine andere sonderbare Hofbelustigung dieser Zeit waren die sogenannten Wirthschaften, welche mit allem Glanze dargestellt wurden. Wir besitzen eine Schilderung eines solchen am 11. Februar 1670 am Hofe zu München stattgefundenen Festes, aus welcher wir folgendes ausheben.

Diese Wirthschaft wurde in der Residenz dargestellt. Die Herzogin Febronia, Gemahlin des Herzoges Max, Bruders des Kurfürsten, stellte die Wirthin, der Hofrathspräsident Fürst von Fürstenberg den Wirth vor. Herrn und Damen des Hofes bildeten die Dienerschaft des Gasthauses. Andere Herren und Damen waren die Gäste, in deren prachtvollen Kostümen alle Nationen und alle Klassen der Bevölkerung vertreten waren. Zuerst erschienen der Kurfürst mit seiner Gemahlin als Türke und Türkin in kostbarem Anzuge; der Kurprinz und Fräulein von Wolkenstein kamen als Römer, Herzog Max mit Gräfin Tattenbach als Chinesen; die Kurprinzessin als Zigeunerin wahrsagte den Gästen und benahm sich dabei äußerst gewandt und geistreich, in extemporirten italienischen Versen sagte sie Jedermann etwas auf seine Neigungen, Gewohnheiten und Wünsche Bezügliches. Ausser diesen Personen trieb sich noch eine Anzahl von Pilgern, Schäfern, Jägern, Soldaten, italienischen Bauern und Bäuerinen bei diesem Feste herum, welches mit einer reichbesetzten Tafel und zuletzt mit einem Balle beschlossen wurde.

Digitized by Google

Noch ſonderbarer waren die ſogenannten Bauernhochzeiten welche zuerſt im Jahre 1719 als Karnevals-Beluſtigung für den Hof erfunden, und da ſie großen Beifall fanden, nicht nur unter der Regierung Max Emanuels, ſondern auch unter ſeinen Nachfolgern Karl Albrecht und Maximilian Joſef III. beinahe alle Jahre wiederholt wurden. Der Hof und der hoffähige Adel kamen, in die verſchiedenſten Oberländer- und Niederländer-Bauerntrachten gekleidet, in Nymphenburg zuſammen und fuhren von dort in Schlitten durch Münchens Hauptſtraßen in die Reſidenz, wo ſie abſtiegen und ſich ſodann nach dem Georgenſaale begaben, an deſſen Thüre ein Schild mit der Aufſchrift: „zum bayeriſchen Löwen" hing. Am Eingange dieſes Saales wurden ſie vom Kurfürſten als Bauernwirth und von der Kurfürſtin als Wirthin gekleidet, empfangen und bewillkommt, denen hierauf der Brautführer in einer Anrede die Braut und den Bräutigam, der Braut Aeltern und Verwandte, die Kränzeljungfern u. ſ. w. vorſtellte.

Man trat ſodann in den Saal, in welchem nach ländlicher Sitte eine lange Tafel, bedeckt mit einem weißen Tiſchtuche, das in der Mitte einen rothen Streifen hatte, ſich befand. Um die Illuſion, daß man ſich wirklich auf einer Bauernhochzeit befinde, nicht zu ſtören, war alles auf ländliche Weiſe gerichtet: die Tafel war nur mit irdenen und hölzernen Tellern und Schüſſeln beſetzt; die Trinkgeſchirre beſtanden aus ſteinernen und porzellanenen Krügen; die Salzfäſſer und Eßlöffel waren von Holz, mit ſchwarzer Farbe angeſtrichen und mit rothen und goldenen Blümchen bemalt, die Stühle waren ganz einfach

Digitized by Google

von Holz, und eben so ländlich war die Tafel- und die darauffolgende Tanzmusik, denn sie bestand nur aus Geigen, Dudelsack und Schalmeien.

Bei der Tafel wurden die Gäste, unter welchen sich auch der Wirth und die Wirthin befanden, von Kavalieren und Damen, die als Kellner, Kellnerinen, Hausknechte ꝛc. verkleidet waren, bedient. Die Hochzeitlader und Brautführer brachten ihre ländlichen Sprüche in Knittelversen vor, die natürlich Lachen erregten. War die Tafel zu Ende, so wurden der Braut und dem Bräutigam von den geladenen Gästen Hochzeitsgeschenke gegeben, welche selbstverständlich auch wieder Stoff zum Lachen darbieten mußten.

Hierauf hielt der Hochzeitlader eine komische Danksagung Namens der Brautleute an die versammelten Gäste.

Dann folgte der Tanz, während welchem, — wie man sich ländlich ausdrückte, — der Braut der Jungfernkranz abgetanzt wurde. Während der Menuette, die der Bräutigam mit seiner Braut tanzte, schlichen sich der Wirth und die Wirthin immer um sie herum, bis sie den günstigen Augenblick erhascht hatten, dem Bräutigam die Braut unvermerkt zu rauben, die dann in ein Nebenzimmer gebracht, und darin so lange verschlossen gehalten wurde, bis der Bräutigam mit einem Geschenke sie wieder auslöste.

Das Fest schloß endlich mit einem eigenthümlichen springenden Tanze, Burheimer genannt.

Wie Alles mit der Länge den Reiz der Neuheit verliert und daher wieder neueren Vergnügungen weichen muß, so war es auch hier. Die Wirthschaften kamen nach und nach in Abnahme, und dagegen entstanden, dem sentimentalen Geschmacke der Zeit entsprechend, die Schä-

Digitized by Google

fereien bei Hofe. Diese waren arkadische Scenen im Freien, gespielt in lauen Sommernächten in den Hofgärten von Nymphenburg, Schleißheim und Dachau, bei feenhafter Beleuchtung, gegen welche das tiefe Dunkel der nächsten Umgebung, der Lauben und Bosquets lockend und erregend abstach, und bei denen sämmtliche Herrschaften als Schäfer, Hirten und arkadische Gottheiten verkleidet waren. Diese dem französischen Hofe nachgeahmten Schäfereien mochten oft Gelegenheit zur Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit gegeben haben, sie verschwanden daher nach einiger Zeit.

Wir sahen in diesen Bildern ein Rokokostück der sogenannten Zopfzeit; die nachfolgenden ernsteren Zeiten schwemmten diese Auswüchse der Geschmacklosigkeit hinweg, und die Hoffeste nahmen einen ernsteren und würdigeren Karakter an.

Digitized by Google

XLII.

Die Stiftung des Waisenhauses in der Au durch Michael Poppel.

(1742.)

Ein Ruhmestempel! — nicht für einen Fürsten, nicht für einen angesehenen und reichen Mann, der den Ueberfluß seines Vermögens für gute und edle Zwecke verwendet, — nein, ein Ruhmestempel für einen Mann aus niederem Stande, ohne Vermögen, ohne Ansehen, ohne Freunde, dem kein Denkmal von Erz oder Stein errichtet ist, der Gegenwart leider fast unbekannt, der aber höheres und unvergänglicheres Verdienst für die Menschheit sich errungen hat, als ein Eroberer oder Sieger in zwanzig Schlachten!

Während des nach dem Ableben Kaiser Karls VI. im Jahre 1740 erfolgten, für Bayern so unglücklichen österreichischen Erbfolgekrieges wurden in der Au eine Menge Kinder, deren Väter im Kriege erschlagen waren, zu Waisen und liefen beinahe obdachlos umher. Solches Elend und solche Verlassenheit schmerzte und bekümmerte einen jungen Mann, Namens Michael Poppel, tief.

Digitized by Google

Derselbe war ein Faßbindersſohn von der Au, hatte einige Schulen ſtudiert, dann in den Waiſenhäuſern zu Freiſing und Erding als Gehilfe gedient, und er ernährte ſich beim Ausbruche obigen Krieges als Privatlehrer in der Au. Er ſah ein, daß ſolchem Trübſale ſeines Vaterortes nur durch Errichtung eines Waiſenhauſes abzuhelfen ſei, und es reifte in ihm der fromme Entſchluß, ein ſolches Unternehmen ſelbſt zu verſuchen und der Unterſtützer und Vater ſo vieler unglücklicher und verwahrloſter Kinder zu werden.

Aber wie ein ſo großes Unternehmen beginnen und ins Werk ſetzen? Das war eine ſchwierige Frage, denn Poppel war gänzlich ohne Vermögen, ohne wohlhabende Verwandte oder Freunde, ohne Empfehlung, ohne Ausſicht auf irgend eine hinlängliche Unterſtützung. Aber mit feſter Willenskraft und eiſerner Beharrlichkeit wagte er es dennoch. Er wendete ſich zuerſt an den damaligen Gerichtsherrn des Pfleggerichtes Au, Franz Karl Freiherrn von Widnmann, und erhielt von ihm die Erlaubniß, einen Verſuch zu machen, und ſein Hausherr, Chriſtoph Nußbaum, Gerichtsdiener in der Au, bei dem er wohnte, räumte ihm gegen geringen Miethzins eine große Stube ein. Nun ſetzte Poppel alle Hebel in Bewegung, um die Mittel zum Anfange ſeines Unternehmens zu erringen. Mit begeiſterter Beredtſamkeit und mit geſchicktem Takte bettelte er von Haus zu Haus, und ſammelte bei Privaten Beiträge, und mit unbeſiegbarer Geduld wußte er dabei allen Hinderniſſen, allen harten, ja oft groben Abweiſungen zu begegnen; wenn ihn auch oft die Hartherzigkeit der Großen von ihren

Digitized by Google

Thüren forttrieb, so kam er doch immer wieder, flehend für seine Kleinen, bis er erhört ward. In kurzer Zeit brachte er auf diese Weise hinlängliches Geld zusammen, um einen Anfang machen zu können.

Eines Tages, es war der Tag des heiligen Andreas, den 30. November 1742, sammelte er bei dreißig Kinder, Knaben und Mädchen, führte sie zuerst zum Gebete in die Mariahilfskirche und dann in seine gemiethete Stube. Sieben Jahre lang erhielt er auf diese Weise seine Anstalt, die Kinder kleidend, nährend und lehrend, kämpfend mit allen möglichen Hindernissen, die sich ihm entgegenstellten, mit Armuth, ja oft mit bitterer Noth, und mit den Anforderungen eines Heeres von unabweislichen Bedürfnissen. Selbst auch wohlwollende Gutthäter vermochten nur wenig thätig beizutragen, indem der unselige Krieg die Einwohner der Au zu sehr verarmt hatte. Allein dessen ungeachtet verlor er nie die Zuversicht auf Gott und seine eigene Kraft, und es keimte die Saat seiner jungen Pflanzung immer mehr fort, und begann nach und nach größere Beachtung zu finden.

Da wurde im Jahre 1749 in allen Kirchen der Stadt München und der Au um milde Beiträge für die durch den eben beendigten Krieg entstandenen Armen, Waisen und Krüppel gesammelt, und diese Sammlung fiel über Erwarten reichlich aus, so daß auch Poppel hievon einen beträchtlichen Theil erhielt. Zur nämlichen Zeit stand auch im Sammerviertel der Au, unweit der Mariahilfkirche ein Haus feil, welches er sofort kaufte, und sogleich anfing dasselbe zweckmäßig herzustellen. Auch bei diesem Ausbaue hatte er wieder mit Hindernissen zu kämpfen,

Digitized by Google

die jedem Anderen den Muth genommen hätten; der Bau gerieth mehrmals wegen Mangel an Geld ins Stocken, Umtriebe, Verdächtigungen und Verläumdungen wurden gegen Poppel ins Werk gesetzt, um ihm seine Unternehmung aufs äußerste zu erschweren, er wurde der Habsucht, des Eigennutzes, der Fahrläßigkeit öffentlich und laut beschuldiget. Allein alle diese Unbilden mit beispielloser Geduld hinnehmend, fuhr er unausgesetzt an der Förderung seines Werkes fort; er bestürmte unablässig die Thüren der Reichen und Vornehmen, um sie zu Beiträgen zu bestimmen, und auf diese Weise kam endlich nach drei Jahren der Hausbau zu Stande, obgleich Poppel noch einen beträchtlichen Theil der Baukosten schuldete.

Nun änderte sich plötzlich der ganze Stand der öffentlichen Meinung. Alle, die bisher an dem Gelingen des kühnen Unternehmens gezweifelt hatten, sahen dasselbe als vollendete Thatsache vor sich stehen, alle Widersacher und Gegner verstummten, alles erstaunte über diesen seltenen Mann, der mit Hilfe Gottes aus geringem Anfange ein so großes und wohlthätiges Werk errichtet; man fing an, Antheil daran zu nehmen, und überzeugte sich durch Einsichtsnahme von der Zweckmäßigkeit der Anstalt. Der Gerichtsherr von der Au ertheilte ihm nun am 22. August 1751 ein förmliches Sammlungspatent, und Poppel brachte in kurzer Zeit 72 Wohlthäter auf, welche nicht allein alle von dem Hausbaue noch vorhandenen Schulden zahlten, sondern mit deren Hilfe er noch ein Fundationskapital von 4822 fl. 30 kr. zusammenbrachte.

Das große und mühsame Werk war vollendet und

Digitized by Google

die Anstalt, der Poppel den Namen des Waisenhauses zu St. Andrä schöpfte, fest begründet.

Michael Poppel starb im Jahre 1763, seine wohlthätige Stiftung aber, die in der Folge sich fester begründete, besteht heutigen Tages noch, und zwar unter der Verwaltung des Magistrates der Haupt- und Residenzstadt München.

Dem verstorbenen Könige Maximilian II. war es vorbehalten, das Andenken an Michael Poppel zu erneuern und in seiner großartigen Schöpfung, dem National-Museum, würdig zu erhalten. In der damit verbundenen Geschichtsgallerie ist auf einem Freskobilde, gemalt von Wilhelm Hauschild, sinnig dargestellt, wie Michael Poppel in seiner Stube die Waisenkinder versammelt, sie lehrend. Möge das Wirken dieses edlen Mannes dem Volke nicht nur „zur Ehr" sondern stets auch „zum Vorbild" gereichen!

Digitized by Google

XLIII.

Die eingekerkerte Nonne im Kloster am Anger.

In Hornstein, einem Dörfchen unweit des Klosters Scheyern, lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhundertes ein Wundarzt Namens Ferdinand Baumann in glücklicher und zufriedener Ehe mit seiner Gattin Hedwig. Ihnen erblühten zwei Töchter, Rosalie und Maria.

Die ältere, Rosalie, einfachen und häuslichen Sinnes, stand ihren Aeltern im Betriebe ihrer kleinen Oekonomie bei, ihre Ansprüche gingen nicht über den bescheidenen Wirkungskreis eines Landlebens. Die jüngere hingegen, Maria, geboren im Jahre 1733, zeigte schon früh einen schwärmerischen Sinn, sie mied ihre Gespielinen und die lebhaften Vergnügungen des kindlichen Alters, brachte ihre Stunden am liebsten einsam zu, war aber die fleißigste in der Schule, wo sie eine nicht gewöhnliche Anlage zu geistiger Ausbildung, namentlich aber zu religiöser Erhebung zeigte; ihr liebster Aufenthalt war die Kirche, wo sie mit inniger Andacht stundenlang betete.

Ihre Aeltern bemerkten mit Wohlgefallen diesen sich allmälig entwickelnden Keim zur Gottesfurcht und Fröm-

Digitized by Google

migkeit, und pflegten ihn ſelbſt dadurch immer mehr, daß auf Veranlaſſung des Vaters das Mädchen Bücher zum Leſen aus dem Kloſter erhielt. Dadurch bekam ihre Neigung zum heiligen beſchaulichen Leben immer mehr Nahrung und es bildete ſich in ihr der Wunſch und die feſte Abſicht aus, dem weltlichen Leben gänzlich zu entſagen und in ein Kloſter zu treten. Ihre Aeltern, weit entfernt, dieſer Abſicht entgegen zu treten, waren vielmehr darüber höchſt entzückt, indem ſie für ihre Tochter kein größeres Glück, als ihre Verſorgung im Kloſter kannten.

Obwohl nun Marie beinahe noch ein Kind war, wendete ſich dennoch deren Vater zur Erreichung dieſes Wunſches an den Abt des Kloſters Scheyern. Dieſer ſchrieb an die Aebtiſſin des Klariſſinenkloſters am Anger in München, und nach vierzehn Tagen erfolgte von dort Antwort. Der Umſtand, daß Marie gänzlich ohne Vermögen war, ſtellte zwar einige Hinderniſſe entgegen, denn man pflegte in der Regel keine Jungfrau aufzunehmen, die nicht ein Vermögen und eine ſtattliche Ausſteuer in das Kloſter mitbringen konnte; aber anderſeits kam in Betracht, daß gegenwärtig eben keine Nonne im Kloſter ſich befand, die der Wundarzneikunſt kundig war, und deshalb erſchien ſogar die Aufnahme der Marie erwünſcht, da ihr Vater ſelbſt Wundarzt war. Es wurde daher ihre Aufnahme unter der Bedingung genehmiget, daß ſie die Wundarzneikunſt vollſtändig erlerne.

Dieſes geſchah auch; drei Jahre lang erhielt ſie wundärztlichen Unterricht von ihrem Vater, und von dem Schullehrer des Dorfes in der Muſik; dann wurde ſie zu ihrer ferneren Ausbildung nach München geſendet, wo ſie

Digitized by Google

bei den barmherzigen Brüdern weiteren Unterricht in der Wundarzneikunst, bei einem Hofmusikus im Orgelspielen und Gesang, und bei den englischen Fräulein im Nähen, Sticken und Blumenmachen erhielt.

Im Jahre 1749 in ihrem sechszehnten Lebensjahre wurde sie dann nach erstandener Prüfung als Novize im Kloster aufgenommen, und erhielt den Klosternamen Magdalena von den Füßen Christi. Nach vollendetem Noviziate kam die Zeit, die Profeß abzulegen. Unter großen Feierlichkeiten erfolgte ihre förmliche Einkleidung. Ihr und ihrer Aeltern sehnlichster und höchster Wunsch war erfüllt, das Glück der Tochter war begründet! Ach, während des Noviziates hatte sie nur die schöne Aussenseite des Klosterlebens erschaut, die Schattenseite verhüllte man sorgfältig vor ihren Augen!

Drei Jahre vergingen, ohne daß die Ruhe unserer Marie, oder wie sie jetzt hieß, Magdalena, wesentlich getrübt wurde. Zwar hatte sie während dieser Zeit mancherlei Erfahrungen gemacht, welche ihr das Klosterleben nicht mehr in so rosigem Lichte erscheinen ließen; allein dieß störte noch nicht ihre Ruhe, denn welcher Stand auf Erden ist ganz frei von Unannehmlichkeiten, Beschwerden und Täuschungen? — Aber es sollte bald anders kommen.

Der Franziskanerpater Olympius wurde nun erster Beichtvater der Nonnen, und hatte in dieser Eigenschaft großes Gewicht und Machtvollkommenheit im Kloster; selbst die Aebtissin that nichts ohne seinen Rath und Zustimmung. Pater Olympius fand nun, daß die Schwester Magdalena schön und liebenswürdig sei, und wählte sie zum Ziele seiner unlautern Begierden. Um sie öfter zu sehen,

Digitized by Google

Gelegenheit zu bekommen, Bekanntſchaft mit ihr zu machen und ſo ſeinen Zweck zu erreichen, wußte er die Aebtiſſin dahin zu beſtimmen, daß ſie zur Oberkrankenwärterin ernannt wurde. Pater Olympius ſäumte nun nicht, mit ſeinen frevelhaften Anträgen anfänglich verhüllt und endlich offen hervorzutreten; wurde aber damit von der tugendhaften Magdalena mit allem Ernſte zurückgewieſen.

Hatte nun auch dieſes vor der Hand noch keine üblen Folgen für Magdalena, ſo war doch nunmehr der Himmel ihres Glückes getrübt; ſie war aus dem Paradieſe ihres Traumes hinausgeworfen, und erſah nach drei Jahren mit Schmerzen, daß jene Eintracht, Zufriedenheit und reines Vergnügen, das ſie im Kloſter zu finden gehofft hatte, dort nicht wohne. Dieſe veränderte Lage veranlaßte ihr vieles Nachdenken, in Folge deſſen Unzufriedenheit und Traurigkeit.

Aber ihre Leiden ſollten erſt beginnen.

Nach einiger Zeit geſchah es, daß die Tochter des Wundarztes Niklas Hahn von München in das Kloſter trat und Profeß ablegte. Dieſelbe war nicht nur in der Wundarzneikunſt vollkommen erfahren, ſondern hatte auch noch dem Kloſter ein Vermögen von 4000 fl. und eine reichliche Ausſtattung zugebracht.

Dem Pater Olympius war hiedurch die lang erwünſchte Gelegenheit gegeben, ſeine Rache gegen Magdalena wegen verſchmähter Liebe auszuüben. Die erſten Zeichen beſtanden darin, daß man ſie fühlen ließ, ſie ſei nun entbehrlich geworden; ſie wurde in ihren Dienſtleiſtungen überall zurückgeſetzt, ſie konnte nichts Rechtes mehr machen, ihre Kenntniſſe in der Wundarznei wurden bei

Digitized by Google

jeder Leiſtung getadelt, hingegen die Kenntniſſe der Tochter des Wundarztes Hahn überall vorgezogen. Alle dieſe ihr offenbar abſichtlich zugefügten Kränkungen ſchmerzten ſie tief. Anfangs machte ſie ihrem gepreßten Herzen durch Weinen Erleichterung; allein endlich beging ſie die Unvorſichtigkeit, ihre Klagen, und zwar in herben Worten, mehreren ihrer Mitſchweſtern auszuſprechen. Dieſes wurde der Aebtiſſin hinterbracht. Zu derſelben vorgerufen, erhielt ſie in Gegenwart zweier Laienſchweſtern einen ſcharfen Verweis und wurde ihr auferlegt, zur Strafe den Boden zu küſſen; aber kaum hatte ſie ſich zur Erde niedergebeugt, als ſie von den beiden Laienſchweſtern ergriffen und mit bereit gehaltenen Ruthen auf den bloßen Leib hart gezüchtiget wurde, oder, wie man ſich in der Kloſterſprache ausdrückte, einen „Schilling" erhielt. Als ſie hierauf das Gemach der Aebtiſſin verließ, ſtanden in dem Gange ſämmtliche Nonnen, welche ſie ſchadenfroh auslachten, verhöhnten und verſpotteten. Vor Scham hierüber verkroch ſie ſich in einen abgelegenen Winkel des Kloſters und ſchlief in ihren Schmerzen dort endlich ein. Natürlich wurde ſie bald vermißt, ſie wurde aufgeſucht und endlich ſchlafend gefunden, hierauf aber auf Befehl der Oberin einſtweilen über Nacht in einen Kerker geſperrt. Des andern Morgens vor die Aebtiſſin und den Beichtvater geführt, wurde ihr Benehmen als Starrſinn und boshafte Entfernung bezeichnet, ſie zur Strafe auf fünf Tage des Schleiers beraubt und verurtheilt, die große Disciplin zu machen, und noch zur Laienſchweſter degradirt. Nach Verlauf der fünf Straftage ſollte ſie ſtatt des ſchwarzen Schleiers der Frauen, den weißen der Laienſchweſtern

Digitized by Google

erhalten, und wurde zur Arbeit als zweite Gehilfin in die Küche verwieſen.

Nach einiger Zeit erhielt ſie von ihrer Schweſter Roſalie, die inzwiſchen den Oekonom Georg Dietl zu Buchendorf geheiratet hatte, und von dieſem ihren Schwager einen Beſuch. Die Aebtiſſin ertheilte ihr zwar die Erlaubniß, dieſen Beſuch in Gegenwart zweier Nonnen anzunehmen; ſie erhielt aber auch die Anweiſung und den gemeſſenen Befehl, ihrer Schweſter von ihrem Glücke, von ihrer großen Zufriedenheit und ihrer Ruhe, und von dem liebevollen Zuſammenleben im Kloſter zu ſprechen. Auf ihre Bitte wurde ihr auch geſtattet, ihrem Vater eine Tafel von geſtickter Arbeit, die ſie gefertigt hatte, zum Andenken zu überſchicken. Sie hatte aber, eines ſolchen Beſuches längſt gewärtig, heimlich einen Brief an ihren Vater geſchrieben, in welchem ſie ihre Leiden, ihre Verfolgungen, ihre Enttäuſchung lebhaft ſchilderte, aber zugleich auch darin ausſprach, daß ſie ſich mit frommer Ergebung in den heiligen Willen Gottes und ſeine Prüfungen ſchicken wolle. Dieſen Brief hatte ſie in der Tafel verborgen. Indem ſie dieſelbe ihrer Schweſter übergab, ſagte ſie zu dieſer, der Vater ſolle das Bild öffnen, damit er, da er in ſolcher Arbeit einige Geſchicklichkeit beſitze, vielleicht ein anderes derartiges Bild nachmachen könne.

Der Vater erhielt zwar richtig die Tafel, hing ſie aber den Sinn der Worte nicht verſtehend und nichts Verborgenes ahnend, uneröffnet in ſeinem Zimmer auf.

Obige Worte aber wurden von den beiden der Beſprechung beiwohnenden Kloſterfrauen der Aebtiſſin getreulich hinterbracht. Dieſe Aeuſſerung fiel auf, man ſchöpfte

Digitized by Google

Verdacht, und der Superior des Kloſters ſchrieb an den Ortspfarrer, er möge vom Wundarzte Baumann ſich das Bild geben laſſen und es öffnen. Letzterer, nichts Arges vermuthend, geſtattete das Verlangen des Pfarrers, dieſer öffnet die Tafel und fand den Brief. Unter einem ſchicklichen Vorwande nahm er den Brief und ſchickte denſelben dem Kloſterbeichtvater zu.

Magdalena wurde nun zu ſtrenger Verantwortung gezogen, und ſie bekannte, dieſen Brief im Gefühle ihres Schmerzes niedergeſchrieben zu haben. Auf der Stelle mußte ſie ſich hinſetzen und einen Brief an ihre Aeltern ſchreiben, den ihr der Beichtvater Pater Olympius dictirte, in welchem ſie alle im vorigen Briefe dargelegten Beſchwerden als unwahr widerrief, als liebloſe Verläumdungen erklärte, und ihre volle Zufriedenheit mit dem Kloſterleben ausſprach. Sodann erfolgte ihre Beſtrafung. In Gegenwart der Aebtiſſin, der Priorin und dreier Kloſterfrauen erhielt ſie von einer Laienſchweſter 39 Ruthenſtreiche auf den bloßen Leib, und wurde dann vier Wochen lang, jeden andern Tag bei Waſſer und Brod, in einen kleinen finſtern Kerker eingeſperrt.

Während der Erſtehung dieſer Strafe ſtarb die Aebtiſſin, und es wurde nach Anleitung des Beichtvaters eine neue gewählt. Allein dieſe Aenderung verbeſſerte das Schickſal der armen Magdalena nicht, vielmehr verfuhr die neue Aebtiſſin, durch den racheſüchtigen Beichtvater aufgehetzt, nur noch ſtrenger gegen ſie. Wegen jedes kleinen, unbedeutenden und noch ſo ſehr entſchuldbaren Verſehens erhielt ſie nun fortwährend Strafen; — weil einmal der Kalbsbraten etwas angebrannt war, wurde ſie auf einen

Digitized by Google

Tag bei Wasser und Brod eingesperrt; — weil am Palmsonntage der aus Holz geschnitzte Christus, der auf einem Palmesel im Klostergarten herumgefahren wurde, keinen Kranz auf dem Kopfe hatte, mußte sie drei Tage lang im Refektorium auf der Erde speisen; — als ihr ferner am Pfingstsonntage der Strick, an welchem der aus Blei gegossene fünfzig Pfund schwere heilige Geist in der Kirche empor gezogen wurde, aus der Hand entwich, das Bild herabstürzte und zerbrach, wurde dieses Versehen vom Beichtvater als absichtliche Bosheit und als ein Religionsverbrechen erklärt, sie mit Ruthen gezüchtiget und sodann vier Tage lang in den Kerker eingesperrt; — als sie eines Tages mit der Schwester Aloisia die Nonnenschleier mangen (plätten) mußte, und hiebei der acht Pfund schwere Mangstein auf den Boden fiel und die Schwester Aloisia leicht am Fuße beschädigte, wurde sie acht Tage lang eingekerkert. So folgten unausgesetzt Strafen auf Strafen.

Acht Jahre lang hatte sie diese gehäßigen Verfolgungen und Beschimpfungen und diese unabläßigen Seelenqualen erlitten und mit möglichster Standhaftigkeit erduldet. Allein es gibt einen Punkt, wo endlich auch die größte menschliche Geduld ihr Ende findet. Dieser martervollen Lage, diesem Sturm ihres Innern, dieser Angst, Reue und Verzweiflung, die in ihrem Herzen tobten, satt, faßte sie endlich den Entschluß zu entfliehen.

In einer sehr kalten Dezembernacht verließ sie ihre Zelle, erreichte den Klostergarten und erkletterte um die Mitternachtsstunde mit Hilfe einer Leiter, die sie fand, die fünfzig Schuh hohe Klostermauer, zog diese Leiter oben an sich, und ließ sich mit derselben auf der andern Seite

Digitized by Google

auf einen in dem anstoßenden Hofraum des Metzgers Halmberger befindlichen Holzstoß herab. Weil aber in diesem Hofraume ein paar Hunde herumliefen, getraute sich Magdalena nicht, vom Holzstoße herabzusteigen. Erst, als um fünf Uhr Morgens der Knecht des Metzgers im Hofe erschien, rief sie diesen an, und bat ihn, sie zu seinem Dienstherrn zu führen. Diesem nun und seiner Ehefrau erzählte sie kurz ihre Lage und bat sie flehentlichst, sie zu den Jesuiten zu führen, wo sie Hilfe hoffe. Allein Metzger Halmberger, und noch mehr dessen Ehefrau, befürchteten in Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden, wenn sie die Flucht einer Klosterfrau begünstigten, und machten daher dem Kloster der Klarissinen schleunigst Anzeige. Sogleich kam der Beichtvater Pater Olympius zu Halmberger, erklärte dort die Magdalena als wahnsinnig, und schleppte sie in das Kloster zurück.

Bald wurde dieser auffallende Vorfall durch die Geschwätzigkeit des Metzgers, seiner Ehefrau und seines Knechtes in der ganzen Stadt ruchbar, und gelangte so auch zu den Ohren des Pfarrers von St. Peter. Dieser hielt es für seine Pflicht, dem bischöflichen Ordinariate in Freising hievon Anzeige zu erstatten, wodurch sich dieses veranlaßt fand, von der Aebtissin des Klarissinenklosters auf dem Anger Aufschlüße zu verlangen, jedoch zugleich auch befahl, die Nonne wegen verletzter Klausur einstweilen einzusperren. — Aber auch Magdalenens Vater hatte Nachricht über den Vorfall erhalten, und über das Schicksal seiner Tochter beunruhiget, eilte er sogleich nach Freising, und erreichte von dem Fürstbischofe so viel, daß dieser die Sache durch eine eigene Kommission untersuchen zu lassen versprach.

Digitized by Google

Zu dieser Untersuchung ward der Weihbischof Freiherr von Werdenstein, welcher eben in München die Firmung zu ertheilen hatte, beauftragt. Dieser verfügte sich sogleich in das Kloster und ließ sich zuerst die Schwester Magdalena vorführen. Diese erzählte ihm nun offen und wahrheitsgetreu mit dem Gefühle der verfolgten Unschuld ihre ganze Lebensgeschichte, wie von Jugend auf sie ein mächtiger Drang zum frommen Klosterleben geführt, wie sie, unbekannt mit der Welt, in einem Alter von siebzehn Jahren die heiligen Klostergelübde abgelegt, wie sie alles that, um die übernommenen schweren Pflichten getreulich zu erfüllen, wie sie aber, seitdem sie die unreinen und sündlichen Zumuthungen des Pater Olympius abgewiesen, fortwährend von Stufe zu Stufe steigende Verfolgungen erlitten, so daß sie zuletzt, nachdem sie schon zehn Jahre im Kloster zugebracht, von Verzweiflung getrieben zum Mittel der Flucht griff. Mit den rührendsten Worten bat sie um Verzeihung, aber auch um Schutz und Aenderung ihrer Lage.

Sodann erfolgte die Vernehmung der Aebtissin und aller Nonnen. Obwohl nun die Aebtissin bezüglich der wahren Ursache der Einkerkerung Magdalenens Unwissenheit vorschützte und sich auf die verstorbene Aebtissin berief; obwohl auch die Nonnen natürlicherweise die Wahrheit verschwiegen, vielmehr Magdalena als eine boshafte Person schilderten und sie als wahnsinnig erklärten, so ersah doch der Weihbischof, ein nicht nur kluger und gerechter, sondern auch humaner Mann, aus dem Zusammenhalte aller Aussagen und Umstände, daß die Beschwerden der Magdalena großentheils gegründet waren, und daß man jedenfalls gegen sie zu hart und

Digitized by Google

sogar ungerecht verfahren sei. — Der Weihbischof versammelte daher am Ende der Untersuchung den ganzen Klosterkonvent, wies die Aebtissin und die Nonnen zu schwesterlicher und christlicher Liebe und Eintracht, die Magdalena aber zum Vergessen alles Vorgefallenen und zum Gehorsame an, und hob zugleich kraft der ihm als Bischof zustehenden Macht die gegen Magdalena verhängten Strafen auf, und befahl dem Konvente, sie wieder in ihre Gemeinschaft aufzunehmen.

Die Sache schien somit zum Frommen Magdalenens geschlichtet zu sein; allein kaum hatte der Weihbischof das Kloster verlassen, so gestalteten sich die Dinge anders. Die Aebtissin schien zwar anfangs geneigt, dem Befehle des Bischofes nachzukommen, aber der Beichtvater, Pater Olympius, erklärte, daß das Recht, die Nonnen wegen ihrer Verbrechen zu bestrafen, lediglich der Obrigkeit des Klosters, nämlich dem Pater Provincial des Franziskanerordens, keineswegs aber dem Bischofe zustehe, die Befehle des Bischofes daher nicht zu befolgen seien. Die Magdalena habe nicht nur durch ihre Flucht, sondern noch mehr durch die von ihr herbeigeführte Untersuchung von Seite des bischöflichen Ordinariates dem Kloster die größte Schande zugefügt, sie habe überdieß dabei die Geheimnisse des Klosters eidbrüchig ausgeplaudert, und alles dieses verdiene die strengste Strafe. Sollte die Aebtissin sich dessen weigern, so verlasse er augenblicklich das Kloster, weder eine heilige Messe werde in demselben mehr gelesen noch das Sakrament der Beicht und der Kommunion mehr gespendet, und die Aebtissin sei so lange exkommunizirt, bis sie seinen Anordnungen Folge leiste.

Digitized by Google

Der ganze Konvent gerieth hierüber in Schrecken; die Aebtissin gab nach. Die unglückliche Magdalena wurde nun zu lebenslänglicher Einkerkerung verurtheilt.

Als sie dahin abgeführt werden sollte, widersetzte sie sich mit aller Gewalt, sich auf den Ausspruch des Bischofes berufend, und da auch die Nonnen sie nicht zu bändigen vermochten, wurde ein eben zufällig im Klostergarten anwesender Franziskanerbruder herbei gerufen, und sie endlich mit dessen Beihilfe in den Kerker geschleppt.

Ohne Hoffnung auf Befreiung oder auch nur auf Linderung ihrer Lage, schmachtete sie nun in dem Kerker, einem kleinen, finstern Loche, dessen ganzer Inhalt nur aus etwas Stroh zu ihrer Liegerstätte auf dem Erdboden bestand.

Nach einiger Zeit fand sie in ihrem Kerker einen eisernen Bretternagel. Dieser gab ihr den Gedanken zu einem neuen Fluchtversuche ein. Im Kerker befand sich nämlich ein einziges kleines, mit einem eisernen Gitter versehenes Fensterchen. Sie versuchte nun mit dem gefundenen Bretternagel das Mauerwerk um das Fenster zu lockern und sodann letzteres auszuheben. Drei Monate arbeitete die Unglückliche daran, ohne daß ihre Arbeit entdeckt wurde; endlich war das Fensterchen los gemacht, und sie entschlüpfte in einer Nacht aus demselben. Allein aus dem Kloster zu entfliehen, gelang ihr nicht, obwohl sie überall einen Ausweg suchte. Sie versteckte sich endlich im oberen Chore der Kirche, wo sie am folgenden Morgen von den Nonnen, die über ihre entdeckte Flucht bestürzt waren, aufgefunden wurde.

Bis ihr voriger Kerker wieder hergestellt und das

Digitized by Google

ausgebrochene Fenster wieder befestigt war, wurde sie einstweilen in einem andern Kerker untergebracht. In diesem aber traf sie zu ihrem Erstaunen und Schrecken eine andere eingekerkerte Nonne an, von deren Dasein sie während ihres langen Aufenthaltes im Kloster nie etwas gehört hatte. Diese, Schwester Christine genannt, befand sich schon seit dreizehn langen Jahren an diesem Orte des Entsetzens. Sie lag auf halb verfaultem Stroh, kaum fähig sich zu erheben, ein Bild des gränzenlosesten Jammers! Magdalena war neugierig, zu erfahren, weshalb diese Nonne die schwere Strafe der Einkerkerung so lange erdulden mußte; aber sie konnte es ihr nicht sagen, sie wußte es nicht; — sie war in Folge der langen Haft schwachsinnig geworden!

Als ihr früherer Kerker wieder hergestellt war, wurde Magdalena in denselben zurückgebracht. In diesem bedauernswerthen und hilflosen Zustande richtete sie nun ihre einzige Hoffnung auf Gott und die seligste Jungfrau Maria und verlobte eine Wallfahrt nach dem Gnadenorte Loretto in Italien, wenn sie aus ihrem Kerker befreit würde. Und ihr Gebet wurde erhört, die Befreiung kam.

Drei Jahre acht Monate hatte sie neuerdings seit ihrem Fluchtversuche in dem Kerker zugebracht. Da begab es sich Anfangs des Monates Juni 1769, daß ein Schornsteinfeger, der die Kamine des Klosters und somit auch der beiden Kerker zu reinigen hatte, aus der Tiefe eine jammernde und wehklagende Stimme hörte. Anfänglich darüber höchst erschrocken, endlich aber sich an die vor mehreren Jahren in der Stadt verbreiteten Gerüchte über

Digitized by Google

die Flucht der Schwester Magdalena erinnernd, zweifelte er nicht, daß hier eine Nonne eingekerkert sei. Er zeigte dieses daher dem Stiftsdechante an, und dieser hielt es gleichfalls für seine Pflicht, dem kurfürstlichen Minister selbst hievon Anzeige zu machen. Schleunigst wurde, unter Zustimmung des Kurfürsten selbst, beschlossen, eine Untersuchung an Ort und Stelle eintreten zu lassen. Im Benehmen mit dem geistlichen Rathe wurden zwei Kommissäre, ein geistlicher und ein weltlicher, ernannt, welche sich mit einem Aktuare, einem Amtsdiener und dem Schornsteinfeger, letzterer jedoch verkleidet, in das Kloster zu begeben hatten. Dieser Kommission wurden zwei Dekrete ausgefertiget; das erste enthielt den Befehl, ohne Verzug die Klausur zu öffnen und der Kommission den Eintritt in das Innere des Klosters zu gestatten; im Nichtbefolgungsfalle war sie ermächtiget, Gewalt zu gebrauchen. Dieses Dekret sollte die Kommission bei ihrer Ankunft der Aebtissin übergeben. Das zweite Dekret, das sie der Aebtissin erst im Innern des Klosters zu behändigen hatten, befahl, die landesfürstliche Kommission augenblicklich an den Ort zu führen, wo die eingekerkerte Nonne sich befinde.

Sogleich begab' sich die Kommission, es war Abends 7 Uhr, in das Kloster, nachdem sie zuvor noch zur Vorsorge den Hofschlosser und zwei Zimmerleute bestellt hatte.

Im Kloster angekommen begehrten die Herren das Erscheinen der Aebtissin, und wurden zunächst in das Sprechzimmer geführt. Nach langem Harren, augenscheinlich absichtlicher Verzögerung und erst gepflogener Berathung, — denn die Kommission hörte deutlich über sich

Digitized by Google

die Fußtritte eines Franziskaners — erschien zuerst der Beichtvater Pater Olympius als Repräsentant der Aebtissin, wurde jedoch von der Kommission zurückgewiesen, da die landesherrlichen Befehle nur an diese selbst lauteten. Erst auf wiederholtes und ernstliches Verlangen erschien endlich die Aebtissin. Nach Lesung des ersten Dekretes weigerte sie sich, die Klausur zu öffnen; erst nach Androhung von unverzüglicher Gewalt wurde die Pforte geöffnet, und die Kommission trat ein. Als nunmehr der Aebtissin das zweite Dekret behändigt wurde, erschrack sie heftig und erblaßte. Ihr Begehren, sich hierüber erst mit dem Beichtvater benehmen zu wollen, wurde abgeschlagen, desgleichen alle ihre Weigerungen, Verwahrungen und Bedenklichkeiten. Erst nach wiederholter Androhung ernstlicher Maßregeln wurde die Kommission in den Kerker geführt. Da lag die arme Magdalena auf einem halbverfaulten Strohsacke, nur mit den Lumpen ihres zerrissenen Habites bedeckt, ein schaudervoller Anblick! Von den Kommissären aufgefordert aufzustehen und herauszutreten, vermochte sie es nicht, sie war ganz gelähmt. Auch jetzt noch versuchte die Aebtissin, Zeit und Ausflüchte zu gewinnen, sie wollte die Magdalena in eine Zelle tragen lassen, um sie dort anständig bekleiden zu können. Auch dieses Begehren wurde ihr von den Kommissären abgeschlagen; die Magdalena wurde vielmehr auf Anordnung derselben auf einer herbeigeschafften Tragbahre aus dem Kerker an die Klosterpforte getragen, und von da aus in einem Tragsessel sogleich in das Kloster der Elisabethinerinen, mit welchem ein Spital verbunden war, gebracht.

Digitized by Google

Am nächstfolgenden Tage begann die Untersuchung.

Das vor Allem eingeholte ärztliche Gutachten fiel dahin aus, daß Magdalena bei vollkommenem Verstande sei und keine Spur einer Geistesstörung sich zeige; hingegen aber seien ihre Körperkräfte durch die lange Haft in hohem Grade geschwächt und zerrüttet, und ihre Glieder dermassen gelähmt, daß schwerlich mehr vollständige Heilung und der vollkommene Gebrauch ihrer Glieder zu erzielen sein werde. Als Kur wurde ihr lediglich gesunde, kräftige und leicht verdauliche Nahrung und der Genuß des Weines verordnet.

Magdalena wurde viermal zu Protokoll vernommen, wo sie alle Umstände offen und wahr angab. — Jede Nonne, sowie die Priorin wurden einzeln vernommen, die wenigsten aber bekannten die Wahrheit, oder sie suchten wenigstens die Sache zu beschönigen, denn sie hatten hiezu von den Franziskanern genaue Anleitung und zugleich harte Androhungen erhalten, wenn sie im Verhöre anders aussagen würden, als ihnen vorgeschrieben war. — Nur fünf Nonnen ließen sich durch den Unterricht der Franziskaner nicht irre machen, und erzählten die Wahrheit mit allen gräßlichen Nebenumständen. Deren Aussagen brachten auch die Schicksale zweier anderer eingekerkerten Nonnen, nämlich der Klosterfrau Paschalia und der schon oben erwähnten Schwester Christina ans Licht.

Paschalia war zehn Jahre lang eingesperrt, ohne daß man die Ursache kannte. Sie verfiel endlich in Melancholie, und wurde eines Tages todt im Kerker aufgefunden; — sie hatte sich mit ihrem Busenschleier erhängt.

Christina wurde vor ungefähr zwanzig Jahren wegen

Digitized by Google

angeblichen Wahnsinnes eingesperrt, und starb vor anderthalb Jahren an der Abzehrung.

Die Aebtissin schob in ihren Verhören bezüglich der früheren Strafen der Magdalena wiederholt, wie sie schon früher gethan, alle Schuld auf die verstorbene Aebtissin; bezüglich der letzten Einkerkerung, die den Befehlen und Anordnungen des Weihbischofes Freiherrn von Werdenstein zuwider verhängt worden war, berief sie sich auf den ausdrücklichen Befehl des Franziskaner Provincials, und auf den Wahnsinn der Magdalena.

Die geführte Untersuchung ergab aber auch noch anderweitige Resultate. Es zeigte sich, daß die Franziskaner die schrankenloseste Oberherrlichkeit über das ganze Kloster der Klarissinen auf dem Anger führten, daß die ganze Administration, die Haushaltung und die Leitung der innern Angelegenheiten ausschließlich ganz in ihren Händen war, und daß sie sich dabei große Uebergriffe und Unordnungen erlaubten. In Folge des hierüber an den Kurfürsten erstatteten Berichtes erging am 2. November 1769 eine Verordnung, durch welche die strafende Gerichtsbarkeit, als zur klösterlichen Disciplin nicht gehörig, in allen Klöstern ohne Unterschied der religiösen Orden aufgehoben und dabei anbefohlen wurde, bei Vermeidung der Aufhebung des ganzen betreffenden Ordens alle in den Klöstern befindlichen Kerker und Gefängnisse auf der Stelle zu demoliren und keine mehr zu errichten. Ferner wurde öftere Visitation der Klöster angeordnet und insbesondere den Franziskanern aller fernere Einfluß auf die weiblichen Klöster gänzlich entzogen.

Bezüglich der Magdalena oder Maria Baumann

Digitized by Google

entſchied die Regierung, dieſelbe ſei dem Kloſter nicht mehr zurückzugeben, ſondern in dem kurfürſtlichen Spitale unterzubringen, wo ihr ein eigenes Zimmer einzurichten ſei; es ſei ihr, wenn ſie wieder ſo weit hergeſtellt ſei, daß ſie gehen könne, erlaubt, auszugehen und ehrbare Familien und Geſellſchaften zu beſuchen; das Klariſſinenkloſter habe ihr zu ihrem Unterhalte jährlich zweihundert Gulden auf Lebensdauer zu bezahlen, und ihr eine volle Einrichtung auf ein Zimmer auszufolgen; — endlich habe das Kloſter alle Koſten der geführten Unterſuchung zu tragen.

Die ärztliche Behandlung, die Ruhe und die gute Verpflegung bewirkten, daß Maria Baumann nach fünf bis ſechs Jahren ſoweit hergeſtellt war, daß ſie, ſo viel es ihre geſchwächten Kräfte zuließen, wieder gehen konnte.

Da gedachte ſie ihres Gelübdes und wie Gott und die heiligſte Jungfrau Maria ihr heißes Flehen erhört habe. Mit Erlaubniß des biſchöflichen Ordinariates und der weltlichen Obrigkeit trat ſie zu Fuß die Reiſe nach Loretto an. Glücklich erreichte ſie dieſen Gnadenort, und dankte an heiliger Stätte in inbrünſtigem Gebete für ihre Errettung. Dann trat ſie zu Fuß wieder die Rückreiſe an. Aber geſchwächt durch die mühevolle lange Reiſe erkrankte die arme Dulderin unterwegs und ſtarb den 1. Auguſt 1778 in einem Alter von 45 Jahren im Krankenſpitale zu Narni in Italien.

Digitized by Google

XLIV.

Fanny Zaloska.

1785.

(Erzählt nach Fr. Jakobs.)

Fanny Zaloska war die einzige Tochter einer polnischen Familie, die in Folge der politischen Verhältnisse ihres Vaterlandes in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhundertes ausgewandert war und sich in München niedergelassen hatte. Ihr Vater war im Kriege umgekommen und ihre Mutter Lodoiska hatte sich dann noch vor Ablauf des Trauerjahres mit dem Oberst Picart vermählt. Diese zweite Ehe erfüllte die Erwartungen nicht, welche sich beide Theile davon gemacht haben mochten. Frau Lodoiska war noch jung, schön, dem Vergnügen ergeben und überaus gefallsüchtig; der Oberst heftig und voll Eifersucht. So war reicher Stoff zur Zwietracht da, die auch oft in Flammen ausbrach, wenn die Heftigkeit des Mannes und der Stolz der Frau einander entgegen traten. Unter solchen Verhältnissen und als Zeugin dieser ehelichen Zwiste wuchs Fanny auf, oft selbst der Gegenstand und die Veranlassung solcher unangenehmen Vorfälle,

Digitized by Google

da der Oberst, ihr Stiefvater, sie eben so unbedingt liebte als ihre Mutter sie haßte.

Als Fanny das sechzehnte Lebensjahr erreicht hatte, war wohl in München keine Jungfrau, die ihr an Schönheit den Rang streitig gemacht hätte. Um diese Zeit, — es war im Jahre 1785 — wurde in ihrem älterlichen Hause Graf Duras eingeführt, der mit der französischen Gesandtschaft nach München gekommen war; ein junger Mann von angenehmer Gestalt, feinen und einnehmenden Sitten und großem Vermögen. Er sah Fanny; ihre Schönheit reizte ihn, ihr Geist zog ihn an; seine Besuche wurden häufiger, und in kurzem war es ihm gelungen, ihr eine Leidenschaft einzuflößen, die er, nur nach flüchtigen Vergnügungen haschend, selbst nicht theilte. Da die Mutter mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftiget, wenig auf ihre Tochter achtete, der Stiefvater aber eine Neigung zu begünstigen schien, welche die schönsten Aussichten eröffnete, so gab sich Fanny dem Zuge ihres Herzens sorglos hin, und erwartete von der Verbindung mit dem liebenswürdigen Manne alles Glück, was ein junges Gemüth in dem Rausche der ersten Liebe träumt. Indeß wich der Graf einer ernstlichen Erklärung aus, und während er der Fanny ohne Unterlaß seine Liebe betheuerte, klagte er oft in räthselhaften Worten das Schicksal an, das sich so oft zwischen die heißesten Wünsche der Menschen dränge. Zugleich aber bot er alle Künste der Verführung auf, die ihm vollkommen zu Gebote standen, um das liebende Herz des Mädchens immer fester zu umstricken, und sie einem strafbaren Ziele zuzuführen. Die Arme sah den Abgrund nicht, dem sie sich näherte, und sie wäre vielleicht hinab-

Digitized by Google

gerissen worden, wenn ihr nicht durch die Dienstfertigkeit ihres Kammermädchens einiges von den Galanterien des Grafen zu Ohren gekommen wäre, was wenigstens ihre Aufmerksamkeit rege machte. Der Stolz ihrer Tugend erwachte, und ob sie gleich unvermögend war, eine Leidenschaft auszurotten, die zu tief in ihrem Gemüthe gewurzelt durch Duras Gegenwart immer neue Nahrung erhielt, so bewachte sie sich doch mit größerer Sorgfalt, und entging so der Gefahr, mit der sie bedroht war.

Den geübten Blicken des Grafen entging die größere Zurückhaltung in Fanny's Wesen nicht; er forschte leise nach der Ursache; da sie aber nichts verrieth, fing er an zu muthmaßen, daß ihre Zurückhaltung ein Mittel sein sollte, ihm eine bestimmtere Erklärung abzudringen. Dieser Meinung gemäß ließ er jetzt bestimmtere Hoffnungen zu einer näheren Vereinigung blicken, die bald wieder mit Aeusserungen einer großen Schwermuth abwechselten, immer aber mit den heiligsten Schwüren seiner Liebe verbunden waren.

Fanny, die kein Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit setzte, glaubte ihrem Glücke näher zu sein. In diesem Augenblicke — es war Anfangs Dezembers 1785 — traf sie ein herbes Mißgeschick; ihr Stiefvater, Oberst Picart, starb plötzlich und unvermuthet in Folge eines Unglücksfalles und dessen Tod traf sie um so schmerzlicher, je mehr sie ihm und seiner zärtlichen Sorgfalt bisher den väterlichen Schutz gegen Lodoiska's unmütterliche Gesinnungen dankte. In ihrem großen Schmerze war die einzige Zuflucht ihres Herzens Duras, und die Hoffnung, durch ihn der Willkür ihrer Mutter entrissen zu werden. Aber

Digitized by Google

dieſe Hoffnung ging unter, und zwar auf eine Weiſe, die dem Innerſten ihres Lebens eine tödtliche Wunde ſchlug.

Wenige Tage nach dem Tode ihres Stiefvaters hatte Graf Duras ſie wie gewöhnlich beſucht, und mehr als gewöhnliche Zärtlichkeit hiebei zu erkennen gegeben. Die Heftigkeit ihres Schmerzes und das Gefühl ihrer Hilfloſigkeit hatten ihre Zurückhaltung ein wenig vermindert; ſie warf ſich in die Arme des Grafen, weinte an ſeiner Bruſt und ſuchte Troſt an ſeinem liebenden Herzen. Jedes ſeiner Worte war ein Troſt, jeder Laut legte ſich kühlend an ihr verwundetes Herz. So verließ er ſie, und ſie dankte dem Himmel mit aufgehobenen Händen, daß er ihr doch noch eine Stütze gelaſſen habe. Indem ſie ſo dankt und lindernde Thränen von ihren Augen ſtrömen, kömmt ihre Mutter in das Zimmer, um einige gleichgiltige Gegenſtände zu beſprechen; nach deren Entfernung findet Fanny einen ſchmalen Papierſtreifen auf dem Boden, den ihre Mutter Lodoiska wahrſcheinlich mit ihrem Sacktuche aus der Taſche gezogen hatte, ohne es zu bemerken. Sie hebt ihn auf, erkennt die Handſchrift des Grafen und entfaltet das Billet ohne beſondere Erwartung und Neugierde. Auf das höchſte betroffen aber ward ſie, als ſie Folgendes las:

„Quäle doch Dein Herz nicht mit eitlem Wahn. Wenn Du meinen Schwüren nicht trauſt, ſo vertraue doch Dir ſelbſt und der Fülle Deiner Liebenswürdigkeit! O, Lodoiska! verläumde eine Liebe nicht, die wie ihr Gegenſtand nicht ihres Gleichen hat; kränke nicht durch Mißtrauen ein Herz, das nur für Dich ſchlägt, in Dir nur lebt, und, mit Deinem Bilde erfüllt, jedes Glück ver-

Digitized by Google

ſchmäht, das Du ihm nicht beuſt! Verbanne jede Beſorgniß, ſüßes Weib, und wenn es nöthig iſt, um die wachende Eiferſucht einzuſchläfern, mit der Liebe eines Kindes zu ſpielen, ſo glaube mir, daß die Peinlichkeit dieſes Schmerzes durch nichts als das unbedingte Zutrauen belohnt werden kann, mit dem Du Dich meiner Zärtlichkeit ergibſt."

Fanny las dieſe Zeilen zuerſt nur mit den Augen und ohne Sinn; erſt beim zweiten Leſen begriff ſie den ganzen Verrath. Eine tiefe Betäubung folgte auf dieſe Entdeckung; dann erwachten Erinnerungen an vieles früher kaum Bemerkte, an überraſchende Bewegungen und Blicke und an gewiſſe Veranſtaltungen der Mutter während der letzten Abweſenheit ihres verſtorbenen Gemahles; — alles dieß ging jetzt durch ihre Seele und eröffnete ihren Blicken einen Abgrund von Abſcheulichkeit, vor dem ihr ganzes Weſen erbebte, und in den immer von neuem hinab zu ſchauen ſie ſich doch nicht enthalten konnte. Abſcheu, tiefe Verachtung, bitterer Schmerz und eine dumpfe Verzweiflung ſtürmten zugleich auf ſie ein. Ihr Stolz war auf das heftigſte empört, ihr Herz zerriſſen, ihre Hoffnungen waren vernichtet, das Leben lag vor ihr wie ein verheertes Land, aus deſſen Boden Flammen der Verwüſtung ſchlagen, während dunkle und unglücksſchwangere Wolken über ſeine Oberfläche wogen und brauſen. Ihr Beſchützer war todt, ihre erſte Liebe ſchändlich verrathen, und die, in deren Gewalt ſie jetzt war, hatte ſich aus einer Mutter in eine Nebenbuhlerin umgewandelt; die, die ihr als Vorbild der Tugend vorleuchten ſollte, war zur niedrigen Buhlerin, zur Ehebrecherin herabgeſunken! Unter ſolchen Gräueln

Digitized by Google

zu leben, schien ihr unmöglich. Sie beschloß zu sterben. Aber ihr Tod sollte den Abscheu der Welt und den Fluch des Himmels auf die Häupter der Verräther bringen! So entwarf sie den schaudervollen Plan.

Von diesem Augenblicke an sprach sie nicht mehr. Aber Nachbarn hatten bemerkt, daß sie die Nacht hindurch geschrieben, öfters vom Stuhle aufgestanden und mit schnellen Schritten durch das Zimmer gegangen, und bis an den Morgen bei Licht aufgewesen sei.

Am folgenden Morgen kleidete sie sich schwarz an, und ging in tiefer Trauer in die Kirche zu U. l. Frau. Wer sie gehen sah, blieb stehen und verfolgte mit seinen Blicken die hohe und zarte Gestalt, die mit gesenkten Augen durch die Straßen ging, und nichts von allem zu bemerken schien, was um sie geschah. Ihr blondes Haar war aufgelöset und floß, von zarten Perlenschnüren um die Schläfe gehalten, wie ein goldener Schleier über den Nacken hinab, und warf seinen leichten Schatten auf ihr blasses Angesicht, das durch die tiefe Traurigkeit noch verschönert ward. Viele verließen ihren Weg und folgten ihr nach, um sie beten zu sehen. Sie trat in die Frauenkirche, und warf sich vor einem Altare auf die Kniee. Lange lag sie so da, in tiefem Gebete versunken, aber ihre Lippen bewegten sich nicht, und sie hätte ein Steinbild geschienen, wäre nicht bisweilen ein flüchtiges Roth über ihre Stirn und Wangen gegangen. — Endlich stand sie auf, nahm ihren Weg gegen das große hintere Kirchenthor zu, und verschwand durch die Thüre, welche auf den südlichen Frauenthurm führt; mit hastigen Schritten sah man sie die ersten Stufen hinaufeilen.

Digitized by Google

Kurze Zeit darauf sahen mehrere Leute, welche eben über den Frauenfreithof gingen und an die Thürme zufällig hinaufblickten, oben an dem Geländer der Thurmwächterwohnung eine weibliche Gestalt, die weit sich überwiegend in die Tiefe hinabsah, dann zurücktrat, ihre langen blonden Locken mit der Rechten zurückstrich, dann sich mit beiden Armen auf das Geländer stützte, sich hinaufschwang und sich hinabstürzte. Ein Augenblick, — und der Leichnam der unglücklichen Fanny Zaloska lag zerschmettert unten! —

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von diesem entsetzlichen Vorfalle in der Stadt. Der Eindruck war um so größer, als in der Frauenkirche an der Stelle, wo sie geknieet hatte, ein von ihrer Hand geschriebenes Blatt mit dem Verlaufe der Geschichte in kurzen Worten gefunden wurde, dessen Inhalt rasch von Mund zu Mund lief. Das von Wuth und Grimm gegen die ehebrecherische Mutter ergriffene Volk gerieth in Bewegung, umstellte deren Wohnung und stieß gefährliche Drohungen aus. Loboiska wurde anfangs versteckt gehalten, am folgenden Tage aber ergriff sie verkleidet die Flucht. Duras folgte ihr. Von ihrem weiteren Schicksale hat man nichts mehr gehört.

Digitized by Google

XLV.

Der Jungfernthurm
und
die eiserne Jungfrau.

An jenem Reste der ehemaligen Stadtmauer, welcher sich vom St. Salvatorsplatze — dem sogenannten griechischen Markte — bis zur Häuserreihe des Maximilians- oder Dultplatzes hinzieht, ist eine Gedenktafel angebracht mit der Inschrift:

Hier stand der
Jungfernthurm,
erbaut im Jahre
1493.
Abgebrochen
im Jahre
1804.

Auf diesem Jungfernthurm haftet eine schauerlich-romantische Volkssage. Nach dieser soll in demselben eine eiserne Statue der heiligen Jungfrau gewesen sein, welche das Schlachtopfer, dessen Tod beschlossen war, habe küssen müssen, während dem der Boden unter seinen Füßen sich

Digitized by Google

öffnete und der Unglückliche in die Tiefe des Verließes versank. Nach einer anderen Erzählung öffnete sich unter dem Verurtheilten eine Fallthüre, und derselbe sank in der Tiefe in die Arme der eisernen Jungfrau, die ihn mit denselben umschloß und an ihre mit Dolchen gespickte Brust drückte, während zugleich die mit Schwertern bewaffneten Arme ihn zerfleischten und der Unglückliche hiedurch des qualvollsten Todes starb. Namentlich knüpft die heutige Volkssage dieses geheimnißvolle Walten der eisernen Jungfrau an die Zeit des Kurfürsten Karl Theodor, durch dessen geheimen Ausschuß, an dessen Spitze der berüchtigte geheime Rath Lippert stand, allerdings ohne gerichtliches Urtheil Landesverweisungen ausgesprochen, Todesurtheile gefällt und ohne Geräusch heimlich vollzogen wurden. Personen, welche durch revolutionäre Grundsätze dem Staate gefährlich schienen, sollen dieser Sage nach plötzlich verhaftet, durch den gespenstigen „Einspänniger" in die Residenz abgeführt, dort im gefürchteten gelben Zimmer von dem geheimen Ausschuße abgehört und verurtheilt, und sodann in dem Jungfrauenthurm durch die Arme der eisernen Jungfrau ermordet worden sein. Die Münchener Sage benennt sogar mit Bestimmtheit den Hauptmann des churbayerischen Leibregimentes Franz von Unertl, welcher am Abende des 6. Januar 1796 aus einem Gasthause dahier mit dem Einspänniger abgeholt, und am 7. Januar Morgens 3 Uhr durch die eiserne Jungfrau hingerichtet worden sein soll. Diese Sage benützte ein neuerer Novellist, Hermann Schmid in seiner Erzählung: „Mein Eden", wo er aber, von dem Rechte eines Romandichters Gebrauch machend, sie

Digitized by Google

in die letzten Lebenstage des Kurfürsten Karl Theodor 1799 verlegt, und mit erfundenen Nebenumständen und Liebesabentheuern ausschmückt. Allein über solche geheimnißvolle Handlungen zur Zeit des Kurfürsten Karl Theodor liegen uns keine aktenmäßigen Nachweise vor; denn als nach dem Tode desselben sein Nachfolger Kurfürst Maximilian Josef, später König, unterm 26. März 1799 den Befehl gab, die Verhandlungen des geheimen Ausschusses zu untersuchen, fanden sich von diesen nur die seit dem Jahre 1796 vor; alle früheren waren vernichtet. Der Scharfrichter von München, über solche Vorgänge vernommen, gab an, daß er einmal in der Residenz eine ihm unbekannte Person habe hinrichten müssen.

Daß nun aber die Sage von der eisernen Jungfrau im Jungfernthurme zu München eine weit ältere ist, und erst später in die Zeiten Karl Theodors versetzt worden sei, geht daraus hervor, daß zu Zeiten dieses Kurfürsten und noch viel früher im Volke die Sage dahin ging, es sei in alten Zeiten im Jungfernthurm die heilige Vehme gewesen. Diese ältere Sage wird uns von Lipowsky in seiner Urgeschichte Münchens aufbewahrt.

Die Sage von einer eisernen Jungfrau als Hinrichtungs-Maschine kommt in mehreren Städten und Orten vor, und es ist begreiflich, daß sich die Phantasie gerne des Schauerlichen dieses Gegenstandes bemächtigte. Aber an keinem Orte, wo sich der Sage nach eine eiserne Jungfrau befunden haben soll, wurde diese Maschine noch vorgefunden, und es fehlt daher aller Nachweis und

Digitized by Google

mit ihm alle Glaubwürdigkeit, daß je eine solche als Hinrichtungs-Werkzeug existirt habe. Eine einzige Maschine, die mit dem Namen der eisernen Jungfrau belegt ist, hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten; sie befindet sich in der Dietrichstein'schen Sammlung zu Seistritz in Niederösterreich, und soll dieselbe früher in Nürnberg gewesen sein. Allein nach der Abbildung, welche uns M. F. Rabe in seiner Schrift über die eiserne Jungfrau und das heimliche Gericht im k. Schloße zu Berlin (Berlin 1847) davon gibt, war dieses Instrument lediglich nur ein Tortur-Werkzeug. Es hat dasselbe nämlich so ziemlich die Form eines Sessels mit spitzigen Nägeln an dem Sitze, dem Rücken und den Armen, auf welchen der, der peinlichen Frage (Tortur) zu unterwerfende Verbrecher gesetzt und so lange gefoltert wurde, bis ein Geständniß seines wirklichen oder eingebildeten Verbrechens erfolgte. In Berlin selbst ist in dem Inventare über die Geräthschaften des dortigen Stadthofgefängnisses vom Jahre 1718 eine eiserne Jungfrau unter den Folterwerkzeugen aufgeführt.

Alle schauerlichen Sagen von der eisernen Jungfrau und deren geheimnißvollen Hinrichtungen möchten daher in das Reich der Märchen gehören.

Aber auch die Geschichte des Jungfernthurmes in München weiset uns mit vollster Bestimmtheit die Unwahrheit und Unmöglichkeit dieser Sage nach.

Die Münchener Bürger entschlossen sich schon im Jahre 1430, die Stadt stärker zu befestigen, theils aus Furcht vor den „bösen Ketzern in Behaim" (den Hussiten), theils

Digitized by Google

aber auch in der Erwägung, daß die Stadt „mit Bau an den Gräben und der Ringmauer zu guter Wehrlichkeit nicht wohl versehen sey", und es wurde von nun an fortwährend namentlich an der Herstellung eines festeren Zwingers an der nördlichen Seite der Stadt gebaut. Hiebei bekam jeder Arbeiter „täglich ein ehrbares Brod, dessen sich eine Person einen Tag redlich betragen mag, und dazu auch alle Tag einen Pfenning Münchener Währung, damit er zu dem ehegenannten Brode nach seinem Willen und Vergnügen noch mehr Speise darum kaufe, es sei Fleisch, Kraut, Gemüs, Suppe oder Anderes." Am stärksten mußte aber diese Befestigung am Schwabingerthore aufwärts gegen das jetzige neue Thor hin sein, denn in der Nähe der Salvatorkirche befand sich das herzogliche Zeughaus, welches mit Waffen und Geschützen jeder Art, namentlich Kanonen wohl versehen war, und dessen drei zugemauerte Spitzbogenthore wir noch an der Mauer zwischen der Fleischbank und der Salvatorkirche sehen, sowie die Rüstkammer. Ferner hatte Herzog Albrecht IV. sich ein neues Schloß, die neue Veste erbaut, welches im Jahre 1476 vollendet war und von ihm bezogen wurde. Dieser Stadttheil war daher von größter Wichtigkeit und mußte, zumal Kriegsunruhen drohten, in möglichst guten Vertheidigungsstand gesetzt werden. Zu diesem Behufe wurden im Jahre 1493 die Stadtmauern verstärkt, und große und feste Basteien angelegt. Diese bestanden aus Thürmen, welche nach dem Graben oder der Aussenseite zu halbrund, nach der Stadtseite zu aber viereckig, mit steinernen Brustwehren versehen, und entweder an den Ecken oder auch in der geraden Linie dieser Stadt-

Digitized by Google

mauern vorgebaut waren. Am St. Salvatorplatze mußte sogar die Unseres-Herrn-Kirche demolirt werden, weil sie in der Linie dieser Befestigungen lag, und wurde dafür die jetzige Salvator- oder griechische Kirche weiter zurück erbaut. Die eine dieser Basteien war der Jungfernthurm und seine Erbauung geschah im Jahre 1493. Sein Zweck war daher ursprünglich ein rein militärischer. Derselbe hatte 70 Schuh in der Höhe und 120 Schuh im Umkreise; die Mauern hatten an dem stärksten Theile 9, am schwächsten aber 6 Schuh Dicke. Er durchschnitt quer den Zwinger und die äußere Ringmauer, und seine Rundvorderseite reichte bis an den vorbeifließenden Stadtgraben hinab. An der gegen die Stadt zu gerichteten Flachfronte des Thurmes befand sich die mit einigen Stufen erhöhte Eingangsthüre. Im Erdgeschoße, welches mit dem Stadtgraben in gleicher Tiefe lag, war ein Durchgangsbogen; oben aber an der innern Mauer lief ein Gang hin um die Stadt, der sogenannte Wehrgang.

Die Benennung dieses Thurmes als „Jungfernthurm" aber ist wahrscheinlich erst späteren Ursprunges, und seine anfängliche Bezeichnung ist unbekannt. Zum erstenmale kommt dieser Name urkundlich in einem Auftrage vor, den der Obristzeugmeister Freiherr von Rouyer unterm 31. Mai 1666 erhielt, den „Jungkfrau Thurn" mit Zuziehung des Hofbauamtes zu untersuchen, ob derselbe nicht zur Aufbewahrung des Saliters brauchbar oder doch mit geringeren Kosten als der Thurm beim „Kostthörl" herzurichten wäre. In seinem unterm 18. Juni 1666 hierauf erstatteten Berichte sprach sich aber der Obristzeugmeister dagegen aus, „indem der „Jungkfrau-Thurn"

zwar zu Unterbringung des Saliters lüftig und taugsam sei, daß jedoch ihn zu repariren weit ein Mehreres als der Thurm beim Kostthörl an Unkosten erfordere, auch keine Einfahrt dazu vorhanden sei, indem selbiger mit dem Hennengarten und in anderweg verbaut worden, so ohne Spesa und Ungelegenheit nicht könnte geändert werden."

Von nun an schweigen längere Zeit alle Nachrichten über den Jungfernthurm.

Inzwischen hatte Kurfürst Ferdinand Maria im Jahre 1658 durch den italienischen Architekten Francisci ein Opernhaus bauen lassen, welches der Salvatorkirche gegenüber nach dem Jungfernthurme zu seine Stelle hatte. Der Raum in demselben wurde aber nach längerer Zeit zu eng, da die Dekorationen nach und nach zu einer solchen Menge angewachsen waren, daß sie im Opernhause nicht mehr untergebracht werden konnten. Deshalb wurde durch kurfürstliches Dekret vom 10. November 1724 die Erbauung eines „Dekorationsstadels" verfügt und zugleich angeordnet, daß die älteren und seltener zur Benützung kommenden Theaterdekorationen und Requisiten in dem leerstehenden Jungfernthurme untergebracht werden. Von nun an diente dieser Thurm zur Aufbewahrung der Dekorationen des Opernhauses.

Nach einer Erzählung des General-Feld- und Oberstlandzeugmeisters Josef Grafen von Salern, die uns der ehemalige k.-Polizei-Direktor Baumgartner aufbewahrt, hatte dieser im Jahre 1751, als er damals Intendant der Hofmusik gewesen, wegen Opernkleidern in dem Jungfernthurme Geschäfte. Bei dieser Gelegenheit

Digitized by Google

bemerkte er, daß in dem Fußboden der ersten Etage ein Pflasterstückchen etwas in die Höhe stand, so daß man darüber leicht stolpern und fallen konnte. Als man daher dieses repariren wollte, fand man darunter eine Fallthüre, die in einen tieferen Raum führte. Ein paar beherzte Maurer ließen sich in das unten befindliche Loch auf einem an einem Seil befestigten Querholze hinab, und fanden daselbst zwei nicht angeschlossene, jedoch fast ganz vermoderte Leichen mit vielen Lumpen. Diese Leichen und Lumpen wurden nun ohne weitere Untersuchung herausgeschafft und auf dem damals gleich daneben gelegenen Kirchhofe begraben.

Hier sind wir auf eine höchst auffallende Thatsache gestoßen. Es geht durch diese Nachricht zwar auf keine Weise auch nur im Entferntesten die Existenz einer eisernen Jungfrau hervor; jedoch scheint es, daß dieser Thurm wirklich eine Zeitlang zur Kriminalrechtspflege gebraucht worden sei. War solches aber wirklich der Fall, so müßte eine derartige Verwendung zwischen dem Jahre 1666, in welchem ihn Obristzeugmeister Freiherr von Rouyer untersucht und ganz leer gefunden hatte, und dem Jahre 1724, in welchem er zur Aufbewahrung von Operndekorationen bestimmt wurde, geschehen sein.

Da während der ganzen Regierung des Kurfürsten Karl Theodor in dem alten Opernhause am Salvatorplatze, und zwar dreimal in der Woche, Vorstellungen gegeben wurden, und der Jungfernthurm fortwährend als Dekorations-Magazin benützt wurde, so ist eine Benützung desselben zu Kriminalzwecken gänzlich unmöglich, und alle Sagen über schauerliche und geheimnißvolle Hin-

Digitized by Google

richtungen in demſelben während dieſer Regierungsperiode ſind Fabeln.

Im Jahre 1802 endlich, unter der Regierung des Kurfürſten und nachmaligen Königes Maximilian Joſef wurde das alte Opernhaus auf dem Salvatorplatze als gänzlich baufällig abgebrochen, und es wurden von nun an alle Vorſtellungen in dem Theater an der Reſidenz, welches früher nur zu den großen Karnevalsopern gebraucht wurde, gegeben. Dadurch hörte auch der bisherige Gebrauch des Jungfernthurmes als Dekorations-Behältniß auf. Nunmehr wurde aber in demſelben Jahre vom Stadtmagiſtrate die Herrichtung des hiedurch entbehrlichen Jungfernthurmes zu einem Arreſtorte für „Honoratiores“ und Wechſelſchuldner beantragt. Der desfallſige Koſten-Ueberſchlag belief ſich gegen 4000 fl. Allein ein kurfürſtliches Reſkript vom 23. Auguſt 1802 wies dieſen Antrag deshalb ab, „weil ſich der fragliche Vorſchlag durch die anbefohlene Erweiterung und Verſchönerung der Stadt auf dieſer Seite inzwiſchen alterirt habe.“ Demgemäß wurde die Hoftheater-Commiſſion unterm 7. Januar 1804 von der damaligen General-Landesdirektion beauftragt, „die Räumung des ſogenannten Jungfernthurmes, worin bisher dem Vernehmen nach ein Theil der Theatergarderobe aufbewahrt worden, ſchleunigſt zu verfügen, da dem hieſigen Stadtmagiſtrate anbefohlen worden, dieſen Thurm eheſtens abbrechen zu laſſen.“

Dieſer Thurm wurde hierauf im nämlichen Jahre abgebrochen.

Der damalige k. Polizeidirektor Baumgartner gibt uns hierüber mit folgenden Worten Bericht:

Digitized by Google

„Unter dem Volke ging immer das Gerücht herum, daß in diesem Thurme in ältesten Zeiten ein heimliches Gericht gearbeitet habe und vielleicht manche Opfer begraben haben möge. Als der Thurm abgebrochen wurde, untersuchte ich mit Stadtbaudirektor von Schedel und dem Stadt-Maurerpolier Ferdinand Zimmermann alle Winkel desselben, und es zeigte sich oben in der ersten Etage eine alte gothische Thüre, innerhalb dieser Thüre ein ausgemauertes Fletz, und auf dem Boden eine Fallthüre. Ich stieg mit einem Maurer eine Leiter hinunter, und befand mich wie in einem Begräbnisse, in welchem in einer Nische eine Art von Ruhestätte zurecht gerichtet war. Von Ketten oder eisernen Ringen habe ich keine Spur gefunden, wohl aber im Gewölbe oder der Fallthüre selbst einen eisernen Hacken zu einem Flaschenzuge, um in die Tiefe etwas hinabzulassen oder daraus herauf zu ziehen. Es war ein modernder Geruch in dieser Vertiefung, und der Boden war ganz mit Hülsen der Motten überdeckt, welche man an lange begrabenen todten Körpern findet. Einige Knochen, die man darin fand, waren aus der Kinnlade eines Hundes.“

Aus allem diesen dürfte als das wahrscheinlichste hervorgehen, daß der Jungfernthurm in früherer Zeit, ehe er noch als Dekorations-Magazin benützt wurde, als ein Gefängniß jener barbarischen Art diente, wo die Gefangenen durch eine Oeffnung in das unterirdische Verließ oder den Kerker hinabgelassen wurden, aus welchem sie nie wieder zurückkehrten. Solche grausame Gefängnisse waren in mittelalterlichen Schlössern, Burgen und Rathhäusern, wie sie z. B. heut zu Tage noch in Regensburg gezeigt

Digitized by Google

werden, häufig vorhanden. In Frankreich exiſtirten ſie unter dem Namen der „Oublietten.“

In München gab es übrigens mehrere Thürme, welche als Gefängniſſe benützt wurden, ſo z. B. wurde der runde Thurm am Lueg ins Land, welcher noch gegenwärtig ſteht, im Jahre 1680 zum Gefängniſſe beſtimmt, und diente in dieſer Eigenſchaft bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes, desgleichen der Falkenthurm, welcher, wie ſchon ſein Name zu erkennen gibt, urſprünglich ein Falkenhaus behufs der fürſtlichen Jagden war.

Digitized by Google

XLVI.

Der rothe Thurm an der Isarbrücke.

1796.

Im Sommer des Jahres 1796 war die siegreiche französische Armee unter General Moreau's Befehl unaufhaltsam bereits über den Lech geschritten. Die österreichische Armee, welche vereinigt mit den Condé'schen Truppen bei Friedberg und in den Verschanzungen von Landsberg stand, war geschlagen und zog sich am 30. August über München an das jenseitige Isarufer zurück, wo sie ein Lager bei Trudering und Dornach bezog. Nach diesem Uebergange über die Isar wurde der sogenannte rothe Thurm, welcher am Eingange der innern Isarbrücke stand, und im Jahre 1576 erbaut war, von den kaiserlichen und Condé'schen Truppen verrammelt, um das Nachrücken der Franzosen aufzuhalten. Auf dem Gasteig und dem Lilienberge wurden einige österreichische Kanonen und Haubizen mit der Richtung gegen die Isarbrücke und den rothen Thurm aufgefahren.

Bayern war neutral, da Kurfürst Karl Theodor seine wenigen Schaaren, kaum 4500 Mann stark, vom

Digitized by Google

Reichsheere zurückgezogen hatte. Die Hauptstadt München war unter Graf Rumford's Befehl mit kaum zehntausend Mann bayerischen Militärs besetzt.

Da nahte am 31. August die französische Avantgarde über Moosach, Neuhausen und Sendling her, und schickte ihre Vorposten nahe an die allgemein gesperrten Thore Münchens.

Am 1. September 1796 Morgens halb fünf Uhr begann das Kleingewehr- und Kanonenfeuer der beiden feindlichen Armeen, zwischen denen die Stadt München ruhig verschlossen blieb, und nichts befürchten zu dürfen glaubte, obwohl an diesem Tage einige Haubizgranaten und Kanonenkugeln in die Stadt fielen, die jedoch kein besonderes Unglück veranlaßten.

Vom 2. bis 7. September blieben beide Armeen ruhig in ihren Positionen stehen.

Am 7. September Morgens 4 Uhr begann eine Kanonade, welche jedoch nur bis gegen Mittag dauerte, aber der Stadt keinen namhaften Schaden brachte. Hingegen des folgenden Tages wurde das Feuer von beiden Seiten heftiger, und namentlich waren vom Gasteigberge her die Geschütze der Oesterreicher und der Condé'schen Armee gegen die Vorstädte gerichtet. Gegen 9 Uhr Vormittags waren schon einige Häuser am Lechel in Brand gesteckt, welches Schicksal dann noch mehrere, ungefähr zwanzig Häuser im Ganzen, traf. Hiebei wurden auch die an der Isar aufgeschichteten Holzvorräthe, bestehend aus mehreren tausend Klaftern, von Granaten entzündet und verbrannten gänzlich; desgleichen ging der Schäfflerstadel, ein Theil des Abrechens und ein Theil der Häuser

Digitized by Google

von Haidhausen in Flammen auf. Durch dieses ungeheure Feuer gerieth der rothe Thurm in Flammen und dessen Dachwerk stürzte ein. In Folge dieses Brandes hörte das gegenseitige Schießen auf, denn dem Kommandanten Münchens wurde auf seine Bitte erlaubt, mit 300 Mann das Feuer zu löschen, was auch geschah.

In die Stadt München selbst fielen während dieser beiden Tage zwar viele Kanonenkugeln und Granaten, sie machten jedoch keinen nennenswerthen Schaden; hingegen waren die meisten Häuser am Lechel und längs der Isar stark durchlöchert oder sonst beschädiget.

Der rothe Thurm, welcher seinen Namen daher trug, weil er roth angestrichen war, wurde erst später abgetragen, keineswegs aber, wie auf der am Thurmwirthshause angebrachten Tafel zu lesen ist, durch den Prinzen von Condé zusammengeschossen.

Digitized by Google

XLVII.

Joſef Fraunhofer.

1801.

Am 21. Juli 1801 trug ſich in München ein großes Unglück zu.

Wir geben hierüber unſern freundlichen Leſern einen Auszug aus dem Berichte, welchen der damalige kurfürſtliche Polizeidirektor Baumgartner in der „Münchener Polizei-Ueberſicht vom Jahre 1805" veröffentlichte.

Im Monate Juli 1801 ſollten an den beiden Häuſern des Kaufmannes Pilon und des anſtoßenden Melbers im Thiereckgäßchen ſchadhafte Mauern ausgewechſelt werden. Obgleich ſich bereits am Morgen des 21. Juli an dieſen beiden Häuſern kleine Mauerriſſe zeigten, welche ſich zuſehends erweiterten, ſo dachte man ſo wenig an ein nahe bevorſtehendes Unglück, daß weder die nöthigen Vorſichtsmaßregeln durch Stützung der Gebäude getroffen wurden, noch die Einwohner derſelben, zweiundvierzig an der Zahl, ihre Wohnungen verließen.

Da ſtürzten plötzlich an dieſem Tage um ein Uhr Nachmittags dieſe beiden Häuſer unter fürchterlichem Ge-

Digitized by Google

krache theilweise zusammen. Nur einem ausserordentlich glücklichen Zufalle ist es zuzuschreiben, daß unter so vielen Personen nur vier mit einsanken. Von diesen kam ein Mädchen der Hebamme Gaulrapp vom dritten Stocke so glücklich auf den Schutt herab, daß es, ohne die geringste Beschädigung erlitten zu haben, sogleich davonlaufen konnte, und der Spiegelmacher Philipp Weichselberger, welchem es gelang, sich unter einem Thürstocke festzuhalten, wurde, obgleich mit einigen Beschädigungen am Oberleibe, durch zwei Pflasterergesellen glücklich herausgebracht.

Desto unglücklicher aber erging es dessen Ehegattin und seinem Lehrjungen Josef Fraunhofer; beide waren unter dem eingestürzten Hause verschüttet.

Eine Menge Menschen waren herbei gekommen, um Hilfe zu bringen; auf erhaltene Nachricht begab sich auch sogleich der Kurfürst Maximilian Josef an Ort und Stelle.

Während noch die Menge, gelähmt vom ersten Schrecken, auf die Unglücksstätte hinstarrte, hörte man auf einmal aus dem Schutte heraus eine um Hilfe rufende Menschenstimme. Nach langen vergeblichen Nachforschungen gelang es dem Pflasterermeister Zischl und den beiden bürgerlichen Zimmerpalieren Josef und Mathias Fruhholz zu entdecken, daß die Menschenstimme unter einem Stubenboden hervorkomme, der mit einer Seite an die Wand des stehen gebliebenen Hauses sich festgestellt, mit der andern aber sich tief in den Schutt eingegraben hatte, und dessen Zwischenraum bis zur Seite des halb eingestürzten Hauses gleichfalls mit Schutt ausgefüllt war.

Der Kurfürst eiferte unter Zusage großer Belohnung

Digitized by Google

an, den Unglücklichen zu retten. Aber die Sache war schwierig, denn man durfte weder von unten noch von oben den Schutt wegräumen, wollte man nicht die darunter begrabene Person ersticken. Die Hilfe wurde daher auf eine andere Weise, und zwar mit glücklichem Erfolge versucht. Der Proviantbäckermeister Zenger, Hofbauamtspalier Jakob Harrer, Ministrant Sebastian Mader, der Bediente Josef Schock, die Zimmerleute Kaspar und Martin Ziegler, Alois Huber, Felix Mayer und Johann Niggl, dann der Zeughaus-Büchsenmacher Paul Günzer, sowie der General-Landesdirektions-Bote Hainz und der Kelleroffiziant Stimpich begaben sich in das halb abgerissene Zimmer des stehen gebliebenen Hauses, und räumten zwischen dem Hause und dem wie ein Dach herabhängenden Stubenboden mit großer Lebensgefahr den Schutt weg, bis sie an die Bodenbretter selbst gelangten, worauf die beiden Fruhholz mit feinen Instrumenten kleine Stücke von einem Brette herausſägten. Nun erfuhr man erst, daß es der Lehrjunge Josef Fraunhofer sei, der noch lebe, und zuerst einen Finger, darauf die Hand und endlich einen Arm herausstreckte. Man steckte ihm sofort Tücher zu, die mit Wasser und Essig eingefeuchtet waren, um ihn zu laben, und brachte ihn endlich nach vierstündiger, rastloser und lebensgefährlicher Arbeit, ohne daß er irgendwie Schaden genommen, wieder ans Tageslicht herauf.

Kurfürst Maximilian Josef, welcher während der Arbeit unten an den gefährlichsten Plätzen sich aufgehalten, begab sich selbst in das halb abgerissene Zimmer im ersten Stockwerke, um die Arbeiter zu ermuntern, und sah mit sichtbarer Rührung, wie der arme Knabe den Arm aus

Digitized by Google

der Spalte herausstreckte. Der Kurfürst sendete Tags darauf eine sehr namhafte Summe zur Vertheilung unter diejenigen, welche sich bei der Rettung des Knaben verdient gemacht hatten.

Von der verunglückten Spiegelmachersfrau war während der Zeit, als man den Knaben losarbeitete, kein Laut zu hören, und da nach der Rettung desselben bereits die Nacht hereinbrach, überdieß noch ein Kamin eingeworfen werden mußte, und die benachbarten alten Häuser einzustürzen drohten, konnte man nicht das Leben von ein Dutzend oder mehr Arbeitern in Gefahr setzen, um eine Leiche herauszuziehen.

Nachdem man Tags darauf die anstossenden Häuser gestützt hatte, begann man sie abzutragen. Nun erst konnte man anfangen, den Schutt wegzuräumen, und am 29. Juli fand man den Leichnam der Spiegelmachersfrau, der bereits stark in Fäulniß übergegangen war. Derselbe lag fünf Fuß tiefer als Josef Fraunhofer, mit dem Kopfe gegen das Sporergäßchen zu, und mit dem Gesichte auf dem Tischbrette liegend. Drei Balken, welche auf ihr lagen, mußten durchgesägt werden, ehe man zu ihr gelangen konnte. Dieselben hatten sie im Fallen dergestalt auf das Tischbrett geschlagen, daß nach dem Zeugnisse des herbeigerufenen Wundarztes Braun das Gesicht selbst platt wie ein Zinnteller gequetscht, die Schädelknochen vom rechten Seitenwandbein bis über das Stirnbein herüber zerschmettert und das rechte Schenkelbein, dann der linke Oberarm gleichfalls gebrochen gefunden wurden.

Josef Fraunhofer, auf dessen Gesundheit der erlittene Unfall nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß ausgeübt

Digitized by Google

hatte, wurde darauf in Nymphenburg dem Kurfürsten und seiner Gemahlin vorgestellt, von denselben mit 18 Dukaten beschenkt, und ihm die Zusicherung gegeben, daß der Kurfürst für sein ferneres Fortkommen Sorge tragen wolle.

Josef Fraunhofer beendigte später seine Lehrzeit und arbeitete im Jahre 1805, als Polizeidirektor Baumgartner seinen Bericht veröffentlichte, noch bei Weichselberger als Geselle. Schon während seiner Lehrzeit beschäftigte er sich, des Verbotes seines Lehrmeisters ungeachtet, heimlich mit dem Studium der Optik, und hatte sich von dem vom Kurfürsten erhaltenen Geschenke eine Glasschneide- und eine Glasschleifmaschine angekauft. Der Geheimrath Utzschneider, der das Talent des jungen Menschen (Fraunhofer war am 6. März 1787 zu Straubing geboren) zu würdigen verstand, nahm sich seiner an, und stellte ihn in seiner optischen Werkstätte im Kloster Benediktbeuern an. Von nun an beginnt sein großartiges Wirken und sein Ruhm, mit dem er die Welt erfüllte. Es ist nicht Zweck dieser Blätter, näher in seine berühmten Leistungen und wichtigen Entdeckungen einzugehen; wir erwähnen nur den für die Sternwarte zu Dorpat verfertigten Riesenrefraktor, der im Durchmesser 200—500, und im Flächeninhalte 40,000—422,500 mal vergrößert. Nachdem er im Jahre 1823 zum Conservator des physikalischen Kabinetes der k. Akademie zu München ernannt war, starb er leider schon am 7. Juni 1826 und erhielt seine Grabstätte an der Seite des wenige Tage vor ihm verstorbenen Reichenbach. Sein Monument zieren als Inschrift die bedeutsamen Worte: „Approximavit sidera“ (er hat die Gestirne uns näher gebracht).

Digitized by Google

XLVIII.

Die Veterin an der Marien-Säule.

Gegen Ende des vorigen Jahrhundertes lebte in einem Dörfchen des Rotthales, jenes gesegneten und reizenden Landstriches, welcher sich in Niederbayern von Neumarkt bis an den mächtigen Innstrom hinzieht, eine Söldnerfamilie, bestehend aus den beiden Aeltern und einer Tochter, Adelheid. Das kleine Gütchen lieferte nur geringen und spärlichen Ertrag, kaum hinreichend, ungeachtet des emsigsten Fleißes der Familie deren Leben zu fristen und ihre dringendsten Auslagen zu bestreiten. Dabei waren sie aber von ächt altbayerischer Biederkeit und Rechtschaffenheit, und die junge Adelheid galt zudem als das bravste und schönste Mädchen des Rotthales, das ohnedieß wegen der schönen und kräftigen Gestalten seiner Bewohner nicht kleinen Ruf genießt.

Da schlich sich leider die Liebe in das Herz der jungen Adelheid; sie sollte aber nicht die Bringerin reicher Freuden, sondern vielmehr herben Schmerzes werden. Ihr Geliebter, Martin Fellner, der einzige Sohn einer eben so braven aber auch eben so armen Söldnersfamilie

Digitized by Google

aus dem nämlichen Dorfe, hatte ungeachtet ſeines unermüdeten Fleißes keine Ausſicht, ſeine Geliebte je als Gattin heimzuführen; dennoch blieb ihre Liebe innig und ſtandhaft. Bald aber brachte ihr zu inniges Verhältniß das erſte Weh; Adelheid fühlte ſich Mutter, und nach einiger Zeit wiegte ſie einen holden Knaben in ihren Armen. Die Seligkeit der Mutterfreuden ließ ſie die Schande und den Spott der Nachbarn vergeſſen; auſſer der Zärtlichkeit zu ihrem Kinde kannte ſie nur das inbrünſtigſte Gebet zu Gott und namentlich zur allerſeligſten Mutter Gottes von Altötting um Hilfe und Wendung ihres Elendes und ihrer Noth.

Da träumte ihr in einer Nacht, daß ihr die holdſeligſte Jungfrau Maria erſchienen ſei; dieſen wunderbaren Traum theilte ſie einer Nachbarin mit, die ihr denſelben auslegte und ſie überredete, die darauf treffenden Nummern in die Lotterie zu ſetzen. Adelheid befolgte den Rath, und ſiehe! das Glück war ihr unverhofft günſtig; nach einigen Tagen bekam ſie wirklich einen Gewinnſt von 1000 Gulden. Es ſchien als ſollte auf dieſe Weiſe das inbrünſtige Gebet erhört werden und wollten ſich dadurch die Verhältniſſe der armen Familie beſſer geſtalten; aber nach kurzer Zeit brachen die herbſten Trübſale erſt recht herein.

Martin, ihr Geliebter, ward, da die Napoleon'ſchen Kriege ganz Europa erſchütterten, zum Soldaten ausgehoben. Zu gleicher Zeit wurden ſeine Aeltern von hartherzigen Gläubigern auf das äußerſte gedrängt, und nur dadurch, daß Adelheid mit 400 fl. aus ihrem gewonnenen Gelde die Gläubiger befriedigte, konnte ſie die gerichtliche Gant von dem Anweſen der Aeltern ihres Martin

Digitized by Google

abwenden und ihnen ihr kleines Eigenthum erhalten. Kaum war aber dieſer Sturm glücklich vorübergegangen, ſo brach über ihre eigenen Aeltern die Gant aus, und der noch vorhandene Reſt des Gewinnſtes reichte nicht hin, das Anweſen derſelben zu retten. Ihre Aeltern mußten klagend und weinend von ihrem kleinen Gütchen abziehen, das jetzt in die Hände der unbarmherzigen Gläubiger gerieth, und ſahen ſich gezwungen, die Gegend zu verlaſſen und in ihre Heimat, die Rheinpfalz, zu ziehen. Adelheid aber verblieb einſtweilen mit ihrem Kinde bei Martin's Aeltern.

Da kam im Jahre 1807 der Krieg gegen Preußen, und Martin mußte mit der bayeriſchen Armee, die ſich an Frankreichs Kaiſer angeſchloſſen hatte, weitentlegenen Schlachtfeldern zueilen. In dieſer ſchlimmen Lage wollte Adelheid den dürftigen Aeltern ihres Martin nicht länger überläſtig fallen; ſie gab daher ihr Kind zu zwar armen aber braven Leuten in Allach, drei Stunden von München, in Koſt und Pflege, ſie ſelbſt aber ging nach München und trat in einem Bürgershauſe als Magd in Dienſt.

Martin hatte ſich während deſſen als Soldat tapfer und tüchtig bewieſen; als der Friede von Tilſit den Krieg beendigte, kehrte er als Sergeant mit den ſiegreichen Bayern in die Heimat zurück. Nicht lange aber genoßen die Liebenden das Glück des Wiederſehens; im Jahre 1809 brach mit dem Aufſtande der Tyroler der Krieg mit Oeſterreich aus, und neuen Schlachtfeldern, neuen Kämpfen zogen die tapfern Bayern entgegen. Martin machte dieſen Feldzug mit als Lieutenant.

Digitized by Google

Während desſelben ſchien ein Strahl des Glückes auf unſere Adelheid herableuchten zu wollen. Ihr Martin lag mit der bayeriſchen Beſatzung in Kufſtein. Da ergriff ſie eine unnennbare Sehnſucht der Liebe und trieb ſie, nach ſo langer Zeit ihren Geliebten wieder zu ſehen. Mit Erlaubniß ihrer Dienſtherrſchaft trat ſie die Reiſe nach Kufſtein zu Fuß an. Müde raſtete ſie unterwegs unweit der Grenze an einem ſogenannten Marterſteine, und verrichtete an demſelben, welcher das Bild der heiligen Mutter Gottes trug, ihr Gebet. Als ſie ſich dann an der Säule aufrichtete, löſte ſich aus derſelben ein Stein ab, es zeigte ſich eine kleine Höhlung, in der ein Käſtchen lag. Verwundert nahm es Adelheid heraus, und mit noch größerem Erſtaunen erblickte ſie in demſelben eine Menge Goldſtücke ſammt einem Zettel, auf welchem ſtand, daß ein Tyroler im Jahre 1805 hieher ſein Vermögen rettete, und, falls er im Kriege umkomme, der einſtige Finder es zu chriſtlichen Werken verwenden ſolle.

Froh über dieſen Fund eilte ſie hinein nach Kufſtein, und bald lag ſie mit Freudenthränen am Halſe ihres Geliebten. Nachdem der erſte Freudenrauſch vorüber war, beſchloſſen beide, daß Adelheid mit dem gefundenen Gelde, das nahezu 1800 Gulden betrug, nach München zurückkehre, ihr Kind, den kleinen Max, zur Erziehung zu ſich nehme und daß ſie beide nach geendigtem Kriege dann die Erlaubniß zu ihrer Verehelichung zu erhalten ſuchen wollten. Froh über dieſe Hoffnung kommender glücklicher Tage eilte Adelheid wieder nach München zurück, woſelbſt ſie der getroffenen Verabredung gemäß eine kleine Wohnung bezog und ihren Max zu ſich nahm.

Digitized by Google

Der Krieg war endlich beendigt, Oberlieutenant Martin kehrte nach München zurück, und die Liebenden warteten nun mit ſüßer Hoffnung, daß Martin bald eine Hauptmannsſtelle erhalten werde und ſie dann das Ziel ihrer Wünſche, die Heiratserlaubniß, erreichen könnten.

Doch der Himmel hatte anders beſchloſſen. Der unerſättliche Kaiſer Napoleon wollte in ſeinem gigantiſchen Streben nach der Weltherrſchaft die ruſſiſche Monarchie zertrümmern und führte im Jahre 1812 unermeßliche Schaaren von Kriegern in die Eisfelder Rußlands. Bayern als Verbündeter des franzöſiſchen Kaiſers mußte ſich mit einer Armee von 40,000 Mann ſeiner blühendſten Jünglinge dem gewaltigen Heereszuge anſchließen. Auch Oberlieutenant Martin war unter dieſen Kriegern. Schmerzvoll war der Abſchied deſſelben von Adelheid und dem kleinen Max; nur die Hoffnung tröſtete ſie, daß Martin auch aus dieſem Kriege ungefährdet wiederkehren und dann der Erreichung ihrer heißen Wünſche kein Hinderniß mehr entgegen ſtehen werde. Martin empfahl ſeine Geliebte und ſeinen Max dem Schutze Gottes und legte Erſterer beſonders ans Herz, für das Wohl ihres Söhnchens alle mögliche Sorgfalt zu tragen.

Am nächſten Morgen war der Ausmarſch. Adelheid wollte durchaus ihren Martin noch einmal ſehen, und drängte ſich daher mit ihrem Max — er war jetzt ſechs Jahre alt — unter die Menge der Menſchen am Schrannenplatze, wo die Soldaten vorüberzogen. In Gebet und Thränen verſunken kniete ſie an der Säule der heiligen Jungfrau nieder.

Da zogen Mann an Mann die Bataillone vorüber

Digitized by Google

unter den fröhlichen Klängen der Muſik; endlich nahte die fünfte Kompagnie des Schützenbataillons mit ihrem Hauptmanne Grafen von Khuen, an ſeiner Seite marſchirte Oberlieutenant Martin. Er erblickte die Adelheid und ſeinen Max, grüßte dieſelben noch einmal und verſchwand dann unter den fortſchreitenden Reihen der Soldaten.

Da vermeinte Adelheid, ihr Herz müſſe brechen; ein unendliches ſehnſuchtsvolles Weh durchſchauerte ihre Bruſt, ſie konnte es nicht faſſen, ihren Martin vielleicht zum letztenmale geſehen zu haben; — ſie mußte ihn noch einmal ſehen. Raſch war ſie entſchloſſen; den Knaben führte ſie zur Marienſäule und ſprach: „Hier warte, lieber Max, und geh' nicht von der Stelle bis ich wieder komme, ich muß ſchnell dem Vater noch etwas ſagen.“ Mit dieſen Worten eilte ſie der Weinſtraße zu und verſchwand um das Lindwurmeck.

Vor dem Schwabingerthor machte das Bataillon einen kurzen Halt; hier erreichte Adelheid die Soldaten, ſah einen Augenblick ihren Geliebten, aber im nächſten Momente war er wieder in raſchem Marſche ihren Augen entſchwunden. Sie wollte daher eilig wieder nach dem Schrannenplatze zurückkehren; aber unterwegs, im Gedränge des Menſchengewühles, welches die abziehende Artillerie ſchauen wollte und in Folge des ſteten Ausweichens vor den ihr entgegenſtrömenden Leuten, glitt ſie am ſchlüpfrigen Boden, — es hatte Tags zuvor heftig geregnet, — aus. Sie fiel und gerieth unglücklicherweiſe unter das Rad einer Kanone. Nach einem lauten Schrei ſchwanden ihr die Sinne.

Digitized by Google

Von mitleidigen Menſchen aufgehoben, wurde ſie in das Haus eines benachbarten Wundarztes getragen, welcher fand, daß ihr der eine Fuß gebrochen war. Nach hergeſtelltem Verbande kam ſie gegen Abend wieder zu ſich, und ihre erſten Worte fragten nach ihrem Sohne Max. Auf ihre Bitten begab ſich ein altes Weib auf den Schrannenplatz zur Muttergottesſäule, wo der Knabe, der ſchon ſo lange warte, zu finden ſein werde. Aber nach kurzer Weile kam das Weib allein zurück; ſie hatte den Knaben nicht gefunden, um die Marienſäule war alles leer! Lautlos fiel bei dieſer Schreckensnachricht die unglückliche Mutter in die Kiſſen des Lagers zurück; die Sinne waren ihr neuerdings gewichen.

Des andern Morgens wurde die Arme in einer Sänfte in das Spital gebracht. Bewußtlos brachte ſie dort vier Wochen zu. Endlich waren zwar ihre Wunden geheilt, aber die gewaltige Erſchütterung und die Verzweiflung hatten ihren Geiſt zerrüttet: ſie war ſtumpfſinnig geworden!

Kehren wir zu dem Knaben zurück. Max war, gehorſam dem Befehle, bei der Säule geblieben. Obwohl ihm die Zeit lange wurde, und ſeine Mutter immer nicht zurückkam, hatte er doch anfangs mancherlei Zerſtreuung, denn der lang andauernde Vorbeimarſch der Soldaten, die Muſik, das Gewühl der Menſchen feſſelten ſeine Aufmerkſamkeit. Endlich hungerte ihn, ſehnſuchtsvoll ſchaute er nach allen Seiten, jeden Augenblick das Herannahen der Mutter erwartend, — ſie kam nicht; es fing ihn Nachmittags in der naßkalten Witterung zu fröſteln an, — die Mutter kam noch nicht, es brach die Dunkelheit herein, —

Digitized by Google

die Mutter kam noch immer nicht! Da überkam den armen Knaben Angſt und Furcht; laut weinend lief er nach der Nymphenburgerſtraße, wo ſeine Mutter und er wohnten. Er klopft an die Thüre der Wohnung, er läutet an der Thürglocke, er ruft und ſchreit, — vergebens, — keine Mutter kömmt ihm die Thüre zu öffnen. Endlich faßt der arme Junge den Entſchluß, wieder in die Stadt zu eilen, um bei Bekannten Stillung ſeines Hungers und Unterkunft zu finden. Unterwegs fährt ihm ein Poſtwagen aus der Stadt entgegen. Der Poſtillon blies eben ein fröhliches Lied. Da kommt dem Knaben der plötzliche Gedanke: „Der fährt den Soldaten und meinem Vater nach!“ Raſch ſchwingt er ſich hinten auf den Wagen, ſetzt ſich in den Gepäckkorb und wickelt ſich in eine darin befindliche Strohmatte; — ſo fuhr er fort.

Am folgenden Morgen langte der Poſtwagen auf einer entfernten Station an. Der Knabe erwachte aus ſeinem tiefen Schlafe. Verwundert erblicken der Poſthalter und ſeine Leute den blinden Paſſagier, der unaufhörlich fragt, wo ſein Vater ſei? Theilnehmend erkundigen ſich die Poſthaltersleute um ihn; er erzählt mit kindlichen Worten, wie es ihm ergangen. Er weiß, daß ſein Vater Offizier iſt, aber deſſen Namen kennt er nicht; er weiß, daß ſeine Mutter Blumen und Kränze mache und verkaufe, aber er kann ſie nicht näher bezeichnen; er erzählt von ſeinen früheren Pflegeältern, aber er weiß weder den Namen derſelben, noch des Dorfes, worin ſie wohnen. Die Poſthaltersleute mochten wohl wähnen, daß das arme Kind von ſeiner leichtfertigen Mutter verlaſſen worden

Digitized by Google

ſei, da ihnen aber das ſchöne Geſicht und das offene Weſen des holden Kindes gefiel, ſo beſchloſſen ſie in ihrer Gutherzigkeit, den hilfloſen Knaben einſtweilen zu behalten, bis es ihnen allenfalls gelingen werde, die Aeltern desſelben auszuforſchen.

Es war am Anfange des Frühlinges 1814, als einzelne Häuflein bayeriſcher Krieger, die vor vierzehn Monaten mit der großen Armee des unüberwindlichen Kaiſer Napoleon in die fernen Steppen Rußlands gezogen waren, in bemitleidenswerthem Zuſtande in der Hauptſtadt München wieder eintrafen; klägliche Reſte der ehemaligen glänzenden Münchener Garniſon, nun in Lumpen gehüllt, mit erfrorenen Gliedmaſſen, Zeugen des erlittenen größten Elendes und Unglückes! Am Ende dieſes Zuges ſchritt eine ſeltſame Weibsperſon. Sie war offenbar noch in ziemlich jungen Jahren, aber ihre bleichen und eingefallenen Geſichtszüge trugen die Spuren großen Kummers und tiefen Jammers, aus ihren Augen leuchtete ein zerrütteter Geiſt! Ihr Anzug war eben ſo auffallend; ſie war in beinahe bäueriſcher Tracht gekleidet, trug einen ſchwarzen Rock und darauf eine hellblaue leinene Schürze, am Kopfe ein breites Kopftuch, unter dem Arme einen großen Bündel und in der Hand einen rothbaumwollenen Regenſchirm. Mit den Zügen der einzelnen Häuflein Soldaten langte ſie am Schrannenplatze bei der Hauptwache an. Dann aber trat ſie vor die Marienſäule, ſtand vor derſelben ſtundenlang und ſtierte mit glanzloſem Auge zum Bildniſſe der Mutter Gottes empor.

Von nun an erſchien dieſe Arme — ſie war unſere

Digitized by Google

Adelheid, tagtäglich an der Marienſäule in derſelben ſehr abgebleichten Kleidung, mit ihrem Bündel und Regenſchirme, und harrte den ganzen Tag an dieſer Stelle, mit trüben und ſtieren Blicken zum Marienbilde hinaufſtarrend. Weder der Hohn und Spott der Menſchen, noch die Elemente, Sturm, Regen oder Schnee konnten ſie verſcheuchen. Fragte man ſie, wen ſie ſuche oder erwarte, ſo antwortete ſie mit abgeſtorbener eintöniger Stimme: „Mein Kind!“ Anfangs war ihr tägliches Erſcheinen an dieſer Stelle dem Münchener Publikum auffallend; nach und nach gewöhnte man ſich an ihre Erſcheinung, und ließ ihr Treiben unbehelligt, als das einer Geiſteskranken. Im Volke hieß ſie allgemein „die ſtille Beterin.“ Nach ungefähr zehn Jahren änderte ſie ihre Lebensweiſe nur dahin ab, daß ſie nach Verlauf einer Woche acht Tage lang ausblieb; ſie wanderte von der Marienſäule regelmäßig nach Altötting zur dortigen Gnadenkirche und kam dann wieder regelmäßig nach München zurück, um nach Verlauf von acht Tagen ihre Wallfahrt nach Altötting aufs neue anzutreten.

Dieſes geſchah wieder eine lange Reihe von Jahren, bis ſie auf einmal verſchwunden und verſchollen war. Man hielt ſie längſt für todt und das Publikum hatte ſie bereits vergeſſen, als unerwartet plötzlich im Jahre 1853 bekannt wurde, daß durch die Gnade Königs Ludwig I. ein armes altes Weiblein in das Joſefſpital eingekauft wurde, welches Adelheid, die ſtille Beterin, war.

Dort lag ſie, krank an Geiſt und Körper, ohne jegliche Erinnerung an ihre erlebten traurigen Schickſale, ruhig und ſtill auf ihrem Lager, bis ſie endlich am

Digitized by Google

25. März 1854, dem Feſte Maria Verkündigung, ihr leidenvolles Leben beſchloß. Möge die arme Dulderin wohl ruhen im Schooße der Erde!

Ueber die ferneren Erlebniſſe ihres Sohnes Max haben wir keine ſichere Kunde. Ohne Zweifel bekam er nie Kenntniß von dem herben Schickſale ſeiner Mutter und liegt wohl längſt im ſtillen Grabe!

Auch von dem Oberlieutenant Martin Fellner hat man nie wieder gehört! Wahrſcheinlich deckt ruſſiſche Erde ſeine Gebeine!

Digitized by Google

XLIX.

Münchener Sagen.

1.

Der große Christoph am Eiermarkt.

Jedermänniglich, der je auf unserem Marienplatze sich ergangen hat, kennt das Haus Nr. 19, genannt zum „Christoph am Eiermarkte," an welchem ein riesiger Mann nackten Leibes, seine Lenden mit Baumzweigen umgürtet, auf dem Kopfe eine Krone, in der rechten Hand ein Doppelkreuz und in der linken einen Knotenstock tragend, abgebildet ist. Die Münchener Sage nennt ihn den heiligen Christoph, der einst auf seinen Wanderungen durch die Welt in derselben Größe und Gestalt nach München gekommen und über die Thalbrücke in die Stadt gezogen sei. Die fromme Sage fügt noch bei, daß wer des Heiligen Bildniß geschaut habe, an diesem Tage nicht gähen Todes sterben werde, und daß er noch im Jahre 1659 bei einem großen Brande in der Burggasse in eigener Person erschienen sei, Wasser in die Flammen gegossen und so den Brand gelöscht habe.

Digitized by Google

Dieses große Bild ist aber keineswegs das des heil. Christoph, sondern das des heil. Onuphrius.

Die Legende erzählt Folgendes von ihm:

Es war einmal in uralten Zeiten ein König in Persien, dessen Gemahlin in gesegneten Umständen sich befand.

Da ergriff den König falsche Eifersucht; er hielt seine Gemahlin für untreu, und das zu erwartende Kindlein für das eines Buhlen. Er befahl daher, das Kindlein, sowie es zur Welt käme, sogleich in's Feuer zu werfen. Es geschah auch; aber sowie das Knäblein das Feuer berührte, erlosch dieses und also ward die Treue der Königin offenbar. Auf Befehl Gottes, durch einen Engel ihm geoffenbart, überbringt der König sein Söhnlein, das Onuphrius genannt wurde, nach Aegyptenland in das Kloster Hereti unweit Hermopolis, in welchem hundert Mönche in gottseliger Einhelligkeit lebten. Hier ließ der König sein Söhnlein zurück, wo es in großer Tugend und Frömmigkeit aufwuchs. Aber vom Geiste Gottes getrieben, verließ Onuphrius das Kloster, und begab sich ganz allein in eine wilde Wüstenei, um dort als Einsiedler zu leben. Sechzig Jahre brachte er hier im Gebete und frommer Betrachtung zu, ohne einen andern Menschen zu sehen. Hier lebte er von den Wurzeln des Waldes und von Quellwasser; weder die glühenden Strahlen der Sonne, noch die rauhen Nachtfröste schadeten ihm; seine Kopfhaare und Bart wuchsen ihm in solcher Menge und Fülle, daß sie ihm bis auf die Füße niederwallten und seinen Leib wie ein Kleid bedeckten. Da geschah es, daß der heilige Paphnutius vom Geiste in eben diese Wüste geführt wurde; dem begegnete ein Mensch von riesiger Größe, mehr einem

Digitized by Google

wilden Thiere als einem Menschen gleichend, es war Onuphrius. Beide bewohnten nun mitsammen die Wildniß, und wurden täglich auf wunderthätige Weise von Gott mit Brod gespeiset. Als endlich St. Onuphrius starb, flog seine Seele als weiße Taube, vom ganzen himmlischen Heere begleitet, gegen Himmel; seinen Leichnam aber begruben zwei Löwen. Paphnutius begab sich hierauf zurück in das Kloster Hereti, um das Leben des heil. Onuphrius zu offenbaren. Da erhoben die Mönche seinen heiligen Leib.

Im ganzen christlichen Oriente stand von nun an der heilige Onuphrius in großer Verehrung, und man malte häufig sein Bild, auf welchem er nackt, mit Zweigen umgürtet, von riesiger Größe und einen Knotenstock in der Hand abgebildet wurde.

Jahrhunderte waren verflossen, da kam Herzog Heinrich der Löwe auf seiner Pilgerfahrt in's heilige Land auch nach Aegypten und besuchte die Einsiedeleien der Wüste. Hier vernahm er die wunderbaren Erzählungen von dem Leben des heil. Onuphrius, von seinen Wunderthaten und seiner Fürbitte bei Gott. Herzog Heinrich erwählte ihn daher zu seinen besonderen Schutzpatron und erbat sich von den Mönchen des Klosters, wo der Leichnam ruhte, eine Abbildung desselben und einen Theil seiner Hirnschale.

Dort im Walde traf der Herzog auf einen Löwen, der im Kampfe mit einem feuerspeienden Drachen war. Der Herzog erschlug mit seinem guten Schwerte den Drachen, worauf der gerettete Löwe ihm dankbar folgte auf der

Digitized by Google

Heimfahrt über die See. Davon erhielt Herzog Heinrich den Beinamen des Löwen.

Als nun Herzog Heinrich in München einzog, wurde ihm das Bild des heil. Onuphrius und dessen Reliquie vorgetragen, und daher entstand die Sage, der Heilige sei selbst so, wie er am Eiermarkt abgebildet ist, in die Stadt eingezogen.

Das ursprüngliche Bild ist wahrscheinlich bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1327 mit der alten Burg zu Grunde gegangen, die Reliquie aber kam bereits im Jahre 1180 nach Braunschweig. Von diesem Bilde wurden mehrere Abbildungen gemacht; eine solche, welche als Wandgemälde in dem im Jahre 1857 in der Promenadestraße abgebrochenen Hause, das seiner Zeit dem Herzog Wilhelm V. zugehörte, aufgefunden wurde, befindet sich jetzt im bayerischen Nationalmuseum. Das am Marienplatze angebrachte Bildniß des Heiligen wurde im Jahre 1496 am Hause des Melbers Aichinger angemalt, und im Jahre 1735 sehr schlecht renovirt.

2.

Der Affe im alten Hofe.

Herzog Ludwig der Strenge erbaute um das Jahr 1255 seine erste Residenz, die alte Veste oder heut zu Tage der alte Hof genannt, wie wir schon in dem ersten Abschnitte dieses Buches gelesen haben. Zugleich damit erbaute er auch die Hofkapelle zum heil. Lorenz, welche aber leider im Jahre 1815 abgebrochen wurde, und an jener Stelle stand, wo gegenwärtig das kgl. Rentamtsgebäude sich befindet. Neben dem Chore dieser Kapelle ragte

Digitized by Google

ein niedriges gothiſches Thürmchen empor, auf deſſen Spitze ſich die aus Stein gehauene Figur eines Affen befand, der ein kleines Kind in ſeinem Arme hält. Wahrſcheinlich war dieſe Figur nur ein Steinmetzenwitz, wie wir dergleichen viele an allen alten gothiſchen Kirchen finden. Allein das Volk knüpfte in ſpäterer Zeit daran eine Sage.

Ein bayeriſcher Herzog, — die Sage nennt zeitwidrig Heinrich den Löwen, — ſoll einen zahmen Affen in ſeiner Burg gehalten haben, der frei herumlief. Da geſchah es eines Tages, daß ein Schwein durch Unachtſamkeit der Hofleute und der Kindswärterin in die Kammer gerieth, in welcher das jüngſte Kind des Herzoges ohne Aufſicht in der Wiege lag. Das Schwein kam bis zur Wiege, und wollte eben den kleinen Prinzen packen, als der Affe, der gerade ſich in dieſem Gemache befand, das Kind aus der Wiege nahm, und mit ihm durch das Fenſter auf das Dach des Thürmchens ſprang. Mit Schrecken und Angſt erblickten die Hofleute und die Wärterin den Affen auf dem Thurm, der unter freundlichem Grinſen und Zähnefletſchen das Kind in ſeinen Armen ſchaukelte, wie er ſolches oft bei der Wärterin geſehen. Während man aber jeden Augenblick befürchten mußte, der Affe möchte das Kind fallen laſſen, kehrte er nach einiger Zeit wieder auf dem nämlichen Wege in das Zimmer zurück, und legte das Kind unverſehrt in die Wiege, aus der er es genommen.

3.

Das Thürmlein mit der drohenden Faust.

An der inneren Stadtringmauer unfern dem Sendlingerthore ſteht ein Thürmchen, mit einer drohenden Faust

Digitized by Google

auf der Dachſpitze. Dieſes Thürmchen hat einen inneren Raum von 6 bis 8 Fuß Breite und 10 Fuß Höhe, und der Boden iſt gepflaſtert. Die Erbauung desſelben fällt in die Zeit der Ummauerung der Stadt unter Kaiſer Ludwig dem Bayer, ſohin vor das Jahr 1315. Von dem oberen Theile kann man durch Oeffnungen in die Weite ſchauen, und er war daher früher wahrſcheinlich ein Wartthurm, ein „Lueg ins Land," wie ein ſolcher auch an der nordöſtlichen Seite der Stadt noch gegenwärtig ſteht.

Der Sage nach hatte einſt in alten Zeiten ein Raubritter der Stadt Fehde angekündiget, und mit einem Rathsherrn gegen großen Lohn ein heimliches Bündniß eingegangen, daß dieſer ihm zur beſtimmten Zeit ein Thor öffnen ſolle, die Stadt zu überfallen und mit Brand anzuſtoßen. Aber der verrätheriſche Anſchlag ward noch rechtzeitig entdeckt, und der ungetreue Rathsherr zur gerechten Strafe in dieſem Thurme lebendig eingemauert, ſo daß er elenden Hungertodes ſterben mußte. Zur Warnung für alle Verräther wurde dann eine drohende Fauſt auf die Spitze des Thurmes geſetzt.

Auch ſollen an der Mauer, an welcher dieß geheimnißvolle Thürmchen ſteht, in alter Zeit die Selbſtmörder beerdigt worden ſein. Noch zu Anfang unſeres Jahrhundertes bekreuzten ſich die Leute, welche an dieſer Stelle vorübergingen.

4.

Die diebiſche Dohle.

Auf dem Hauſe in der Reſidenzſtraße, der Poſt gegenüber, genannt zum Franziskanerbäcker, befindet ſich ein

Digitized by Google

Windfähnlein, welches die Gestalt eines Vogels mit ausgebreiteten Flügeln und einen Ring im Schnabel zeigt.

Vor vielen langen Jahren diente in diesem Hause bei dem dort wohnenden fürstlichen Hofrath von Lander eine junge Dienstmagd. Da geschah es eines Tages, daß ihre Dienstfrau einen kostbaren Ring vermißte, welchen sie kurze Zeit vorher auf das Fenstergesims gelegt hatte. Niemand hatte während dieser Zeit das Zimmer betreten als das Dienstmädchen, und es fiel daher der Verdacht des Diebstahles auf dasselbe. Ungeachtet alles Läugnens und fortwährender Betheuerung ihrer Unschuld wurde sie in das Gefängniß abgeführt und vom Rathe als Diebin zum Tode verurtheilt. Schon sollte das Urtheil vollzogen werden, als noch zur rechten Zeit das schadhafte Dach des Hauses reparirt werden mußte. Da fand sich in einem im Dache befindlichen Dohlennester der vermißte Ring. Offenbar hatte die Dohle, die überhaupt glänzende Sachen liebt, den Ring am offenen Fenster erblickt und ihn in ihr Nest getragen. Die unschuldige Magd war gerettet, und zum Denkzeichen wurde auf das Windfähnchen dieses Hauses der verhängnißvolle Vogel angebracht.

Diese Sage kömmt übrigens an vielen Orten vor; schon vor fünfzig Jahren wurde sie der Gegenstand einer komischen Oper Rossini's unter dem Titel: die diebische Elster.

5.

Die drei Götzen.

Bis zum Anfange unseres Jahrhundertes befand sich am Karlsthore ein Thorwarthaus sammt der Zöllnerstube.

Digitized by Google

In dieser wurde ein steinerner unförmlich großer Kopf mit drei Gesichtern, einem schwarzen, rothen und weißen gezeigt, den man die drei Götzen nannte. Auf demselben waren die Jahreszahlen 1105, 1109 und 1767 eingemeißelt. Der Sage nach soll in uralter Zeit an der Stelle, wo das Karlsthor sich befindet, ein heidnischer Götzentempel gestanden, und in demselben dieser Kopf verehrt worden sein.

Bei Abbruch der Wälle und des Thorwarthäuschens verschwand dieser Kopf spurlos, und wurde wahrscheinlich zertrümmert.

6.

Die Hundskugel.

Zwischen der Sendlinger- und der Josefspitalgasse befindet sich ein Gäßchen, welches den Namen „Hundskugel" führt. Der Sage nach sollen in alter Zeit einmal Hunde eine Kugel durch das Neuhauserthor hereingewälzt und an dem Hause Nr. 2 an diesem Gäßchen niedergelegt haben. An diesem Hause ist zum Denkzeichen noch gegenwärtig ein Holzrelief, verfertigt von dem Bildhauer Roman Boos, eingemauert, auf welchem Hunde mit einer Kugel spielen.

Allein der Ursprung dieses Namens ist in Wirklichkeit ein anderer. Im fünfzehnten Jahrhunderte ruhte auf diesem Hause das Recht eines sogenannten „Ehehaftbades" und der Bader früherer Zeit war zugleich auch Arzt. In dem Saalbuche der Stadt München vom Jahre 1440 ist es genannt „das Hundsfudsbad sammt Garten." An diesem Hause war ehemals ein Freskogemälde, welches

Digitized by Google

Hunde mit dem Kegelspiele beschäftigt darstellte, und darunter stand der Spruch:

„Bis diese neun Kegel umscheiben die Hund,
Können wir heilen noch manche Stund.
Hundsfottbad armer Leut."

Im Mittelalter war nämlich der Ausdruck „Hundsfott" nicht ein Schimpfwort wie heut zu Tage, sondern man bezeichnete mit diesem Worte überhaupt die armen Leute. Das Bild und obiger Spruch war also offenbar ein empfehlendes Aushängschild für die Leute, eine Reclame, um bei diesem Bader fleißig zuzusprechen.

Später hörte das Bad auf, und mit ihm verschwanden Gemälde und Spruch. Der Name „Hundskugel" war zwar geblieben, aber mit der Zeit dem Volke unverständlich geworden.

7.

Der Teufel in der Frauenkirche.

Als die Kirche zu unser lieben Frau in München erbaut wurde, ärgerte sich der böse Feind, der dadurch sein Reich der Hölle bedroht sah, ganz teufelmäßig darüber. Mit all seiner bösen List konnte er den Bau nicht hintertreiben; nachdem aber endlich die Kirche vollendet dastand, beschloß er sie mit Wind und Sturm zu verderben. Als nun der Teufel in dieser Absicht durch das Hinterthor in die Kirche eintrat und unter dem Musikchore stand, sah er zu seiner großen Verwunderung wegen der vorstehenden gewaltigen Säulen kein einziges Fenster. Darüber lachte der dumme Teufel ganz vergnügt, denn er hielt die Kirche für einen ungeschickten und unnützen

Digitized by Google

Bau, der ihm nicht viel schaden könne, weil es ja zu dunkel in derselben sei. Er ging daher wieder beruhigt fort, aber an der Stelle, wo er stand, ist sein Fuß noch sichtbar schwarz im Steine eingeprägt.

Als aber der Teufel nachher sah, daß dennoch die Leute fleißig in die neuerbaute Kirche zur Andacht und zum Gottesdienste gingen, er selbst aber, weil sie nun schon geweiht war, nicht mehr in dieselbe eintreten konnte, stürmte er aussen um die Kirche herum, um die Leute vom Kirchgange abzuhalten. Daher kommt es, daß der Wind um die Frauenkirche oft so heftig geht, daß er Manchen das Frauenbergl hinabtreibt, ehe er sich's versieht, oder den Leuten den Hut vom Kopfe nimmt.

8.

Dr. Luther in München.

Der Reformator Dr. Martin Luther erschien im Oktober 1518 zu Augsburg, um seine Sache daselbst vor Kaiser und Reich zu vertheidigen. Allein, obgleich er sicheres Geleit vom Kaiser erhalten hatte, glaubten er und seine Freunde gerechte Besorgniß für seine Sicherheit hegen zu müssen; heimlich entfloh er daher nach einigen Tagen mit Hilfe des bösen Feindes unter der Gestalt des „Langenmantels" nach Mitternacht durch ein kleines Pförtchen aus Augsburg, und auf feuerschnaubenden Rossen führte der Langenmantel ihn mit Windeseile nach den gastlichen Schlössern der befreundeten Freiberger und Schwangauer auf Hohenschwangau.

Auf dieser Flucht soll er, einer alten Sage nach, nach München gekommen sein, woselbst er beim Koche in

der Hölle in der Sendlingergasse einkehrte, eine Wurst aß und einen Trunk Bier that. Allein sein Begleiter befürchtete auch hier Gefahr, so daß er sich schnell wieder fortflüchtete, in der Eile aber die genossene Wurst zu bezahlen vergaß. Wird sie wohl auch bis heute noch schuldig geblieben sein. Das Haus des Koches in der Hölle wurde noch bis in die neuere Zeit gezeigt. Der Pöbelwitz aber ließ Luthern auf unzähligen Bildern mit der Bratwurst auf einer Sau davon galoppiren.

Einer weiteren Sage nach soll Katharina von Bora, Luthers nachherige Gattin, eine Zeitlang als Nonne in dem Klarissinenkloster auf dem Anger gelebt haben.

9.

Der Wallersee.

In den bayerischen Alpen unweit Kochel, von ungeheuern Bergen eingeschlossen, liegt ein See, genannt der Waller- oder Walchensee. Seine schwarzen Wasser sind von unergründlicher Tiefe und er steht mit dem Weltmeere in Verbindung, daher er im Jahre 1755, als Lissabon durch das große Erdbeben zerstört wurde, heftig tobte und brausete. Und auch zu andern Zeiten stürmt und schäumt er oft hoch auf, und würde er einmal sein Felsenbett in seiner Wuth zersprengen, so würden sich seine Wasser gegen München ergießen, und diese Stadt ein Raub der Fluthen werden. Zur Abwendung dieses entsetzlichen Unglückes wurde in der ehemaligen in der Gruftgasse befindlichen Gruftkirche täglich eigens eine heilige Messe gelesen, und zur Sühne des zürnenden Wassers alle Jahre ein goldener Ring geweiht und in den Wallersee geworfen.

Digitized by Google

10.
Der Schlafhaubenkramer.

Vor hundert und einigen Jahren mied Jedermann, Nachts dem Frauenfreithofe, — der damals noch als Gottesacker benützt wurde, — zu nahe zu kommen und machte lieber einen weiten Umweg, denn seit einiger Zeit ging daselbst ein unheimlicher Geist um mit einer weißen Schlafhaube auf dem Kopfe.

Damals gab es in München in der Weinstraße gegenüber der heutigen Polizeidirektion einen Kramladen, wo noch gegenwärtig ein Kaufmann sich befindet. Der damalige Krämer, ein tüchtiger, unternehmender, und dabei lustiger Mann, ging alle Abende nach dem Ladenschlusse zum Bier, und bei dem Läuten der Bierglocke wieder ordentlich über den Frauenfreithof, wohin ihn der nächste Weg führte, nach Hause. Eines Abends, als er wieder wie gewöhnlich beim Biere saß, wurde von einem andern Gaste als größte Neuigkeit erzählt, daß sich der unheimliche Geist mit der Schlafhaube wieder auf dem Frauenfreithofe sehen lasse. Unser Krämer lachte ungläubig über diese Märe, spöttelte darüber und vermaß sich, den Geist heute zu bestehen und mit ihm fertig zu werden, wenn er ihm etwa in den Weg kommen sollte.

Als die Stunde der Heimkehr gekommen war, nahm der Krämer, der sich zuvor noch Muth getrunken hatte, Hut, Stock und Laterne und trat seinen gewöhnlichen Nachhauseweg an. Siehe! als er den Freithof betreten hatte, da sitzt ein langer weißer Mann mit einer Schlafhaube an einem Grabsteine. Bei dem Anblicke des Gespenstes

Digitized by Google

rieselte es zwar dem Krämer eiskalt und schauerlich über den Körper; aber beherzt, wie er war, faßt er Muth, eilt auf das Gespenst zu und gibt ihm mit der Faust eine solche Maulschelle, daß ihm die Schlafhaube vom Schädel fällt. Nach dieser heroischen That befiel aber plötzlich unsern Krämer eine panische Furcht; er lief, was er laufen konnte, das Gespenst aber ihm nach. Glücklich erreicht er noch sein Haus und die Hausthüre, und schlägt dem Verfolger die Thüre vor der Nase zu. Durch die Hausthüre konnte der Geist aber nicht durch, weil sie nach altem löblichen Brauche mit drei Kreuzen und den Buchstaben C. M. B. bezeichnet war. Der Krämer eilt über die Stiege hinauf in seine Stube, — aber, o Schrecken! da sieht die unheimliche Gestalt auch schon zum Fenster herein. In der Angst ergreift der Krämer ein Bild der heiligen Muttergottes von Altötting, reißt es von der Wand und wirft es dem Geiste entgegen, der hierauf augenblicklich verschwand. Der zum Tode erschreckte Krämer sinkt alsbald in tiefen Schlaf, und als er des andern Morgens gesund und wohl aufwacht, siehe, da hängt das Bild wieder ruhig an seinem Nagel an der Wand.

War nun diese Geistergeschichte etwa wirkliche Wahrheit, oder war sie vielleicht nur ein wüster Traum des etwas angetrunkenen Krämers, oder war sie ein neckender Spaß seiner Freunde, — kurz, von dieser Zeit an hieß dieser Krämer in der ganzen Stadt der Schlafhaubenkramer, und dieser Name blieb bis vor ein paar Jahrzehnten noch immer auf diesem Hause. Der Geist mit der Schlafhaube wurde aber von jener Stunde an nicht mehr gesehen; vielleicht war er durch die erhaltene Maulschelle erlöst.

Digitized by Google

11.
Der schöne Thurm.

Seit alter Zeit her führte aus der innern Stadt von der Kaufingergasse in die Neuhausergasse ein Thorthurm, welcher früher Kufringerthor, dann später der öde Thurm, und als er im Jahre 1479 wegen Baufälligkeit theilweise abgetragen und in verschönerter Gestalt mit Malereien geschmückt wieder aufgebaut war, der schöne Thurm genannt wurde. Unter diesen Freskogemälden befand sich ein prächtiger Zug des Kaisers mit dem Adel und der Ritterschaft, wie man aus den noch erhaltenen Abbildungen desselben ersehen kann.

Im Jahre 1807 wurde dieser schöne Thurm zur Erweiterung der engen Passage eingerissen. Einige Tage vor dem Beginne des Abbruches wurden die Bewohner der nächstgelegenen Häuser in der Nacht durch großen Lärm und Trompetengeschmetter aufgeweckt, und man hörte, jedoch ohne etwas zu sehen, vom schönen Thurm aus gegen das Karlsthor zu unter lautem Befehlrufe den Abzug gespenstischer Reiter, deren Harnische weithin durch den Wind rasselten, wobei von Hufestritten der Pferde die Straße erdröhnte.

12.
Das Geistergericht.

In der Nähe von München zwischen Ramersdorf und Zorneding liegt eine weite Haide. Zu gewissen heiligen Zeiten entsteigen dort Nachts aus der Erde Geistergestalten in alter verblichener Tracht, um Gericht zu halten. In

Digitized by Google

einem großen Kreise sitzen sie umher, in ihrer Mitte eine Gestalt als Angeschuldigter, zu seiner Seite der Nachrichter mit bloßem Schwerte. Eine Glockenstunde lang dauert die lebhafte und erregte Verhandlung; doch dem Geistermunde ertönt kein lautes Wort, klanglos sind alle Reden. Endlich wird der Angeschuldigte von dem Nachrichter enthauptet, in diesem Augenblicke schlägt die Ramersdorfer Kirchthurmuhr ein Uhr, und mit dem ersten Schlage ist das Geistergericht verschwunden.

Nur zufällig haben solches nächtliche Wanderer erblickt; denn kein Bewohner der Umgegend wagt sich in solchen Nächten auf die Haide.

13.

Das Tutlipfeiferl.

Von München führt nach dem nahen freundlichen Vergnügungsorte Harlaching durch die Isarauen ein lieblicher und lustsamer Spazierweg, der erst seit ein paar Dezennien vom Stadtmagistrate mit reizenden Anlagen und schattigen Gängen verschönert wurde. Lustwandler, die zur späten Abendzeit, wenn schon die Sterne am Himmel blinken, von Harlaching her über die Ueberfälle zur Stadt zurückkehren, werden oft von einem unsichtbaren neckischen Geiste erschreckt, der sie schrillernd bald in der Nähe, bald aus der Ferne, bald aus einem der Gebüsche oder Sandbänke, bald mitten aus dem Flusse anpfeift. Das ist die Isarnire, bekannt unter dem Namen: das Tutlipfeiferl.

14.

Der Wachtposten an der Herenbastei.

Nahe bei dem vor ein paar Jahren abgebrochenen

Falkenthurme stand in früherer Zeit der Herenthurm und an diesem die Herenbastei. An letzterer befand sich eine Schildwache zur Bewachung der Gefangenen. In älteren Zeiten geschah es oftmals, daß der Teufel zwischen 11 und 12 Uhr Nachts kam, um die Wache förmlich abzulösen, und er rief sie mit rauher, hohler Stimme an: „Abgelöst!" Wehe dem Soldaten, der sich hiezu vom Teufel verführen ließ; er wurde Morgens bewußtlos mit zerbrochenem Gewehre im Stadtgraben liegend aufgefunden. Selbst Offizieren vom kurfürstlichen Leibregimente, die ungläubig es über sich nahmen, als Schildwache das Abenteuer zu bestehen, passirte Gleiches.

Eine ähnliche Sage existirt auch in Ingolstadt, wo der Teufel mit einer Kanone im Arme auf einer Bastei soll Schildwache gestanden sein.

15.

Die drei Raben.

Vor sechzig bis siebzig Jahren lebte in München ein Advokat bösen Herzens und argen Gemüthes; er dachte nur darauf, auf Kosten seiner Klienten seinen Geldsack zu füllen, hetzte sie zu ungerechtem Prozessiren auf, bis er sie ganz ausgeplündert hatte, und machte sich gar kein Gewissen daraus, Wittwen und Waisen durch seine hinterlistigen Kniffe um ihr letztes Scherflein zu bringen. In diesem sündhaften Treiben ereilte ihn plötzlich der Tod, ein Schlagfluß hatte ihn getroffen.

Da lag er denn mit vielem Prunke aufgebahrt in seinem Saale mit Lichtern umgeben und ein Kruzifix mit einem Weihbrunnenkesselchen daneben, und da kamen viele

Digitized by Google

Leute aus der ganzen Nachbarschaft, die Leiche zu beschauen und ein paar Vaterunser zu beten, wie's der Brauch ist. Aber getrauert hat Niemand um ihn, vielmehr fiel manches harte und böse Wort über den Verstorbenen. Da fliegen mit einem Male zwei Raben an das geschlossene Fenster, und picken so lange an dasselbe, bis es zerbricht und die Glasscherben klirrend auf den Boden fallen. In diesem Augenblicke entfliegt aus dem offenen Munde des Todten ein kohlschwarzer Vogel und sämmtliche drei Raben fliegen von dannen. Der Leichnam des bösen Advokaten ist aber gleich nachher über und über schwarz geworden.

16.

Das schwarze Kalb.

Vor alten Zeiten ließ sich täglich in einem Hause in München ein Geist in Gestalt eines schwarzen Kalbes sehen, welches darin umher rumorte, so daß Niemand mehr im Hause verbleiben zu können vermeinte. Da die gewöhnlichen Beschwörungsmittel nichts fruchteten, so wurde ein Geistlicher geholt, den Geist zur Ruhe zu bringen. Dem Priester gelang es, denselben zum Sprechen zu bringen, und da zeigte es sich, daß es die verstorbene Hausfrau war, welche zeitlebens ein böses Weib gewesen, und zur Strafe nach ihrem Tode als schwarzes Kalb umgehen mußte. Da aber selbst der Geistliche mit dem bösartigen Geiste nicht zurecht kommen und ihn zur Ruhe bringen konnte, so bannte er ihn in eine zinnerne Flasche mit zugeschraubtem Deckel, versiegelte sie mit geweihtem Wachse und drückte ein Signet mit einem Kreuze versehen

Digitized by Google

darauf, so daß der Geist den Deckel nicht heben konnte. Dann wurde noch in derselben Nacht die Flasche in das Erdinger Moos gebracht und dort vergraben. In dieses Moos wurden schon manche solche geheimnißvolle Flaschen gebracht und Geister dahin gebannt, daher es gefährlich ist, dasselbe an gewissen Orten zur Nachtzeit zu betreten, indem der Geist gerne den Wanderer in den bodenlosen Sumpf verlockt.

17.

Der Spiegelbrunnen.

Das Eck, welches die Theatinerstraße in das Schrammengäßchen, der k. Polizeidirektion gegenüber, bildet, hieß in alten Zeiten das Spiegelbrunneneck und kömmt unter diesem Namen schon in einer Urkunde vom Jahre 1543 vor. Noch vor etwa fünfzig Jahren war an diesem Hauseck ein Gemälde angebracht, welches ein hahnartiges Thier, wie man den fabelhaften Basilisken zu malen pflegt, vorstellte. Vor diesem Hause stand damals an derselben Stelle, wo noch jetzt der Schöpfbrunnen steht, ein Zieh- oder Kettenbrunnen. Hierüber geht folgende Sage:

In diesem Brunnen hauste vor uralten Zeiten ein Basilisk. Der Basilisk ist aber ein gräuliches Thier, denn seinen Blick kann kein lebendiges Wesen ertragen; wer ihn sieht muß sterben, und auch er selbst, wenn er seiner ansichtig wird. Das war nun ein großer Jammer in München, denn Jeder, der in die Tiefe des Brunnens hinabschaute, wurde von dem Blicke des Basilisken sogleich getödtet, und Viele waren auf diese Weise schon umge-

Digitized by Google

kommen. Da wurde endlich ein großer Spiegel herbeigebracht und über dem Brunnen aufgestellt, und als gleich darauf der Basilisk aufwärts schaute und in dem Spiegel sein eigenes Bild erblickte, war er sogleich todt. So wurde die Stadt von diesem Unheile errettet, und der Brunnen hieß seitdem der Spiegelbrunnen.

18.
Der Spieler.

In der Kirche der Franziskaner zu München war ehemals ein großes rundes Mauerloch zu sehen, durch welches der Teufel einen verruchten Spieler, der das Bildniß des gekreuzigten Heilandes mit gotteslästerlicher Zunge und mittelst Ausspuckens gröblichst verunehrte, herausgerissen und geholt haben soll.

19.
Thalkirchens Gründung.

(Erzählt von Hundt im bayer. Stammenbuch.)

In der Fehde so Hertzog Stephan wider die Reichsstädt geführt, sonderlich wider Augspurg, haben Herr Christian und Herr Wilhalm die Fraunberger zum Hag, als deß Hertzogen Gehülfen auff ein Zeit vil Augspurger erschlagen, derhalb sie weichen müssen, und wie sie an dem Ort, der jetzt Dalkürchen ist an das Wasser die Isar oberhalb München kommen (1388), und wie man ihnen nachgeeilt, haben sie der Mutter Gottes versprochen, der Orten ein Closter zu bawen, so ihnen vbergeholffen, wie beschehen, darauf Herr Christian dieselb Capelln von grundt auffbawet, vnd als er darnach Anno 1396 mit

Digitized by Google

Pfalzgraf Ruprecht auch anderem Bayrischen Adel, König Sigmundt von Vngern wider die Türken zuzogen, soll endtliches vorhabens geweſt ſein, auff ſein Wiederkunfft das Cloſter vollends zu bawen, deshalb auch etlich Gelt verordnet, aber er iſt daſelb ſampt vielen anderen vmbkommen (in der Schlacht bei Nikopolis, 26. Sept. 1396).

20.

Maria Eich.

Es war einmal in München ein Herzog, der ritt eines Tages mit einem großen Gefolge von Hofherrn, Rittern und Jägern hinaus in den großen Wald, welcher ſich gegen Starnberg und gegen Fürſtenfeld hin erſtreckte. Da erblickte der Herzog von ferne einen prächtigen Hirſchen mit mächtigen Geweihen, wie ihm ſchon lange kein ſo ſchöner aufgeſtoßen war. Sogleich wurde Jagd auf ihn gemacht, die Hörner erklangen, die Meute der Jagdhunde verfolgte deſſen Spuren, aber der Hirſch war in raſcher Flucht immer den Jägern weit voraus. Da ſah der Herzog zu ſeiner Verwunderung, daß der Hirſch plötzlich bei einem Eichbaume ſtehen blieb, und unverwandt in deſſen Höhe hinauf ſchaute. Der Herzog nahte mit ſeinem Jagdgefolge heran, allein das edle Thier blieb immer ruhig ſtehen. Als ſie aber an dem Eichbaume ankamen, ſahen ſie oben an demſelben ein Bild der allerſeligſten Mutter Gottes angebracht, zu welcher offenbar der Hirſch ſeine Zuflucht genommen hatte. Der Herzog, durch dieſes augenſcheinliche Wunder gerührt, ſchenkte dem Hirſchen Leben und Freiheit, und ließ an dieſer Stätte ein Kirchlein mit einem Häuschen für einen Klausner erbauen. Der Eich-

Digitized by Google

baum aber blieb in dem Kirchlein ſtehen. Zwar ſind ſeine mächtigen Aeſte, die mit ihrem Laube einſt das Kirchlein überſchatteten, längſt verdorrt, aber der Stamm des Baumes blieb erhalten und iſt noch heut zu Tage am Chore zu ſehen. Auch das Muttergottesbild iſt noch vorhanden. Dieſes Kirchlein wurde bald eine berühmte Wallfahrt und viele Wunder ſind daſelbſt durch die Fürbitte der allerſeligſten Mutter Gottes geſchehen, wovon eine Menge Votivtafeln, die im Kirchlein aufgehängt ſind, Kunde geben.

Digitized by Google

L.

Alte Gebräuche und Sitten.

1.

Das Sonnwendfeuer.

Ein uralter Gebrauch ist das Anzünden von Feuer im Freien am Tage Johannes des Täufers, also zur Zeit der Sonnenwende, woher es den Namen „Sonnwendfeuer" oder „Johannesfeuer" führt, und über welches dann Jung und Alt sprang. Auch in München war solches üblich und wurde das Sonnwendfeuer am Marktplatze angezündet. An dieser Volksbelustigung nahmen sogar die Fürsten gerne Antheil, und wir haben in einem früheren Abschnitte gelesen, wie Herzog Stephan von Ingolstadt im Jahre 1401 auf dem Marktplatze zu München über das Sonnwendfeuer sprang und sammt seiner jungen Gemahlin und den Fräuleins mit den Bürgerinen um dasselbe tanzte. So tanzte auch auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1471 der deutsche König Friedrich mit schönen Frauen um das auf offenem Markte angezündete Johannisfeuer, und im Jahre 1496 der Prinz Philipp, — der nachmalige

Digitized by Google

König Philipp II. von Spanien, — im Fronhofe zu Augsburg mit der schönen Susanna Neidhardtin.

Dieser alte Gebrauch stammt offenbar noch aus heidnischen Zeiten, denn schon bei den alten Römern gehörte das Springen über ein angezündetes Strohfeuer zu den Ceremonien der Palesfeier. In den Zeiten des Christenthumes verband sich dieser heidnische Gebrauch mit dem Feste des heil. Johannes, und er erscheint daher nunmehr auch unter dem Namen des Johannesfeuers. Begreiflich ist, daß auch bald der Aberglaube an dieses Feuer sich knüpfte, der noch heut zu Tage im Volke haftet. Man tanzt z. B. mit geflochtenen Kränzen um dasselbe, und wer durch einen solchen Kranz in das Johannesfeuer schaut, dem thut das ganze Jahr kein Auge weh; dem vom Feuer ungesengten Springer kommt selbiges Jahr kein Fieber bei; ein noch glühender Brand aus demselben in ein Feld gesteckt, bewahrt dieses vor Hagelschlag. Dieser religionswidrige Aberglaube veranlaßte schon vor mehreren Jahrhunderten die Kirche, das Sonnwendfeuer als unchristlich zu verbieten. Dennoch aber erhielt sich dieser Gebrauch als harmlose Volksfreude auf dem Lande und namentlich im Gebirge bis auf unsere Zeiten, und es gewährt einen wunderherrlichen zauberhaften Anblick, am 24. Juni bei hereinbrechender Nacht auf den Höhen der bayerischen Voralpen die unzähligen Sonnwendfeuer stundenweit erglänzen zu sehen. Auf der Ebene singen in Altbayern die um das Feuer tanzenden Kinder gewöhnlich folgendes Lied:

Heiliger Sankt Veit,
Schick uns a Scheit,

Digitized by Google

Heiliger Sankt Wendl,
Schick uns a'n Bengl,
Heiliger Sankt Florian,
Zünd uns dös Feuer an!

oder:

Ist a braver Herr im Haus,
Reicht er uns a Scheit heraus,
Zwei Scheiter und zwei Boschen
Macht es brennen und gloschen.

In neuerer Zeit ergingen aber auch polizeiliche Verbote, besonders in Städten, gegen diesen Volksbrauch als feuergefährlich oder als holzvergeudend. Noch durch die Münchener Feuerordnung vom Jahre 1751 wird „das sogenannte Johannes- oder Sommerwendfeuer in denen Häusern und auf denen Gassen der Stadt" ernstlich verboten, und es ist daher in den Städten wohl allenthalben verschwunden.

2.

Die Rauchnächte.

In naher Verbindung mit den eben beschriebenen Gebräuchen der Sommersonnenwende stehen, offenbar auch aus heidnischer Vorzeit herstammend, die Gebräuche der Winter-Sonnenwende. Diese geheimnißvolle Zeit ist in München, und überhaupt in Altbayern, unter dem Namen der Rauchnächte bekannt, und man begreift unter denselben die zwölf Nächte zwischen Christi Geburt und heil. Dreikönige. Diese Nächte, und unter ihnen besonders der Vorabend oder die Nacht zum Christtage, zum Neujahrs- und zum Dreikönigstage, dann ausserdem

Digitized by Google

noch die Thomasnacht hält der Volksglaube für geeignet, sich mit der Geisterwelt in Verbindung zu setzen und durch geheimnißvolle und schauerliche Ceremonien in die Zukunft zu schauen und kommendes Glück oder Unglück zu erforschen. Diese Ceremonien werden in München mit dem Namen „lößeln" bezeichnet, und sind sehr verschiedener Art. Man gießt z. B. geschmolzenes Blei oder Eier in ein mit Wasser gefülltes Gefäß, und aus den verschiedenen Figuren, in die sich das Blei gestaltet, sucht man sein Schicksal oder kommende Ereignisse zu ersehen. — Hauptsächlich aber sind es junge und alte Mädchen, die durch das „Lößeln" zu erfahren wünschen, ob sie im nächsten Jahre „einen Mann bekommen." So z. B. werfen heiratslustige Mädchen in einer der Rauchnächte, auf dem Boden kauernd und mit dem Rücken gegen die Thüre zugekehrt, den linken Schuh über den Kopf und sehen aus der Lage desselben, ob sie im Laufe des Jahres das Haus als Bräute verlassen oder nicht. Das erstere wird angenommen, wenn die Spitze des Schuhes gegen die Thüre zu fällt. Oder dem Mädchen, das in der Thomasnacht
wissen Ceremonien rückwärts in ihr Bett steigt, dabei die Worte spricht:

Bettstatt ich tritt' dich,
Heiliger St. Thomas ich bitt' dich,
Laß mir heut Nacht erschein'n
den Herzallerliebsten mein!

und dann zwei geweihte Kerzen vor dem Bette brennen läßt, erscheint in der Nacht die Gestalt des künftigen Bräutigams. — Andere dergleichen abergläubische Hand-

Digitized by Google

lungen geschehen mit Holztragen, Brunnenschauen, Spiegelschauen, geweihtem Brode u. dgl.

In früheren Zeiten wurde in München in diesen zwölf Nächten ein besonderes Brod gebacken, das man Rauchwecken nannte und dem man eine geheimnißvolle Kraft zuschrieb.

Ehedem war in München am letzten Donnerstag vor Weihnachten, den man die Klöpfleinsnacht, oder in der Volkssprache Klöpfelsnacht nannte, üblich, daß die Dienstmägde bei den Krämern, Metzgern, Bäckern und andern Gewerbsleuten, bei denen sie das Jahr hindurch einkauften, und die Handwerkslehrjungen bei den Kunden ihrer Meister ein kleines Geschenk in Geld oder sonst etwas, z. B. sogenanntes Kletzenbrod erhielten, wobei sie folgenden Reimspruch recitirten:

Holla! holla! klopf an!
Die Frau hat a'n schön'n Mann.
Geit mir d'Frau a'n Küchel z'Lohn,
Daß ich'n Herrn g'lobt ho'n,
A'n Küchel und a'n Zeltn,
Der Peter wird's vergelten,
Da Peter ist a heiliger Mann,
Der alle Ding vergelten kann.

Dieser Gebrauch der guten alten Zeit ist aber der modernen Aufklärung, die dergleichen harmlose Geschenkreichung als Bettelunfug bezeichnet, zum Opfer gefallen.

Hingegen aber hat der heilige Dreikönigstag, in alten Urkunden der „obriste Tag" genannt, in München wie auf dem Lande als Schluß der Rauchnächte noch immer besondere geheimnißvolle Bedeutung. Am Vor-

Digitized by Google

abende desselben schon wird in der Kirche Wasser, Salz, Kreide und Weihrauch geweiht. Mit der geweihten Kreide werden alle Thüren in Haus und Stall mit den Anfangsbuchstaben der Namen der heil. drei Könige, † C † M † B (Kaspar, Melchior, Balthasar) und der Jahrzahl beschrieben und dazu mit dem Weihrauche geräuchert, wodurch dem Teufel, den Heren und allen bösen Geistern der Eingang und aller Schaden abgewendet wird. Ueberdieß wird noch vom Hausherrn das ganze Haus mit einer Glutpfanne, auf welche Weihrauch, Wachholderbeeren und andere geheimnißvolle Kräuter geworfen werden, ausgeräuchert.

3.
Der Schäfflertanz.

Ueber den Ursprung dieser Sitte erzählt die Volkssage folgendes. In alten Zeiten regierte in der Stadt München eine große Pest, so daß die Menschen nicht nur in ihren Häusern in Menge hinstarben, sondern selbst auf den Gassen plötzlich todt niederfielen. Keine Hilfe und kein Mittel wollte das Uebel vertreiben; da erkannte man endlich, daß dieses Sterben von einem giftigen Lindwurm herkomme, der in einem Brunnen in der Weinstraße hausete, und dessen giftiger Hauch die Luft verpestete. Es gelang diesen Wurm aus dem Brunnen herauszulocken und ihn zu tödten.*) Von diesem Unthiere heißt noch heutigen Tages das Eckhaus in dieser Straße gegen den Marien-

*) Man vergleiche über diese Sage die bereits in dem vorigen Bilde aufgeführte Sage: Der Spiegelbrunnen.

Digitized by Google

platz zu das „Wurmeck" und ist zum Gedächtnisse der Lindwurm an demselben abkonterfeit. Allein obgleich nach der Tödtung des Unthieres die Seuche abnahm, so waren doch die Furcht und der Schrecken noch so groß, daß lange kein Mensch aus den Häusern zu gehen sich getraute, und von auswärts Niemand in die Stadt zu kommen wagte. Da faßten zuerst die Schäffler wieder Muth, zogen mit Trommel und Pfeifen vor die Häuser und führten mit grünen Reifen Tänze auf, um das Volk zu erheitern und Leben in selbes zu bringen. Seitdem werden zum Andenken diese Tänze alle sieben Jahre wiederholt.

So lautet die Sage. Allein alle diese Handwerksgebräuche gingen aus der Vereinigung der Gewerbtreibenden zu Zünften und Innungen im 13. und 14. Jahrhunderte hervor. Ihre Bedeutung wohl fühlend, suchten diese Zünfte sich durch Gesetze, Zunftordnungen genannt, durch Zucht, Kunst und Ehrenhaftigkeit zu kräftigen. Um dieses einträchtige Zusammenhalten zu befördern, dienten besonders kirchliche und weltliche Festlichkeiten und Ceremonien; die Jahrtage, das Aufdingen, das Freisagen der Lehrlinge wurde mit Gottesdienst, mit Feierlichkeiten und Gastmahlen gefeiert. So entstanden fast in allen Städten Deutschlands Handwerksgebräuche, die im Geiste des Mittelalters und im Interesse der Zunft selbst wurzelten. Der Schäfflertanz, der Metzgersprung u. dgl. stehen daher in München nicht vereinzelt, vielmehr finden sich ähnliche Zunftgebräuche und Feierlichkeiten fast in allen Städten; ein Küfnertanz wurde jährlich in Frankfurt auf dem zugefrornen Maine gehalten, auch in Salzburg hielten die

Digitized by Google

Schäffler alle sieben Jahre ihren Reifleintanz, in Nürnberg verlieh Kaiser Karl IV. im Jahre 1349 den Zünften der Metzger und der Messerschmiede das Recht des Schembartlaufens, wobei der Pickelhering mit Kälberschwänzen bekleidet war. — Die Messerschmide in München gehörten sogar zu den vier privilegirten Bruderschaften im heil. römischen Reiche, die (nächst Wien, Heidelberg und Basel) alle in diesem Handwerke vorkommenden Streitigkeiten für ganz Deutschland entscheiden konnten. — So hielt fast jede Zunft ihren sogenannten „Dinzeltag", wo die „Zunftmannigen" in festlicher Kleidung einem eigenen Gottesdienste in der Kirche beiwohnten, und hernach feierliche Umzüge, besondere Ceremonien und ein Mahl hielten.

Bei dem Schäfflertanze nun ziehen die Münchener Schäffler (anderwärts Küfner oder auch Böttcher genannt) zur Fastnachtszeit, und zwar vermöge eines kaiserlichen Privilegiums, in der alten ehemaligen Tracht der Edelknaben vor die Häuser verschiedener Herrschaften, ihrer Hauptkunden, oder wo solches überhaupt auf Anfragen gegen Bezahlung genehmigt wird, mit Musik, die früher in einer Trommel und Pfeifen bestand. Dort führen sie mit ihren großen mit Buchs und Bändern gezierten Reifen, die sie in den Händen halten, einen Contretanz, den großen Achter genannt, auf, wobei sie verschiedene Figuren bilden. Zum Schlusse wird die Gesundheit der Familienglieder, vor deren Wohnung sie tanzten, getrunken, wobei ein volles Glas auf die innere Fläche eines Reifbogens gestellt und mit diesem herumgeschwungen wird.

In früherer Zeit war dabei die sogenannte Gretel

Digitized by Google

in der Butten. Diese war ein Lustigmacher, der vier Karten-Aß auf dem aufgekrämpten Hut hatte, ein ausgestopftes altes Weib in einer Butte auf dem Rücken trug und eine lange Wurst in der Hand hielt, die er den Buben um das Maul schlug. Hiebei wurde nachstehendes Lied mit Trommel- und Pfeifenbegleitung gesungen:

„Gretel in der Butten,
Wie viel gibst du Oa (Eier)?
Um a'n Batzen achte,
Um a'n Kreuzer zwoa.
Gibst du mir nöt mehra,
Als um a'n Kreuzer zwoa,
So b'halt du no dein' Butten,
Und alle deine Oa."

Diese Maske, die Gretel in der Butten, soll der Sage nach daher rühren, weil nach überstandener Pest ein Bauernweib mit Eiern in ihrer Butte sich zuerst in die halb entvölkerte Stadt hinein wagte. Im Jahre 1802 befand sich die Gretel in der Butten zum letztenmale beim Schäfflertanze.

4.

Der Metzgersprung.

Durch diese Feierlichkeit pflegen die Metzger ihre ausgelernten Lehrjungen freizusprechen, wodurch diese in die Gemeinschaft der Gesellen aufgenommen werden.

Am Fastnachts-Mondtage eines jeden Jahres ziehen sie in Begleitung sämmtlicher Handwerksgenossen von ihrer Labstube im Thale, — Herberge genannt, — in die St. Petерspfarrkirche zum Gottesdienste; nach demselben geht

Digitized by Google

der Zug durch mehrere Straßen der Stadt. Musik eröffnet denselben; hierauf kommen, auf geschmückten Pferden reitend, die Metzgerlehrlinge, welche freigesagt werden. Jedem Lehrlinge folgt, ebenfalls zu Pferde, ein Söhnchen eines Gewerbsmeisters, das er sich eigens zum Pathen, hier Gevatter genannt, bei der vorzunehmenden Taufe erbeten hat. Alle sind festlich und neu gekleidet, in schwarzen Beinkleidern, rothen Westen und Jacken, die Hüte mit bunten Bändern und vielfärbigen Blumensträußen geziert; die Hüfte umgürtet eine reine weiße Schürze, an welcher der blanke Wetzstahl glänzt. Nun folgen zu Fuß die sämmtlichen Metzgerknechte in sonntäglichem Anzuge, auf ihren Hüten reich gestickte Bänder und Blumenzier, und in den Händen Sträuße tragend. Ihnen schließen sich der Altgeselle mit den Kannen- und Willkommsträgern und den Beimeistern an. Der Altgeselle und die beiden Träger sind in altmodische rothe mit Silberborten besetzte Röcke und Westen gekleidet, um die Schulter hängt ein breites Bandelier mit einem Degen, auf dem Kopfe tragen sie dreieckige Hüte. Vor der Residenz hält der Zug an; sie sprechen daselbst mit herzlichen Worten den Mitgliedern des königlichen Hauses die Huldigung ihrer treuen Anhänglichkeit und Liebe aus, und bieten dann dem Hochgefeierten den Willkomm dar, der immer freundlich angenommen wird. Willkomm aber nennt man einen großen Pokal; derselbe ist von Silber und vergoldet, der Griff an der Kanne stellt einen Metzger mit dem Beile dar, auf demselben befinden sich die Jahrzahlen 1670 und 1747. Ist der Umzug geendet und auf dem Marienplatze angelangt, so begeben sie sich in ein nahe gelegenes Gast-

Digitized by Google

haus, woselbst sich die Lehrlinge umkleiden. Sie erhalten nun eine Kleidung von weißen Fellen, die straff an dem ganzen Körper anliegend rings vom Scheitel bis zum Fuße mit Trotteln von vielen Kälberschwänzchen behängt ist.

Gegen ein Uhr erscheint der Altgeselle mit den Lehrlingen auf dem errichteten Gerüste des Fischbrunnens am Marienplatze. Der Altgeselle verneigt sich zuerst fröhlich gegen das zuschauende Volk, dann läßt er Gläser mit rothem Weine füllen, und leert sie auf das Wohl des Königs, der Königin, des ganzen königlichen Hauses, der Stände des Reiches, der königlichen Behörden, des Magistrates, der Einwohner Münchens, aller Bayern und endlich einer ehrsamen Zunft. Darauf beginnt die Freisprechung der Lehrlinge auf folgende Weise:

Altgeselle: Wo kommst du her, aus welchem Land?

Lehrling: Allhier bin ich ganz wohl bekannt, allhier hab' ich das Metzgerhandwerk aufrichtig und redlich erlernt, eben darum will ich auch ein rechtschaffener Metzgerknecht werden.

Altgeselle: Ja, Ja! — Allhier hast du das Metzgerhandwerk aufrichtig und redlich gelernt, sollst auch ein rechtschaffener Metzgerknecht werden. Du sollst aber getauft werden bei dieser Frist, weil du gerne Fleisch, Bratwürst und Bratl ißt. Sag an mir deinen Namen und Stammen, so will ich taufen in Gottes Namen.

Lehrling: Mit Namen und Stammen heiß ich N. N. in allen Ehr'n; das Taufen kann mir Niemand wehr'n.

Altgeselle: Nein, Nein! — Das Taufen kann dir Niemand wehr'n; aber der Nam' und Stamm muß ver-

Digitized by Google

ändert wer'n (werden). Du sollst hinfüro heißen Johann Georg Gut, der viel verdient und wenig verthut.

Während dieses Spruches schlägt der Altgeselle mit flacher Hand die Lehrlinge wiederholt und derb auf die Schulter. Mit einem Male springen nun plötzlich alle Jungen jubelnd in den Brunnen, werfen unter die umstehende Zuschauermenge Nüsse u. dergl. aus, und begießen und bespritzen die Kinder, die sich herandrängen um eiligst die Nüsse aufzuheben, aus den vorhandenen Schapfen mit reichlichen Wassergüssen, worüber natürlich großes Gelächter und Jubelgeschrei entsteht. Hat dieser nasse und kalte Spaß einige Zeit lang gedauert, so steigen die Freigesagten aus ihrem Bade; jedem wird nun ein weißes Tuch um den Hals gebunden, und jeder mit einem blauen Bande geschmückt, an welchem silberne und vergoldete Schaumünzen, nämlich die Pathengeschenke ihrer kleinen Gevattern oder Thaler als Andenken von ihren sonstigen Verwandten und Freunden hängen. Von diesem Augenblicke an sind jene Lehrlinge freie und ehrsame Metzgersknechte; sie gehören nun zur Metzgerzunft, und dürfen bei allen Gelagen mit einem ehrbaren Mädchen tanzen.

Sobald die Freigesprochenen wieder umgekleidet sind, geht der Zug in die Herberge zurück. Die Abende des Fasching-Montages und Dienstages schwinden bei Schmaus, Gesang und fröhlichem Tanze in Freuden dahin, und somit endet die alljährliche Lustbarkeit dieses altherkömmlichen Zunftgebrauches.

Das Jahr der Entstehung dieses Gebrauches ist eben so unbekannt, wie beim Schäfflertanze; die Volkssage aber knüpft ihn gleichfalls an eine große Pest in alten Zeiten.

Digitized by Google

5.
Das Jackelschutzen.

Ein alter Handwerksgebrauch, der aber seit Anfang dieses Jahrhundertes in Folge polizeilichen Verbotes abgekommen ist.

Es hatten nämlich ehemals die Schmid- und Schlosserlehrjungen die Gewohnheit, am Tage Johann des Täufers eine kleine Puppe, die als ein Schmid gekleidet war und der Jackel hieß, je zu vier und vier herumzutragen, und selbe vor den Häusern ihrer Kunden mittels eines Leintuches in die Höhe zu werfen und wieder aufzufangen. Dabei sangen sie nachstehenden Reim:

„Wir schutzen den Jackel in alle Höh,
Daß ihm's Weiß' in'n Augen vergeh,
Eins, zwei, drei.
Der Jackel, der hat a groß' paar Aug'n,
Der taugt uns wohl zum Geld aufklaub'n,
Eins, zwei, drei.
Der Jackel, der hat a große Nas'n,
Die taugt uns gut zum Feu'r anblas'n,
Eins, zwei, drei.
Der Jackel ist gar hoch gebor'n,
Hat wenig Hirn und lange Ohr'n,
Eins, zwei, drei.

Natürlich war es hiebei auf ein Geschenk, das ihnen von den durch diesen Witz Beehrten gereicht wurde, abgesehen. Der Name hat aber wahrscheinlich Bezug auf den großen Schmidhammer, den die Schlosser und Schmide Jackel nennen.

Digitized by Google

6.
Die Bäckerſchnelle.

Es war in ganz Deutſchland eine uralte Sitte, den Bäcker, der ungewichtiges oder ſchlechtes Brod lieferte, dadurch zu ſtrafen, daß er in einem Korbe, der zwiſchen zwei Balken hing, in das Waſſer geſchleudert und aus dieſem unfreiwilligen Bade ſogleich wieder herausgezogen wurde.

Dieſe Strafe war ſchon den alten Römern bekannt, indem nach den Ueberlieferungen des Luſtſpieldichters Plautus und des Cicero in ſeiner Rede für den Sertus Roscius die ſtraffälligen Köche, welche zugleich die Bäcker waren, in einen Korb geſteckt und in einen Brunnen gehängt wurden. Von den Römern ſcheint dieſe Strafe auch auf die Deutſchen übergegangen zu ſein.

Wir wiſſen aus einer Nachricht, daß in Regensburg dieſe Strafe im Jahre 1323 am St. Jakobshofe auf der ſogenannten Bäckerſpreng oder Bäckerbruck an einem Bäcker vollzogen wurde.

In München war die ſogenannte Bäckerſchnelle bei der Roßſchwemme über der dortigen Brücke in oben bezeichneter Weiſe, und beſtand bis zum Jahre 1810.

7.
Die offiziellen Schlittenfahrten.

Im 16. Jahrhunderte pflegte der Magiſtrat der Stadt München am Sonntag nach heil. drei Könige jeden Jahres Nachmittags eine große Schlittenfahrt durch die Straßen

Digitized by Google

der Stadt zu veranstalten, an welcher die Bürgermeister, die Mitglieder des Rathes, die Patrizier und ihre Frauen und Töchter theilnahmen. Dieser Schlittenfahrt sahen die Herzoge mit ihren Familien aus den Fenstern der Residenz zu. Am Abende desselben Tages fand dann auf der „Trinkstube" am Marienplatze eine große Mahlzeit statt, zu welcher die Herzoge das Wildpret verabreichen ließen, und auch wohl selbst bei dem am Schluße stattfindenden Tanze erschienen.

Diese Schlittenfahrten mochten im Verlaufe der Zeit vom Magistrate nicht mehr ganz geeignet gefunden worden sein, denn vom Jahre 1592 an machte derselbe fortwährende Versuche dieselben einzustellen, während aber anderseits der herzogliche Hof sie als eine hergebrachte ihm gebührende Huldigung ansah, und auf deren Abhaltung zu bestehen suchte. Die darüber gepflogenen Verhandlungen erscheinen für uns und unsere veränderten Zustände so absonderlich und komisch, daß es der Mühe verlohnt, einige Blicke darauf, als karakteristisch für damalige Zeit, zu werfen.

Am 10. Januar 1592 kündigte der Magistrat dem Herzoge Wilhelm V. ganz kurz an, er sei Willens, diese Schlittenfahrten künftig ganz einzustellen. Aber schon des folgenden Tages am 11. Januar befahl der Herzog, die Herumfahrt morgen zu halten. Noch am nämlichen Tage remonstrirte der Magistrat dagegen und bat zugleich die Herumfahrt, da bisher noch kein Schnee gefallen, bis kommende Fastnacht zu verschieben, und zwar um so mehr, als mehrere ihrer Hausfrauen schwangeren Leibes seien und daher das Herumfahren mit Schlitten

Digitized by Google

auf dem bloßen Pflaster gefährlich für sie sei; bitten also „ihre Hausfrauen und Töchter zu verschonen."

Die Akten melden von dem Verlaufe der Sache in diesem und den nächstfolgenden Jahren nichts, es scheint daher, daß diese Differenzen gütlich ausgeglichen wurden.

Aber im Jahre 1604 erscheint wieder ein Schreiben des Herzoges Maximilian I. an den Stadtmagistrat, in welchem er demselben wegen der unterlassenen Schlittenfahrt sein Mißfallen ausdrückt und unter Androhung von Strafe befiehlt, herumzufahren, es schneie oder nicht.

Dagegen remonstrirt unterm 18. Januar wieder der Magistrat und führt an, „sie hätten, weil der Herzog ihnen dieß Jahr zum Bürgermahle das übliche Wildpret nicht habe zuordnen lassen, geglaubt, Er selbst wolle diese Zusammenkünfte wegen der großen Unkosten abstellen. Sie selbst hätten aber auch dabei immer Unkosten gehabt, die sie nicht erschwingen können, etliche hätten aus ihrem Privatvermögen 100 Gulden, ja etliche 200 Gulden Auslagen gehabt, geschweige der Leibes- und Lebensgefahr, die sie durch Ungeschicklichkeit der uneingeübten Bürger ausgestanden. Da nun der Herzog die Mahlzeiten einzustellen vermeint, so haben sie zur Ersparung fernerer Unkosten das Herumfahren gleichfalls einstellen wollen. Jedenfalls bäten sie, dasselbe so lange einzustellen, bis eine Schlittenbahn vorhanden sei; auch seien etliche Hausfrauen hoch schwangeren Leibes, oder krank."

Durch Resolution vom 20. Januar geruhte Herzog Maximilian die Schlittenfahrt auf einige Tage zu verschieben, und eine gleiche Vertagung erfolgte auf ein neuerliches Gesuch des Magistrates.

Digitized by Google

Als Herzog Maximilian aber fest auf seinem Befehle beharrte, kam am 13. Februar ein wiederholtes Bittgesuch des Magistrates mit neuen Entschuldigungen ein. „Es sei unvermuthet ein Hinderniß eingefallen, weil die Hochzeit des Albrecht Lerchenfelders, fürstlichen Kammerrathes und Geschlechtsverwandten der Stadt, gefeiert werde, ihm hiezu die Trinkstube, die ihnen zum Herumfahren nöthig sei, eingeräumt wurde, und sie selbst auch geladene Gäste dabei seien; ferner sei Bürgermeister Michael Barth krank, etliche ihrer Frauen im Kindbett oder sonst „übel auf", so daß ihre Anzahl so klein sei, daß sie „besorgten, Sr. Durchlaucht hiemit wenig Ehr erzeigen zu können."

Hierauf erging der herzogliche Befehl, „morgen Sonntag sollen sie fahren", worauf aber der Magistrat entgegnete: „es könnte nicht mehr geschehen, mehrere von ihnen hätten keine Pferde, müßten selbe erst anderwärts zu bekommen suchen."

Die Akten schweigen nun wieder über den ferneren Verlauf.

Aber am 26. Dezember 1604 erstattete der Magistrat an den Herzog einen ausführlichen Bericht, in welchem er folgendes auseinandersetzt: „Sie hätten über den Ursprung des Herumfahrens, oder daß es „aus einiger Schuldigkeit" geschehe, nichts finden können, sondern es sei nicht anders als eine aus freiem Willen angestellte Ehrenbezeugung. — Der „Pöbel" habe aber in letzter Zeit davon „spöttlich" geredet, als geschehe es dem Magistrate zum Spott und wegen „einer von Alters verschuldeten Strafe." Es sei auch geschehen, daß die alten Geschlechter

Digitized by Google

merklich abgenommen haben, so daß sie kaum mehr sechs Geschlechtspersonen des äußern Rathes ersetzen können, und daher, was sonst in ansehnlicher Zahl mit Solennität geschehen, jetzt nur in sehr verkleinerter Anzahl vorgegangen, so daß es dem Magistrate nur zur Verkleinerung geschehe und Seine fürstliche Durchlaucht nur schlechte Ehr erzeigt werde. Sie bitten daher um gänzliche Aufhebung dieses Gebrauches."

Eine hierauf erfolgte herzogliche Resolution findet sich in den Akten nicht, hingegen aber wurde im Jahre 1608 vom Herzoge das jährliche Herumfahren in Gnaden für künftig erlassen.

8.

Die Wadlerspende.

Im Jahre 1318 machte ein Münchener Bürger, Namens Burkhard der Wadler und Hailwig seine Hausfrau, eine Stiftung an das heilige Geistspital zu 63 Pfund Pfenninge. Von dieser Gilt verblieben dem Spitale 46 Pfund 5 Pfenninge für die Sundersiechen. Nach der Bestimmung der Stiftung mußten aber auch alljährlich für 3 Pfund Pfenninge Bretzen angekauft und an die Armen ausgetheilt werden. Hieran knüpfte sich fünf Jahrhunderte lang folgender Gebrauch.

Alljährlich am 1. Mai, als dem Todestage des Stifters, ritt ein Mann mit einem Sacke voll Bretzen um Mitternacht vom heil. Geistspitale aus durch die Strassen der Stadt. Das Pferd, auf dem er seinen Umritt hielt, mußte ein Schimmel sein, der nur auf drei Füßen mit

Digitized by Google

Hufeisen locker beschlagen war. Aus dem Sacke warf er nun Bretzen aus mit den Worten:

Ihr jung und alte Leut,
Geht's zum heiligen Geist,
Wo man die Wadler-Bretzen ausgeit.

Als im Jahre 1801 die Letzte aus dem Geschlechte des Stifters starb, riß das zarte Publikum den Reiter, als sein Bretzenvorrath zu Ende war, vom Pferde und mißhandelte ihn jämmerlich. Seitdem unterblieb diese Spende. Der Reiter aber mit dem Schimmel ist auf dem Deckengewölbe in der heil. Geistkirche abgebildet.

9.

Die Quatembermänner.

Alle Vierteljahre sieht man noch heut zu Tage in der Quatemberwoche sechs Männer und sechs Frauen in alterthümlicher Tracht von dem heil. Geistspitale bei den Elisabethinerinen dahier durch die Straßen der Stadt zur Frauenkirche wallen, um daselbst dem Gottesdienste beizuwohnen.

Nach der Erzählung des Volkes, welche auch Lipowsky bestätigt, habe Kaiser Ludwig im Jahre 1321, als er das heil. Geistspital mit einer bedingten Gerichtsfreiheit begabte, zugleich verordnet, daß zu einem von ihm gestifteten Quatember-Jahrtag zu U. l. Frau jederzeit sechs Männer und sechs Weiber erscheinen sollen.

Diese Angabe ist jedoch völlig unrichtig. Durch die Güte des Herrn Dombenefiziaten A. Mayer dahier hatte Verfasser Gelegenheit, die Akten und die Stiftungsurkunde, deren Original sich bei der Priesterbruderschaft zu

Digitized by Google

U. l. Frau befindet, einzusehen und die Ergebnisse sind folgende.

Durch diesen Stiftungsbrief vom 12. September 1580 richtete Anna, Wittwe Herzog Albrechts V. von Bayern, auf dem Chore in U. l. Frauenkirche dahier bei der Fürsten von Bayern alter Begräbniß einen ewigen Quatember-Jahrtag und Gottesdienst zu Ehren der Himmelskönigin Maria und aller Heiligen, und zum Seelenheile ihres seligen Gemahles, Herzog Albrechts und aller Verstorbenen aus den ihr verwandten Regentenhäusern Bayern, Oesterreich und Baden in der Art, daß viermal im Jahre an jedem Quatember-Donnerstage eine lange Vigil, und Tages darauf, Freitags, ein „gesungenes Seelenamt" mit darauffolgendem Hochamte gehalten werde. Diese Stiftung dotirte sie mit 1372 Gulden rh. Dabei bestimmte sie, daß zwölf Arme des heil. Geistspitales, sechs Männer und sechs Weiber, sowohl der Vigil als des andern Tages den heiligen Aemtern beiwohnen sollen, wofür jedes dieser zwölf Armen eine Spende von vier Kreuzern zu erhalten hat. Zugleich vermachte sie zu diesem Zwecke einen Kirchenornat von schwarzem Sammt, reich mit Silber und Gold gestickt.

Diese Stiftung, Fürstenjahrtag genannt, besteht noch, und diese zwölf Armen in alterthümlicher Tracht, in langen gefalteten Mänteln von schwarzem Tuche, einen weißen gefalteten Kragen um den Hals bis über die Schultern herab, und mit breiträndigen, nach oben spitz zulaufenden Hüten auf dem Kopfe sind es, die man vierteljährlich zweimal paarweise durch die Straßen der Stadt zur Frauenkirche schreiten sieht, und die das Volk „Quatembermänner"

Digitized by Google

nennt. Bei diesen Gottesdiensten ist ihr Platz in der Kirche bei der alten Fürstengruft, und vor ihnen wird ein Leuchter mit drei Lichtern hingestellt, welche die drei Fürstenhäuser Bayern, Oesterreich und Baden bedeuten, zu derer verstorbenen Ahnen Gedächtniß diese Gottesdienste gefeiert werden.

An diese Stiftung knüpft sich auch eine Wundersage. Als im Anfange dieses Jahrhundertes in Folge der Säkularisation eine Menge Stiftungen aufgehoben und ihre Kapitalien vom Staate eingezogen wurden, sollte dieses Schicksal auch den Quatemberumzug der Spitalleute treffen. Da sah man einmal um Mitternacht aus dem Thore des heil. Geistspitals einen gespenstigen Zug alter Spital-Männer und Weiber wandeln und ihren Kirchgang nach der Frauenkirche halten, dessen Thore sich von selbst öffneten und wieder schlossen. Eine Viertelstunde lang war das Innere des Domes erleuchtet; als aber der erschrockene Meßner mit mehreren Geistlichen herbeieilte, um die Sache zu untersuchen, war in der Kirche nichts zu sehen und zu hören. Die Aufhebung der Stiftung aber unterblieb.

10.

Der Gregori.

Der Pabst Gregor IV., ein Freund der Jugend und der Schulen, stiftete im Jahre 830 ein Fest für die Schulkinder, welches in älteren Zeiten am Gregoriustage (12. März), wohin zugleich der Schluß der Winterschule fiel, gefeiert ward. Es wurden hiezu aus den Schulkindern drei Knaben gewählt, von denen einer den Bischof, die andern beide seine Pfarrer, die übrigen Knaben aber

Digitized by Google

verschiedene Stände, als Handwerker u. dgl. vorstellten. Am Festtage selbst erschienen die Knaben, nach ihren angenommenen Würden und Ständen gekleidet, in der Schule und zogen von da, ihren Bischof in der Mitte, in die Kirche, wo eine Predigt mit Hochamt abgehalten wurde. Nach der Predigt wurde von den Kindern das Gregoriuslied: „Hört, ihr Aeltern, Christus spricht", gesungen, worauf der kleine Bischof eine ihm einstudirte Rede in Versen hielt. Nach geendetem Gottesdienste zog der kleine Bischof, statt des Krumstabes eine große Bretzel auf einer Stange tragend, mit seinen Gefährten durch die Stadt, wobei sie von allen Seiten Kuchen und anderes Backwerk geschenkt erhielten.

Noch in der Münchener-Schulmaister-Ordnung vom Jahre 1563 heißt es: „mit dem Gregori oder Umgehen zu St. Gregortentag soll es hinfüran noch wie vor Alters her gehalten werden, und ein jeder Schulmeister mit seinen Kindern denselben zu einer Freud und Ergötzung züchtig umgehen. Aber zu der Mahlzeit, so nach dem Umgehen gehalten worden, soll hinfür Niemand verbunden sein, seine Kinder zu schicken, sondern in eines Jedweden freien Willen stehen, ob er seine Kinder bei dem Schulmeister will essen und zehren lassen oder nicht."

Im Verlaufe der Zeit aber änderte sich dieser Gebrauch als veraltet und unpassend gänzlich, und gestaltete sich eine Art Maifest daraus. Beiläufig vierzehn Tage vor Jakobi, an einem schönen Tage, erschienen die Schulkinder, Knaben und Mädchen, nachdem sie Morgens einem Gottesdienste beigewohnt hatten, feierlich gekleidet Nachmittags mit ihren Aeltern und Lehrern auf der ehemaligen

Digitized by Google

Schießstätte vor dem Karlsthore, wo sie sich mit verschiedenen Spielen belustigten und mit Speise und Trank bewirthet wurden.

Der alte biedere Westenrieder fand an dieser löblichen Einrichtung noch seine herzliche Freude, indem, wie er in seiner Beschreibung von München bemerkt, es richtig und schön ist, die Kinder zur Freude zu versammeln, und kein Anblick herrlicher sei, als etliche hundert Kinder auf einem Platze in verschiedenen Freudengruppen zu sehen.

Bei unserer vorgeschrittenen Erziehungsweise, die anstatt fröhliche Kinder so rasch als möglich altkluge Treibhausgewächse heranzubilden sucht, sind auch in München diese harmlosen Kinderbelustigungen seit ungefähr 50 Jahren verschwunden; nur hin und wieder auf dem Lande wird der Kinder-Gregori noch gefeiert.

11.

Der Nikolaus.

Hingegen aber ist ein anderer pädagogischer Gebrauch, die Kinder mit dem heil. Nikolaus zu schrecken, als Unfug mit Recht verschwunden.

Am Vorabende des St. Nikolaustages erschien in Häusern, wo Kinder waren, auf Veranstaltung der Aeltern der heil. Nikolaus, nämlich ein Mann als Bischof gekleidet, insbesondere mit der nie fehlenden Bischofsmütze, oder in einer sonstigen Vermummung mit seinem Knechte, der Klaubauf oder Knecht Rupprecht genannt. Der Nikolaus examinirte die vor Furcht zitternden Kinder aus ihren Schulgegenständen, befragte die Aeltern um deren Wohlverhalten, und ertheilte ihnen nach Befund entweder

Digitized by Google

Lobsprüche und Geschenke in Obst oder Kleidern und in einer Ruthe mit vergoldeten Nüssen, oder Verweise und die Drohung, von seinem Knechte Klaubauf in den mitgebrachten Sack gesteckt und fortgetragen zu werden.

Abgesehen davon, daß dieser unsinnige Gebrauch wohl nie ersprießliche Erziehungsresultate herbeigeführt haben wird, mußte vielmehr zu befürchten sein, daß die ausgestandene Furcht und Angst nachtheilige Folgen für die Gesundheit der Kinder nach sich ziehen könne, und mit Recht haben daher polizeiliche Verbote diesem Unfug gottlob längst ein Ende gemacht, der höchstens noch hie und da auf dem Lande vorkömmt.

12.
Der Stephansritt.

Der heilige Stephan gilt nebst St. Leonhard und Wendelin als Hauptpatron für das Vieh, besonders für Pferde. Deshalb läßt man an seinem Feste den Pferden zur Ader, oder reitet sie um eine Kirche herum, in welcher er verehrt wird, damit ihnen die Steine nicht an den Hufen schaden und sie überhaupt vor Krankheiten bewahrt werden.

Aus gleichem Grunde ist es in München noch gegenwärtig üblich, daß die Pferdebesitzer, unter ihnen selbst hohe Herrschaften alljährlich am heil. Stephanstage ihre Pferde durch ihre Knechte und Kutscher um die Stephanskirche auf dem hiesigen Gottesacker reiten lassen, so daß an diesem Tage oft eine förmliche Cavalcade um diese Kirche zu sehen ist.

Digitized by Google

13.

Hans und Gretel.

Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts pflegten die jungen Bauernburſche aus der Umgebung Münchens am Pfingſtmontage Nachmittags ſowohl zu Pferde als zu Fuß in die Stadt zu kommen, wobei ſie zwei ausgeſtopfte männliche und weibliche Figuren, Hans und Gretel genannt, welche an den entgegengeſetzten Enden eines umlaufenden Rades befeſtigt ſich wie zum Tanze einander die Hände reichen, herumführten. Dieſe Figuren produzirten ſie vor den von ihnen beſuchten Bräu- und Wirthshäuſern unter Herſagung eines gereimten Spruches und unter großem Jauchzen und Lärmen. Dieſer ſinnloſe Gebrauch wurde durch polizeiliches Verbot aufgehoben.

14.

Die Methſchenke beim Thumberger.

In München ſind die gebräuchlichen Ziele zum Austreten der Dienſtboten aus einem Dienſte Lichtmeſſen, Georgi, Jakobi und Michaeli; und der Tag, an dem ſie ihre Dienſtplätze wechſeln, heißt der Schlenkeltag. Ein großer Theil der Dienſtboten pflegt aber mit ſeinem Eintritte in den neuen Dienſt ſich eben nicht ſehr zu beeilen, ſondern erlaubt ſich wohl ein paar Tage Freizeit, theils zum Vergnügen, theils zur Beſorgung nöthiger Geſchäfte. Dieſe Freizeit zwiſchen dem Austritte aus einem Dienſte und dem Wiedereintritt in einen neuen nennt man die Schlenkelweil, welche dem Dienſtboten nach der Land- und Polizei-Ordnung vom Jahre 1616, Buch 4, Tit. 12

Digitized by Google

sogar gesetzlich gestattet ist, um „etwa sein Gewand zu bessern oder sonsten anders zu seiner Nothdurft zu verrichten", und die höchstens nicht mehr als vier Tage dauern darf. Früher war es sogar Sitte, daß dem abtretenden Dienstboten ein Brod, — der Schlenkellaib, — mitgegeben wurde.

Besonders aber war es gebräuchlich, daß die Dienstmädchen, feiertäglich geputzt, mit reichen Schnürmiedern und Riegelhäubchen, am Schlenkeltage von ihren „Liebhabern" zum Lebzelter Thumberger in der Neuhausergasse zum „Meth" geführt wurden, woselbst in den dortigen Gartenlauben, „Beichtstühlen" genannt, dem süßen und stark gewürzten Getränke und kleinen Lebkuchen in der Größe von etwa einem Quadratzoll, „Schifferln, Schifflein" benamset, wacker zugesprochen wurde. Doch die Zeiten haben sich geändert! Der berühmte Lebzelter Thumberger mit seinen „Beichtstühlen" existirt nicht mehr und die Dienstmädchen ziehen es nun vor, an diesem Tage in eitlem modernen Flitterstaate, mit langen Kleidern und Hüten, mit ihren Liebhabern oder auch ohne solche zur „Westendhalle" oder in die „Centralhalle" zum Tanze zu gehen.

Der früher so sehr beliebte Meth, dieses berühmte Getränke der alten Deutschen, den sogar ihre Götter und abgestorbenen Helden in Walhalla aus Trinkhörnern schlürften, ist gegenwärtig so ziemlich aus der Mode gekommen. Nur an einem Tage im Jahre behauptet er noch sein altes Recht. Am ersten Sonntage nach Ostern, — der weiße Sonntag genannt, — gehen die jungen Leute beiderlei Geschlechtes zwar nicht mehr zum alten

Digitized by Google

Thumberger, aber nun in den Methgarten, woselbst sie „Schön und Stärk", das heißt Schönheit und Stärke trinken, wobei wirklich noch immer die alten „Schifferln" floriren.

15.

Am Himmelfahrtstage.

In der Frauenkirche dahier war am Christi Himmelfahrtstage ein alter Brauch, der seit Ende vorigen Jahrhunderts wohl in der Haupt- und Residenzstadt München verschwunden, aber hin und wieder auf dem Lande noch heut zu Tage gang und gäbe ist.

Man pflegte nämlich an diesem Festtage Nachmittags vor der Vesper in der Kirche ein Bildniß des Heilandes mit der Osterfahne in das Gewölbe durch eine angebrachte Oeffnung hinaufzuziehen, um dadurch sinnbildlich die Himmelfahrt des Herrn vorzustellen. Darnach aber warf man Oblaten und brennendes Werg auf das Volk in der Kirche, ja zuletzt noch einen gräulichen Teufel herab, der war ausgestopft mit Heu und Stroh, mit Hörnern und einem Pferdefuße versehen, schwarz bemalt, mit feurigen Augen und heraushängender rother Zunge, zum Zeichen, daß dieser Fürst der Finsterniß nun durch den Heiland gestürzt und seine Gewalt vernichtet sei. Um diese gräßliche Puppe balgten und schlugen sich sogleich die Buben, die sich natürlich schon lange zuvor auf diesen Spaß freuten, und trugen sie dann hinaus vor die Stadt auf den Gasteig, wo sie dieselbe unter Halloh und Geschrei verbrannten.

Ueber diesen Brauch hat uns der alte Meistersänger Hans Sachs von Nürnberg, der sich in seiner Jugend

Digitized by Google

beinahe ein Jahr lang in München aufgehalten hatte, einen lustigen Schwank in Reimen erzählt, den wir hiemit unsern freundlichen Lesern in Kürze wiedergeben.

Am fürstlichen Hofe zu München befand sich damals ein lustiger Schalk, der allerlei Schwänke und Kurzweil trieb, Namens Liendl (Leonhard) Lautenschlaher. Da war wieder einstmals das Fest Christi Himmelfahrt gekommen, und als der Liendl sah, daß nach dem Vormittagsgottesdienst alle Leute zum Essen heimgegangen waren und die Frauenkirche ganz leer stand, nahm der arge Schalk den „Herrgott" aus der Kirche weg, trug ihn unter seinem Mantel in das Wirthshaus, in dem er sonst täglich zechte, setzte ihn hinter den Tisch, ließ ihm vom Wirthe Wein auftragen und trank ihm zu, um ihm vor seiner Himmelfahrt noch Liebes zu erweisen, auf daß, wenn er selbst einst nach Jahren in den Himmel nachkomme, ihn der Herr auch wieder bediene. Der Wirth, der die Schalkhaftigkeit des Liendl wohl kannte, trug fleißig Wein auf und lachte zu dem Schwank. Derweilen war aber die Stunde der Nachmittagsvesper gekommen und das Volk eilte wieder zur Kirche. Da fehlte zum Schrecken des Volkes der Herrgott, der nun gegen Himmel fahren sollte. Aber Einer hatte den Liendl im Wirthshaus gesehen, der sagte es dem Meßner und dieser lief eilig in die Herberge, wo er den Herrgott hinter dem Tische fand; eine Kanne Wein hatte ihm der Liendl um den Hals gehängt. Der Herrgott wurde vom Meßner in die Frauenkirche zurück gebracht, und wie üblich, dann zur Himmelfahrt durch das Kirchengewölb gezogen. Aber der Spaß wäre dem Liendl bald theuer zu stehen gekommen, denn

Digitized by Google

er wurde vom Kirchenprobste dieses Frevels wegen beim Herzoge verklagt und von diesem scharf angelassen. Liendl verantwortete sich jedoch herzhaft und meinte kein Arg gethan zu haben, denn er habe ja nur die „Letz" getrunken mit dem, der gegen Himmel fuhr, auf daß ihm der Heiland nach Jahren wieder „schenken" und ihn freihalten müsse. Der Herzog aber sprach: mit dem Teufel könne man wohl Schwank treiben, mit unserm Herrgott aber sei nicht zu scherzen. Das versprach der Liendl künftig getreulich zu befolgen.

Das Jahr verging und der Himmelfahrtstag kam wieder. Am Vorabende desselben bestand in München noch ein anderer sonderbarer Brauch. Ein sogenannter Bachant, — einer jener Pickelheringe, die in damaliger Zeit zur Stillung ihres Hungers und Durstes das Handwerk der öffentlichen Spaßmacher und Witzbolde betrieben, — verkleidete sich als Teufel und wurde in dieser gräßlichen Hülle von vermummten Druden, mit Krücken und Ofengabeln bewaffnet, durch die Straßen der Stadt unter dem Halloh und Geschrei der lieben süßen Jugend und des schaulustigen Volkes gejagt, in die damals noch vor vielen Häusern befindlichen Misthaufen gesprengt, und so bis in die Hofburg gehetzt, wo man ihm zu trinken gab. Hierauf wurde er entpuppt, seine Hülle mit Stroh und Heu ausgestopft, und dann diese Teufelsfigur an einem langen Stricke zu einem Fenster des Frauenkirchthurmes herausgehängt, wo sie über Nacht verblieb. Am folgenden Tage fand dann mit dieser Puppe, wie vorhin erzählt, der Himmelsturz in der Frauenkirche und das Verbrennen auf dem Gasteige statt.

Wie nun dieser Teufel am Thurme hing, kam der

Digitized by Google

loſe Schalk Liendl um Mitternacht, hatte drei lange Stangen übereinander gebunden und oben ein Meſſer befeſtigt und ſchnitt mit demſelben den Strick ab, an welchem der Teufel hing, ſo daß dieſer zu Boden ſtürzte. Nun hatte Liendl unter dem Vorwande, er müſſe dem Herzoge bei Tiſch aufſpielen, von ſeinem Wirthe einen ſchönen Rock von Fuchspelz entlehnt, den zog er dem Teufel an, ſchleppte ihn auf den Marktplatz, wo der Strafeſel und der Pranger ſtanden, legte ihm das eiſerne Halsband an und ließ ihn dort ſtehen. Als nun Morgens die Leute zur Kirche gingen und den Teufel am Pranger erblickten, gab es einen großen Zuſammenlauf, denn alles wollte das abſonderliche Wunder ſehen; als die Mär darüber an den Hof kam, lief faſt alles Hofgeſind herbei, und Jedermann dachte ſogleich, das könne nur der Liendl gethan haben. Auch erkannte der Wirth ſeinen Pelz gleich, wußte alſo von wem der Streich herrühre; der Henker aber beſtand darauf, daß Alles ſein eigen ſei, was er auf ſeinem Bereich fände, alſo mußte der Wirth ſeinen Pelzrock um ſchweres Geld vom Henker wieder einlöſen, und gedacht' es dem Liendl rechtzeitig wieder einzutränken. Liendl aber, über ſeinen Frevel zur Verantwortung vorgerufen, redete ſich kurzweg auf den Herzog aus, der es ihm im vorigen Jahre geheißen habe, unſern Herrgott in Ruhe zu laſſen, dafür aber mit dem Teufel Scherz zu treiben:

„Das hab ich auch mit Fleiß gethan!“ —
Des Schwanks lacht heut noch Jedermann,

ſchließt Hans Sachs ſeine Erzählung.

Digitized by Google

16.

Taufe, Hochzeit und Sterben.

Wir haben in den früheren Abschnitten Bilder aus dem Münchener Leben und Treiben längst vergangener Jahrhunderte vor uns abrollen gesehen. Nicht minder anziehend sind die häuslichen Gebräuche und Sitten der Münchener Bürger aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundertes, der sogenannten „guten alten Zeit", die wir nun unsern freundlichen Lesern vorführen wollen. Wir folgen hierin hauptsächlich der Darstellung Westenrieders, die er in seiner Beschreibung der Stadt München vom Jahre 1782 aus eigener Anschauung erzählte. Wir sehen darin nicht nur bürgerlichen Wohlstand und Behäbigkeit, sondern hauptsächlich den eigenthümlichen und ausgeprägten Karakter des Bürgerthumes, der in unserer modernen Zeit durch die in Folge der Veränderung aller socialen Verhältnisse und durch die Steigerung der Kultur sowie des Bedürfnisses herbeigeführten Vermischung aller Stände gänzlich verschwunden ist.

Nach vorgenommener Taufe war es bei den Bürgersleuten üblich, daß ein kleines Taufmahl gehalten wurde, an welchem der Geistliche, die Gevattersleute, die Hebamme, und diejenigen der nächsten Verwandten, die dazu gebeten waren, Theil nahmen. Bei demselben wurden als unerläßliche Speisen sogenannte Schneeballen (eine Art Gebäck), Käse, Confekt, Früchte und Wein aufgesetzt, und hernach jedem der Gäste von diesen Speisen etwas in ihre Wohnung geschickt. Fleischspeisen waren von diesem Mahle gänzlich ausgeschlossen. Einige Tage später mußte

Digitized by Google

die Frau Gevatterin einen „Kindbettbesuch" abstatten und brachte dabei ein Geschenk von Eiern und Butter mit. Das Kind erhielt bei der Taufe von dem Pathen den „Pathenthaler", welcher in Papier eingewickelt in die Wiege gelegt wurde; war das Kind einige Jahre alt geworden, so erhielt es einen silbernen „Göthenlöffel", auf welchem der Name des Taufgöthen eingravirt war. So lange es noch in kindlichem Alter stand, bekam es am Allerseelentage vom Pathen einen „Seelenwecken" oder „Seelenzopf", und am Palmsonntag wurde es im Hause des Pathen mit Meth und Confekt bewirthet.

Die bürgerlichen Hochzeiten wurden durchaus in öffentlichen Gasthäusern gehalten, und ward dabei aller möglichster Luxus entfaltet. Die Gäste erhielten von jeder Speise etwas auf einem eigenen Teller in ein Tuch eingewickelt, das sie mit nach Hause nahmen und das „Bescheidessen" genannt wurde. Der folgende Tag nach der Hochzeit hieß der „goldene Tag", welchen man gleichfalls durch ein kleineres Mahl im Hause der Aeltern der Braut feierte, an dem aber nur die nächsten Anverwandten Theil nahmen. Zur Trauung wurde ein Zug in die Kirche gehalten und vom Thurme herab geblasen.

Bei Todesfällen übernahm die Seelnonne alle gehörigen Anstalten. Da damals in München ein Leichenhaus noch nicht bestand, so blieben alle Leichen bis zur Beerdigung im Hause, und wurden Tag und Nacht von eigenen Leichenwärterinen bewacht. Während des Tages kamen auch die Frauen der Nachbarschaft, um bei der Leiche zu beten — und zu plaudern.

Digitized by Google

Kinder bekamen einen Kranz um den Kopf und um die Hände, und wurden binnen vierundzwanzig Stunden begraben. Man ſetzte auf ihre Särglein Kronen und fuhr in Kutſchen zum Kirchhofe.

Bei dem Tode junger lediger Perſonen beiderlei Geſchlechtes, die ſchon zur Kommunion gegangen, legte die Seelnonne vor das Haus ein Kreuz von Stroh, auf dieſes einen gewöhnlichen Ziegelſtein, und auf dieſen eine Krone, welche bei Nacht weggenommen und des andern Tages wieder hingeſetzt wurde und da ſo lange ſtehen blieb, bis die Leiche fortgetragen ward. Die Leiche, deren Sarg mit nach der Reihe ſtehenden Kronen geziert war, wurde nach ſechsunddreißig Stunden von vier bis ſechs Männern zu Grabe getragen.

Bei Verheirateten legte man blos das Kreuz und den Stein, jedoch ohne Krone auf den Sarg, und wurde eine ſolche auch nicht vor das Haus gelegt. Erwachſene Perſonen wurden erſt nach achtundvierzig Stunden begraben.

Wo man eine Leiche bei einer Kirche vorübertrug, wurde geläutet. Kinderleichen begleitete kein Mann, und Frauenzimmer nicht die Leichen der Erwachſenen. Bei dem Seelengottesdienſte aber fanden ſich beide Geſchlechter ein. Wie der Kauf die Miethe, ſo brach auch der Tod dieſelbe, und der Hausherr mußte die Kündung der Wohnung für das laufende Ziel annehmen, ſo lange die Leiche im Hauſe lag.

Die Leichen gemeiner Perſonen und Armer begrub man früh Morgens; die der Bürger nach der Veſperzeit, und dann war je vornehmer der Rang, je ſpäter gewöhnlich die Stunde des Leichenbegängniſſes; doch wurden Leute

Digitized by Google

von Rang auch um die Mittagsstunde begraben. Bei vornehmen Leichen gingen die Hauptkläger in der „Gugel" nämlich in einem langen schwarzen Mantel und einer schwarzen Kapuze über den Kopf. Zum Begräbnißorte fuhr bei Erwachsenen Niemand, sondern man pflegte zu Fuß auf den Kirchhof sich zu begeben.

Sowie bei Hochzeiten, so auch bei Begräbnissen trug jeder Anwesende Rosmarin in der Hand oder war damit geschmückt; die Leichen der Unverheirateten wurden mit Rosmarin geziert.

Bei den Leichengottesdiensten war es in München, wie jetzt noch großentheils auf dem Lande gebräuchlich, daß sämmtliche Anwesende zweimal um den Altar zum Opfer gingen.

Mit den Todesfällen waren auch noch in damaliger Zeit in München abergläubische Vorstellungen und Einbildungen verbunden, die der wackere Sterzinger, der muthvolle Kämpfer gegen Aberglauben, dessen wir bereits in dem früheren Abschnitte über „Zauberei und Heren" erwähnt haben, in seinen Schriften uns aufbewahrt. So glaubte man, daß wenn in einer Kirche ein Licht auf dem Altare von selbst auslischt, bald ein Priester dieser Kirche sterbe. Läuft eine Thurmuhr ab, so stirbt bald Jemand aus der Regentenfamilie; läuft aber eine Uhr in einem Hause ab, so stirbt bald Jemand aus diesem Hause. Wenn in einem Hause, wo Jemand krank liegt, sich die Katzen beißen, oder wenn ein Rabe oder eine Krähe sich auf das Haus setzt, so stirbt der Kranke bald. Wenn man ein Stück Holz von einem Todtensarge in ein Krautbeet steckt, so ist solches von Raupen frei. Stirbt Je-

Digitized by Google

mand in der Stube, so sollen allsogleich die Fenster aufgemacht werden, damit die Seele hinausfahren kann. Dem Todten soll man Geld in den Mund legen, damit er, wenn er einen verborgenen Schatz hinterlassen habe, nicht umgehen und spucken dürfe.*) Wenn einer Leiche im Sarge ein Band von der Todtenkleidung zum Munde geräth, so saugt sie so lange daran, bis demnächst wieder ein anderes Glied ihrer Familie stirbt. Wer in der Kirche krank wird, der genesет nicht leicht. Hat ein Kranker Hühner- oder Taubenfedern unter sich im Bette, so stirbt er hart. Wenn man an Blumen oder Kränzen riecht, die zum Begräbniß gehören, so verliert man den Geruch. Wenn man von einem Rosmarinstrauche ein Zweiglein einem Verstorbenen in's Grab mitgibt, so verdirbt der Stock, sobald das Zweiglein im Grabe zu faulen anfängt. Legt man einen Nagel von einer Todtenbahre unter die Thürschwelle, so kann kein Dieb hereintreten (dürfte in unsern jetzigen Zeiten sehr praktikabel sein); steckt man einen solchen Nagel an die Stelle, wo ein Pferd gestanden, so kann es nicht weiter und muß stehen bleiben. Sieht das Gesicht einer Leiche roth aus, so stirbt bald noch Jemand aus der Freundschaft. Ein Strick, woran ein Mensch erwürgt worden, in das Taubenhaus gehängt, macht daß die Tauben allda verbleiben. Man soll keine Thränen auf eine Leiche fallen lassen, es kann sonst der Todte im Grabe nicht ruhen u. dgl.

*) Dieses ist offenbar ein Ueberbleibsel aus der alten römischen Heidenzeit. Die Römer legten den Todten ein Geldstück, „Obolus", in den Mund, damit er dem Charon das Ueberfahrtsgeld über den Fluß Styx, der in die Unterwelt führt, bezahlen könne.

Digitized by Google

17.
Kleidung und Nahrung.

Wir haben bereits im Abschnitte I dieses Buches den verschwenderischen Lurus des vierzehnten Jahrhunderts und die vom Stadtrathe zu München dagegen erlassene Kleiderordnung vom Jahre 1405 erwähnt. Dessen ungeachtet aber riß immer wieder der übermäßige Lurus dergestalt ein, daß von Zeit zu Zeit wiederholte Kleiderordnungen erlassen werden mußten.

Die letzte dieser Kleiderordnungen ließ Kurfürst Maximilian Josef im Jahre 1749 ergehen, und schärfte deren genaue Befolgung durch Hofrathsbefehl vom 29. Dez. desselben Jahres mit dem Beisatze ein, daß den Lakeien und Handwerksburschen das Tragen der Degen bei Confiskation derselben und einer Strafe von zwei Reichsthalern verboten sei.

Von welchen komischen Folgen der Vollzug dieser Kleiderordnung am Neujahrstage 1750 zu München war, erzählt uns eine gleichzeitige Relation, welche wie folgend lautet:

„Diese Kleiderordnung ist von allhiesigem löbl. Stadtmagistrat München durch die vier Viertelschreiber von Haus zu Haus angesagt worden. Am heil. Neujahrstag in der Früh sind nachgehende Executiones geschehen.

„Zwischen 6 und 7 Uhr wurden verschiedenlichen Weibsbildern, und wie man sagt, bei 60 Personen ihre schönen bordirten Hauben von den Stadtamtleuten vom Kopfe weggerissen und abgenommen worden. Sodann bis 12 Uhr haben weiters und zwar meistens vor den Gotteshäusern

Digitized by Google

sehr viele Hauben von den Weibsköpfen springen müssen. Einige Weibsbilder haben auf der Gassen gleich anderen schwarze Hauben bis zum Eingang der Kirche getragen, unterm Portale aber solche abgethan und verborgene bei ihnen getragene reiche Hauben aufgesetzt, beim Ausgang aus der Kirche abgethan und versteckt; es sind aber derlei Vortl den Amtleuten sogleich bekannt und folglich die Weibsbilder endlich gar ausgesucht worden.

„Ein Weibsbild, welche aus Bosheit eine von Papier gemachte, aber durchaus mit pur gemalten Goldborden und prezios anzusehen gewesene Haube aufgehabt, ist als sie die Amtsleute ertappten und die reich vermeinte Haube abgenommen, in die Schergenstube geführt worden, welcher in allen Hauptgassen die Schandstrafe angethan wird, und dergleichen Gespäß sind noch mehrere geschehen. Sonderlich am Neujahrstag haben die Weinwirthe bei U. l. Frau das ordinari Neujahramt gehalten, wobei sich theils einige Frauen endlich nach dem gnädigsten Verbote getragen, theils aber mit den reichsten Hauben und Kleidern eingefunden. Die Schergen sind instruirt gewesen, diese, weil sie Rathsfrauen seien, nicht anzugreifen, sondern zu notiren; welchen Uebertretern auf die Nacht die militärische Exekution in die Behausung eingelegt wurden, in so lang, bis denselben die öffentliche Strafe geschehen wird.

„Unter andern hat es den guten Weinwirth Krimb getroffen, weil dessen Weib als früher bei ihm gewestes Dienstmensch einen ausserordentlichen Pracht gehabt, und noch dazu, wie es derlei Menscher, wenn sie Frauen werden, zu machen pflegen, die ärgsten Schmählereien verübt und andere aufzuhetzen gesucht habe.

Digitized by Google

„Einem Bräuknecht sind die seidenen Strümpfe von den Füßen abgezogen, dann mehr anderen Bräu- und Metzgerknechten ihre auf dem Hut gehabten Borden, weiters einigen Burgers- auch Bauern-Menschern die Brustflecke herausgerissen und die daran gewesten Borden abgetrennt worden.

„Im Uebrigen haben die Weiber sich alle mit schwarzen Hauben, und die meisten in schwarzen Kleidern getragen, man hat diesertwegen den heil. Neujahrstag für den Armenseelentag ansehen können."

Diese etwas sehr strengen Maßregeln scheinen aber nicht nachhaltig gewirkt zu haben; auch ließ die anfängliche übermäßige Strenge der Ausführung bald nach. Aus Westenrieder entnehmen wir nachstehende Schilderung der Kleidungstrachten aus dem Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhundertes.

Der Münchener Bürger trug kurze lederne Beinkleider, blaue, graue oder weiße baumwollene lange Strümpfe mit rothen Zwickeln, an den Werktagen Rock und Weste von Landtuch, letztere auch wohl von Leinwand; eine Halsbinde von Flor oder weißer sehr feiner Leinwand, und einen runden großen Hut, der mit Schnüren zu drei Flügeln aufgeschlagen war. Erschien er an Sonn- und Festtagen oder bei besonderen Gelegenheiten in feierlicher Kleidung, so trug er Weste und Rock von feiner ausländischer Leinwand, und einen sehr weiten Mantel, der in vielen Falten von der Schulter bis auf die Schuhe hinabhing. Der Mantel war damals, gleichviel ob heißer Sommer oder Winter, das Ehrenkleid des Bürgers, er konnte ohne solchen gar nicht in die Kirche gehen. Dieser Mantel hatte einen,

Digitized by Google

oft mit silbernen oder goldenen Borten verbrämten Kragen. Die Schnallen an den Schuhen und am Hute waren fast immer von geschlagenem Silber, desgleichen die Knöpfe an Rock und Weste; zu letzteren verwendete man gerne alte bayerische Geldstücke, besonders Frauenbild-Halbguldenstücke. In der Uhrtasche trug er eine zwei- oder dreigehäusige silberne Uhr, von welcher eine mächtige Uhrkette von Semilor bis über die Mitte des Unterleibes herabhing. Ferner trug der Bürger ein dickes spanisches Rohr mit silbernem Knopfe in der Hand, wohl auch einen Degen; niemals aber beides zugleich. Gewöhnlich trug er kurzgeschnittene Haare, nur selten Perrücken; diese waren hauptsächlich nur die Mode der höheren Stände und des Adels. Die Trauerfarbe war, wie heute noch, die schwarze; auf dem Hute wurde vier bis sechs Wochen lang ein langer Trauerflor getragen. Bei einigen Gewerben waren besondere Farben der Kleidung üblich, so z. B. trugen die Müller hellblaue Röcke, die Schmide und Schlosser braune, die Metzger hatten hochrothe Westen u. dgl.

Die Bürgersfrauen trugen gewöhnlich etliche Unterröcke, von denen der äußere von Landzeug, oft auch von feinstem Tuche oder Seide, und unten mit einem Silber- oder Goldspitz verbrämt war; dazu kam ein Fürtuch (Schürze). Das mit Fischbein ausgespannte und überaus steife Mieder wurde vornen mit einem demselben ähnlichen und dazu passenden Brustfleck mit einer silbernen Kette, an welcher „angeöhrlte" Thaler, silberne Kreuzchen oder Trauben hingen, zugeschnürt. Darüber zogen sie eine kurze mit Knöpfen versehene Weste von Zeug oder Tuch, Wams genannt, an; dazu kam ein seidenes oder fein linnenes

Digitized by Google

Halstuch. Um den Hals hing eine silberne, bei reichen Bürgersfrauen goldene Halskette zu zehn bis achtzehn sogenannten „Gängen" mit einer Schließe, die nicht selten mit Edelsteinen besetzt war. An den Fingern glänzten silberne und goldene Ringe, und silberne Schnallen an den Schuhen. Ohrringe waren damals bei den Bürgerinen noch nicht gebräuchlich. Am Kopfe trugen sie die silberne oder goldene Riegelhaube, im Winter Hauben, welche den ganzen Kopf bedeckten. Beim Kirchengange an Sonn- und Festtagen war ein kostbarer Rosenkranz von Korallen oder Steinen und ein mit Silber beschlagenes Gebetbuch ein nothwendiger Schmuck einer wohlhabenden Bürgerin. Auf gleiche Weise kleideten sich auch die Jungfrauen. Einige Frauen trugen damals, als Westenrieder schrieb (1782), noch die alten ehrwürdigen Gürtel und einfache Halskrägen, dazu große Hauben mit Pelz besetzt, oben einen Boden von Seide oder Sammt: die sogenannten Pelzhauben. Keine Frau puderte das Haar; dies war nur bei den höheren Ständen Mode, sowie auch damals bei Männern das Tragen irgend eines Bartes noch nicht üblich, sondern das Gesicht glatt rasirt war.

Die Kleidung der höheren Stände hatte schon zu des seligen Westenrieder Zeiten keinen bestimmten Karakter; man nannte sie bei den Frauenzimmern die französische Kleidung, und die Mode wechselte damals eben so häufig wie jetzt. Die Männer aber trugen einen Brillantring am Finger, eine, Stutzer auch wohl zwei Sackuhren; an der wohlgepuderten Perrücke einen Haarbeutel und als Hut einen sogenannten Chapeau, der aber niemals auf den Kopf gesetzt, sondern unter dem linken Arme getragen

Digitized by Google

wurde. Dazu kam der Galanteriedegen, der beinahe horizontal in der Art getragen wurde, daß er hinten zum Rocke hinausstand, und bei Vornehmeren überdieß noch ein Stock. Sie trugen ferner kurze Beinkleider von feinem Tuche und seidene lange Strümpfe, welche oft den Gebrauch künstlicher Waden nothwendig machten. Die vornehmen Frauenzimmer trugen als besondern schönen Staat ungeheuere Reifröcke in einer Breite von wenigstens sieben Schuh, so daß zwei solcher Damen eine mittelmäßig große Gasse ganz erfüllten, oder sie hatten Schleppkleider, deren Schleppe, wohl zwei Ellen lang, unter dem linken Arme getragen oder bei sehr vornehmen Damen von einem Bedienten nachgetragen wurde. Der Kopfputz solcher Damen bestand in einer Art Thurm von Haaren, in der Höhe von einem bis anderthalb Schuh, wohl gepudert und mit Perlenschnüren besetzt. Um einen solchen hohen Kopfputz aufzubauen, war ein eigenes Gestell von Stahl erforderlich, das in die Haare eingesetzt, und worüber die Frisur geflochten und gezogen wurde. Die Kleider einer noblen Dame mußten wenigstens eine halbe Straße weit von eau de Lavende oder andern damals beliebten Parfümes riechen. Eine wunderliche Liebhaberei der Frauen damaliger Zeit war aber der Mops. Dieser häßliche und mürrische Hund war der Liebling der Damen und ihr steter Begleiter, der auf das zärtlichste gepflegt und gehätschelt wurde. Zu Hause auf den Schooß seiner Herrin oder auf weiche Kissen hingebettet, wurde er auf der Straße stets am Arme getragen. Nachdem aber glücklicherweise dieses Thier aus der Mode gekommen ist, ist in unseren Tagen eben so wunderlicherweise diese Hundart fast gänzlich verschwunden.

Digitized by Google

Bei Kindern war es sehr beliebt, sie in Ordenshabite zu kleiden, über welche sie ein „Gehänge", d. i. ein Amulet an einem schönen Bande trugen.

Uns kommen mit Recht diese Trachten als lächerlich und abgeschmackt vor; wird aber wohl über unsere heutige Mode nach längerer Zeit von der Nachwelt ein anderes Urtheil gefällt werden?

Hieher gehört auch die Beschreibung der Uniformirung des damaligen Bürger-Militärs vom Jahre 1782. Die Bürgermiliz bestand aus:

einem Infanterie-Regimente von neunhundert bis tausend Mann. Dessen Uniform bestand aus blauen Röcken mit schwarzen Aufschlägen, schwarzen Beinkleidern, gelben Westen, weißen Gamaschen mit gelben Knöpfen, und einem Degen;

einer überaus prächtigen Kavallerie-Compagnie bestehend aus zweihundert Mann. Diese trug einen gelbledernen Rock mit silbernen Borten und blausammtenen Aufschlägen, eine blaue Weste von Tuch, gelbe Beinkleider und einen mit Silberborten verbrämten Hut; ferner ein mit Silberborten besetztes Bandalier, einen langen breiten Degen und eine mit Silberborten besetzte blautuchene Pferdschabrake;

einem Artilleriekorps zu hundertfünfzig Mann, mit blaugrauen Röcken und Beinkleidern, rothen Westen und goldbordirten Hüten;

den bürgerlichen Trabanten in alter Schweizertracht, welche nur zur Paradirung bei besonderen Feierlichkeiten dienten.

Was nun die Nahrung betrifft, so pflegte der Bürger und Handwerker vor beiläufig achtzig bis hundert

Digitized by Google

Jahren noch kein Frühstück zu nehmen. Selbstverständlich war es aber noch weniger gebräuchlich, um eilf Uhr in einem Weinhause ein Dejeuner bei einer Flasche Wein zu genießen, wie es heut zu Tage so ziemlich üblich geworden ist! Die Stunde des Mittagmahles war um eilf Uhr Vormittags, des Abendessens um sechs Uhr. Das gewöhnliche Mittagmahl eines Bürgerhauses bestand aus Suppe, Voressen (Ragout), Rindfleisch und Gemüse, an Sonntagen Kalbsbraten, an höheren Festtagen ein Gänsebraten. Am Tische des Meisters aß der Geselle und der Lehrjunge; dieselben waren damals noch Glieder der Familie, und mußten sich in allen Stücken der Hausordnung des Meisters und der Zucht der Meisterin unterwerfen. Bei einigen Zünften waren gewisse Speisen, entweder täglich oder an bestimmten Tagen, herkömmlich; so z. B. mußte den Schuhmachern bei jedem Abendessen Salat aufgesetzt werden.

Bei aller Einfachheit des Tisches setzte aber die Bürgersfrau ihren größten Stolz und ein gewisses Schautragen der Wohlhabenheit darein, besonders vor Gästen mit vielem Küchengeschirre von glänzendem Zinne und Kupfer zu prunken, das wohlgeordnet auf Stellagen in der Küche und im Schlafzimmer gereihet war; neben diesen hingen zierlich bemalte steinerne Krüge. Des Gebrauches der jetzt allgemein verbreiteten Schüsseln und Teller von Fayence hätte sich damals jede nur einigermaßen wohlhabende Bürgersfrau geschämt. Bei Vornehmeren waren, je nachdem ihr Vermögen es zuließ, selbstverständlich alle Feinheiten und Ueppigkeiten der Tafelfreuden in Anwendung, und es gehörte sogar zum noblen Tone, einen fran-

Digitized by Google

zösischen Koch zu haben. Dadurch entstand schon damals die Unsitte, den Speisen französische Namen zu geben.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es passend sein, die Preise einiger Lebensmittel aus dem Jahre 1782 hier anzuführen. Das Schäffel Korn kostete im höchsten Preise 9 fl. 30 kr., Waizen 11 fl. 30 kr., Gerste 6 fl. 15 kr., Haber 4 fl. 30 kr.; ein Pfund Ochsenfleisch 6 kr. 3 Pf., Kalbfleisch 5 kr., Schweinefleisch 6 kr.; eine Gans 48 kr., eine Maß braunes Sommerbier 3 kr. 1 Pf., weißes Bier 3 kr. 1 Pf., die Klafter Buchenholz 5 fl., Fichtenholz 3 fl. 30 kr.; ein Pfund Butter 14 kr., Schmalz 15 kr., um einen Batzen (4 kr.) bekam man 10 Eier. Glückliche Zeiten!

18.

Die Thorsperre.

Ein Stück, zwar nicht aus der guten, aber aus der alten Zopfzeit! Der heutige Münchener würde wohl höchlich verwundert darein schauen, wenn er durch einen Zauberschlag auf beiläufig siebzig Jahre zurückversetzt, von einer Landpartie, von einem Keller oder Garten bei noch guter Tageszeit zurückkehrend, vor den Thoren Münchens anlangte. — Die Thore sind versperrt!

Es gab damals eine kleine und große Thorsperre.

Die kleine Thorsperre trat sogleich nach dem Gebetläuten ein, sohin zu kürzester Jahreszeit im Dezember und Januar schon Abends um halb fünf Uhr, dann von halber Stunde zu halber Stunde aufnehmend bis Juni und Juli, wo sie um halb 9 Uhr geschah, und dann in gleicher Weise wieder abnehmend. Nach dem Gebetläuten wurden die Stadtthore zwar frei gelassen, aber von jeder

Digitized by Google

eintretenden Person mußte ein, und für jedes Pferd zwei Kreuzer bezahlt werden.

Im Winter um neun Uhr, im Sommer aber um zehn Uhr Abends trat, nach vorgängigem Zeichen mit einer Glocke am Frauenthurme, die große Thorsperre ein. Die Thore wurden nun gänzlich geschlossen, und nur mehr bei dem sogenannten Einlaßthore, das davon seinen Namen führte, war der Eintritt in die Stadt gestattet, wo dann für jede Person sechs Kreuzer, und für jedes Thier, Pferd oder Hund, eben so viel erlegt werden mußte.

O genügsame und einfache Einwohner der damaligen Stadt München! Diese belästigenden Anordnungen hörten glücklicherweise mit Anfang gegenwärtigen Jahrhundertes auf.

19.

Das Fest aller Seelen.

Eine reiche und stete Quelle der tiefsten und innigsten Empfindungen ist die Erinnerung an unsere vorangegangenen Lieben. Mag auch der erste Eindruck beim Hintritte derselben ein noch so gewaltiger sein, und die entsetzliche Schwere des eben erlittenen Verlustes uns noch so sehr das Herz durchbohren, uns fast erdrücken und selbst der Verzweiflung nahe bringen, — die Zeit, diese mächtige Zauberin, lindert allmählig mit ihrem versöhnenden Hauche unser herbes Weh, legt sich wie ein Balsam auf unser wundes Herz, so daß endlich ein milder stiller Schmerz in unsere Brust sich niedersenkt, mit dem sich der erhebende Trost verbindet, daß wir unsere verlorenen Lieben dereinst jenseits wiedersehen und mit ihnen werden vereinigt werden.

Eine besondere Gelegenheit zur Erneuerung dieser

Digitized by Google

reinen und erhabenen Empfindungen und an Erinnerung bietet das Fest aller Seelen vorzugsweise dar, das jährlich am 2. November gefeiert wird. Die Kirche selbst betet an diesem Tage für die Verstorbenen und erinnert uns in der Epistel der heiligen Messe, daß alles Verwesliche anziehen muß die Unverweslichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit, und der Tod verschlungen ist im Siege! — Zudem ist aber auch gerade diese Zeit wie keine andere geeignet, uns an die Vergänglichkeit alles Bestehenden eindringlichst zu erinnern; die goldene herrliche Zeit des Sommers ist verschwunden, rauhe Lüfte und unfreundliche Stürme, die Vorboten des herannahenden Winters wehen uns erkältend an, der grüne Schmuck der Bäume hat sich in fahle, gelbe und röthliche Blätter umgewandelt, die raschelnd und wirbelnd zu Boden fallen; einzelne Schneeflocken bedeuten uns, daß bald das weiße Leichenkleid des Winters über die ganze Natur ausgebreitet liegen wird!

Diese sich an diesem Feste mit erneuter Macht erhebenden und aufdrängenden Empfindungen und Erinnerungen zu hegen und zu pflegen und auch äusserlich zu zeigen, liegt dem menschlichen Gefühle so nahe, und es hat sich daher namentlich auch in München der schöne Gebrauch gebildet, das wehmüthige und rührende Fest aller Seelen dem Andenken der lieben Verstorbenen zu widmen und zu feiern.

Schon am Tage zuvor, am 1. November, dem Feste Allerheiligen, werden auf dem allgemeinen Freithofe, in München sinnig „Gottesacker" genannt, die Gräber von den Angehörigen der dort Ruhenden festlichst ge-

Digitized by Google

schmückt. Blumen aller Art, welche diese späte Jahreszeit noch darbietet, insbesonders die in vielen Farben spielenden Astern, bedecken in sinniger Anordnung alle Grabhügel; Blatt- und Zierpflanzen sind um dieselben symmetrisch gruppirt, Gewinde von Epheu und Immergrün oder von schwellendem Moose, mit Blumen und den rothen Beeren der Vogelkirsche untermischt, schlingen sich um die Grabsteine. Blumenkränze mit Anfangsbuchstaben der Namen der Verstorbenen von gelben Strohblumen sind überall liegend und hängend angebracht, und dazwischen leuchten zahllose brennende Lichter in farbigen Glaslampen. Der ganze große Freithof ist in einen prachtvollen Blumengarten umgewandelt, kein Grab ist ungeziert; während der Reiche seine Familiengräber und Grüfte mit allem Reichthume der Gartenkunst und mit exotischen Gewächsen verschwenderisch schmückt und glänzenden Prunk zur Schau trägt, versäumt auch die arme Wittwe oder Mutter nicht, ein einfaches Kränzlein und bescheidenes Lichtlein auf das Grab ihres Gatten oder Kindes zu stellen, bei dem ihr verwaistes Herz zu neuer Liebe entflammt und ihr feuchtes Auge mit Sehnsucht über das stille Grab hinweg zu dem Himmel aufblickt.

Da strömen schon am 1. November tausende und aber tausende der Einwohner Münchens hinaus, und ebenso am nächsten Vormittage des Allerseelentages bis Mittag, wo das Fest endet. In dicht gedrängten Schaaren windet sich die Menschenmenge durch die vielen Gänge des Gottesackers, an diesem oder jenem Grabe, das die Ueberreste ihrer Lieben einschließt, längere Zeit im Gebete oder in wehmüthiger Erinnerung verweilend, oder auch nur schauend

Digitized by Google

und die Pracht des Gräberschmuckes bewundernd. Und in der That bietet sich auch für den bloßen sinnigen Besucher und Beschauer, dem kein Grab theuere Reste einschließt, unendlich viel des Anregenden und Interessanten dar. Wie viele große, in Kunst und Wissenschaft oder im Staate hervorragende Männer ruhen hier auf diesem weiten Felde des Todes im Schooße der kühlen Erde; welche Namen blicken uns von diesen Grabsteinen herab, deren Ruhm noch in fernen Zeiten leuchten wird, deren Hand aber, die ihre Werke einst gefertigt, hier modert! Da schlummern der bayerische Geschichtsforscher Lorenz Westenrieder († 1829), Fraunhofer († 1826), Reichenbach († 1826), Görres († 1848), Utzschneider († 1840), Sennefelder, der Erfinder des Steindruckes († 1834), Leo von Klenze († 1864), Schwanthaler († 1848), Thiersch († 1860), von Schubert († 1860) und so viele andere. Den meisten dieser berühmten Männer sind theils im Raume des offenen Gottesackers, theils in den Arkaden Denkmäler von Erz und Marmor gesetzt, verfertigt von den größten Künstlern. Ein besonders ergreifendes Gefühl erweckt der große Weihbrunnkessel von Erz, errichtet im Jahre 1831, mit der Umschrift: „Den im Jahre 1705 am heiligen Christtage den 25. Dezember im Kampfe für Fürst und Vaterland gefallenen Oberländer Bauern.“ Mehr als tausend heldenmüthige Kämpfer ruhen unter diesem Denkmale!

Diese Fülle der herrlichsten Denkmäler und diese imposanten Hallen der Arkaden schufen den Münchener Freithof zu einen Begräbnißort, der an Großartigkeit in Deutschland nicht seines Gleichen aufzuweisen hat. Diese Ver-

Digitized by Google

bindung der Kunst und Pracht mit der Zier des reichsten Blumen- und Blätterschmuckes an diesem Festtage verleiht dem Kirchhofe einen eigenthümlichen unnennbaren Reiz und erzeugt einen Eindruck, daß wir uns in Zaubergärten versetzt glauben. Nicht selten beliebt es aber der Natur in dieser späten Jahreszeit, in diesen Zauber einen neckischen Contrast hineinzuwerfen; während wir uns durch die Fülle der Blumen in den Frühling versetzt wähnen, wehen leichte Schneeflocken vom Himmel herab, und hüllen die anmuthigen Kinder der Flora in eine weiße Schneedecke.

An diesem Tage sind auch die Familiengrüfte der bayerischen Fürsten in der Frauenkirche (woselbst die älteste), der St. Michaels- und der Theatiner-Hofkirche für Jedermann geöffnet. Auch hier ist der schauluſtige Zudrang des Publikums ein ausserordentlicher. Da liegen die Ueberreste Kaiser Ludwigs des Bayern, des Herzoges Albert IV., des Stifters der Alleinherrschaft in Bayern, des großen Kurfürsten Maximilian I., des Türkenbezwingers Max Emanuel, des Königes Maximilian Josef I., genannt „das beste Herz," und des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg, Stiefsohn des Kaisers Napoleon I. und einst Vicekönig von Italien. Unser größtes Interesse nimmt aber in Anspruch das Grabmal des jüngst verstorbenen Königs, des edlen Maximilian II. in der eigens erbauten Grabkapelle bei den Theatinern. Fünf Jahrhunderte umfassen diese Fürstengrüfte! An diesen Särgen stehend, welche Masse geschichtlicher Ereignisse, welche Umwandlungen ziehen vor unserm Geiste vorüber! Dieser Blick in die Vergangenheit erfüllt uns mit tiefem wundersamen Schauer!

Digitized by Google

LI.

Das Bier, der Bock, das Hofbräuhaus.

Das Bier ist das Nationalgetränke in Bayern. Im Auslande haben besonders die Münchener den Ruf, ungeheure Bierquantitäten vertilgen zu können, allein wohl mit einigem Unrecht, denn seitdem nach dem Norden Deutschlands bayerisches Bier in Menge ausgeführt wird und daselbst zahlreiche Bräuereien desselben entstanden sind, hat sich auch dort die Vorliebe dafür sehr gesteigert.

Allein dessenungeachtet sind nicht die Bayern die Erfinder des Bieres. Schon im grauesten Alterthume, vor länger als 2000 Jahren, ist der Gebrauch desselben bekannt. Der griechische Dichter und Satyriker Archilochus, der ungefähr 700 Jahre, und die griechischen Tragödiendichter Aeschylus und Sophokles, die beiläufig 500—400 Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung lebten, führen es an, und nennen es Gerstenwein. Diodor von Sicilien, welcher zu den Zeiten des Julius Cäsar um 50 vor Christus lebte, gedenkt in seiner „Geschichte" (Buch 1 Kap. 20) ebenfalls des Bieres. So redet auch Plinius, ungefähr in der Mitte des ersten

Digitized by Google

Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, an mehreren Stellen seiner „Naturgeschichte" von diesem Getränke und sagt, daß dasselbe auf verschiedene Weise zubereitet werde, ja daß es eine Art desselben gebe, welche noch geeigneter als der Wein selbst wäre, die Menschen trunken zu machen. Er gibt uns ferner die Nachricht, daß dieses Getränke in Spanien celia und ceria, in Gallien und anderen Provinzen des römischen Reiches aber cerevisia genannt worden, und daß es besonders bei den Deutschen im Gebrauch gewesen sei. Uebrigens sollen, wie Plinius weiter anführt, der Sage nach die Aegypter als erste Beförderer des Ackerbaues das Bier erfunden und dasselbe in späterer Zeit zu Pelusium bereitet haben, daher es den Namen dieser Stadt trug, und sehr berühmt gewesen sein soll. Tacitus in seiner Schrift über Deutschland (Kap. 23) benennt das Getränke der Deutschen als „ein Gebräu aus Gerste oder Korn, zu einer Art schlechten Weines verarbeitet." Aus allen diesen Nachrichten geht hervor, daß die Alten ein gegohrenes und berauschendes Getränke aus Getreide kannten, allein wir wissen nicht, in wie ferne dieses Bier dem unsrigen ähnlich war.

Auch in Deutschland finden wir schon sehr früh das Bier erwähnt. In der angelsächsischen Bibelübersetzung ist die Stelle Lukas 2. 15 „er trinkt weder Wein noch ein berauschendes Getränke" übersetzt mit: „and he ne drincid vvin ne beor." — Im Jahre 816 kommt eine Fuhr Bieres, — una carrada de cervisa, — als Abgabe von der Kirche von Vöhring vor. Bayern hatte schon im 9. Jahrhunderte bedeutende Bierbrauereien. (Meichelbeck hist. Frising. Thl. I. Nr. 336.)

Digitized by Google

Man muß sich aber von diesem Getränke der früheren Zeit nicht die Vorstellung machen, daß es schon auf einem hohen Grade der Vollkommenheit, oder daß es unserm gegenwärtigen Biere gleich gewesen wäre. Das von uns genannte braune Bier hieß damals das rothe, und wurde in der Regel aus Gerste, ausnahmsweise aber in Gegenden rauheren Klimas auch aus Haber gebraut. Man verstand es jedoch nicht anders, als mittels der warmen Gährung herzustellen, wodurch offenbar ein fades Getränk geliefert wurde, welches bald von der Säure ergriffen ward. Es ist daher nicht zu verwundern, daß damals der Meth und der Wein, letzterer auch von inländischem Gewächse, wenn gleich die Natur nur stiefmütterlich ihren Segen dazu verlieh, sehr beliebte Getränke des trinklustigen Publikums waren. Und dennoch mußte der Verbrauch an Gerste zum Biersieden in Bayern ein sehr bedeutender gewesen sein, denn als im Jahre 1293 eine Mißärndte war und das Getreide sehr hoch im Preise stieg, geboten die Herzoge Ludwig und Otto, daß ein ganzes Jahr hindurch im Lande kein Bier gebraut werden solle. Auch belegte man schon damals die Fabrikation des Bieres mit einer Abgabe; in München gaben sämmtliche Bräuer zusammen $32^1/_2$ Mut Malz, 50 Pfund Geld, sechs Pfund dem Vizedom, zwei Pfund dem Richter, und von wegen des Bräuens der bürgerlichen Häuser 40 Pfund Wachs.

Wahrscheinlich hat man in den Klöstern zuerst auf Verbesserungen im Bräuwesen gedacht. Eine solche wesentliche Verbesserung war im 15. Jahrhunderte die Erfindung der kalten Gährung, wodurch das Bier besser,

Digitized by Google

kräftiger und dauerhafter wurde. Diese Verbesserung wurde erst nach und nach nicht ohne Widerspruch und Widerstand durchgeführt. Deshalb und weil dem Publikum nicht nur oft schlechtes Bier verabreicht wurde, sondern weil sogar schon damals, — im 14. und 15. Jahrhunderte, — gewissenlose und habsüchtige Bräuer sich mancherlei Verfälschungen und Zusätze fremdartiger und schädlicher Stoffe erlaubten, wurde das Brauwesen unter die besondere Aufsicht der Polizei genommen. Es finden sich nun allenthalben eine Menge Bräu-Ordnungen und Satzungen, wobei man in das Einzelne und in das Genaueste einging, und sich nicht blos begnügte, das Verhältniß der Quantität der einzelnen Bestandtheile des Bieres festzusetzen.

So auch in München. In dieser Stadt bestand schon zur Zeit Herzogs Ludwig des Strengen ein fürstliches Bräuhaus, und wer von den andern Bräuern in des Herzogs Bräuhause braute, dem gab man die Pfründe (das Gerstenmalz) von des Herzogs Kasten. Ludwig der Strenge verlieh dem heil. Geist-Spitale im Jahre 1286 die Bierbräugerechtigkeit, und die Herzoge Rudolf und Ludwig ertheilten dem Klarissinenkloster auf dem Anger im Jahre 1306 die Bewilligung, ihren Hausstrunk selbst brauen zu dürfen. Es muß zu dieser Zeit schon eine nicht unbedeutende Anzahl Bräuer in München gewesen sein, denn im Jahre 1318 kömmt schon urkundlich ein Bürger, Namens Heinrich Preumeister vor, woraus sich schon auf einen längern Betrieb dieses Gewerbes in dieser Familie schließen läßt, da die Bürgergeschlechter ursprünglich ihre Namen von ihren Gewerben hernahmen.

Digitized by Google

In München gab es im 14. und 15. Jahrhunderte zweierlei Biere, ein *besseres* und ein *geringeres*. Das bessere Bier hatte den Namen *Greußnig*, und es kostete im 14. Jahrhunderte der Eimer Greußnig 40 Pfenninge, während der Eimer gewöhnlichen Bieres nur 30 Pfenninge galt.

Man hört in unseren Tagen die allgemeine Klage, daß das Münchener Bier seinen alten Ruhm verloren habe und bedeutend schlechter geworden sei. Aber es muß in den alten Zeiten Münchens in dieser Beziehung wohl auch nicht besser bestellt gewesen sein, denn der Magistrat sah sich schon sehr frühe veranlaßt, zum Schutze des Publikums gegen die Bräuer sehr strenge Verordnungen zu erlassen. Die älteste *Bräuordnung* in München kömmt urkundlich schon unter Herzog Ludwig dem Strengen vor. Eine ausführliche Bräuordnung des Stadtmagistrates aber wurde im Jahre 1420 erlassen. In dieser ist den Bräuern erlaubt, Meth (dieses Getränke war damals noch ein sehr beliebtes), Bier oder Greußnig zu brauen; es durfte jedoch dasselbe *vor acht Tagen* nicht ausgeschenkt werden, es habe denn zuvor *über* sich wohl vergohren und nicht *unter* sich. Was würden wohl unsere heutigen Biertrinker von einem Biere sagen, das noch kaum acht Tage alt wäre! Das Bier geringer einzusieden, als die Tare beträgt, oder es mit fremden oder schädlichen Ingredienzen zu vermischen, wurde strenge verboten. (Es kamen also damals schon Bierverfälschungen vor!) Ein einziger Zusatz war den Bräuern erlaubt, um das Bier „schmackhaft" zu machen, nämlich die gespaltene und getrocknete Benediktenwurzel (Caryophillata lutea); diese durften sie in

Digitized by Google

ein leinenes Tuch nähen und in das gefüllte Faß legen. Zur Aufrechthaltung dieser Bräuordnung wurde von den Herzogen Wilhelm und Ludwig eine Bierbeschau angeordnet und dazu eine eigene Commission niedergesetzt, welche das Bier im Sommer dreimal und im Winter zweimal in jeder Woche besichtigen und prüfen mußte. Wurde dabei gefunden, daß das Bier seinen Pfenning — d. h. sein Geld — nicht werth war, wurde der Bräuer strenge bestraft. Auch scheinen damals in München schon Uebergriffe der Bräuer und Wirthe gegen ihre Gäste in Beziehung auf richtige Mäßerei häufig vorgekommen zu sein, denn die angeführte Bräuordnung vom Jahre 1420 gebietet ihnen: „daß sie alle ihre Kandeln bringen sollen zu dem geschworenen Zinngießer, den die Stadt gesetzt hat, und der soll sie beschauen, ob die Nägel (die Aichzeichen) darin recht stehen, und soll auch fürbas nicht mehr geschenkt werden an keinen Kandeln, dann die gebrannt und gezeichnet sind mit der Stadt Zeichen."

Allein im 16. Jahrhundert stand plötzlich ein gefährlicher Mitbewerber des bisherigen braunen Bieres auf, ein Fremdling, welcher sich nicht nur einzudrängen sondern selbst die Uebermacht zu erhalten suchte, nämlich das weiße Bier. In Böhmen nämlich erzeugte man aus Waizen weißes Bier, und an dieser Nachahmung des Weines fanden anfangs besonders Personen höheren Standes Geschmack, wodurch dieses Bier in Bayern und somit auch in München raschen Eingang fand.

Die Polizei sah sich aber bald veranlaßt, Maßnahmen gegen die Ueberhandnahme des weißen Bieres zu ergreifen, theils weil dasselbe der Gesundheit weniger zuträglich sei

Digitized by Google

als das rothe, theils weil man Vertheuerung des Waizens und dadurch auch des Brodes befürchtete. Dem Brauen dieses weißen Bieres wurden daher anfangs polizeilich alle möglichen Hindernisse entgegen gesetzt und endlich wurde das Recht, weißes Waizenbier zu brauen, den Bräuern gänzlich entzogen und solches nur dem Landesfürsten vorbehalten. Von nun an erscheint in München ein eigenes fürstliches „weißes Bräuhaus" und zwar ist es dasselbe Gebäude, welches heut zu Tage als Hofbräuhaus noch steht. Aus dem Umfange dieser Gebäulichkeiten läßt sich entnehmen, wie schwunghaft damals die Brauerei des weißen Bieres betrieben wurde, und wie sehr es damals beliebt war.

Diese Brauerei warf für die herzogliche Kasse so gute Erträgnisse ab, daß die Hofkammer zur Erhöhung der Revenuen im Jahre 1589 den Antrag stellte, auch für braunes Bier ein Hofbräuhaus zu errichten, und Herzog Wilhelm V. genehmigte diesen Antrag. Es wurde nun noch im nämlichen Jahre in der alten Veste an der Stelle des niedergerissenen „Hennenhauses" und des „Badgebäudes" ein Bräuhaus erbaut. Im Jahre 1651 wurde dasselbe gegen den sogenannten „Löwenhof" in der Burggasse zu erweitert. Auch dieses alte Hofbräuhaus existirt noch heutigen Tages; es ist jenes Gebäude am Kanale in der Lederergasse Nr. 26, in welchem seit dem Jahre 1811 das Zerwirkgewölbe sich befindet. Seine ehemalige Bestimmung läßt sich noch heut zu Tage an den großen Fenstern erkennen und sind auch dessen massive Kreuzgewölbe noch wohl erhalten.

Da dieses Gebäude bei dem vermehrten Verbrauche

Digitized by Google

des braunen Hofbräuhausbieres im Verlaufe der Zeit nicht mehr ausreichte, und anderseits der Genuß des weißen Bieres sich namhaft verringerte, so wurde schon im Jahre 1708 die Brauerei des braunen Bieres theilweise in das nunmehrige, damals nur zum Brauen des weißen Bieres bestimmte Hofbräuhaus verlegt; — im Jahre 1807 aber wurde es gänzlich für das braune Bier bestimmt, und seitdem besteht das Hofbräuhaus in seiner gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung. Die Bierschenklokalitäten darin wurden erst im Jahre 1828 in ihrem jetzigen Zustand hergestellt, indem dazu die früheren Lokalitäten des Hofbräuamtes verwendet wurden.

Der Fremde aber, welcher etwa erwartet, in diesem Hofbräuhause, — dessen Namen entsprechend, — großartige, schöne, reinliche und elegante Lokalitäten und vor Allem gehörige Bedienung der Gäste zu finden, möchte sich sehr getäuscht sehen! Enge, niedere, finstere Räume sind es, in die wir eintreten; ein höchst widerlicher Geruch von verschüttetem Biere, von Rettigen und der Qualm vom schlechtesten Taback überfällt uns überall, — wohin wir blicken, die größte Unreinlichkeit. Der Gast ist genöthigt, sich einen Krug selbst zu suchen, denselben am Brunnen zu spülen, und das Bier sich selbst an der Schenke zu holen! Aber der „Stoff", — wie man in München scherzweise das Bier nennt, — ist gut, oft ausgezeichnet, und so haben sich die Bierliebhaber par excellence und die alten Stammgäste längst darein gefunden, sich an alle Unzukömmlichkeiten gewöhnt; es ist dadurch eine eigene Spezies der Münchener Einwohner entstanden, „Hofbräuhäusler" genannt, und hat sich auf diese Weise in diesen

Digitized by Google

Räumen ein tüchtiges Stück absonderlichen und naturwüchsigen Münchener Volkslebens gebildet.

Eine besondere Art des Münchener braunen Hofbräuhausbieres ist der Einbock, oder wie man ihn gewöhnlich zu nennen pflegt, der Bock. Die kurze Geschichte desselben ist folgende. Schon vor mehreren Jahrhunderten wurde in der braunschweigischen Stadt Einbeck ein besonders starkes Bier gebraut, welches seiner vorzüglichen Güte wegen nicht nur in Norddeutschland, sondern selbst im Auslande großen Ruf genoß, und häufig nach Rom, Amsterdam, ja selbst nach Jerusalem verführt wurde. Herzog Albrecht III., welcher sich im Jahre 1436 mit Anna, Herzog Erich I. von Braunschweig Tochter, vermählte, mag wohl dieses Bier schon gekannt haben. Gewiß aber ist es, daß Herzog Albrecht V. im Jahre 1553 zwei Wägen voll zum Gebrauche seiner Hofhaltung von Einbeck aus nach München fahren ließ. Im k. Reichsarchive zu München befindet sich noch eine von genanntem Herzoge am 2. März 1553 auf den Erfurter Bürger Cornelius Gottwald ausgestellte, und vom Rathe der Stadt Erfurt vidimirte Vollmacht zum Transporte von zwei Wagenschwer Ainpeckhisch Bier von Ainpeckh aus nach München oder Landshut. Ferner kommt in einer Münchener Hofrechnung vom Jahre 1574 vor: „Einbeckisch Bier, so die Nürnberger dem gnädigen Herrn geliefert." Bis zum Jahre 1771 wurde dasselbe durch Vermittelung von Nürnberger Handelshäusern von Einbeck bezogen. Erst von dieser Zeit an geschah das Brauen desselben im kgl. Hofbräuhause in München.

Der Bock wurde anfänglich in einem kurfürstlichen

Wagenremisegebäude des alten Hofes ausgeschenkt. Weil aber dieser Platz als ungeeignet sich zeigte und mancherlei Unzukömmlichkeiten hatte, so wurde der Gährkeller des ehemaligen Hofbräuhauses, in einem Seitenflügel des alten Hofgebäudes gegen den Pfisterbach zu, als Ausschanklokal ausgemittelt. Viele der ältern Einwohner und Bocklieb-haber werden sich dieses alten Bockkellers, einer großen, aber ziemlich düsteren gewölbten Halle, noch wohl erinnern. Als aber dieser Flügel niedergerissen und an seine Stelle das Gebäude der Steuer-Kataster-Kommission hingebaut wurde, ward der Bockkeller an seinen gegenwärtigen Platz im alten ehemaligen Münzgebäude am Münzgäßchen hin verlegt.

Der Ausschank des Bockes begann ursprünglich immer erst am Fronleichnamstage, vom Jahre 1793 an aber abwechslungsweise am Christi Himmelfahrtstag oder am Pfingstsonntag. In gegenwärtiger Zeit beginnt die „Bock-saison" stets am 1. Mai, wodurch dieses beliebte Münchener Getränk auch noch den Glauben und Ruf als „Maikur" erhielt, und als solche von vielen wirklichen oder eingebil-deten Kranken benützt wird.

Mit dieser Bocksaison beginnt ein eigenthümliches Leben und Treiben in der guten Stadt München.

Schon mehrere Wochen vorher, im April, ertönt aus den sonst das ganze Jahr hindurch geschlossenen, öden und stillen Räumen des Bockkellers ein unheimlicher Geister-spuck; man vernimmt aus ihnen ein geheimnißvolles Rascheln, ein auf- und abgehen, ein klopfen und hämmern, ein wischen und waschen. Sind es die Geister des Bockes, die das nahe Erscheinen desselben verkünden? Aber —

Digitized by Google

wir kennen dieſe Geiſter und wiſſen, was ihr Spuck bedeutet. Sind nämlich eben zufällig die Thüren offen geblieben, ſo ſehen wir innerhalb derſelben eine Anzahl Arbeiter, geſchäftig, die Bocklokalitäten für die nahe bevorſtehende Eröffnung herzurichten; Tiſche und Bänke werden aufgeſchlagen, die lange beſtaubten Räume werden gereinigt und aufgewaſchen, die Hallen, Arkaden und Wände mit grünen Tannenbäumen geſchmückt, die Schanklokalitäten geordnet und mit allem Nöthigen verſehen, — mit unnennbarer Sehnſucht erblickt der eben vorübergehende Münchener dieſe vielbedeutenden Vorbereitungen.

Aber der wirklichen Eröffnung geht noch ein anderes wichtiges bedeutſames Ereigniß voraus, das die Gemüther der Münchener auf das höchſte ſpannt; es iſt die ſogenannte Bockprobe. Dieſe findet ein paar Tage zuvor in den Lokalitäten des ſogenannten weißen Bräuhauſes ſtatt, wozu der Zutritt nur einer Anzahl beſonders Begünſtigter geſtattet wird. Von dieſem Augenblicke an iſt München in einer gewiſſen Aufregung; — „wie iſt der Bock heuer, — iſt er gut?“ — das iſt die allgemeine Frage, vor der alle andern wichtigen politiſchen und ſocialen Intereſſen zurück treten; man kümmert ſich nicht mehr, ob Krieg oder Frieden, ob preußiſch oder öſterreichiſch, nicht mehr um Napoleon und Viktor Emanuel und Garibaldi; man fragt nur: „iſt der Bock heuer gut?“

Endlich iſt der erſehnte erſte Mai erſchienen, die Bockhallen ſind geöffnet, eine herrliche Frühlingsſonne lacht vom wolkenloſen Himmel hernieder, warme milde Lüfte erfüllen den Aether, den Beſuch des Bockkellers begünſtigend. Da ſtrömen die Freunde des edlen Getränkes

Digitized by Google

schaarenweise herbei, in einigen Augenblicken sind alle Tische und Bänke, Zimmer und Arkaden besetzt, ja selbst der weite Hofraum ist von Gästen angefüllt, die keinen Platz zum Sitzen mehr fanden und froh sind, vielleicht ein leeres Faß zu finden, auf dem sie kampiren können. Wir selbst haben uns mit der Menge hineindrängt. Vor allem erblicken wir hoch an der Wand das Wappen, das in keinem Bocklokale fehlen darf, einen Geisbock darstellend, der mit gewaltigen Hörnern ein volles Glas umstößt, das Sprichwort andeutend: „Den hat der Bock gestoßen!" Nun gilt es vor Allem, sich ein Trinkgeschirr zu erobern, denn keine dienstfreundliche Kellnerin als Hebe kredenzt das schäumende Glas, kein Garçon im schwarzen Fracke und mit Glacéhandschuhen bedient die durstigen Gäste, kein Aufwärter frägt sie um ihr Begehren; Jedermann ist angewiesen, sich selbst zu bedienen. Das hier ausschließend gebräuchliche Trinkgeschirr ist kein zierlicher Krug oder ein sogenanntes Halbeglas, sondern das „Bockglas", ein gläserner Pokal, eine halbe Maß enthaltend. Waren wir nun so glücklich, ein solches Bockglas zu erringen, so beginnt nun der Sturm auf die Schenke, in welcher aus den Fäßern das edle Naß läuft. Welches Gedränge hier, welches Drücken, Zerren und Stoßen! Gleicher Andrang findet täglich während der ganzen Bockzeit statt.

Endlich haben wir alle diese Mühen und Kämpfe durchgemacht, und selig und stillvergnügt sitzen wir an der Bank, mit Wohlbehagen den Nektar schlürfend. Aus jedem uns umgebenden Gesichte erblicken wir die gewichtige Kennermiene, und das hellleuchtende Antlitz verräth die Wonne, wenn der Bock wirklich von der gehofften Güte ist.

Digitized by Google

Die Stunden, während welcher der Bockkeller von der Elite der Münchener Bockliebhaber gefüllt ist, sind Vormittags zwischen 10 und 1 Uhr. Zu dieser Zeit ist hier die eigentliche süddeutsche Gemüthlichkeit zu finden; hier sind alle Stände durcheinander gemischt, hier gibt es keinen Rangunterschied, keinen Standesvorzug, keine Ausscheidung der verschiedenen Klassen der Gesellschaft; der General oder Oberst sitzt neben dem gewöhnlichen Schreiber, der Kollegial-Direktor oder Rath neben dem Unteroffizier, der Bürgermeister oder Magistratsrath neben dem Packträger, der Geldaristokrat neben dem Proletarier, der Hochadelige neben dem Plebejer, der Ultramontane neben dem Freidenker oder Freimaurer; hier allein ist ächte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, hier allein ist das deutsche Volk einig, hier allein herrscht ungetrübte Harmonie!

Kaum haben wir kurze Zeit Platz genommen, so schreiten zur Thüre herein auffallende weibliche Gestalten, alt, häßlich, schmutzig und zerlumpt, wir vermeinen die Grazien aus Shakespeares Makbeth aus einer Theaterversenkung emporsteigen zu sehen! Diese sind die Münchener Damen der Halle, hier „Radiweiber" genannt. Diese waren vielleicht vor vielen Jahren auch schöne, blühende, flotte Kellnerinen, die zierlichen Koketten der Kaffee- und Gasthäuser, das begehrliche Ziel der blasirten jungen Modeherrn und der alten verliebten Gecken und Narren, zahlreiche Huldigungen begehrend und empfangend. Nachdem sie eine Zeitlang Furore und Eroberungen gemacht, zahlreiche Feldzüge der Liebe durchgekämpft, dann ausser Kurs gekommen und endlich gealtert sind, treten sie in das Invalidenthum ein und werden „Radi- und Nußweiber!"

Digitized by Google

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"
(Schiller.)

Früher trugen sie ihre Liebe feil; ihr jetziges Geschäft ist, Rettige (in München „Radi" genannt) und Nüsse in den Wirthshäusern und öffentlichen Schanklokalitäten feil zu tragen. Im Bockkeller machen diese scheußlichen Gestalten brillante Geschäfte, denn die jungen Radieschen, hier Monatrettige genannt, sind eine pikante und darum unerläßliche Zugabe zum Genuße des Bockes, und finden daher allgemeinen Absatz, und das Radiweib verfehlt nie, dem Käufer unentgeltlich eine übermäßige Portion Salz auf den höchst schmutzigen, mit Resten von Bock, Rettigen und Nußschalen verunreinigten Tisch zu schütten. Eine andere beim Trinken des Bockes unerläßliche Speise sind die „Bockwürste", aus Kalbfleisch und reichlichen grünen Küchenkräutern verfertigt. Nach tausenden und tausenden werden diese wirklich sehr geschmackvollen Würste während der Bockzeit verspeiset, und ausser München ist die Zubereitung und der Genuß derselben wohl überall unbekannt.

Nun kommen aber auch unvermeidliche Leiden. Aus unserem behaglichen Genuße, aus unserm seligen Beschauen und Träumen werden wir plötzlich durch höchst schrille und unangenehme Töne geweckt. Es ist die Heuschreckenplage Münchens, die Wirthshausmusik, die uns leider in jedem öffentlichen Gastlokale als unausweichliches Gespenst verfolgt, alle behagliche Ruhe stört, jedes freundliche Gespräch unterbricht oder unmöglich macht und uns dadurch das Bier versauert. Eine Geige, eine Flöte oder Klarinette und eine Harfe, vielleicht auch eine ganz ver-

Digitized by Google

ſtimmte Trompete führen ihre ohrzerreiſſenden Stücke auf; befindet ſich aber bei dieſer Künſtlergeſellſchaft nun noch gar eine Sängerin, ſo gerathen wir aus der Scilla in die Charybdis. Die Sängerin, eine ſchon ſehr verblühte und abgelebte Jungfrau mit einem der Broncefarbe ähnlichen Teint, begleitet von ein paar Muſikanten mit rothen verſoffenen Geſichtern, ſingt uns mit heiſerer, kreiſchender und widerlicher Stimme ein Lied,

„das Stein erweichen,
Menſchen raſend machen kann."

(Gellert.)

Hat eine ſolche Muſikantengeſellſchaft ihre Produktion geendet, ſo folgt ihr auf dem Fuße eine zweite, eine dritte, mit einander wetteifernd, die Ohren des Publikums zu martern. Ach, verſchwunden ſeid ihr ſchönen klaſſiſchen Zeiten, wo der blinde Elias mit ſeinem ſchiefmäuligen Söhnchen, oder das „Kanapee" ſo genannt von ſeinem Forceliede: „das Kanipee iſt mein Vergnügigen", ihre wunderſamen Melodeien uns aufſpielten und ſangen, oder wo der Sulzbeck, ſeines Zeichens ein Hundshetzer, auf ſeiner Baßgeige die Schlacht von Hanau auf das getreueſte vorſtellte! Die Krone aber aller dieſer ſtereotypen muſikaliſchen Genüſſe iſt der Bockwalzer, das Muſterſtück und der Urtypus aller Bänkelſängermuſik, bei deſſen Aufſpielen der ſüße Pöbel gewöhnlich in Verzückung fällt und ihm

„ganz kanibaliſch wohl wird,
als wie fünfhundert Säuen."

(Göthe's Fauſt.)

Der Bock dauert mit einer kurzen Unterbrechung bis

Digitized by Google

zum Fronleichnamstage. Dann sind die Hallen des Bockkellers wieder verödet und stumm und seine Thore geschlossen bis zum Wiederauferstehungstage des nächsten Jahres. Der Münchener sucht sich nun entweder für den Verlust auf den bald sich öffnenden Sommerkellern, oder bei den von einigen Bräuern gelieferten Doppelbieren, welche gleichfalls unter dem Namen „Bock" verleit gegeben werden, aber die Güte und das unvergleichliche Aroma des Hofbräuhausbockes nicht zu erreichen vermögen, zu entschädigen.

Andere in München beliebte Abarten des Bieres sind:

Das Salvatorbier, früher Paulanerbier genannt. Das Kloster der Paulaner in der Vorstadt Au genoß in alter Zeit das Privilegium, ein besonders starkes Doppelbier zu brauen. Nach Aufhebung des Klosters am Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes übte der Käufer des Klosterbräuhauses, Herr Zacherl, dieses Privilegium aus, wogegen ihm von Seite der Regierung mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden, bis er endlich in späterer Zeit die höhere Erlaubniß dazu erhielt. Gegenwärtig beginnt der Ausschank desselben jährlich am ersten April im Zacherlbräuhause und dessen Keller, und dauert ungefähr acht bis vierzehn Tage. Auch hier ist der Zudrang des Publikums ein ausserordentlich großer; dieses Bier ist gleichfalls ein Lieblingsgetränke der Münchener geworden, Viele ziehen es sogar dem Bocke vor.

Das Exportbier aus der Georg Pschorr'schen Bierbräuerei in der Neuhausergasse. Dasselbe ist hauptsächlich bestimmt zum übersee'schen Transport nach Indien, und ist ein starkes, kräftiges Doppelbier. Dieses ist aber

Digitized by Google

hauptsächlich seines hohen Preises wegen nicht volksthümlich geworden, sondern wird nur als Luxusbier getrunken.

Hingegen aber hat das sogenannte Wienerbier, ein in der Hacker'schen Bierbräuerei in der Sendlingergasse gebrautes Bier, größeren Eingang im Publikum gefunden. Es ist auf Wienerart mit Obergährung gebraut, während bei unsern bayerischen Bieren die Untergährung angewendet wird, und lieblich und angenehm zu trinken. Der Ausschank desselben geschieht auf dem Hackerbräukeller, der, was sonst bei den Münchener Kellern gewöhnlich eben nicht der Fall ist, einladend, ja beinahe geschmackvoll und elegant eingerichtet ist.

Nicht umgehen können wir der Vollständigkeit wegen ein anderes Getränke, welches zwar nicht zu den Erzeugnissen Münchens gehört, da die stiefmütterliche Natur das nöthige Klima versagt, das aber in alter wie in neuer Zeit eine große Rolle spielte, nämlich der Wein.

Im Mittelalter, wo das Bier weniger gebräuchlich war, wurde der Weinbau in Bayern sehr ausgedehnt und emsig betrieben. Nicht nur längs der Donau an den Hügeln ihres linken Ufers, von Niederaltaich an bis über Regensburg hinauf, an der Altmühl, Abens und Naab, sondern auch im Innern des Landes, selbst an der Isar, am Inn und am Lech begegnen wir allenthalben dem Weinbaue und der „Landshuter Ausbruch" mag wohl der Staufer- oder Krukenberger Auslese wenig nachgestanden haben. Der Verbrauch des Bayerweines in Klöstern und bei dem gemeinen Manne, selbst am Hofe war nicht gering, wie die noch vorhandenen Rechnungen

Digitized by Google

zeigen. Die Herbe des Weines wurde gewöhnlich durch Zusatz von Honig gemildert.

Die fremden Weine, die ausser dem Bayerweine in München getrunken wurden, lernen wir aus verschiedenen Urkunden und Rechnungen, namentlich aber aus einem Dokumente vom Jahre 1385 kennen, in welchem die Herzoge Stephan, Friedrich und Johann Gebrüder der Stadt München ein Ungeld „auf alles trankh von einem jegleichen Emmer Weins allweg vier maß weins, es sei Malafaser (Malvasier), Romany, kriechel, Reinvall, Welschwein, Neckherwein, frankhen, Osterwein (österreichischer Wein), oder mett, außgenommen allein Pier vnd Graißnickh," und zwar auf die Dauer von vier Jahren verleihen." Unter diesem „Reinvall" ist jedoch nicht Rheinwein zu verstehen, sondern Wein von Rivoglio in Istrien, vinum rifolium, bei den alten Römern genannt vinum Pucinum.

Zur Niederlage fremder Weine und zum Verkaufe unter dem Reife diente der Weinstadel in der Dienersgasse, wohin ihn die Fremden liefern mußten. Dieses Gebäude ist noch gegenwärtig vorhanden, es ist das Haus Nr. 20 in der Dienersgasse, in letzter Zeit Hotel Schafroth, und noch sind, wenn auch etwas unterbaut, die ehemaligen geräumigen im Spitzbogenstile gewölbten Parterrelokale zu sehen. — Der Weinmarkt aber wurde in der Weinstraße gehalten, woher dieselbe auch ihren Namen führt.

Aber gleichwie Verfälschungen des Bieres, so kamen auch im Mittelalter häufig Verfälschungen und Verschlechterungen des Weines vor. Deshalb erließ der Magistrat München in der schon mehrmals angeführten Polizeiord-

Digitized by Google

nung vom Jahre 1420 sehr umsichtige und strenge Anordnungen auch über den Ausschank und Verkauf des Weines unter dem Titel: „Weinschenckhen säcz.“ Aus dieser Verordnung lernen wir zugleich die Art und Weise der damaligen Verfälschungen kennen. Verboten wird nämlich die Vermischung des Weines mit Weidenasche, besonders beim Neckarweine, oder Branntwein oder andere „Gemächt“ in den Wein zu thun; verboten wurde die Mischung verschiedener Weine, das Schenken aus zweierlei Zapfen, und das „pritschen“ schlechteren Weines unter guten. Durch eine spätere Polizeiordnung vom Jahre 1472 wird der Beisatz von Schwefel, Bleiweis, Säure oder sonst schädlicher Gegenstände untersagt. Wurden bei den magistratischen Visitationen verfälschte Weine gefunden, so wurde dem Faße der Boden ausgeschlagen, der Wein auf die Straße laufen gelassen und der Weinschenk überdieß noch mit tüchtiger Strafe belegt.

Streng wurde auch im Mittelalter die Polizeistunde gehalten, welche durch das Läuten der sogenannten Wein- oder Bierglocke angezeigt wurde; auf dieses Zeichen mußte Jedermann die Schenk- und Zechstuben verlassen und sich nach Hause begeben. Während der Magistrat so auf Ordnung sah, damit nicht die Bürger im Zechen zur Ungebühr billiges Maß überschritten, sehen wir aber doch, daß man es selbst höheren Ortes nicht besonders übel aufnahm, wenn ein Mann im Weintrinken des Guten etwas zu viel that. So schrieb Herzog Wilhelm III. im Jahre 1410 während seines Feldzuges nach Tirol an den Magistrat von München folgenden Brief: „Wilhelm von Gottes Gnaden, Herzog in Bayern. Unsern Gruß und

Digitized by Google

Förderung zuvor, liebe Getreue! Wir laſſen euch wiſſen, daß wir kein Pulver mehr haben. Nun mögen wir ohne Pulver nichts ſchaffen. Darum ſo bitten wir euch mit großem Fleiße, daß ihr uns euers Pulvers vier oder fünf Zentner leihet und uns ſendet bei Tag und bei Nacht, damit wollen wir ohne Zweifel ſchaffen, das uns und euch Ehre und Nutzen iſt. Auch haben wir vernommen, wie daß ſich der Pogl Mauerer, unſer Werkmann (Hofmaurermeiſter) von Weins wegen vergeſſen, und etwas thöricht gegen euch gehandelt habe. Nun weiß der mehrere Theil zu München, wenn er ſich überweint, daß dann Niemand übler Behandlung vor ihm ſicher iſt, und iſt ſonſt, wie ihr ſelbſt wohl wiſſet, ein guter und beſcheidener Werkmann. Darum bitten wir euch mit ganzem Ernſt und Fleiß, daß ihr von Unſer wegen keine Gabe (Geldſtrafe) von ihm begehrt, als wir deſſen ein ganzes Vertrauen zu euch haben. Darum wollen wir allzeit deſto gerner thun, was euch lieb iſt, und wollen ihn auch nach eueren Rath gern ſelbſt ſtrafen und beſſern. Gegeben im Felde vor der Matzen am Mittwoch vor Auguſtinus 1401."

Indem der Verfaſſer dem Schluße dieſes Abſchnittes zueilt, vermerkt er unlieb, daß er von ſeiner ernſten hiſtoriſch-archäologiſch-technologiſchen und ſtatiſtiſchen Abhandlung über Bier und Wein vielfältig abgewichen iſt, und ſich auf das ſcherzhafte Gebiet verirrte. — Sei es denn! Quod scripsi, scripsi, was wir geſchrieben haben, haben wir geſchrieben. In dieſer Stimmung können wir nicht umhin, zum Schluße dieſes Abſchnittes noch ein paar humoriſtiſche Züge über Bier und Wein mitzutheilen.

Digitized by Google

In alter Zeit wurde die gerichtliche Bierprobe, Bierbeschau genannt, nicht auf die jetzige Weise, durch Prüfung des Geschmackes bloß mit der Zunge und Untersuchung des Gehaltes und der Ingredienzien auf chemischem Wege und durch Grad-Messungen vorgenommen; die Probe war vielmehr eine höchst einfache und praktische. Die Bierbeschauer, in München „Bierkieser" genannt, mußten bei Ausübung ihres Amtes in hirschledernen Hosen im Bräuhause erscheinen. Hier wurde ihnen eine hölzerne Bank hingestellt, und diese über den Sitz mit ein paar Maß des zu prüfenden Bieres beschüttet. Da hinauf setzten sich nun die Bierkieser mit ihren hirschledernen Hosen, und zechten, eine Sanduhr vor ihnen stehend, eine volle Stunde, ohne von ihrem Sitze auch nur im geringsten zu rücken. War endlich die Stunde abgelaufen, so standen sie zugleich in demselben Momente auf. Blieben sie nun mit ihren hirschledernen Hosen an der Bank kleben, so daß sie nicht aufstehen konnten ohne dieselbe empor zu heben, so war das Bier gut, gehörig kräftig und pfenningvergeltlich; war solches nicht der Fall, so wurde das Bier als zu leicht befunden und gegen den Bräuer Strafe verhängt.

Ueber diese alterthümliche Bierprobe erlauben wir uns, ein sehr hübsches Gedicht von Guido Görres mitzutheilen.

Münchener Bierbeschau.

Schon ziemlich lange mag es sein,
Man zählte just das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutschland üblich war.

Nun damals galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beschaut,
Der Brauch war gar nicht schlecht.

Drei Männer sandte aus dem Rath
Die Münchner Bürgerschaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Geerbt des alten Kraft.

Ihr meint, die Herren aus dem Rath,
Die tranken nun aus Pflicht;
Das mag die Sitte jetzo sein,
Doch damals war sie's nicht.

Sie goßen's auf die Bank fein aus,
Und setzten drauf sich frei,
Und kleben mußte dann die Bank,
Erhoben sich die drei.

Sie gingen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Thür,
Und hing die Bank nicht steif und fest,
Verrufen war das Bier.

Doch wie hier unterm Mondenschein
Auch gar nichts kann bestehn,
Und sich die Welt nur immerfort
Im Kreise pflegt zu drehn,

Digitized by Google

Es kam die aufgeklärte Zeit,
Und die war dünn und karg,
Und mit der deutſchen Redlichkeit
War's lang nicht mehr ſo arg.

Und matt und dünn und aufgeklärt,
Ward da das Bier halt auch,
Und ſomit nahm ein Ende dann,
Der alte ſchöne Brauch.

Vielleicht daß Gerſt' und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt,
Vielleicht auch, daß vom Pfennigkraut
Zu viel hinein man legt.

Doch wird noch von der Bürgerſchaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat ſie ihn, wie Anders auch,
Ins Gegentheil gekehrt.

An ihnen klebt die Bank nicht mehr,
Drum kleben ſie an ihr,
Und ſitzen drauf wie angepicht,
Als wär's das alte Bier.

Und wer den Krug zum Munde führt,
Der ſetzt ihn nicht mehr ab,
Bis er den letzten Tropfen hat
Gebracht in's ſichere Grab.

Digitized by Google

Ueber den Wein geben wir unſern freundlichen Leſern noch ein Münchener Lied aus dem ſechzehnten Jahrhunderte, gedichtet von dem herzoglichen Kapellmeiſter Orlando di Laſſo ſelbſt, und der humoriſtiſche Text von ihm in gravitätiſchen viereckigen Noten nach der Weiſe ſeiner Zeit in Muſik geſetzt. Es findet ſich in einer Liederſammlung unter dem Titel:

„Newe teütſche Liedlein mit fünff Stimmen, welche gantz lieblich zu ſingen, vnd auff allerley Inſtrumenten zu gebrauchen

Von

Orlando di Lassus, k. bayer. Kapellmeister componirt.

Gedruckt zu München bei Adam Berg. Anno M. D. LXVII.

Das Gedicht lautet:

„Im Land zu Wirtemberg ſo gut
Im Herbſt man Trauben ſchneiden thut,
Den Wein thut man auspreſſen.
Da was ein Eſel, hoch von Muth,
Der ſuff ſich voll von Wein ſo gut,
Und hielt ſich gar vermeſſen.

Da das der Herr des Weins erſach,
Beim Richter führt er große Klag,
Wollt haben zahlt ſein Weine.
Der Richter fragt als ohngefähr,
Ob auch der Eſel g'ſeßen wär;
Der Andre ſagt: Herr, neine!

Der Richter lacht und ſprach: Mein Mann!
Der Eſel dir nicht zahlen kann,
Das kannſt du ſelbſt ermeſſen;

Dann ſein Herr gibt ihm gar kein Lohn,
So hat er nur ein Ehr'ntrunk thon,
Dieweil er nit iſt g'ſeſſen."

Wie hoch in Anſehen der Ehrentrunk bei unſeren Vorfahren ſtand, haben wir in dieſem Buche bei verſchiedenen Anläſſen geſehen; unſer heutiges „anſtoßen" und „hoch leben laſſen" iſt nur ein ſchwacher und häufig mißbrauchter Nachklang dieſer altehrwürdigen Sitte.

Digitized by Google

LII.

Der Karakter der Münchener.

Zum Schluſſe unſeres Buches halten wir es für würdig, jene glänzende und erhebende Schilderung, welche der edle und ſcharfblickende Weſtenrieder in ſeiner Beſchreibung von München vom Jahre 1782 von dem Karakter der Münchener Eingebornen macht, zu unſerm Stolze, aber auch unſer jetzigen Generation zur Nacheiferung hier wörtlich abzudrucken.

„Die Hauptzüge der Münchener ſind ein biederes Weſen und eine einladende Redlichkeit. Der Ton ihrer Stimme iſt ungeſucht, ſo wie ihre Bewegungen, und ihr Gang iſt beſcheiden und männlich. Das Frauenzimmer wird unter das ſchönſte in Deutſchland gezählt, und es gibt überhaupt in beiden Geſchlechtern und unter den gemeinſten Ständen die geiſtreichſten Phyſiognomien.

„Der wahre Münchener iſt männlich höflich, und ſchämt ſich, Jemand eine Schmeichelei zu ſagen, welche der Andere nicht verdient, oder woran ſein Herz nicht denkt. Er ſpricht über ſeine Angelegenheiten ohne allen Umweg und

Digitized by Google

setzt durch seine Kühnheit den höfischen Fremden in Erstaunen, denn der Eingeborene heuchelt nicht, und wo ihm etwas mißfällt und unrecht däucht, sagt er's geradezu, und beurtheilt öffentlich den Vornehmen wie den Niedern. Er sagt es laut, und in's Gesicht sagt er's ihm. Diese ihm gleichsam angeborene Gewohnheit den geraden Weg zu gehen, begleitet ihn allenthalben, und er bleibt nicht selten der Gefahr ausgesetzt, dadurch, daß er Jemand, der ihn betrügen will, für ehrlich hält, übervortheilt zu werden. Ein ähnlicher Mangel an Welttugenden ist die hergebrachte Bescheidenheit, seines Verdienstes nicht zu achten. Es haben hier ununterbrochen Gelehrte und Künstler aller Arten gelebt, und sie bemühten sich nicht im geringsten, wie sie bekannt werden möchten, und sind es bei dem Auslande immer mehr, als zu Hause gewesen. So wird ebenfalls in mechanischen Künsten mit der möglichsten Vollkommenheit gearbeitet, und z. B. die hiesigen Kutschen, Lakirarbeiten, Stahlarbeiten ꝛc. ꝛc. werden so geschmackvoll und trefflich, wie in Paris und London verfertiget.

„Was die Wissenschaften betrifft, so cirkuliren hier alle Kenntnisse, die der Mensch sich erklärt oder erfunden hat. Die Gelehrsamkeit und das, was man Aufklärung des Verstandes, Verbesserung des Geschmackes, und Erhebung des Karakters nennt, befindet sich, im Ganzen genommen, bei dem Mittelstande. Von diesem wird geschrieben, von diesem wird auch das meiste gelesen und gearbeitet, und der Unterricht in Künsten und Wissenschaften den übrigen Ständen ertheilt. Die Kühnheit, deren sich die Schriftsteller bedienen, hat stets die Bewunderung des Auslandes

Digitized by Google

verdient, und wechſelweiſe die inländiſchen Köpfe ermuntert. Man hat hier lange, wie man zu ſagen pflegt, vergeſſen, was eben gegenwärtig nicht weit von uns als eine große Seltenheit, und als die Erſcheinung einer mächtigen Aufklärung bewundert wird.

„Die Muſik gehört zu den Lieblingsfreuden der Einwohner, und in wohlgeordneten Häuſern wird ſie ohne Ausnahme als ein wichtiges Stück einer guten Erziehung betrachtet. Ueberhaupt ſind die Münchener ſehr empfindſam und weinen herzliche Thränen bei einer tragiſchen Vorſtellung, wozu ſie mehr, als zu lachenden Scherzen geneigt ſind, daher verfehlt eine geiſtreiche Anſtalt nie ihres Zweckes, und ſie hangen mit Wärme und edler Unbeugſamkeit an jeder Einrichtung oder altem Herkommen, woron ſie überzeugt zu ſein glauben, daß ſelbe ſie alle betrifft. Sie ſprechen bei gemeinſchaftlichen Dingen, als gehörten ſie alle zu Einer Familie, und der Name Vaterland iſt ihnen heilig, und jeder Flecken, der dazu gehört, iſt ihnen wichtig. Sie lieben ſehr die öffentlichen Feierlichkeiten, wo ſie Gelegenheit finden, ſich verſammelt zu ſehen, und fröhlichen Herzens zu werden. Bei ihren Luſtbarkeiten iſt aller Zwang und alle Verſtellung entfernt, und die Lebhaftigkeit und das geſellige Weſen ziehet Jeden in den Kreis ihrer Freuden. Der wahre Eingeborne wird nicht erſt hier gegen Fremde offen und vertraut, er iſt dieß zu allen Zeiten, und man darf mit ihm nicht erſt Jahre lang umgehen, um zu wiſſen, woran man iſt. — Das Blut der Altbayern wird nie verſiegen; es iſt hier gut ſein, und wer nur eine kleine

Digitized by Google

Zeit in München zugebracht hat, will hier seine Wohnung sich bauen."

So schrieb Westenrieder im Jahre 1782! Jeder Münchener, der an seinem Standbilde am Promenadeplatze vorüberwandelt, möge mit Ehrerbietung und Liebe zu seinem edlen Antlitze aufblicken!

Druckfehler:

Seite 50 Zeile 7 von unten anstatt Emicho lies Emicho.
Seite 312 Anmerkung anstatt Scudi lies Scudo.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google